Luther

UNIVERSITY OF TORONTO DUPL
3 1761 001U8422 7

Meyers
Klassiker
Ausgaben

Luthers Werke

Erster Band

Meyers Klassiker-Ausgaben

Nach Lukas Cranachs Kupferstich vom Jahre 1520
(im Kupferstichkabinett zu Dresden).

Die Unterschrift lautet in deutscher Übersetzung: „Seines Geistes unvergängliches Bild prägt Luther selbst aus, seine sterblichen Züge aber die Zeichentafel (wörtlich: die Wachstafel) des Lucas".

Luthers Werke

Herausgegeben

von

Arnold E. Berger

Kritisch durchgesehene und erläuterte Ausgabe

Erster Band

MICROFORMED BY
PRESERVATION
SERVICES
DATE FEB 17 1989

165514
30/9/21

Leipzig und Wien
Bibliographisches Institut

Alle Rechte vom Verleger vorbehalten

BR
330
A2
1917
v.1

Vorwort.

Die hier vorgelegte Auswahl von Luthers Werken folgt den für „Meyers Klassiker-Ausgaben“ vorgezeichneten Richtlinien. Sie bietet nicht Bruchstücke, sondern durchweg vollständige Schriften; auch das „Bekenntnis“ von 1528 und die in größerer Zahl aufgenommenen Vorreden stehen hiermit nicht in Widerspruch. Sie beschränkt sich ferner auf deutsche Schriften und schließt Übersetzungen lateinisch verfaßter ebenso aus wie solche, die von anderen nach Predigten Luthers hergestellt wurden, oder Briefe, die nicht als öffentliche Sendschreiben gedacht waren. Innerhalb dieser Grenzen sollte jedoch ein möglichst vielseitiges Bild von Luthers schriftstellerischer Tätigkeit und ihrer kulturgeschichtlichen Bedeutung gegeben werden. Freilich mußte der zuerst entworfene Plan sich aus den gebotenen Raumrücksichten mancherlei Abzüge gefallen lassen. Sollte die Ausgabe heutigen wissenschaftlichen Anforderungen entsprechen, so durfte sie Luthers Schriften nur in der Form mitteilen, wie sie zu ihrer Zeit der Öffentlichkeit vorgelegt worden sind und auf das deutsche Schrifttum eingewirkt haben. Nachdem die ihrem Abschluß sich nähernde Weimarer Ausgabe die gebildeten Leser seit mehr als einem Menschenalter mit den Urtexten vertraut gemacht hat, darf man allmählich erwarten, daß die gesunde Abneigung gegen das in dieser Weise niemals und nirgends gesprochene oder geschriebene Kauderwelsch der Erlanger Ausgabe sich unter den Einsichtigen immer mehr verbreite, um der bald sich belohnenden Freude an der Beschäftigung mit der echten Schriftsprache Luthers Platz zu machen, mag sie auch zunächst mit einigen Schwierigkeiten verknüpft sein. Diese zu erleichtern, ist neben den unserer Ausgabe beigegebenen Fußnoten das als deren Ergänzung gedachte Wörterverzeichnis bestimmt, das allerdings auch mit knappen räumlichen Grenzen zu rechnen

hatte. Wer weitere Belehrung sucht, möge zu dem „Frühneuhochdeutschen Glossar" von Alfred Götze (Bonn 1912) oder den größeren Wörterbüchern greifen. Die für die Textherstellung maßgebenden Grundsätze sind am Schlusse des 3. Bandes zu finden. Die daselbst vereinigten sachlichen Anmerkungen sind überwiegend, wenn auch nicht ausschließlich für die Bedürfnisse ungelehrter Leser berechnet. Was die Weimarer Ausgabe, an der ich selber jahrelang mitgearbeitet habe, die Bonner und andere zur Erklärung beigetragen haben, wurde selbstverständlich verwertet. Im übrigen sind die Namen aller, denen ich für bestimmte Mitteilungen oder Hinweise zu Dank verpflichtet bin, an den entsprechenden Orten genannt. Hier habe ich nur der wertvollen und fördernden Mitarbeit dankbar zu gedenken, mit der der Herausgeber der Sammlung, mein verehrter Kollege Ernst Elster in Marburg, und als Schriftleiter die Herren Dr. Schaeffer und Dr. Zimmer in Leipzig Entstehung und Drucklegung dieser Ausgabe begleitet haben.

Wer meine Auffassung Luthers und der Reformation kennt, wird nicht erstaunt sein, mich mit neueren theologischen Darstellungen mehrfach in Widerspruch zu finden. Ohne hier in eine Beurteilung der einschlägigen sehr bedeutenden Arbeiten von E. Troeltsch eintreten zu können, muß ich doch die Punkte, an denen ich mich von ihm scheide, wenigstens andeuten. Er stellt zwar gelegentlich fest, daß ich die „schwer beantwortbaren, aber notwendig zu stellenden Fragen" erhoben habe: „wie weit stecken die allgemeinen Ideen der neuen Laienkultur in diesen Voraussetzungen Luthers, und auf welchen Wegen sind sie ihm zugeflogen?" Er räumt auch die Möglichkeit ein, daß „unmeßbare Einflüsse dieser modernen Geisteswelt selbst schon bei der Bildung der Lutherischen Gedankenwelt mitgewirkt haben", aber trotz Luthers oft wiederholten Berufungen auf Laientheologen, Laienfrömmigkeit und Gründe der natürlichen Vernunft schneidet er Untersuchungen dieser Art doch wieder ab durch den Machtspruch, daß die Reformation „rein aus der inneren Bewegung des religiösen Gedankens selbst hervorgehe", was mir als eine petitio principii sowie als ideengeschichtliche Konstruktion innerhalb der kulturgeschichtlichen Kausalzusammenhänge nicht ohne Vergewaltigung der Tatsachen durchführbar erscheint. Mit G. v. Below bin ich weiterhin

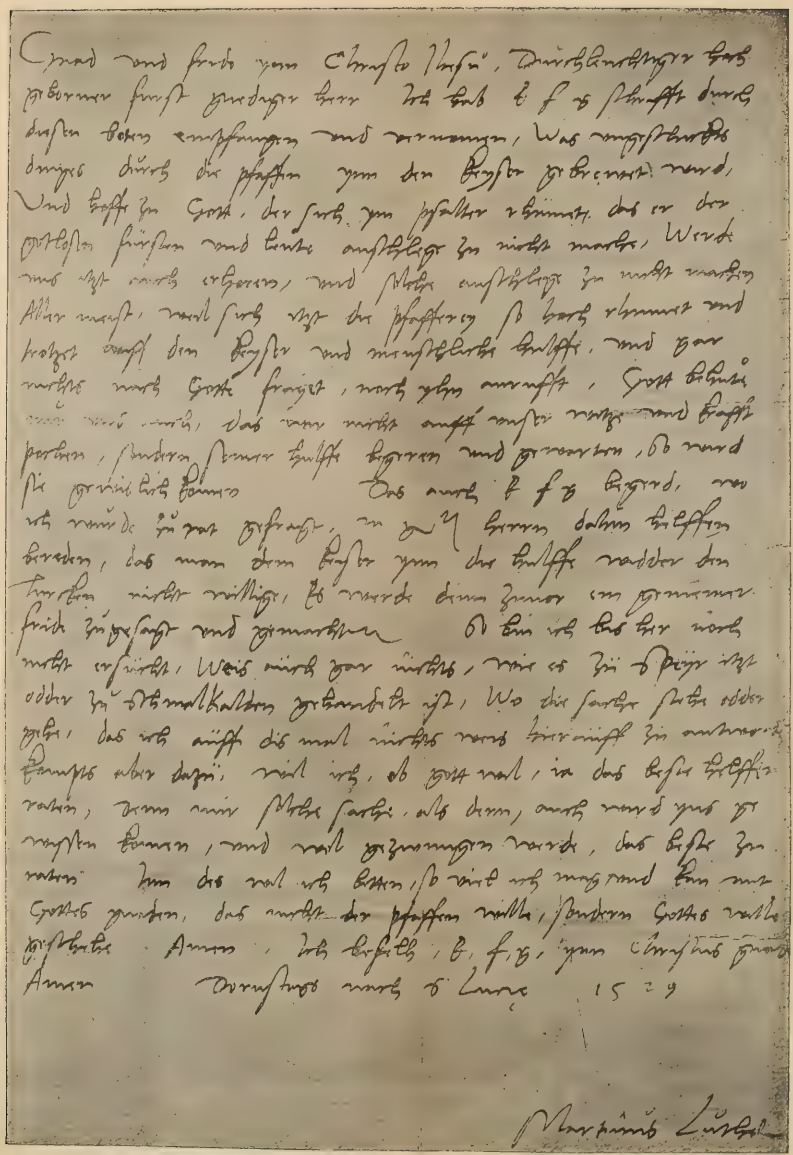
der Meinung, daß die von Troeltsch verfochtene Auffassung, nach der Luther wesentlich noch ins Mittelalter gehöre, mit den Mitteln der Geschichtswissenschaft weder bewiesen noch widerlegt werden kann, weil ihre Beurteilung durchaus davon abhängt, was man unter „modernem Geist" versteht und ob man den Ideen der Aufklärung eine so grundlegende Bedeutung für dessen Entstehung zuzusprechen vermag. Nicht nur, daß ihm das Luthertum als „die erste und klassische Form des Protestantismus" gilt, ist mir schwer begreiflich, sondern auch sein Urteil über Luthers geniale Lehre von der unsichtbaren Kirche, die für seinen Kirchenbegriff „nicht das richtige Kennwort" sei, „obwohl er selbst gelegentlich diesen verwirrenden Ausdruck gebraucht" habe. Troeltschs mit kritischen Schraubstöcken arbeitende Darstellung der Lutherischen Ethik, seine weitgehende Betonung der eschatologischen und quietistischen Stimmungen und seine Auffassung der Lutherischen Staatslehre als einer an Machiavellis Forderungen anstreifenden „Verherrlichung der Gewalt" erregen mir nicht minder starke Bedenken, und wesentliche Teile der reformatorischen Gedankenwelt sind meines Erachtens in seinem Lutherbilde zu kurz gekommen. Auch scheint mir, je mehr Luther und Luthertum auf eine Fläche gebracht werden, das Gefühl für Luthers überragende Genialität verlorenzugehen. Das tritt vielleicht am auffälligsten in der neuesten Darstellung des jungen Luther von O. Scheel hervor, die mit sichtlicher Genugtuung feststellt, wie „normal" in diesem Leben alles verlaufe, und die man trotz reichlich geförderter Stofftenntnis schließlich doch mit der zweifelnden Frage aus der Hand legt, ob hiernach die Reformation überhaupt notwendig gewesen sei und der hier dargestellte Held solchem Unternehmen gewachsen gewesen wäre. Hätte Scheel sich weniger ausführlich bemüht, die scharfen Werturteile Luthers über die kirchlichen Zustände seiner Zeit als objektiv ungerecht zu erweisen — was bei einer geborenen Kämpfernatur eigentlich selbstverständlich ist —, vielmehr eine andere Frage in den Mittelpunkt seiner Untersuchung gerückt: wie es sich erklärt, daß dennoch in Luthers Seele ein derartiges Ungenügen entstand, mächtig genug, die Mehrzahl seiner Zeitgenossen mit sich fortzureißen, so wäre ihm schwerlich entgangen, daß Luther schon als Schüler und Student nicht im Alltagssinne „normal" war, sondern in anderen seelischen Zusammenhängen lebte als

seine Umgebung und darum von Dingen, die anderen wenig Not machten, in seinem Gewissen peinlich verletzt wurde.

Wir werden aus dem konfessionellen Streit über Luther und sein Werk niemals herauskommen, solange wir beide nur im Rahmen der Kirchen- und Dogmengeschichte betrachten. Die alte protestantische Anschauung, daß die Reformation aus einer heillos verderbten Kirche hervorgegangen sei, bedarf heute allerdings keiner ernstlichen Widerlegung mehr, denn gerade die Erforschung der Vorgeschichte der Reformation hat uns gelehrt, welche Verjüngungskräfte in der vielgeschmähten spätmittelalterlichen Kirche wirksam waren: nicht der Drang nach Änderung der kirchlichen Zustände war ihr stärkster Antrieb, sondern ein neues Erleben des Göttlichen und seiner Bezeugungen im menschlichen Bewußtsein, das die Persönlichkeiten von innen her umformte und erst dadurch fähig machte, die Umgestaltung der äußeren Zustände zu fordern und durchzusetzen. Wie diese seelische Bewegung aber nicht rein kirchlichen Ursprungs war, sondern auch in der Laienkultur wesentliche Voraussetzungen besaß, so sind auch ihre Ergebnisse nicht bloß von kirchlicher Art, vielmehr an der Entstehung des deutschen Idealismus schöpferisch beteiligt gewesen. Könnten wir uns also endlich einigen in der Überzeugung, daß der erbitterte Streit um Glaubenssätze, Rechtsfragen und Kirchenformen nur eine zeitgeschichtlich notwendige Durchgangsform war für eine langsam sich vollendende Besinnung der deutschen Seele auf die ihr wesenseigentümlichen Gedanken von Gott, vom Menschen und vom Sinn des Lebens, so würden die kirchlichen und konfessionellen Wahrheitsfragen, die heute noch trennend zwischen uns stehen, ihre Schärfe verlieren und Luther auch bei dem nichtevangelischen Teile unseres Volkes die vorurteilsfreie Würdigung finden können, die ihm als einem der gewaltigsten Offenbarer der deutschen Seele zukommt. Möchte uns das Jubeljahr der Reformation diesem großen Ziele einen guten Schritt näher bringen!

Darmstadt, 14. März 1917.

Arnold E. Berger.



Brief Luthers an den Landgrafen Philipp von Hessen vom 16. Dezember 1529.
Nach der Handschrift im Besitze des Königlichen Staatsarchivs zu Marburg an der Lahn.

Gnad vnd fride ynn Christo Jhesu, Durchleuchtiger hochgeborner furst gnediger herr Ich hab E f g schrifft durch diesen boten empfangen vnd vernomen, Was vngeschickts dinges durch die pfaffen ynn den Keyser gebrewet wird, Vnd hoffe zu Gott, der sich ym psalter rhümet, das er der gotlosen fürsten vnd leute anschlege zu nicht mache, Werde vns itzt auch erhoren, vnd solche anschlege zu nicht machen Aller meist, weil sich itzt die pfafferey so hoch rhumet vnd trotzet auff den Keyser vnd menschliche hulffe, vnd gar nichts nach Gotte fraget, noch yhn anrufft, Gott behüte nur vns auch, das wir nicht auff vnser witze vnd krafft pochen, sondern seiner hulffe begeren vnd gewarten, So wird sie gewislich komen | Das auch E f g begerd, wo ich wurde zu rat gefragt, m gn herrn dahin helffen bereden, das man dem Keyser ynn der hulffe widder den Turcken nicht willige, Es werde denn zuuor ein gemeiner fride zugesagt vnd gemacht ꝛc So bin ich bis her noch nicht ersücht, Weis aüch gar nichts, wie es zü Speyr itzt odder zu Schmalkalden gehandelt ist, Wo die sache stehe odder gehe, das ich aüff dis mal nichts weis hieraüff zu antwortē kompts aber dazü, wil ich, ob gott wil, ia das beste helffen raten, denn mir solche sache, als denn, auch wird yns gewyssen komen, vnd wol gezwungen werde, das beste zu raten Inn des wil ich bitten, so viel ich mag vnd kan mit Gottes gnaden, das nicht der pfaffen wille, sondern Gottes wille geschehe Amen. Ich befelh, E, f, g, ynn Christus gnad Amen
Dornstags nach S Lucie 1529

Martinus Luther

Luthers Leben und Werke.

Wenn Luther und sein Werk eine der größten, ja vor dem Zeitalter Goethes und Bismarcks zweifellos die größte Erscheinung der deutschen Geschichte gewesen ist, so folgt daraus, daß die kirchen- und dogmengeschichtliche Betrachtung, so sehr sie heute wieder die Urteilsbildung zu beeinflussen scheint, in diesem Falle nicht die ausreichenden Mittel besitzt, um jenes im höchsten Sinne deutschvölkische Erlebnis des 16. Jahrhunderts erschöpfend zu beschreiben und zu deuten. Die theologische Betrachtung geht vorzugsweise den Gedankenentwickelungen Luthers und seiner Schüler nach, soweit sie in Scholastik und Mystik sich angebahnt und im altprotestantischen Luthertum eine für mehrere Menschenalter gültige Daseinsform sich geschaffen haben, läßt aber dasjenige von Luthers Reichtum, was in diese Form nicht einzugehen vermochte, als geschichtlich minder erheblich zur Seite liegen, obwohl es nicht bloß im Neuprotestantismus, sondern im neuzeitlichen Geistesleben überhaupt, und zwar über alle Grenzzäune der Bekenntnisse hinweg, seine befruchtende Kraft deutlich genug erwiesen hat. Die deutschvölkische Betrachtung der Reformation und ihres Urhebers hingegen geht von der offenkundigen Tatsache aus, daß Luther während einer ganz bestimmten, wenn auch kurzen Zeitspanne (1518—23) als der überschwenglich gefeierte Held und Erlöser seines Volkes der Mittelpunkt der deutschen Geschichte gewesen ist. Ein erschöpfendes Verständnis der Reformation kann schlechterdings nicht gewonnen werden, bevor nicht diese Tatsache wissenschaftlich erklärt ist. Da Luther selbst aber die Rolle eines solchen Volkshelden keineswegs gesucht, vielmehr sie mit Widerstreben, ja erschrocken über der Vorsehung wunderliche Wege, auf sich genommen hat, um mit diesem Entschluß erst die ihm eingeborene Genialität ganz in seine Gewalt zu bekommen, so ergibt sich, daß die ungemeine geschichtliche Wir-

kung auch hier, wie in der Regel, hervorgegangen ist aus dem Zusammentreffen eines höchst persönlichen Entwickelungsvorganges mit bestimmten Bedürfnissen und Stimmungen der allgemeinen Zeitlage, die — ohne es zunächst zu wissen — so aufeinander angelegt waren, daß Luthers persönliche Leistung zugleich als die entscheidende Antwort auf den Notruf seines Volkes und als Vollstreckerin seiner geheimsten Wünsche jubelnd empfunden werden konnte. Nicht von Luther und dem Luthertum, sondern von einer geschichtlichen Erfassung der deutschen Volksseele im ablaufenden Mittelalter muß der Darsteller des Reformationswerkes seinen Ausgang nehmen. In dem enggespannten Rahmen unserer einführenden Betrachtung sind nur Andeutungen solcher Art möglich.

Daß eine Reformation von Kirche und Reich kommen mußte, wenn Deutschland nicht zugrunde gehen sollte, war längst allen Einsichtigen zur Gewißheit geworden, die es blutenden Herzens erlebt hatten, wie das Ringen zwischen Papsttum und Kaisertum um die Weltherrschaft seit den Tagen Gregors VII. am Lebensmark unseres Volkes gezehrt hatte. Da die deutschen Bischöfe nicht bloß Reichsfürsten, sondern auch kirchliche Beamte, nicht nur dem Kaiser, sondern auch dem Papste untertan waren, so hatte jener unselige Kampf einen Keil in die Reichsverfassung getrieben, der ihrem Bestande verderblich geworden war; und die Beherrschung Italiens, auf die kein Kaiser verzichten konnte, wenn er dem Papsttum gewachsen sein wollte, hatte den Deutschen eine weitausgreifende Weltpolitik aufgenötigt, die ihre Kräfte zersplitterte und nach außen zog, indes daheim immer neue Schwierigkeiten und das Reich zerrüttende Machtkämpfe emporkamen. Wie im ganzen Abendlande seit dem Zeitalter der Kreuzzüge die internationale römisch-katholische Einheitskultur sich zu lockern begann durch das Erstarken des nationalen Gedankens, der die Sonderart jedes Volkstums in Staat, Kirche, Wirtschaft, Dichtung, Kunst und Wissenschaft schärfer zur Geltung zu bringen bemüht war, so hatte auch in Deutschland das nationale Bewußtsein durch die fortgesetzten Kämpfe mit Rom eine mächtige Steigerung erfahren. Hatte doch schon Walter von der Vogelweide bitter gehöhnt, welche Unsummen deutschen Geldes in den „welschen Schrein" flossen, um dem Gedeihen des eigenen Volkes nicht nur entzogen, sondern gegen es verwendet zu werden. Seitdem

waren solche Anklagen gegen römische Hab- und Herrschsucht nicht mehr verstummt: sie erfüllten die Literatur, sie klangen in die Verhandlungen der Konzile und Reichstage hinein, sogar von den Kanzeln herab. Während aber das Verlangen nach Reform des Reiches, über glückliche Ansätze nicht hinausgediehen, sich durch den Schein üppiger Machtfülle, den Maximilians erfolgreiche habsburgische Hauspolitik um die Kaiserkrone wob, schließlich beschwichtigen ließ, hatte die in der Zeit der Konzilien und Konkordate nicht mehr zur Ruhe kommende Forderung einer Reform der Kirche „an Haupt und Gliedern" seit 1456 die „Beschweroen der deutschen Nation wider den römischen Stuhl" zum Gegenstand öffentlicher Verhandlungen gemacht, wobei Männer wie der Heidelberger Jurist Dr. Martin Mair (1457) und der Sachse Hans von Hermannsgrün (1495) schon Deutschlands Ablösung vom römischen Joch und die Errichtung einer deutschen Nationalkirche unter einem einheimischen Patriarchen als möglich und wünschenswert bezeichnen konnten. Indem Luther diesem nationalen, wirtschaftlichen und verfassungsrechtlichen Kampfe gegen römische Bevormundung und Ausbeutung einen religiösen Rechtsgrund schuf und jenen Wunsch zu einer heiligen Pflicht stempelte, in deren Erfüllung er mit dem Einsatz des eigenen Lebens voranging, vollbrachte er ein Heldenstück, das den Anbruch eines neuen, goldenen Zeitalters der deutschen Nation zu verkünden schien.

Eine zweite Entwickelungsreihe, die auf eine endgültige Auseinandersetzung mit der kirchlichen Einheits- und Zwangskultur des Mittelalters gebieterisch hindrängte, war das unaufhaltsame Anwachsen des deutschen Wohlstandes, der Gütererzeugung, des Gütertausches, des Verkehrswesens und der Geldwirtschaft seit den Kreuzzügen, die für Deutschlands Teilnahme am Welthandel neue Voraussetzungen schufen. Damit vollzog sich eine Veränderung der allgemeinen Lebensgefühle im Sinne einer innerlichen Loslösung von der asketischen Gedankenwelt der römischen Kirche und eines offeneren Sichbekennens zu allem Großen, Schönen und Erhebenden der irdischen Gotteswelt. Hieraus hatte sich in der gesellschaftlichen Laienkultur des Rittertums eine erste feste, jahrhundertelang fortwirkende Lebensform entwickelt, die dann in städtisch-bürgerlichen Ausprägungen die weitesten Kreise er-

faßte und eine zunehmende Verweltlichung des gesamten Kulturwesens zur Folge hatte. Alle diese Stimmungen der ritterlich-bürgerlichen Laienkultur, die auch Geistlichkeit und Bauernschaft unwiderstehlich in ihren Bann zogen, ordnete dann der Humanismus seiner großartigen Gesamtanschauung ein, die dem Kirchlich-Mönchischen das Menschliche in der ganzen Fülle seiner Betätigungen entgegensetzte und die bewunderten Alten, die noch keiner Kirche und keinem Heiligkeitswahn gedient hatten, als die vorbildlichen Vertreter einer Erziehung zur wahren „Humanität" feierte. Und doch ließ der quälende Zwiespalt des Gewissens sich nicht zum Schweigen bringen: war diese glänzend emporgestiegene Laienkultur mit ihrer Jagd nach Genuß und irdischen Glücksgütern wirklich etwas Gottgefälliges? Führte sie nicht vielmehr von Gott immer weiter weg und durch die Entfesselung aller weltlichen Begierden dem Reiche des Teufels entgegen? War diese Stimmung der Kulturseligkeit, die Anbetung des Erfolgs, der Macht und des Reichtums überhaupt eines christlichen Volkes würdig? „Was hülfe es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewönne und nähme doch Schaden an seiner Seele?" Hier lagen die Wurzeln für den Weltschmerz jener Jahrhunderte, der aus ihrer Dichtung, ihrer bildenden Kunst, ihrer oft ins Fieberhafte gesteigerten Frömmigkeitsübung über alle Stimmen der Lebensbejahung hinweg so vernehmlich redet: die Verzweiflung an der Vereinung des scheinbar Unvereinbaren, der „derben Liebeslust", die „an die Welt sich hält mit klammernden Organen", und der frommen Sorge um das ewige Heil. Schon Walter von der Vogelweide kennt die bange Frage, wie es möglich sei, weltliche Ehre und weltliches Gut, die männliche Freude an ihrem Besitz zu vereinigen mit Gottes Huld, der frommen Ergebung in seinen heiligen Willen: „die hätt' ich gern in einen Schrein, doch leider mag das nimmer sein"! Eine Frage ähnlich derjenigen, die dann Luther ins Kloster trieb: wie kann der irdische Sünder „einen gnädigen Gott kriegen"?

In der Tat war dies seit Jahrhunderten schon die Haupt- und Grundfrage jener antihierarchischen Laienreligion, die in zahllosen Sektenbildungen mannigfaltigster Herkunft sich unruhig auslebte. Sie fand es unerträglich, daß die Religion in der römischen Kirche unterzugehen drohte nicht bloß in den Spitzfindig-

keiten theologischer Lehrkünste, sondern mehr noch in den Wirrsalen der Rechtsgelehrsamkeit, der Politik und Diplomatie, in den unreinen Leidenschaften der Geldgeschäfte und des weltlichen Machtbegehrens. Darum stellte sie der sichtbaren Papst-, Bischofs- und Klerikerkirche, die ihr als antichristisch und Teufelswerk galt, die unsichtbare Kirche entgegen, die innere Gemeinschaft jener wahrhaft Frommen, die das Christentum als das höchste Lebensgesetz begriffen und in der Nachfolge Christi das apostolische Leben auf sich genommen haben, ein Leben in Armut, Demut und helfender Bruderliebe, um der entarteten Priester- und Mönchskirche ein Beispiel zu geben, eine wie tiefernste Sache das Christentum sei, und wie man sich auf die Wiederkunft Christi würdig vorzubereiten habe, um vor seinem strengen Gericht bestehen zu können. Auch hier also ein leidenschaftliches Verlangen nach einer neuen *Wahrhaftigkeit* des Lebens. Freilich fanden solche Lehren aus begreiflichen Gründen ihre begeistertsten Anhänger unter den kleinen und abhängigen Leuten, sie halfen den Haß der Armen auf die Reichen, die üppigen Prälaten, Äbte und Mönche, die schwelgerischen Fürsten, die habsüchtigen Handelsherren und die wucherischen Juden immer gefährlicher entzünden. *Religiöse* und *soziale* Auflehnungen und Erwartungen verquickten sich in zahllosen Seelen. Und seitdem vollends in Böhmen der blutige Befreiungskampf der Hussiten losgebrochen und verheerend über die Grenzen gesprungen war, gärte es in Deutschland wie von einem geheimen Gifte: eine Angst vor großen Umwälzungen beherrschte die Gemüter, genährt durch unheimliche Weissagungen, die die Luft durchschwirrten, und eine Kette sozialer Aufstände zog sich durch das 15. Jahrhundert hin, in der der schreckliche Bauernkrieg nur das abschließende Glied werden sollte.

Mit allen diesen Bewegungen, die von der römischen Kirche und ihren Lebensordnungen ungeduldig wegstrebten und nach einem neuen Strombett begehrten, hat Luther nach und nach sich auseinandersetzen müssen. Aber an seinem ersten Auftreten war es doch den Zeitgenossen das Überraschendste, daß er von den nationalen, wirtschaftlichen, ethischen und sozialen Reformgedanken, von denen sie selbst so leidenschaftlich erfüllt waren, auch nicht das geringste zu wissen schien. Ohne zu ahnen, welche geschichtliche Rolle ihm zugefallen war, schritt er seinen einsamen

Weg, und die große Not der Zeit ging ihm völlig unter in dem Gefühl der eigenen Seelennot. Und doch lag hier die Kraft, mit der er alle Widerstände bezwang: die römische Kirche oder vielmehr die Weltanschauung, die in dieser Kirche lebte, konnte niemals von außen her verwandelt oder überwunden werden, weder durch den nationalen Gedanken, verfassungsrechtliche oder wirtschaftliche Maßnahmen, verstärkte Zucht- und Strafmittel, wissenschaftliche oder sittliche Belehrungen, noch vollends durch sozialen Umsturz, sondern nur von innen her, durch Erneuerung ihrer religiösen Lebensquellen, die nicht mehr nach menschlichen Rechten und Ansprüchen, nur nach dem Rechte Gottes fragte, auf daß sein Name geheiligt, sein Wille erfüllt, sein Reich gemehrt werde.

1. Der junge Luther (1483—1517).

Martin Luther stammte aus einem alten Bauerngeschlecht, das in Möhra zwischen Eisenach und Salzungen zu Hause war. Gelockt durch den blühenden Mansfelder Bergbau, waren seine Eltern, Hans und Margarete geb. Ziegler, nach Eisleben übergesiedelt, wo ihnen am Vorabend des Martinstages, 10. November 1483, ihr ältester Sohn geschenkt und tags darauf in der nahen Petrikirche auf den Namen des in Thüringen vielverehrten Heiligen getauft wurde. Im nächsten Frühjahr verlegten sie ihren Wohnsitz nach Mansfeld, und hier kam der wackere Schieferhauer Hans mit den Jahren zu einigem Wohlstand: schon 1491 gehörte er dem Kollegium der Vierherren an, die neben der städtischen Obrigkeit die Rechte der Bürgerschaft zu vertreten hatten; mindestens seit 1507 war er selbständiger Bergbauunternehmer und Pächter eines ansehnlichen Hüttenwerkes, auch hatte er ein Haus an der Hauptstraße als Eigentum erworben. Die Eigenschaften, die ihm vorwärts halfen, wurden bestimmend für die Erziehung seiner Kinder, deren ihm eine stattliche Zahl heranwuchs: karg, hart und streng ging es in diesem Kreise zu, das Gefühlsleben blieb nach Bauernart verschlossen, unbedingter Gehorsam wurde erwartet oder mit rauhen Mitteln erzwungen; Pflichtliebe, Ordnung, Ehrerbietung, Redlichkeit, Gottesfurcht und Genügsamkeit sollten die Tugenden sein, die allein zu gelten hatten. Für sorg-

lose Kinderfröhlichkeit blieb wenig Raum. Kein Wunder, daß der Knabe, teils blöde und verzagt, teils trotzig und verschlossen, mehr nach innen als nach außen lebte und Stimmungen grübelnder Schwermut frühzeitig zugänglich wurde.

Die ersten sechs oder sieben Schuljahre verbrachte er auf der Lateinschule seiner Vaterstadt. Mit 14 Jahren kam er nach Magdeburg auf die angesehene Domschule, an der eine Zweigniederlassung der „Brüder vom gemeinsamen Leben" Schulhelferdienste leistete, und das Jahr darauf nach Eisenach, wo die Familie Verwandte und Freunde besaß. Zeitlebens ist ihm diese „liebe Stadt" in freundlichster Erinnerung geblieben: nicht nur die schöne Landschaft mit der von bewaldetem Berge grüßenden Wartburg, auch der Verkehr in den Häusern Cotta und Schalbe, die den um sein Brot singenden Kurrendeschüler an der gehobenen Gesittung vornehmer bürgerlicher Kreise und der traulichen Wärme eines behaglichen Familienlebens teilnehmen ließen, oder mit dem gütigen Vikar Braun, dessen väterlicher Führung er dauernde Anhänglichkeit bewahrte, endlich die dankbar empfundene geistige Förderung durch tüchtige Lehrer (Johannes Trebonius und Wigand Güldenapf), alles das war geeignet, seine Schüchternheit allmählich zu verscheuchen, ihn aufzuschließen zu fröhlicherem Genießen der Jugend und seinen Geist kräftiger zu beschwingen. Verlangend strebte er der „hohen Schule" entgegen, die er mit des Vaters gern gewährter Unterstützung im Frühjahr 1501 beziehen durfte, um Rechtswissenschaft zu studieren.

Erfurt war die erste Großstadt, die Luther kennen lernte, zugleich die volkreichste und blühendste des Landes, die mit ihrer günstigen Lage, ihren stolzen Befestigungen, ihrem regen Handel und Wandel, mit ihrem Reichtum an Kirchen, Klöstern und Kapellen und ihren glänzenden kirchlichen Volksfesten ihm einen unvergeßlichen Eindruck hinterließ. Die seit 1392 bestehende Universität galt als die besuchteste und angesehenste des Reiches. Die Studierenden waren gehalten, in einer der von der Universität anerkannten und beaufsichtigten „Bursen" Wohnung zu nehmen, also einer geschlossenen Unterrichts- und Lebensgemeinschaft mit feststehender Hausordnung sich zu unterwerfen. Luther ließ sich in die stattliche St. Georgenburse aufnehmen und begann seine Studien nach herkömmlicher Art in der Artistenfakultät, die nach

ihren Lehrgegenständen, den sieben freien Künsten, den Namen führte und den Weg zu den höheren Fakultäten öffnete. Neben den pflichtmäßigen Vorlesungen, Übungen und Disputationen standen einige andere zu freier Wahl. Die ersten Semester bis zur Bakkalaureatsprüfung, die Luther schon im Herbst 1502 bestand, waren beherrscht vom Trivium: Grammatik, Rhetorik und Dialektik, doch mit stärkster Betonung der letztgenannten. Als Einführung in das Quadrivium folgte die Unterweisung in Physik, Psychologie und Astronomie. In den zwei der Erwerbung des Magistergrades vorangehenden Studienjahren wurde der Abschluß der logisch-dialektischen Ausbildung gewonnen, im übrigen das Quadrivium (Musik, Arithmetik, Geometrie und Astronomie) bewältigt und mit Einführung in Moralphilosophie (Ethik, Politik, Verwaltung) und Metaphysik das Ziel der wissenschaftlichen Propädeutik erreicht. Der gesamte Lehrgang baute sich im wesentlichen auf den Lehrbüchern des Aristoteles und seiner Ausleger auf. Doch war es für die Erfurter Aristoteliker bezeichnend, daß sie den „alten Weg" des philosophischen Denkens verachteten und von der Überlegenheit des „neuen Weges" erfüllt waren: sie waren Anhänger des sogenannten Nominalismus in der Fassung, die ihm im 14. Jahrhundert der Pariser Theologe Wilhelm von Occam gegeben hatte. Erkenntnistheoretisch hielten sie an der Überzeugung fest, daß als die uns gegebene Wirklichkeit lediglich die Einzeldinge zu gelten haben, während die allgemeinen Begriffe (Universalien), die die wissenschaftliche Verarbeitung des Wahrnehmungsinhaltes erst ermöglichen, nicht — wie die ältere Scholastik glaubte — durch die Denkbilder, Formen oder Qualitäten der Dinge, die deren eigentliches, metaphysisches Wesen ausmachen sollten, in uns hervorgerufen werden, sondern lediglich Erzeugnisse unserer eigenen Vernunfttätigkeit sind. Während demgemäß die ältere Scholastik noch durchaus imstande zu sein glaubte, die Offenbarungswahrheiten durch die Vernunft zu verteidigen, zu erläutern und sie in das von ihr entworfene, Natürliches und Übernatürliches umfassende Weltbild einzugliedern, stand es dagegen den Occamisten fest, daß Wissen und Glauben, Vernunft und Offenbarung, Theologie und Wissenschaft Gegensätze sind, die sich ausschließen, denn der Vernunft sind eben nur die natürlichen Dinge zugänglich, nicht aber die übernatürlichen,

und der Inhalt des Glaubens ist schlechthin widervernünftig. Daraus schlossen sie freilich keineswegs, daß es ihm an Gewißheit fehle, wohl aber dies: daß er auf einer ganz anders begründeten, nämlich irrationalen, Gewißheit ruhe als der Inhalt der Wissenschaft. Das bedeutete also nichts Geringeres als die Erlösung des Glaubens von der Herrschaft des philosophischen Denkens, wodurch jener ganz auf sich selbst, d. h. auf die innere Erfahrung des Übernatürlichen, gestellt wurde. Diese Anschauungen sind für Luther dauernd maßgebend geblieben: stolz auf die in Erfurt erworbene Schulung hat er sich zeitlebens als Schüler Occams bekannt und diesen Meister, auch nachdem er den Unwert des Aristoteles für das theologische Studium viel gründlicher durchschaut zu haben glaubte als seine Erfurter Lehrer, hoch über alle Thomisten und Scotisten gestellt.

Der Aufenthalt in Erfurt ist für seine Bildung noch in anderem Sinne folgenreich gewesen. Seine fleißige Beschäftigung mit den antiken Klassikern empfing zwar ihre Richtung wesentlich aus den herkömmlichen Vorlesungen und Übungen zur Grammatik, Rhetorik und Poetik, aber auch die neue Wertschätzung, zu der sie der Humanismus erhob, ist ihm nicht unbekannt geblieben. Seit einem Menschenalter und länger hatten wandernde Humanisten von Ruf an der Erfurter Hochschule zeitweilig gelehrt, als einflußreichster der angesehene Gräzist Nikolaus Marschalk, der 1502 von dort nach Wittenberg übersiedelte. Luther hat im Sommer 1504 eine humanistische Vorlesung gehört: die des Hieronymus Emser über Reuchlins Komödie „Sergius“, und einen anderen neulateinischen Dichter, den dauernd von ihm hochgeschätzten und von Marschalk warm empfohlenen Baptista Mantuanus lernte er aus einem Erfurter Druck von 1501 kennen. Zu seinen nächsten Studienfreunden und Bursengenossen gehörte der begabte Johannes Crotus Rubeanus (Jäger aus Dornheim): in diesem Kreise galt Luther nicht nur als „Musiker und gelehrter Philosoph“, er war zugleich nach dem Zeugnis des Mathesius ein „hurtiger und fröhlicher Gesell“, und humanistische Lebensanschauungen werden ihm dort sicherlich nicht fremd geblieben, mindestens in erörterndem Gespräch entgegengetreten sein. Aber mit dem Erlernen des Griechischen hat er doch erst im Kloster begonnen, auch für den Wert der geschmückten Beredsamkeit keine humanistische Begeiste-

rung aufzubringen vermocht, vielmehr die antiken Schriftsteller wesentlich nur als Vermittler nützlicher Kenntnisse, wissenschaftlicher, bürgerlicher, sittlicher Belehrung und Gedankenschulung gewürdigt, ohne die Schwärmerei für ästhetische Bildungsziele ernst nehmen zu können[1].

Anfang Februar 1505 hatte Luther mit Erwerbung des Magistergrades sein Studium in der Artistenfakultät abgeschlossen, um nun selbst ein Lehramt in ihr zu übernehmen. Wie es scheint, hielt er eine Vorlesung über aristotelische Physik. Gleichzeitig aber wandte er sich an der berühmtesten rechtswissenschaftlichen Fakultät, die Deutschland damals besaß, seinem künftigen Fachstudium zu, das ihn nach des Vaters Wunsche zu Erfolg und Ansehen emporführen sollte. Dieser hatte ihm für das im Mai beginnende Studium bereits das Corpus iuris mit der Glosse des Accursius zum Geschenk gemacht, als der Sohn ihm zu seinem maßlosen Erstaunen zum ersten Male offen den Gehorsam versagte, um die Entscheidung über sein Leben selbst in die Hand zu nehmen: im Juli trat er in das Erfurter Augustinerkloster ein.

Bekannt ist Luthers späteres Geständnis, daß er „nicht mit Lust und Willen" Mönch geworden sei, sondern „voller Schrecken und Angst vor einem plötzlichen Tode", der ihm auf dem Heimwege von Mansfeld nach Erfurt am 2. Juli bei dem Dorfe Stotternheim durch ein ihm zu Häupten losbrechendes Gewitter gedroht hatte; „durch Schrecken vom Himmel berufen", habe er „ein gedrungen und gezwungen Gelübde" abgelegt und dies nachher bereut. Aber aus diesen Mitteilungen wie aus der Tatsache, daß seine Freunde von dem Entschluß befremdet waren, darf keineswegs geschlossen werden, als habe es sich hier nicht um „den natürlichen Abschluß" einer längst angebahnten seelischen Entwickelung, sondern um einen „gewaltsamen Eingriff", eine „Katastrophe" gehandelt oder vollends, als ob Luther „bei normalem Verlaufe seines Studienganges nun und nimmer ins Kloster getreten wäre". Die Art, wie das Gelübde abgelegt war, hatte nach kirchlicher Anschauung nichts Bindendes an sich, Luther hätte leicht von ihm frei werden können, wenn er nur gewollt hätte. Daß er es nicht wollte, vielmehr das Gelübde tapfer bejahte, stempelte den Ent-

[1] Vgl. Bd. 2, S. 145ff.; Bd. 3, S. 118. 246. 257f.

schluß allerdings zu einem folgerichtigen Ergebnis seines inneren Lebens. Daß er ihn wieder bereuen konnte, spricht mitnichten dagegen: wog doch die Auflehnung gegen den väterlichen Willen nicht minder schwer als der, vom Alltagsstandpunkt gesehen, „törichte" Verzicht auf eine ehrenreiche, mit Erfolg begonnene weltliche Laufbahn, gegen den sich der natürliche Mensch in ihm sträuben mußte. Eben darum war es ein „gedrungen und gezwungen" Gelübde, aber nicht „durch den Schrecken vom Himmel", — was wäre selbst das furchtbarste Gewitter ihm gewesen ohne die längst bereitliegende Empfänglichkeit des Gemütes, die in Blitz und Donner die Stimme des drohenden Weltenrichters zu vernehmen glaubte? Der Zwang kam in der Tat aus ihm selber, und eben daß er ihn als Zwang, als Auftrag empfand, ist das erste Merkmal seiner erwachenden Genialität. Er wollte nicht Mönch werden, und doch konnte er nicht anders, weil ihm bange geworden war um seiner Seele Heil. Anfechtungen des Gemütes waren ihm nach eigenem Geständnis vertraut von Jugend auf. Einer seiner Erfurter Genossen hat uns von ihm das Wort bewahrt: „Je länger wir uns waschen, je unreiner wir werden". Daraus redet der schwermütige Zweifel, ob alles Beichten, Büßen und Genugtun jemals hinreichen werde, um Gottes Zorn über die Sünde zu besänftigen und seiner Gnade würdig zu werden. Der plötzliche Tod zweier Studiengefährten im Frühjahr 1505, ein eigener schwerer Unfall an einem früheren Osterdienstag, der ihm beinahe das Leben gekostet hätte, und eine in Erfurt ausbrechende Seuche hatten ihm die Gedanken an ein frühes Ende erschreckend nahe gerückt, und so überfiel ihn die Gewittererscheinung, die ihn zu Boden warf, mit der erschütternden Angst, wie er vor dem höchsten Richter bestehen sollte. In diesem Angstgefühl aber schoß gleichsam die ganze Masse der Verzweiflungen auf einen siedend-heißen Punkt zusammen, die in der Laienkultur jener Jahrhunderte ungelöst auf und ab wogte und die dunkle Frage des Weltschmerzes nicht zur Ruhe kommen ließ: wie der Sünder Gottes Huld erwerben könne. Es ist die Eigenart des genialen Seelenlebens, sich in Spannungen zu bewegen, die für das Fassungsvermögen geringerer Seelen unerträglich wären, weil in seinem stellvertretenden Leiden, Kämpfen und Siegen oder Unterliegen nicht bloß jener Einzelne, sondern zugleich die Menschheit

seines Zeitalters der Held ist. Das war es, was Luther nötigte, mit dem Entschluß zur Beugung des natürlichen Eigenwillens unter das Joch einer dauernden Bußzucht sich der Gottheit zum Opfer darzubringen, und was ihn zum ersten Male in seinem Leben eine über ihn verhängte Sendung spüren ließ. Denn im Rückblick auf diese „Berufung" vom Himmel her hat er sechzehn Jahre später, als er seinem Vater die Schrift über die Mönchsgelübde widmete, ergreifend festgestellt, daß aus diesem seinem Irrtum Gott die evangelische Erkenntnis habe hervorgehen lassen: „Möchtest du nun nicht lieber hundert Söhne verloren als dies Gut nicht gesehen haben? mich dünkt, Satanas habe von meiner Jugend an in mir etwas von dem vorausgesehen, was er jetzt leidet; darum hat er mich zu verderben und zu hindern mit unglaublichen Listen gewütet, daß ich gar oft mich verwundert gefragt, ob ich allein unter den Sterblichen es sei, nach dem er trachte"; aber das alles sei schließlich Gottes Führung gewesen, und „so hoffe ich, er habe dir einen Sohn genommen, damit er vielen anderen seiner Söhne durch mich zu helfen anhebe, was du nicht nur gern tragen, sondern worüber du dich von Herzen freuen mußt".

Das Augustiner-Eremitenkloster war unter den Erfurter Klöstern das größte und angesehenste. Es gehörte zu der Kongregation der Observanten, die unter Führung des Generalvikars Andreas Proles zur Strenge der alten Ordensregel zurückgekehrt war, und verband mit dem Ernst der Sittenzucht und des kirchlichen Dienstes auch den der wissenschaftlichen Arbeit, denn es besaß eine hochstehende theologische Studienanstalt, deren Lehrer zugleich Universitätsprofessoren zu sein pflegten. Der Nachfolger des Proles und Fortsetzer seines Reformwerkes, Johann von Staupitz (seit 1503), war ein Mann von feinster Herzensbildung, tiefer Frömmigkeit und wissenschaftlichem Eifer.

Luther war zunächst nur Gast des Klosters und nutzte diese Zeit, um den Zorn des Vaters zu versöhnen, der, nachdem ihm die Pest zwei Söhne geraubt hatte, sich bereit finden ließ, Martins Vorhaben, freilich immer noch widerstrebend, zu billigen. Im Herbst wurde er zur „Rezeption" und nach Ablauf des Probejahres zum „Profeß" zugelassen, um nunmehr, in den Orden feierlich aufgenommen, die Stufenfolge des Klerikers zu durchlaufen, bis er im Frühjahr 1507 die Priesterweihe empfing. Zu

seiner ersten Messe, am 2. Mai, kam auch der Vater mit der ganzen Verwandtschaft und Freundschaft gefahren und geritten; äußerlich war jetzt alles zwischen ihnen in Ordnung, doch ließ sich's der alte Hans nicht nehmen, bei Tisch dem ungehorsamen Sohne vor all den gelehrten Herren das vierte Gebot vorzuhalten, und verhehlte auch sein Bedenken nicht, die Himmelserscheinung bei Stotternheim könnte wohl auch ein Teufelsgespenst gewesen sein. Wie schwer ihm diese Worte innerlich zu schaffen machten, gibt Luther in jener Schrift von 1521 deutlich zu erkennen.

Das Probejahr war reich an Demütigungen, dem Übereifrigen blieb nichts erspart; gern legte man dem studierten Manne die niedrigsten Dienstleistungen auf, so daß die Universität zugunsten ihres Magisters Erleichterungen erbat. Neben den vorgeschriebenen Gebeten, Kasteiungen und kirchlichen Pflichten, denen er mit peinlichster Gewissenhaftigkeit sich unterwarf, gehörte seine Zeit dem Studium der Bibel, der Kirchenväter und Scholastiker, auch wohl schon der Beschäftigung mit dem Hebräischen und gelegentlich mit antiken Schriftstellern, wenigstens hatte er seinen Plautus und Vergil ins Kloster mitgenommen. Staupitz, der seinen Eifer und seine hohen Gaben bald erkannt hatte, versetzte ihn nach anderthalbjährigem theologischen Studium an der Ordensanstalt und Universität zu Erfurt nach Wittenberg in das dortige Augustinerkloster, damit er an der jungen Hochschule jener Stadt, der Staupitz seit 1503 als erster Dekan der theologischen Fakultät angehörte, seine wissenschaftliche Ausbildung vollende und in das akademische Lehramt hineinwachse. Ein theologischer und ein philosophischer Lehrstuhl der Wittenberger Universität stand dem Augustinerkloster zu. Auf den letzteren wurde Luther berufen, um über die nikomachische Ethik des Aristoteles zu lesen, ein Auftrag, dem er nur ungern sich fügte, denn er lebte und webte bereits in der Theologie und erwarb sich hierin die letzte wissenschaftliche Reife als Schüler von Staupitz und Trutvetter, der 1506 von Erfurt hierher übergesiedelt war. Schon nach einem halben Jahre, am 9. März 1509, erlangte er den ersten theologischen Grad (Baccalarius biblicus) mit der Verpflichtung, täglich eine Stunde über Abschnitte der Heiligen Schrift zu lesen. Vermutlich ging eine Vorlesung über Dialektik nebenher. Als er im Herbst im Begriffe war, den nächsthöheren Grad eines Senten-

tiarius zu erwerben, wurde er plötzlich auf Ordensbeschluß nach Erfurt zurückversetzt, wo freilich die Universität auf Grund entgegenstehender Satzungen zunächst Schwierigkeiten machte, ihn schon jetzt zu befördern, dann aber ihren Widerstand aufgab. So hielt er denn drei Semester lang Vorlesungen über die „Sentenzen" des Petrus Lombardus, um nach einer öffentlichen Disputation den Grad eines Baccalarius formatus zu erwerben, wirkte daneben an der Studienanstalt des Klosters und begann, sich mit Hilfe seines Freundes Lang auch in das Griechische ernstlich einzuarbeiten. Im Kloster ward er wiederholt als Kanzelredner verwendet, und eine zweijährige Probezeit war ihm bestimmt zur Vorbereitung auf Lizentiat und Doktorat, die nach den Erfurter Satzungen vor dem 30. Lebensjahr nicht erlangt werden durften. Er wurde Zeuge des „tollen Jahres", blutiger Aufstände der Bürgerschaft gegen den Rat, in die auch Studenten verwickelt waren, und unerwartet fiel ihm in den ausbrechenden Verfassungsstreitigkeiten des Augustinerordens eine wichtige Rolle zu.

Staupitz wollte, um die Spaltung im Orden zu beseitigen, die noch nicht reformierten Konvente mit der Observantenkongregation vereinigen. Schon am 15. Dezember 1507 hatte er die entsprechende Ermächtigung durch eine päpstliche Bulle erlangt, deren Veröffentlichung er aber mit Rücksicht auf die wachsenden Widerstände bis zum 30. September 1510 hinausschieben mußte. Unter den sieben Konventen, die von der beabsichtigten Union eine Schädigung ihrer Reformbestrebungen besorgten und in Rom Einspruch zu erheben beschlossen, war auch der zu Erfurt. Von den zwei Ordensbrüdern aber, die die Sache jener sieben Klöster in Rom vertreten sollten, war der eine der Erfurter Bruder Martin. Eine Reise Luthers nach Halle hatte den Zweck, den Dompropst Adolf von Anhalt und den Erzbischof von Magdeburg als Fürsprecher zu gewinnen. Zunächst galt es, die Erlaubnis des Ordensgenerals in Rom zu erlangen, ohne die eine Berufung an den Papst unstatthaft war. Doch trugen sie in Rom im Januar 1511 ihre Sache vergeblich vor; erst eine zweite Gesandtschaft im April 1511, die wesentlich von Nürnberg betrieben wurde, führte zu Verhandlungen in Jena (Juli 1511) und Köln (Mai 1512), in deren Verlauf Staupitz seine Pläne schließlich fallen ließ.

Luther, der sich längst gesehnt hatte, eine Generalbeichte an

den Gräbern der Apostel abzulegen, brachte von seiner Romfahrt einen ansehnlichen Schatz selbsterworbener Beobachtungen heim: über Land und Leute, fränkische, bayerische und alemannische Volksart, Sitten und Sehenswürdigkeiten aller Art. Von Naturschönheiten und Kunstwerken ist in seinen Erinnerungen an diese weiteste Reise seines Lebens freilich kaum die Rede, um so mehr von der halb heidnischen, verletzend äußerlichen Art der kirchlichen Frömmigkeit der Südländer. Beim ersten Anblick Roms von der Höhe des Monte Mario war er ehrfürchtig in die Knie gesunken, in andächtiger Pilgerstimmung lief er „durch alle Kirchen und Klüfte (Katakomben)" der heiligen Stadt, um an ihren Ablaßgnaden teilzunehmen, den armen Seelen im Fegefeuer damit zu helfen und selber all die Heiligtümer zu schauen, deren Ruhm die christliche Welt erfüllte. Aber es erging ihm nicht anders als anderen Romfahrern jener Tage: die großen und erhebenden Eindrücke konnten sich nur schwer behaupten gegen die Masse von Enttäuschungen und Ärgernissen, die ihm späterhin durch zahlreiche Augenzeugen und literarische Zeugnisse in so erschreckender Weise bestätigt und ergänzt wurden, daß sich ihm daraus allmählich das furchtbare Bild vom päpstlichen Antichrist formen konnte.

In Erfurt, wo Luther etwa im März 1511 wieder eingetroffen sein wird, führten nun die Jenaer Verhandlungen, wie es scheint, zu einer Spaltung der Brüder, deren Folge war, daß Lang und Luther, die sich von einer Fortsetzung des Streites nichts mehr versprechen mochten, sondern jetzt zu Staupitz hielten, im Sommer nach Wittenberg versetzt wurden. Die Gereiztheit der Erfurter über diesen „Abfall" bekamen sie freilich noch lange zu spüren. Lang erwarb sich in Wittenberg im Februar 1512 die Magisterwürde und erhielt dann den vorher von Luther verwalteten Lehrstuhl für Moralphilosophie, während Luther auf dem Kölner Ordenskapitel im Mai 1512, dem er als Vertreter des Wittenberger Konventes beiwohnte, zum Subprior ernannt und angewiesen wurde, sich um die theologische Doktorwürde zu bewerben. Staupitz hatte ihn als seinen Nachfolger in seiner eigenen Professur in Aussicht genommen; er lenkte auch die Aufmerksamkeit des Kurfürsten auf ihn, der einer seiner Predigten beiwohnte und die Kosten der Promotion übernahm. Am 4. Oktober erlangte Luther die Licentia magistrandi, d. h. die Erlaubnis, sich um das Dok-

torat zu bewerben; am 18. und 19. Oktober fand die feierliche Promotion statt, am 21. die Aufnahme in den Senat. Staupitz legte seine Professur nieder, die nunmehr Luther übernahm, stolz darauf, seinen Lebensberuf endlich gefunden zu haben als „Doktor der Heiligen Schrift".

Von Luthers innerem Werden in diesen bedeutsamen Entwickelungsjahren hat die Forschung trotz mancher glücklichen Quellenfunde noch immer kein zureichendes Bild gewonnen. Seine späteren Selbstbekenntnisse über sein Klosterleben bedürfen jedenfalls sorgfältigster Nachprüfung, weil sie zwar weder auf getrübter Erinnerung noch vollends — wie von gegnerischer Seite behauptet ist — auf Entstellung und Erdichtung beruhen, wohl aber mit religiösen Werturteilen durchsetzt sind, die die Feststellung des tatsächlichen Verlaufs erschweren. Denn für Luthers Kampfnatur, die in schroffsten Gegensätzen sah, zogen sich die Erlebnisse seiner Mönchszeit in rückschauender Verkürzung zusammen zu dem einheitlichen Bilde eines leiblichen und seelischen Martyriums unter dem Druck eines gottlosen Menschenwahnes, ja einer die heilige Kirche langsam vergiftenden Krankheit, die er als Teufelswerk zu erkennen und auszustoßen von Gott berufen worden sei. Infolgedessen malte ihm seine Erinnerung diese Zeit um vieles dunkler, trauriger und verzweifelter, als sie in Wirklichkeit gewesen war, denn es hatte ihr an lichten, friedlichen und vertrauenden Stimmungen, auch an ruhig aufbauender Arbeit keineswegs gefehlt; der Haß und Hohn, mit dem er später die Möncherei verfolgte, zeigte ihm einzelne Züge jener Jahre in zu greller Beleuchtung. Vor solcher Verallgemeinerung wird sich besonnene Geschichtsbetrachtung ebenso zu hüten haben wie vor der anderen, nicht minder irregehenden Neigung, alles „Dramatische" und „Katastrophische" in Luthers Klostererfahrungen schlechtweg zu leugnen, aufwühlende seelische Erlebnisse zu grübelnden Denkvorgängen zu verdünnen und seine Entdeckung des gerechtmachenden Glaubens, die er selbst als himmlische Erleuchtung empfand, wie den glücklichen Fund eines exegetische Aufgaben am Schreibtische lösenden Bibelforschers aufzufassen. Man sollte nie vergessen, daß Luthers Genialität in seiner Fähigkeit seelischen Erlebens, nicht aber in seiner — allerdings hochentwickelten, aber doch zeitlich ungleich stärker gebundenen — Denkfähigkeit lag, und daß

eben hierin die fortwirkende Kraft seiner schöpferischen Natur begründet ist, die über alle Unzulänglichkeiten der theologischen Ausdrucksmittel hinweg uns noch heute unmittelbar ins Herz zu treffen vermag.

In ihm war das, was nach dem Willen Christi sein soll, als unbedingte Lebensnotwendigkeit gegenwärtig: Gott lieben von ganzem Herzen und über alle Dinge, und den Nächsten lieben, nicht minder, sondern mehr noch, als sich selber. Das war leicht gesagt, es war auch leicht, „andächtig dafür zu schwärmen", aber der Schritt vom Sollen zum Können schien so unendlich schwer, daß die Begeisterung oft genug zur Verzweiflung werden mußte. Luther wußte sich keineswegs sündiger als die andern: im Gegenteil, was ihn quälte, waren viel weniger die wirklichen als die in der Verborgenheit des Innenlebens aufkeimenden Sünden, brennende Scham über die Unreinheit der Seele, die so wehrlos war gegen die befleckenden Angriffe niedrigen Begehrens, und die immer unaustilgbarer schien, je angespannter er sein prüfendes Nachdenken darauf richtete: „je länger wir uns waschen, je unreiner wir werden". Diese an dem höchsten christlichen Lebensgesetz sich messende und der eigenen Ohnmacht immer wieder innewerdende Gewissensangst, die das Auge des durch nichts zu täuschenden Gottes richtend und fordernd auf sich ruhen fühlte, machte ihn zu einer so seltsamen, schwer verständlichen Erscheinung unter seinen Klostergenossen. Selbst ein so erfahrener Seelsorger wie Staupitz wurde ratlos gegenüber dieser bohrenden Selbstpeinigung. Die anderen waren gegen ähnliche Anfechtungen schon dadurch gesichert, daß sie eben dem „Stande der Vollkommenheit" angehörten, und daß die heilige Kirche ihnen zwiefache Hilfe dafür bereit hielt: die guten Werke des Einzelnen und die gnadenspendenden Sakramente, und was jenen etwa fehlte, um Gott gnädig zu stimmen, das tat ja doch die Kirche aus ihrem heiligen Verdienstschatze hinzu; und in diesem fortgesetzten Ausgleichen und Aufrechnen von Verdienst und Gnade, Leistung und Empfang, das niemals zu Ende kommt, solange der Mensch auf Erden lebt, war die Unentbehrlichkeit und Heilsnotwendigkeit der katholischen Kirche für alle Zeiten begründet. Daß Luther in dem heiligen Lebensstande, dem er sich gelobt hatte, statt der ersehnten Beruhigung nur Mehrung seiner Gewissensnot erfuhr, daß er die

von der kirchlichen Heilsordnung vorausgesetzte Seelenverfassung offenbar nicht besaß, also dies beständige Schwanken zwischen Furcht und Hoffnung, Werkgerechtigkeit und Gnadenerwartung einfach nicht zu ertragen vermochte, sondern schlicht und klar wissen wollte, wie er mit seinem Gott stand, und für seine Frömmigkeit einen festen Grund und Boden begehrte, das war das ursprünglich protestantische Lebensgefühl in ihm, das als eine Grundtatsache seiner Persönlichkeit wohl festgestellt, jedoch nicht begrifflich abgeleitet und erklärt werden kann. So ging er denn zunächst den einen Weg, den er sich gewiesen sah, den der Furcht und der Verdienste, entschlossen bis zum Ende, um dann erst, nachdem er ihn als Irrweg erkannt, den andern mit ebenso ausschließlicher Beharrlichkeit zu beschreiten, hier aber endlich das ersehnte Ziel aufleuchten zu sehen.

Die Erfahrungen seiner ersten Klosterjahre lassen sich in dem Wort zusammenfassen: „ist je ein Mönch gen Himmel kommen durch Möncherei, so wollt' ich auch hineingekommen sein". Er wollte „den Himmel stürmen", Gott sollte sehen, wie er „seinen Orden hielt und ein so streng Leben führte", und ihm den schuldigen Lohn dafür nicht vorenthalten. Der die Frömmigkeit seines Zeitalters beherrschende Glaubenssatz, daß alles religiöse Tun und Lassen sich in der Form eines endlosen Rechtshandels zwischen dem himmlischen Richter und dem angeklagten Sünder abspiele und sich lediglich um die Begriffe Schuld und Sühne, Lohn und Strafe, Buße, Genugtuung, Fürbitte, Begnadigung drehe, ist in Luthers Klosterkämpfen bis zur Erschöpfung seelisch durchgearbeitet und kraft dieser seiner stellvertretenden Leistung ein für allemal überwunden worden, um einer höheren Einsicht in das Wesen der Religion Raum zu machen, die nicht im Tun oder Scheinen, wonach nur die Menschen zu urteilen pflegen, sondern ausschließlich in der inneren Beschaffenheit und der Willensgemeinschaft mit Gott den Prüfstein der Frömmigkeit erkannte. Denn alle kirchlichen Leistungen, alle Buß- und Liebeswerke vermochten ihm ja den Druck der Sünde und die Angst vor dem himmlischen Richter nicht von der Seele zu nehmen, zumal die Prädestinationslehre ihn immer wieder vor die schreckliche Frage stellte, ob er nicht zu den von Gott ein für allemal Verworfenen gehöre. Entweder forderte also Gott Unmögliches und

hatte seine Freude an der Qual der Menschen, die doch keines seiner Gebote in der Gesinnung des Herzens wirklich zu halten vermochten, oder der Gott, von dem die Kirche redete, war nicht Gott, sondern nur ein Zerrbild von ihm. Und so wählte denn Luther, da er auf diesem ersten Wege sich immer tiefer ins Ungewisse, ja bis an den Rand der Verzweiflung und der Gottlosigkeit geführt sah, den andern Weg, der nicht zum richtenden, sondern zum gnädigen Gott führte, nicht zum Leisten und Genugtun, sondern zum Empfangen und Danken, nicht zum Hoffen, sondern zur Gewißheit des Heilsbesitzes.

Von seinem Lehrer Usingen, seinem Novizenmeister und älteren Klosterbrüdern kam ihm manches Trostwort, das ihn auf Hoffen, Bitten und Glauben wies, und viel gab ihm auch sein Beichtiger zu denken, als er ihm einmal sagte: „Gott zürnt nicht dir, sondern du zürnst ihm!“ Keiner gab ihm doch mehr als sein „geistiger Vater“ Staupitz, dessen mystisch gerichtete Theologie ein Ahnen und Suchen in ihm aufweckte, stark genug, um ihn langsam umzustimmen und auf die Spur neuer Entdeckungen in der Heiligen Schrift zu leiten. Waren doch seine niederschlagenden Klostererlebnisse nicht zuletzt bedingt durch jene nominalistische Schultheologie, die Natur und Gnade, Vernunft und Offenbarung so auseinanderriß, daß der Wille Gottes als ein über alle Denknotwendigkeiten erhabener, schlechthin widervernünftiger vorgestellt wurde, der nicht etwa — wie die ältere Scholastik gelehrt hatte — die Schuld der Menschheit durch das Opfer seines Sohnes notwendigerweise tilgen *mußte*, sondern dies Opfer lediglich *annahm*, ohne dadurch der Menschheit gegenüber sich binden zu wollen. Und eben dadurch waren im Nominalismus Vernunft und Wille derart auf sich selber gestellt worden, daß das Vertrauen zu den natürlichen Kräften des Menschen, die die Sündenschwäche bekämpfen, also beim Verdienen der Gnade helfen können und müssen, erheblich gewachsen war, nur daß der letzte Erfolg ihrer Anstrengungen im Hinblick auf den der Vernunft verborgenen göttlichen Willkürwillen dauernd unsicher bleiben mußte. Hier liegen die wissenschaftlichen Voraussetzungen für die Entstehung der *theologischen* Denkprobleme, an denen Luthers Gemütskämpfe sich über ihre Beschaffenheiten und Ursachen klar zu werden strebten. Die dogmengeschichtliche Betrachtung, die diese Zu-

sammenhänge immer deutlicher herausgearbeitet hat, hat leider deren religionspsychologischer Deutung bisher noch keine genügende Aufmerksamkeit geschenkt, also zu wenig beachtet, daß Luthers Gedankenbildungen nichts als Versuche sind, bestimmte seelische Tatsachen in eine wissenschaftlich mitteilbare Lehrform zu fassen, daß es sich also hier gleichsam um Übersetzungen aus einer Sprache in die andere handelt, die ohne mancherlei Einbußen und Verzeichnungen nicht möglich sind. Darum sind auch aus seiner theologischen Gedankenarbeit die ihr zugrundeliegenden Lebensgefühle nur sehr unvollständig abzulesen, und doch hängt das letzte Verständnis des religiösen Werkes der Reformation davon ab, daß nicht bloß ihre theologischen Gedanken als Lehrwerte dogmengeschichtlich aus den „Quellen" hergeleitet werden, sondern auch der ganze seelische Zusammenhang ins wissenschaftliche Bewußtsein erhoben werde, aus dem diese geistige Bewegung geboren wurde, und der, wiewohl er in theologischen Denkformeln nur unzulänglich gefaßt werden konnte, doch eine in Luthers Äußerungen überall mitklingende und fortwirkende Macht geblieben ist.

Was sein Gemüt so rätselhaft erregte, war die Angst vor den letzten Dingen und die Weltschmerzstimmung der Laienreligion seines Jahrhunderts, deren Vertrauen zu den Heilsmitteln der römischen Kirche längst wankend geworden war: wie findet der sündige Weltmensch den Weg zur Wiedervereinigung seiner Erlösung begehrenden Seele mit dem versöhnten Gott? Dem Schüler Occams konnte dieser Weltschmerz zunächst nicht anders gegenständlich werden als in der theologischen Formel: kann der natürliche Mensch sich durch vollkommene Reue zur Liebe Gottes wirklich erheben und für den Empfang der sündentilgenden Sakramentsgnade würdig stimmen, obwohl ihm die eingeborene Selbstliebe dabei beständig im Wege steht? Hat sein Wille wirklich die Kraft dazu, und kann das Sakrament ihm diesen Willen schaffen, wenn er ihn in sich selber bei ehrlicher Prüfung nicht zu finden vermag?

Nun wurde Luther durch Staupitz belehrt, daß die wahre Buße anzuheben habe nicht mit einem Tun, sondern mit der rechten Herzensstellung zu Gott und zur Gerechtigkeit, und daß Gott mehr daran liege, seine Barmherzigkeit kundzutun, als unsere genugtuenden Leistungen entgegenzunehmen. Diese Liebe Gottes,

an der sich auch unsere Liebe zu ihm entzünde, sei aber nicht eine bloße Vorstellung, sondern eine Tatsache, deren Gewißheit aus der andächtigen Betrachtung der Wunden Christi gewonnen werde. Damit war für Luther zwar weder die kirchliche Gnadenlehre noch der Verdienstgedanke entwertet, wohl aber ihr seelischer Druck gemindert, und die Schrecken der Prädestinationslehre wie die Angst vor dem unberechenbaren Willen des himmlischen Richters wichen langsam zurück vor dem Anblick des Liebesopfers Christi, in dem Gott uns seine Gnade offen angeboten hat. Ferner hatte Luther bei Occam und anderen gelesen, daß der contritio (der reuigen Zerknirschung) bereits sündentilgende Kraft zukomme, wodurch der Empfang des Sakraments gleichsam nur zu einem göttlichen Siegel auf einen persönlichen inneren Vorgang zu werden schien. Freilich blieb die schmerzliche Zweifelsfrage, ob der Mensch jene unbedingte Liebe zu Gott wirklich aus sich hervorbringen könne. Immerhin begann von Luthers geängstigter Seele langsam ein neues Vertrauen Besitz zu nehmen, wovon sein Brief an den Vikar Braun vom 17. März 1509 bedeutsam Kunde gibt. Die wachsende Selbständigkeit gegenüber der Schultheologie läßt sich auch in den zahlreichen, bisweilen schon leidenschaftlich gefärbten Randbemerkungen beobachten, mit denen er während seines zweiten Erfurter Aufenthaltes seit dem Herbst 1509 einige ihm erst jetzt bekanntgewordene Schriften Augustins und das Sentenzenwerk des Petrus Lombardus versah: hier wird an den Philosophen, insbesondere Aristoteles, Scotus und Biel, bereits scharfe Kritik geübt, Augustin dagegen hoch erhoben, auch der Heiligen Schrift und dem Kirchenglauben grundsätzlich der Vorrang vor allen Menschenmeinungen zuerkannt.

Immer tiefer lebte sich Luther in diesen Jahren in die Gedankenwelt der Bibel ein, von Augustin und Bernhard wurde er zu Paulus geführt, der ihm zu dem tiefsinnigen Ausleger seiner Klosterkämpfe wurde und ihm zeigte, daß andere und Größere vor ihm Ähnliches erlebt hatten, daß er also nicht mehr allein und unverstanden stehe, sondern gewaltige Zeugen für sich habe. Aber die entscheidende reformatorische Erkenntnis sollte ihm doch erst aufgehen, nachdem er Doktor und Professor der Heiligen Schrift geworden war. Im Oktober 1512 muß er mit seinen Vorlesungen an der Wittenberger Universität bereits begonnen haben. Die

erste galt vielleicht der Genesis. Frühestens im Juli 1513 folgte die erste Vorlesung über den Psalter, die bis Ende März 1515 währte. Von April bis Weihnachten las er über den Römerbrief, dann über den Titusbrief, vom 27. Oktober 1516 bis zum 13. März 1517 über den Galaterbrief, danach über den Hebräerbrief. Seit dem 6. Oktober 1513 war er auch Lektor an der Studienanstalt seines Klosters, zu deren erstem Leiter er 1515 aufrückte; von seinen Klostervorlesungen ist die über das Buch der Richter in Nachschriften erhalten geblieben.

Während der Vorbereitung auf die Psalmenvorlesung, also im Sommer 1513, machte er nun die befreiende Entdeckung, daß die im Evangelium offenbarte „Gerechtigkeit Gottes" in uns nicht entstehen kann, wenn nicht zuvor unsere eigene Gerechtigkeit gänzlich dahingefallen ist, und daß sie nicht als „aktive", vermöge deren Gott selbst gerecht ist und die Sünder gerecht straft, zu verstehen ist, sondern als diejenige, mit der Gott den Menschen bekleidet, indem er den Sünder für gerecht erklärt und in Gnaden annimmt. Mit dieser Deutung der berühmten Stelle des Römerbriefes (1, 17), die er dann in einer Schrift Augustins „De spiritu et litera" bestätigt fand, hatte er das Evangelium als die frohe Botschaft von der Erlösung des Sünders durch die zuvorkommende Gnade Gottes wiederentdeckt. Er fühlte sich an einem Wendepunkte seines Lebens angelangt, der neue Mensch war in ihm geboren, und so begann denn jetzt der Reichtum seiner schöpferischen Kräfte sich immer voller zu entfalten. In der Psalmenvorlesung versuchte er seine neugewonnene religiöse Erkenntnis noch mit den theologischen Ausdrucksformen Augustins und Occams zu beschreiben, aber unter der Decke der katholisch-mönchischen Frömmigkeitslehre arbeitete sich die neue evangelische Wahrheit von der Wiedergeburt des inneren Menschen durch das göttliche Gnadengeschenk des „Glaubens" bereits siegreich hervor, und in der Römerbriefvorlesung steht sie nicht nur in selbstsicherer Entfaltung da, sie beginnt auch schon über den engsten Kreis der Klosterbrüder und Schüler kühn hinauszugreifen. Der Gegensatz zu Aristoteles und zur Schultheologie ist schärfer geworden, kirchliche und gesellschaftliche Mißstände greift er bereits mit großem Freimut an, für alle Ereignisse der Zeit hat er ein wachsames Auge, und das reformatorische Bewußtsein reckt sich allmählich empor:

„kraft apostolischer Autorität verwalte ich mein Lehramt; es ist meine Pflicht, alle Schäden namhaft zu machen, die ich sehe".

Während der Arbeit an dieser Vorlesung wurde er mit der Mystik Taulers und etwa ein Jahr später mit der der „Deutschen Theologie" vertraut. Aber so dankbar er für die Hilfe war, die ihm von dieser Seite kam (vgl. Bd. 1, S. 3ff.), im Kern seines Wesens ist er doch niemals ein Mystiker gewesen, vielmehr ein Willens- und Tatmensch, der nicht in gelassener Beschaulichkeit des Empfangens sein Genüge zu finden vermochte, sondern des stoff- und menschenbezwingenden Handelns, Wirkens und Gestaltens, ja des leidenschaftlichen Ringens mit feindlichen Gewalten bedurfte, um der ungeheuren Kraft, die in ihn gelegt war, dauernd mächtig zu bleiben und zum vollen Maße seiner für Deutschlands inneres und äußeres Schicksal schlechthin bestimmenden geschichtlichen Rolle emporzuwachsen.

Die Grundgedanken seines Christentums sind, wie alle genialen Entdeckungen, von hinreißender Einfachheit und Klarheit. Schwierig und widerspruchsvoll werden sie erst durch ihre Einspannung in den Rahmen der Schultheologie mit ihren hundertfachen Ableitungen und Vermittelungen, wobei aber ihre lebenweckende Ursprünglichkeit nur zu leicht verlorengeht, wie es niemals ausbleiben kann, wo innerlich erfahrene Wirklichkeiten in die Vorstellungsformen wissenschaftlicher Denktechnik übersetzt werden sollen.

Die göttlichen Gebote, deren Erfüllung von uns gefordert wird, sind für den natürlichen Menschen schlechthin unerfüllbar, weil er unter dem Bann der Erbsünde liegt, die nicht etwa erst zur Schuld *wird*, wenn wir sie mit unserem Willen bejahen, sondern als wurzelhafte Verderbtheit des uns eingeborenen Willens selbst weder durch menschliche Kraft überwunden noch wie eine rechtliche oder wirtschaftliche Schuld abgetragen werden kann. Alles Trachten des natürlichen Menschen fließt also niemals aus der Gottesliebe, die des Vaters Willen freudig tut wie ein innerlich gehorsames Kind, sondern immer aus der Selbstliebe und dem Verlangen nach irdischem Glück. Betet er zu Gott, so will er damit nichts anderes, als daß Gott ihm in seinem selbstsüchtigen Trachten helfe und sein Glück mehre. Er glaubt also an einen Gott, den er selbst sich gemacht hat, der ihm *seinen* Willen erfüllen soll. Das aber ist die größte aller Sünden, ist nicht christlich, sondern

heidnisch, ist die Verachtung des höchsten Gebotes: du sollst keine anderen Götter haben neben mir, also auch keinen anderen Willen kennen als meinen Willen. Ein solcher Mensch, der viel zu hochmütig ist, um seinen eigenen Unwert zu erkennen, mag viele Werke tun, die vor der Welt gute Werke heißen, vor Gott bleibt er dennoch ein Sünder, denn er verläßt sich auf diese seine Werke und den Schein, den sie erregen, aber nicht auf Gott. Erst wer erkannt hat, daß wir Gott gar nichts geben können, daß das göttliche Gesetz vielmehr nur der Spiegel ist, in dem wir unserer Unzulänglichkeit uns demütig bewußt werden sollen, ist auf dem richtigen Wege, denn er lernt Gott über alle Dinge fürchten und lieben und ihm allein vertrauen. Damit aber öffnet er sein Herz dem Geber aller Güter, der uns um Christi willen unsere Schuld nicht anrechnet, sondern die Sünder in seine väterliche Gnade aufnimmt. Diese Gnade, deren Wesen sich aber in dem „Nichtanrechnen" der Sünde durch einen wohlwollenden Richter keineswegs erschöpft, sondern die den von ihr ergriffenen Menschen innerlich nach ihrem Bilde formt, weckt in unserer Seele eben dadurch den Glauben auf und mit ihm jene Liebe, welche nicht mehr das Ihre, vielmehr nur Gottes Willen und Gottes Ehre sucht, und alle Werke, die aus solchem Glauben fließen, sind alsdann nicht mehr unsere, sondern Gottes Werke: die Gottentfremdung verwandelt sich durch die Macht des Glaubens in die Gotteskindschaft. Mag Luther die Leistung Christi bald in den Formen eines Rechtsvorganges darstellen, als die dem göttlichen Richter freiwillig dargebrachte Sühne für der Menschheit Schuld, bald in den Formen eines Mythus, als siegreiche Niederzwingung der großen Menschheitsfeinde Sünde, Tod und Teufel durch den in Menschengestalt erschienenen Gott: die Hauptsache bleibt ihm der neugewonnene Gottesgedanke, daß nämlich erlösende und beseligende Liebe als Gottes Wesen im Evangelium offenbar geworden ist und keinem sich versagen will, der sie in Christo gläubig ergreift. Die christliche Freiheit besteht also zunächst darin, daß wir frei werden von der Last der Verdienste, der Werkgerechtigkeit und Möncherei, Gott nicht mehr als Sklaven um Lohn dienen und mit ihm markten, sondern als dankbare Kinder uns zu eigen machen, was er frei und umsonst uns schenkt. Sie besteht aber weiterhin darin, daß wir die ganze religiöse und sittliche Kraft,

die in einem falschen Frommsein äußerer Werkheiligkeit sich nutzlos und freudlos verbraucht und verzettelt hatte, nun überströmen lassen in die dienende Liebe, die uns zum „Christus“ unserer Brüder werden läßt. Damit erschließt sich uns ein Arbeitsfeld auf dieser Erde, so weit und groß und reich an Segen, daß Not, Sorgen und Enttäuschungen keine Gewalt mehr über uns zu haben brauchen, wenn wir nur von jener Liebe nicht weichen, die auch hier nicht mehr nach Verdienst und Lohn fragt, nicht den Menschen, sondern Gott gefallen will und im zeitlichen Leben die Keime des ewigen pflanzt. So ist Glaube und Liebe das ganze Wesen des Christentums: indem wir innerlich frei werden von den Versuchungen und Nöten dieser Welt, gewinnen wir die Kraft, sie dem Willen Gottes, wie er im Evangelium sich offenbart hat, fortschreitend zu unterwerfen, alles Äußerliche in ein Innerliches zu verwandeln und die christliche Gesellschaft zu einigen in dem heiligen Lebensziel: „Dein Reich komme“!

Für diesen Glauben und diese Liebe haben alle irdischen Standesunterschiede ihre Bedeutung verloren. Es gibt keinen doppelten Christenstand mehr, einen heiligen der Priester und Mönche und einen unheiligen der Laien, sondern alle Christen sind durch den Glauben geistlichen Standes, geborene Priester und geborene Könige, zu denen Gott redet durch sein Wort. Und keine Macht der Welt darf noch das Recht sich anmaßen, über die Seelen zu regieren; dies Recht hat Gott allein sich vorbehalten mit dem Evangelium. Nicht nur der Religionsbegriff der römischen Kirche ist nach Luther ein ungeheurer Irrtum, sondern auch ihr Kirchenbegriff. Die Religion besteht nicht aus Lehrstücken, Vorschriften und Leistungen, denen sich auch der Heuchler unterwerfen kann, es ist kein Raum in ihr für unpersönliche, magisch-sakramentale „Gnadeneingießungen“ oder für übernatürliche Reinigungen, die Sünden und Begierden wegwaschen „wie den Kalk von der Wand“, sondern sie besteht in einer die ganze Person umschaffenden **Willenswandlung**, in der inneren Lebensgemeinschaft mit Gott und seinem heiligen Wort. Und die Kirche ist keine Rechtsgemeinschaft, geschweige denn eine hierarchische Versammlung oder eine weltliche Regierungsgewalt, ja sie ist überhaupt keine sichtbare, leibliche Vereinigung, sondern eine geistige Größe, die aus unsichtbaren Kräften in unsichtbarer Ausdehnung sich aufbaut: der heilige

Leib Christi, die durch alle Zeiten sich erstreckende Gemeinschaft geistiger Güter, deren Dasein nur geglaubt, aber mit den Mitteln der Vernunft nicht bewiesen werden kann.

Ist aber die Kirche der heilige Leib Christi, so folgt, daß sie nicht allein schon in ihrem Gnadenmittelschatz — wie die orthodoxe Heilslehre will —, sondern erst in den Gliedern dieses Leibes, also in den Personen der Gläubigen ihr Leben hat, in der nicht etwa bloß als möglich gedachten, sondern als wirklich erfahrenen, auf gegenseitiges Helfen, Mitteilen und Austauschen gestellten Gemeinschaft der Heiligen, deren Kennzeichen es ist, daß in ihr „das Evangelium recht gelehrt und die Sakramente recht verwaltet", also nicht bloß äußerlich aufgenommen, sondern innerlich verstanden und für die Willensrichtung bestimmend werden. Auch der Prediger ist nur ein dienendes Glied dieses geistigen Leibes, und zwar ein solches, dem die Gabe der Wortverkündigung und der Seelenführung vor anderen verliehen ist, was die anderen eben dadurch bezeugen, daß sie ihn zu ihrem „geistlichen Amtmann" erwählen. Im übrigen ist die Frage, welcher Mittel sich diese heilige Kirche zu bedienen habe, um in einer nur dem Namen nach christlichen, in der Tat heidnisch gesinnten Welt ihr religiöses Erziehungswerk wirksam werden zu lassen, eine Frage weltlicher Zweckmäßigkeit, deren Lösung nicht aus dem Evangelium zu gewinnen ist, sondern der vernünftigen Entscheidung überlassen bleibt: alle Verfassungsformen, die sich die Kirche in solcher Absicht geben mag, sind Menschenwerke, also wandelbar, vergänglich und für den Gläubigen nur insoweit verpflichtend, als er sich ihnen um der allgemeinen Ordnung und Bruderliebe willen, ohne Verletzung der höchsten Verantwortlichkeit der Seele vor ihrem Gott, unterwerfen kann. Die Kirche als Gemeinschaft der Heiligen, der man nur durch Gottes Berufung angehört, ist somit ebenso ewig und unveränderlich wie der Wille Gottes, in dem sie ihr Leben hat, während die Verfassungs- oder Volkskirche, die die Masse der äußerlich Getauften in sich faßt, ebenso vergänglich und veränderlich ist wie alle weltlichen Ordnungen. Deshalb kann der Widerstreit zwischen Religion und weltförmiger Kirche auch niemals aufhören.

Indessen die Nöte und Spannungen, die aus diesem der Natur der Sache nach unaufhebbaren Mißverhältnis hervorgehen, wer-

den noch viel größer dadurch, daß die Gemeinschaft des Glaubens und der Liebe, wie sie die wahrhaften Christen als geistbeseelte Glieder eines Leibes verbindet, nun in Wechselwirkung treten muß mit den aus den natürlichen Voraussetzungen erwachsenen Gemeinschaften des Geschlechts, Stammes, Standes und Berufs, der Landschaft, der Stadtgemeinde oder des Untertanenverbandes und den in ihnen enthaltenen Vorstellungszusammenhängen und Willensbestimmtheiten, für die herkömmlichermaßen ganz andere Maßstäbe als die überweltlich evangelischen der Gotteskindschaft gültig sind. Die Überwindung dieser Widersprüche zwischen den Forderungen evangelischer Liebesethik und weltlicher Sündenstandsethik wird nach Luther dadurch möglich, daß die Unterwerfung unter die gesellschaftlichen Ordnungen, als von Gott gesetzte, für den Christen schlechthin Gehorsams- und Liebespflicht ist. Daß dieser Gehorsam auch im Erleiden des Unrechts seine Treue bewährt, drückt freilich sein Wesen nur sehr unvollständig aus; dieses ist vielmehr freudige Bejahung der göttlichen, also als gut erkannten Ordnungen, nicht aber schlechthin leidsame Gutheißung der im Namen dieser heiligen Ordnungen ergehenden Handlungen irrender Menschen, so daß auch hier der Gehorsam gegen Gott und seine Gebote dem gegen seine untreuen Haushalter allezeit vorangehen muß, ein christliches Lebensgesetz, das Luther in einer wahrhaft königlichen Unabhängigkeit gegenüber den Großen dieser Erde vorbildlich erfüllt hat.

Wenn schließlich der Glaube nichts anderes als das Leben des wiedergeborenen Willens in Gott ist, so kann auch kein Gebiet der Willensbetätigung von ihm ausgenommen sein. Die Werke eines Priesters oder eines Fürsten sind, im Lichte des Glaubens gesehen, nicht wertvoller als die eines Schusters oder einer Stallmagd: alle empfangen ihre Heiligung erst durch den Glauben, der jeden Beruf und jede Lebensordnung dieser Welt zum Gottesdienst adelt. Mit alledem ist aber die alte Gesetzes- und Lohnethik endgültig verabschiedet und mit der Gesinnungsreligion auch die Gesinnungsethik festgegründet, deren Wesen nicht aus „Stücken", Gütern, Pflichten und Leistungen sich zusammenbaut, sondern vor allem Tun da ist als ein unbedingtes inneres Sollen des mit Gott einigen Willens, der in dem ganzen Umkreis des ihm gewiesenen sittlichen Wirkens und Handelns sich

einheitlich auswirkt als „das Werk Gottes in der Welt“ und dazu der Anweisungen, Gesetze oder Regeln ebensowenig bedarf wie Gott selbst, denn die Liebe leistet ja willig mehr, als das beste Gesetz fordern kann.

So verstanden ist Luthers Reformation nichts Geringeres als die Anbahnung eines neuen Zeitalters abendländischer Weltanschauung, in dem der Mensch in die Tiefe seiner eigenen Seele geführt wurde, um dort die Gesetze und Kräfte aller Lebensgestaltungen zu entdecken, die er bis dahin wesentlich nur in der Form äußerer Ordnungen und überlieferter Notwendigkeiten gekannt hatte, und damit eine Unabhängigkeit des Gewissens, eine Schöpferkraft des Geistes zu gewinnen, die aus dem Bewußtsein, daß unsere höchsten seelischen Erlebnisse Geschenke von oben, Gedanken Gottes sind, den Mut entnimmt, sich gegen den Widerstand der ganzen Welt zu behaupten und ihr, „mehr als Mensch“, die Bahnen vorzuschreiben, auf denen sie ihren geistigen Führern zu folgen hat. Von den geschichtlichen Bindungen, unter denen der deutsche Mensch bis dahin gelebt, konnte er kraft dieser stellvertretenden Leistung Luthers sich nunmehr losreißen und sein geistiges Wesen in einer geschichtsüberlegenen, von Raum und Zeit unberührten Tiefe Anker fassen lassen, aus der ihm eine ungeheure Stärkung seiner inneren Kräfte zufloß. Niemand vor Luther und wenige nach ihm haben dies Geheimnis der ausschließlich auf das eigene Gewissen und der in ihm wirkenden Gottesgedanken gestellten Geistpersönlichkeit so tief und stark erlebt wie er; keiner hat darum auch die Geistpersönlichkeit in Gott mit ähnlicher Kraft und Klarheit empfunden: er hat sie nicht mehr in ihrem Tun oder Scheinen gesehen, als zürnenden und strafenden Richter, Gesetzgeber, Versucher und „Stockmeister“ — das alles ist ja nicht Gottes „eigenes“, sondern nur sein „fremdes“, um der menschlichen Sünde willen vorgegebenes Werk (Jes. 28, 21) —, sondern in ihrem ewigen und unveränderlichen Wesen, als Heiligkeit, Wahrhaftigkeit, Gerechtigkeit und Liebe, also in einer sich selbst gleichbleibenden Stetigkeit der Gesinnung, die auf den „gottförmig“ gewordenen Menschen übergeht und in ihm fort und fort als bildende Kraft wirksam bleibt. In diesem Grunderlebnis Luthers wurzelt der ganze deutsche Idealismus von Jakob Böhme und Leibniz bis auf Schiller, Goethe, Kant, Schleiermacher und

ihre Schüler; auch in Bismarck, ja selbst in Nietzsche, um von Geringeren zu schweigen, ist der seelische Zusammenhang mit Luthers Herrenstellung gegenüber der Welt nicht zu verkennen. Daß die dienende Hingabe an überpersönliche geistige Wirklichkeiten für Luther die Aufnahme in eine überweltliche Willensordnung bedeutet, für den Idealismus dagegen die Erhebung zu einer innerweltlichen Vernunftordnung, von den Menschlichkeiten zur Menschheit und ihrem höchsten Entwickelungswillen, ist deshalb kein durchgreifender Gegensatz, weil hier wie dort eben nicht das Tun, sondern allein die Gesinnung, die Heiligung des Willens über den Wert der Persönlichkeit entscheidet und hier wie dort die Überzeugung maßgebend ist, daß die geistigen und die natürlichen Werte bei allem Auseinanderstreben doch aufeinander angelegt sind wie Seele und Körper, deren Zwiespalt nur durch ein fortgesetztes „Stirb und werde!“ überwunden werden kann.

Jedoch nicht nur als die erste großartige Offenbarung der deutschen Innerlichkeit in ihrer weltumgestaltenden Kraft ist die Reformation eine unerschöpfliche Quelle des Idealismus geworden, sondern auch durch die nicht minder eigentümlich deutsche Art, wie in Luther der Individualismus einerseits mit dem Gemeingefühl sich ausgeglichen, anderseits vor dem Ausarten in Selbstüberhebung und Schwärmerei sich Schutzwehren geschaffen hat. Gerade die innere Freiheit führt ja jene geistige Überlegenheit und Selbstzucht mit sich, die mit Herkommen, Gewöhnung und menschlicher Schwäche rücksichtsvoll zu rechnen vermag, niemals ohne zwingende Not ändert und umstürzt, sondern geduldig abwartet, bis auch die anderen für die neue Gestaltung der Dinge innerlich reif geworden sind, also das ihnen gewiesene Ziel innerlich begriffen und lieben gelernt haben; das ist zwar ein schwieriger und langsamer Weg, für minder duldsame Völker kaum gangbar, aber die besonnen Ausharrenden führt er um so sicherer dem Ziele zu. Und das wirksamste Gegengift gegen Schwärmerei ist nach Luther der Gehorsam, die demütige Beugung der Seele unter Gottes Wort. In diesem Wort aber besitzt der Einzelne nach Luther nicht nur die Gewißheit, dienendes Glied in einer menschheitumfassenden Geistergemeinschaft zur Verwirklichung göttlicher Gedanken (der unsichtbaren Kirche) zu sein, und den untrüglichen Prüfstein, an dem sich Wahrheit und

Einbildung nach ihrem sachlichen Gehalt wie nach der Art ihrer seelischen Wirkungen und ihrer sittlichkeitbildenden Kraft scheiden, sondern er entnimmt ihm auch die Pflicht, die von Gott gestifteten gesellschaftlichen Ordnungen (Obrigkeit, Ehe, Eigentum, Stände und Berufe) in Ehren zu halten als die für die Ewigkeitsziele des Menschen zwar unerheblichen, für das irdische Gemeinleben aber schlechthin unerläßlichen Daseins- und Wirkungsformen, die er fort und fort im Dienste Gottes und des Nächsten mit seiner sittlichen Arbeit erfüllt, um in dieser Hingabe an überpersönliche Zwecke und der Überwindung widerstrebender Mächte über sich selber hinauszuwachsen zum Gewahrwerden eines sinnvollen Weltzusammenhanges, an dessen Verwirklichung mitzuarbeiten jeder auf seine besondere Weise berufen ist.

An dieser grundlegenden Bedeutung des Protestantismus für die Bildung der neuzeitlichen idealistischen Weltanschauung wird auch dadurch nichts geändert, daß alle diese zukunftsreichen Gedanken, die in Luthers religiösem Grunderlebnis angelegt waren, von ihm selber als solche nicht planmäßig entwickelt, ja sogar mit solchen Gedanken verknüpft worden sind, die auf dem Boden einer anderen Gottes- und Weltbetrachtung gewachsen waren und demgemäß ihrer Entwickelungskraft hinderlich werden mußten. Dies war bedingt durch die geschichtliche Lage. Denn die Reformation des christlichen Lebens oder vielmehr der inneren Welt, deren Darstellung das christliche Leben werden sollte, war ja doch nicht möglich ohne den entschlossenen Bruch mit der römischen Kirche und ihrer dem sich selbst erkennenden deutschen Wesen fremdartig gewordenen Vorstellungswelt, und so mußte die erste große Aufgabe der Reformation die Umgestaltung der Theologie und die „Kirchenverbesserung" sein. Dieses Unternehmen aber forderte einerseits eine so gewaltige Anstrengung, daß sie die Arbeit ganzer Menschenalter fast ausschließlich in Anspruch nahm, und konnte anderseits eben nur geleistet werden mit den geistigen und dinglichen Machtmitteln, welche dem 16. Jahrhundert zur Verfügung standen und die dem damaligen Zeitgeist einleuchtenden Anknüpfungen darboten. So entstand durch die notgedrungene Anlehnung der reformatorischen Arbeit an die weltlichen Obrigkeiten zunächst ein protestantisches Staatskirchentum, eine kirchlich geleitete und mit staatlicher Hilfe durchgeführte

Einheits- und Zwangskultur, in der „Rechtgläubigkeit“ und genaueste Erfüllung der kirchlichen Pflichten die hervorstechendsten Merkmale des Untertanengehorsams wurden, und die allerdings wie eine „Nachblüte des Mittelalters“ anmutete. Aber das war die natürliche Folge nicht nur des entscheidenden Übergewichts, das die kirchlichen und theologischen Fragen in jenem Zeitalter der erbittertsten Glaubenskämpfe gewonnen hatten, sondern auch einer längst angebahnten Entwickelungsrichtung der allgemeinen gesellschaftlichen Verhältnisse: der konfessionelle Zwangs- und Einheitsstaat setzte sich auch in katholischen Ländern durch, weil er auf mittelalterlich-patriarchalischen Voraussetzungen beruhte, die älter waren als die Reformation; indem er deren Ergebnisse sich einfach dienstbar machte, konnte er mit ihrer Hilfe die Herrschaft des absolutistisch regierten Einheits- und Machtstaates befestigen, dem die nächste Zukunft gehörte. So unverkennbar auch Luther dieser Entwickelung auf seine Weise vorgearbeitet hatte, so wenig wäre er mit dem Ergebnis, das schließlich erreicht wurde, einverstanden gewesen; und die seltsame Behauptung, daß der Altprotestantismus die klassische Erscheinungsform der Reformation gewesen sei, geht überdies noch an der anderen Tatsache vorbei, daß der Neuprotestantismus sich in einem völlig anderen, ungleich tieferen Sinne auf Luther berufen durfte als jener, und daß Luther noch heute, nachdem der Altprotestantismus längst vergessen ist, als einer der größten Deutschen über alle konfessionellen Scheidewände hinweg in der ganzen Nation lebendig fortwirkt, weil er eben, wie alle genialen Menschen, größer war als sein Werk: nicht bloß ein Reformator der Kirche, sondern ein Entdecker der deutschen *Seele*, deren Aufgabe es nunmehr geworden war, in strenger Selbstprüfung und freier Gewissensentscheidung aus der *Innerlichkeit* heraus alle die Werte und Ziele zu entwickeln, die für die Gestaltung der äußeren Verhältnisse maßgebend sein sollten, und so die umgebende Welt in allen ihren Teilen zu einer Tat des *Geistes* zu machen, nicht aber umgekehrt die Gesetze und Ordnungen des eigenen Seins von den Gegebenheiten der Außenwelt sich vorschreiben zu lassen. Dieses Ringen nach Gestaltung der Welt auf Grund eines unbedingten inneren Sollens, das anderen Völkern das Verständnis der deutschen Art so schwer macht, hat Schiller im Auge gehabt, als er schrieb: „Dem, der

den Geist bildet, beherrscht, muß zuletzt die Herrschaft werden, und das langsamste Volk wird alle die schnellen, flüchtigen einholen".

In der Bejahung der Welt und der natürlichen Ordnungen ist die Renaissance ungleich stärker und leidenschaftlicher gewesen als die Reformation. Der Geist, aus dem diese geboren wurde, stammt dagegen aus jener Verbindung von Weltbejahung und unbedingter Welterhabenheit, die in Luthers Sprache „Glaube" heißt. Und sie ist die an allen großen Wendepunkten unserer Geschichte immer wieder hervorbrechende Grundstimmung der deutschen Seele geblieben, mochte sie auch mit wechselnden Namen benannt werden und sich ihres Zusammenhanges mit Luther aus mancherlei Ursachen bisweilen nur undeutlich bewußt bleiben.

---

2. Vom Ablaßstreit bis zum Wormser Reichstag (1517—21).

Luthers Arbeitskraft und -lust wuchs mit der Größe der Aufgaben. Er war seit 1515 nicht nur Leiter der klösterlichen Studienanstalt, sondern auch Distriktsvikar der Augustinerkonvente in Meißen und Thüringen, d. h. „so viel als elfmal Prior", mit Verwaltungsgeschäften reichlich beladen, daneben Klosterprediger, Prediger an der Stadtkirche und Universitätslehrer. Als solcher eröffnete er jenen aufsehenerregenden Kampf gegen die Herrschaft des Aristoteles in der kirchlichen Theologie, der in Thesen gegen die Scholastik vom 4. September 1517 gipfelte, ihn zum anerkannten Führer seiner Amtsgenossen Karlstadt, Lupinus, Amsdorf und Schurf machte und zum Anlaß einer durchgreifenden Studienreform wurde: mit der alten Logik, Dialektik und Naturphilosophie wurde aufgeräumt, die Pflege der Sprachen und der Klassiker in den Vordergrund gerückt und in den Mittelpunkt das Studium der Bibel und der Kirchenväter, und zwar an der Hand der Urtexte, gehoben. Das trug ihm den bewundernden Beifall der Humanisten ein, mit denen mancherlei freundliche Beziehungen ihn verbanden. Aber seine erste von ihm selbst in Druck gegebene Schrift war dennoch eine Frucht seines Seelsorgeramtes und wandte sich an die ungelehrten Laien: eine Auslegung der sieben Bußpsalmen in deutscher Sprache (Frühjahr 1517), die reißenden Absatz fand. Inzwischen war schon die Ablaßpredigt Tetzels in seine Kreise gedrungen und damit der Anstoß zu dem großen

Streithandel gegeben, der bald die Augen Deutschlands auf sich ziehen und in dem Mönch und Professor Luther die eingeborene Heldenseele stürmisch aufwecken sollte.

Der Ablaß hatte seit Jahrhunderten seine feste Stelle im Bußsakrament. Dieses bestand aus drei Stücken: der Reue über die Sünden als Voraussetzung der Bußfertigkeit, der Beichte vor dem Priester mit Absolution, die die Schuld des Sünders gegen Gott vergab und den Erlaß der ewigen Strafen aussprach, und der Genugtuung, d. h. der Ableistung jener Bußwerke, die zur Tilgung der zeitlichen, im diesseitigen Leben und im Fegefeuer zu erleidenden Sündenstrafen verordnet wurden. Diese zeitlichen Strafen konnten erleichtert oder abgekürzt werden durch den Ablaß: an die Stelle der schweren und lange währenden Bußwerke konnten nach dem Ermessen der Kirche leichtere und kürzere, auch Ablösung mit Geld, treten, sofern nur der ernstliche Wille zur Abkehr von der Sünde vorausgesetzt werden konnte, ein Vorbehalt, der freilich bei der gewohnheitsmäßig rechtlich-dinglichen Auffassung religiöser Vorgänge wenig bedeutete. Für die Beteiligung an Kreuzzügen waren dann in steigendem Maße „Plenarabläße" verkündet worden; sie gewährten Erlaß des ganzen Bußwerkes auch solchen, die für die kriegerischen Unternehmungen der Kirche lediglich Geld opferten. Nach dem Aufhören der Kreuzzüge hatte Papst Bonifaz VIII. einen Jubiläumsablaß im Jahre 1300 mit ähnlichen Vollmachten eingerichtet, der durch eine Wallfahrt nach Rom erworben werden konnte. Die Frist zwischen zwei Jubiläen wurde dann immer kürzer bemessen, die Erwerbung auch außerhalb Roms gestattet und mit Darbietung zahlreicher anderer Gnaden verknüpft. Seit 1476 war der Ablaß sogar auf die Verstorbenen ausgedehnt worden, deren Fegefeuer- oder Höllenstrafen angeblich abgekürzt werden konnten, wenn ein lebender Fürbitter für sie eintrat und einen bestimmten Kaufpreis dafür zahlte. So war schließlich ein Handelsgeschäft daraus geworden, das von zum Teil minderwertigen Agenten mit aufdringlicher Marktschreierei betrieben wurde. Dies galt vollends von dem Mainzer Ablaß, der Luther in die Schranken rief.

Am 30. August 1513 war Markgraf Albrecht von Brandenburg mit 23 Jahren, also ohne das gesetzliche Alter erreicht zu haben, zum Erzbischof von Magdeburg, bald darauf zum Ver-

weser des Bistums Halberstadt und ein Jahr später auch zum Erzbischof von Mainz gewählt worden, und sein Bruder, Kurfürst Joachim von Brandenburg, hatte alles aufgeboten, um die erforderlichen päpstlichen Dispense zu erlangen und dem Hause Hohenzollern damit einen erheblichen politischen Vorteil gegenüber Kursachsen zu sichern. Allerdings ließ sich die Kurie ihr Entgegenkommen mit gewaltigen Geldsummen bezahlen, deren Aufbringung aber erleichtert werden sollte durch Verleihung eines acht Jahre laufenden Plenarablasses an die Erzbistümer Mainz und Magdeburg und die brandenburgischen Länder: die Erträgnisse sollten zur einen Hälfte nach Rom, zur anderen stillschweigend in Albrechts Tasche fließen. Da Albrecht bei dem Fuggerschen Bankhause eine Anleihe aufnehmen mußte, so übernahm dieses auch den Betrieb des Ablaßgeschäftes, damit es den erhofften Gewinn abwerfe. Für die Ablaßkommissionäre, unter denen Tetzel der rührigste war, hatte er eine Generalinstruktion erlassen. Aber das kursächsische und herzogliche Sachsen, die Herzöge von Bayern und andere sperrten diesem Ablaß ihre Grenzen, in anderen Gebieten blieb der Ertrag hinter den Erwartungen weit zurück, und im dritten Jahre kam das Geschäft durch Luthers Eingreifen vollends fast zum Stillstand, so daß Albrecht wenig Aussicht hatte, seine Schulden bei Fugger loszuwerden.

Luther hatte schon im Frühjahr 1516 vor den Gefahren des Ablasses wiederholt von der Kanzel gewarnt, im Herbst 1517 aber wurde in seiner eigenen Gemeinde der Unfug greifbar, indem Unbußfertige, denen er die begehrte Absolution verweigern mußte, auf die erworbenen Ablaßzettel pochend, ihn bei Tetzel verklagten. Er nahm nun die Mainzer Generalinstruktion zur Hand und erschrak. Offenbar waren die Unsicherheiten in der Lehre vom Ablaß an den empörenden Mißbräuchen schuld. Am Vorabend von Allerheiligen, wo die Wittenberger Schloßkirche ihre eigenen Ablaßschätze aufzutun und ihre Reliquien auszustellen pflegte, am 31. Oktober 1517, heftete Luther 95 lateinische Thesen über den Ablaß an die Kirchentür. Es war die hergebrachte akademische Form, mit der man zu einer öffentlichen Disputation über wissenschaftliche Streitfragen aufforderte. Den Grundgedanken der Thesen gab er dann in einer Predigt, die er in der Augustinerkirche hielt und im März 1518 drucken ließ, eine volksverständ-

liche Fassung: wer seine Sünden wahrhaft bereut, hat auch ohne Ablaßbrief vollkommenen Erlaß von Strafe und Schuld. Der wahre Schatz der Kirche ist nicht der Ablaß, sondern das Evangelium von der Sündenvergebung in Christo. In dem Glauben an dies Evangelium ist aber die Buße eingeschlossen, ja das ganze Leben des Gläubigen muß eine ständige Buße sein: nicht in dem Gebrauch äußerer Bußmittel liegt das Heil beschlossen, sondern in der inneren Bereitschaft, Gottes Willen gehorsam zu sein; und in diese innerlichen Vorgänge, die der Seele Seligkeit betreffen, darf keines Menschen Hand einzugreifen sich vermessen, vollends hat Geld und Geldeswert nichts dabei zu schaffen. Das für den Ablaß vergeudete Geld aber solle man besser den Armen zuwenden.

Luther hat schon hier, wie später bei allen bedeutenden Fragen, nicht unterlassen, neben den entscheidenden religiösen Gedanken auch solche, die dem Gebiete der weltlichen Vernunft angehören und das Urteil der „Laien" bestimmen, wirksam hervorzuheben (These 81—90). Er redet aber noch als treuer Sohn der Kirche, der den „apostolischen Ablaß" nicht antasten, nur seine Mißbräuche zurückleiten will auf den ursprünglichen Sinn als Mittel der Kirchenzucht. Noch war ihm nicht bewußt, daß er mit seinen Thesen das Ablaßwesen tatsächlich entwurzelt und dem Papst eines seiner höchsten Rechte bestritten hatte: die Gewalt über die Seelen im Diesseits und Jenseits. Doch die öffentliche Meinung und alle, die sich durch seinen Freimut getroffen fühlten, sahen schärfer als er, daß hier ein Kampf um die Wahrheitsfrage begonnen hatte, den nur der Sieg der Wahrheit beendigen konnte oder — das Ketzergericht.

So blieben denn die Thesen nicht im Sinne ihres Urhebers auf den Kreis der Fachmänner beschränkt, sondern liefen durch das Land, um eine Bewegung zu entfesseln, die den der Öffentlichkeit ungewohnten Mönch peinlich überraschte. Zu der geplanten Disputation fand sich niemand ein, aber ein heftiger Federkrieg entbrannte: Tetzel ließ sich anläßlich seiner eiligst betriebenen Promotion zum Lizentiaten und Doktor in Frankfurt a. d. O. von Konrad Wimpina zwei Reihen Gegenthesen ausarbeiten, denen Luther einen deutschen „Sermon von Ablaß und Gnade" und einen lateinischen über die Buße entgegenstellte, um dann dessen Wider-

legungsschrift mit seiner „Freiheit des Sermons“ zu beantworten. Der Ingolstädter Theologe Johannes Eck aber, der noch das Jahr zuvor Freundlichkeiten mit Luther ausgetauscht hatte, verdächtigte ihn jetzt der hussitischen Ketzerei. Inzwischen hatte Erzbischof Albrecht seinen Räten nahegelegt, einen „inhibitorischen Prozeß“ gegen Luther einzuleiten, der jedoch unterblieb, und zugleich Anzeige in Rom erhoben. Papst Leo X. wollte die Sache zunächst disziplinarisch regeln: der stellvertretende General des Augustinerordens mußte den widerspenstigen Mönch verwarnen, der auf dem bevorstehenden Generalkapitel zu Heidelberg (Ende April 1518) zur Verantwortung gezogen werden sollte. Statt dessen fand Luther mit einem Empfehlungsschreiben seines Landesherrn nicht nur warmen Empfang am pfälzischen Hofe, sondern bei der Disputation vor den Ordensbrüdern in der Universität zu Heidelberg fiel ihm sogar die akademische Jugend begeistert zu: die Schwaben Brenz und Schnepf, den Elsässer Butzer und den Pfälzer Billikanus bezauberte er, und die Folge war, daß er zwar seines Amtes als Distriktsvikar vorsichtigerweise enthoben wurde, aber nicht eine einzige seiner theologischen Anschauungen widerrief, sondern auf eine zunächst dem Bischof von Brandenburg, dann aber dem Papste gewidmete Verteidigungsschrift verwies, die er schon im Februar begonnen hatte; sie erschien im August und zeigte, daß der Verfasser einer kommenden Reformation der Kirche auf Grund der Heiligen Schrift zuversichtlich entgegensah und den Vorwurf der Ketzerei mit dem ruhigen Gewissen des durch Menschenmeinungen nicht zu beugenden Bibelforschers von sich zu weisen entschlossen war.

Tetzels Ordensbrüder setzten es schließlich durch, daß der Fiskalprokurator der Kurie im Juni 1518 ermächtigt wurde, gegen Luther ein Verfahren wegen Verdachtes der Ketzerei und Auflehnung gegen die kirchliche Obrigkeit zu eröffnen. Die Voruntersuchung führte der Generalauditor Ghinucci, das theologische Gutachten über Luthers Thesen lieferte der päpstliche Zensor und Inquisitor Silvester Prierias in einer äußerst groben und hochfahrenden Streitschrift, die gegen Luther einfach die Lehre von der päpstlichen Unfehlbarkeit ausspielte und darum von diesem sehr leicht durch den Nachweis zu widerlegen war, daß die Begriffe der katholischen und der römischen Kirche sich keineswegs

decken und sowohl der Papst als ein Konzil irrtumsfähig seien. Auf Grund jenes Gutachtens aber erging an Luther die Aufforderung, sich binnen 60 Tagen in Rom zum Verhör zu stellen, andernfalls drohe ihm der Bann sowie die Aberkennung der priesterlichen und lehramtlichen Rechte. Am 7. August traf diese Vorladung in Wittenberg ein. Luther bat sofort durch Vermittelung seines Freundes, des kurfürstlichen Hofpredigers Spalatin, Kaiser und Kurfürst möchten ihm ein Verhör vor unparteiischen Richtern in Deutschland erwirken, ein Verlangen, das die Universität am 25. September durch eine Bittschrift an den Papst unterstützte; eine am 16. Mai gehaltene Predigt über die Kraft des Bannes legte er nunmehr, um entstellenden Gerüchten über ihren Inhalt entgegenzutreten, der Öffentlichkeit vor. Aber schon am 23. August trat eine unerwartete Wendung ein: der Dominikanergeneral Kardinal Kajetan, der schon im Dezember eine gelehrte Abhandlung über die Ablässe verfaßt hatte und jetzt als Vertreter der Kurie an dem Augsburger Reichstage teilnehmen sollte, erhielt die Weisung, Luther „unter Anrufung des weltlichen Armes zu persönlichem Erscheinen zu zwingen und in sicherem Gewahrsam zu halten", um ihn auf weiteren Wink nach Rom auszuliefern; falls er aber zum Verhör in Augsburg nicht erscheine, über ihn samt seinen Anhängern und Beschützern Bann und Interdikt zu verhängen. Gleich darauf wurde der Provinzial der sächsischen Augustiner beauftragt, den ketzerischen Mönch in Fesseln zu legen, und Kurfürst Friedrich durch ein „Requisitionsmandat" in drohender Sprache aufgefordert, den „Sohn der Bosheit" an den päpstlichen Legaten auszuliefern. Wenn sich die Kurie vorbehielt, Luthers Widerruf nicht in Rom, sondern in Augsburg entgegenzunehmen, so dachte sie doch keineswegs daran, ihm eine „heilsame Buße" zu ersparen, mindestens einer schweren Kerkerstrafe wäre er nicht entgangen. Dies überstürzte Verfahren hatte seinen Grund in brennenden reichspolitischen Fragen, mit denen Luthers Streitsache sich seltsam zu verschlingen begann.

Angesichts der gefährlichen Bedrohung Italiens und Ungarns durch die Türken hatte Leo X. die europäischen Mächte zu einem Kreuzzug aufgerufen. Die Mittel sollten durch eine Türkensteuer aufgebracht werden, die außer einer Auflage für die Geistlichen einen Kreuzzugsablaß und eine Einkommensteuer umfassen sollte.

Der Türkensteuer arbeitete aber nicht nur der zum Kardinal erhobene Albrecht von Mainz mit seinen zahlreichen Anhängern entgegen, der nach der Stellung eines „lebenslänglichen Legaten" für ganz Deutschland strebte und den größten Teil der päpstlichen Einkünfte aus Deutschland in seine Tasche zu leiten wünschte, sondern das päpstliche Verlangen stieß vor allem auf die noch immer unerledigten „Beschwerden der deutschen Nation gegen den römischen Stuhl", die durch die von Luther erweckte Bewegung neuen Nachdruck gewonnen hatten, so daß neben dem Kreuzzugszehnten auch der „falsche, gotteslästerliche Ablaß", wie ihn Friedrich von Sachsen nannte, verweigert und nur die Steuer schließlich zugestanden wurde. Außerdem stand eine neue Kaiserwahl in Aussicht, für die von beiden Bewerbern, Habsburg und Frankreich, mit großen Bestechungen gearbeitet wurde. Friedrich verstimmte auch hier den Kaiser schwer, da er der einzige Kurfürst war, der, allen Versuchungen unzugänglich, selbst von Maximilians spanischem Enkel sich seine Wahlstimme nicht abkaufen ließ. Infolge dieser gespannten Lage und erneuter Hetzereien der Dominikaner gegen Luther und seinen erlauchten Beschützer gelang es dem Legaten, den Kaiser zu einem Briefe an den Papst zu bestimmen, worin er sich verpflichtete, falls Rom den gefährlichen Mönch und seinen Beschützer verdamme, über beide auch die Reichsacht zu verhängen. Man hoffte in Rom, mit Hilfe der Reichsgewalt sich des nunmehr für „notorisch" erklärten, also „summarisch" zu richtenden Ketzers bemächtigen und zugleich den fürstlichen Wortführer der reichsständischen Opposition unschädlich machen zu können. Sollte der letztere aber die Auslieferung seines Wittenberger Professors hartnäckig verweigern, so dachte man ihn durch Auszeichnung mit der Goldenen Rose und durch Gewährung neuer Ablässe für seine Schloßkirche zu ködern. Doch es kam anders.

Am 27. August hatten fünf Kurfürsten sich schriftlich verpflichtet, bei der Kaiserwahl dem Enkel Maximilians ihre Stimme zu geben, und die Reichsstände hatten in die Erhebung einer mäßigen Türkensteuer gewilligt, Friedrich der Weise aber hatte in beiden Fällen eine Haltung eingenommen, die dem Papste willkommen war. Insbesondere hatte er der Wahl Karls widersprochen, den auch Leo X. aus guten Gründen nicht auf dem Kaiserthrone zu sehen wünschte. So erklärte sich Kajetans auffallendes Entgegen-

kommen: konnte auch das von Sachsen geforderte Schiedsgericht unabhängiger deutscher Gelehrter über die von Luther aufgeworfenen Streitfragen nach Lage der Dinge nicht mehr zugestanden werden, so doch ein Verhör in Augsburg, und zwar sollte nicht der Widerruf erzwungen, sondern eine friedliche Beilegung versucht und Luther nach Abgabe seiner Erklärungen wieder in Gnaden entlassen werden, zu welchem Zwecke ihm ein kaiserlicher Geleitsbrief erwirkt wurde.

Am 7. Oktober traf Luther in Augsburg ein. Zwei kursächsische Räte sollten ihm Beistand leisten, auch der Kanzler Pfeffinger seine schützende Hand über ihn halten. Weder durch Güte noch durch Einschüchterungsversuche gelang es dem Legaten, den Widerruf zu erreichen, vielmehr erneuerte Luther in urkundlicher Form am 13. Oktober seine Forderung eines unparteiischen Schiedsgerichtes, während der Legat ihm erklärte, daß er Vollmacht habe, über ihn den Bann zu verhängen. Da Kajetan weder Luthers feierliche Berufung „von dem schlecht unterrichteten an den besser zu unterrichtenden Papst“ noch seine weiteren Schreiben an ihn einer Antwort würdigte, blieb jenem nichts übrig, als am 20. Oktober nachts heimlich aus Augsburg zu entfliehen. Mit seinen Freunden erwog er eine Übersiedelung an die Universität Paris, die Vorkämpferin der Konzilshoheit, um seinen Landesherrn wie die Hochschule vor den Gefahren zu schützen, die ihnen aus seiner ferneren Anwesenheit in Wittenberg zu erwachsen drohten. Glücklicherweise kam es nicht zur Ausführung dieses Entschlusses.

Zwar stellte der Legat unter dem 25. Oktober den Kurfürsten vor die Wahl, Luther nach Rom zu liefern oder ihn mindestens aus seinem Lande zu weisen, und entwarf eine Bulle, die als unfehlbare lehramtliche Erklärung des Papstes über die Ablässe und somit als endgültige Verurteilung Luthers veröffentlicht werden sollte. Aber der sächsische Junker Karl von Miltitz, der seit einigen Jahren als Notar in Rom lebte und dazu ausersehen wurde, den Kurfürsten durch Gnadenerweise und Bestechungsversuche zur Auslieferung Luthers zu bestimmen, mußte sich in Deutschland doch sehr rasch überzeugen, daß mit solchen Mitteln diesmal nicht zum Ziele zu kommen sei, und so verfiel denn der eitle Mann auf den lächerlichen Versuch, Luther in Güte zum Widerruf zu bewegen. Dieser gab am 28. November seine dem

Pariser Vorbild sich anschließende Berufung an ein allgemeines christliches Konzil und bald darauf eine lateinische Darstellung der Augsburger Verhandlungen in die Öffentlichkeit, während gleichzeitig (8. Dezember) der Kurfürst die Auslieferung Luthers entschieden ablehnte, durch Pfeffinger auch den Kaiser ersuchen ließ, auf die Einsetzung eines Schiedsgerichtes in Deutschland hinzuwirken, und sich auf eine glänzende Vertrauenskundgebung der Universität Wittenberg für den bisher nicht widerlegten „Ketzer" berief. Friedrich der Weise wollte nicht nur seiner Universität ihre wertvollste Lehrkraft erhalten und als Führer der reichsständischen Opposition die Rechte der deutschen Kirche gegenüber Rom sowie seine landesfürstliche Stellung nachdrücklich wahren, er war auch innerlich von Luthers religiösen Gedanken überwunden und darum entschlossen, ihm die Treue zu halten, mochte ihm dessen leidenschaftlicher Eifer auch im Spiel der diplomatischen Züge und Gegenzüge nicht selten höchst unbequem werden. Zur Verschleierung der erlittenen Niederlage ließ man in Rom den eigenmächtigen Miltitz, der von keiner Seite ernst genommen wurde, gewähren, zumal durch den Tod des Kaisers am 12. Januar 1519 die ganze Lage sich veränderte.

Von neuem begannen die Verhandlungen über die Wahl seines Nachfolgers, von neuem wurde mit gewaltigen Bestechungen gearbeitet. Dem für seine italienische Machtstellung besorgten Papste schien die Wahl des Königs Franz von Frankreich, der seit der Schlacht von Marignano (1515) die Lombardei besaß, ebenso unerwünscht wie die des Königs Karl von Spanien, Neapel und Sizilien, weshalb er am liebsten dem in Deutschland hochangesehenen, für die italienische Politik aber bedeutungslosen Kurfürsten von Sachsen zur Kaiserkrone verholfen hätte. Das bestimmte ihn, in Luthers Sache versöhnlichere Saiten aufzuziehen. Er veranlaßte also den Bischof von Brandenburg zu einer beruhigenden Aussprache mit Luther und lud diesen in einem sehr freundlich gehaltenen Schreiben nach Rom ein, da er auf Grund der Miltitzschen Berichte den Eindruck empfangen habe, daß Luther die scharfe Zuspitzung des Streithandels bedaure und den in Augsburg aus begreiflichen Gründen verweigerten Widerruf nun vor dem Statthalter Christi „frei und in Sicherheit" ablegen werde. Der Kurfürst war allerdings so vorsichtig, die Aushändigung dieses

Schriftstückes an den Empfänger zu verhindern. Der Papst erklärte dann in einem Breve vom 4. Mai 1519 eine auch nur von drei Kurfürsten vollzogene Königswahl für rechtsgültig, wobei unterstellt war, daß Trier, Brandenburg und Sachsen für Friedrich den Weisen eintreten sollten. Er bemühte sich dann nicht nur, die Wahl des Königs von Neapel zu hintertreiben und für die des Sachsen sogar die Mitwirkung der französischen Gesandtschaft zu gewinnen, sondern er ließ durchblicken, Kurfürst Friedrich dürfe bei der Erweiterung seiner landeskirchlichen Rechte der päpstlichen Unterstützung sicher sein und für „einen seiner Freunde“ — worunter nur Luther verstanden werden konnte — den Kardinalshut erbitten. Doch mit alledem vermochte Rom seine peinlich empfundene Niederlage nicht mehr aufzuhalten: am 28. Juni 1519 wurde der jugendliche König Karl in Frankfurt a. M. auf den Kaiserthron erhoben, und die Stimme des Sachsen hatte den Ausschlag gegeben, dem der Papst, um jeden üblen Schein zu vermeiden, obenein noch im September die längst verheißene Goldene Rose verleihen mußte. Die beiden Reichsvikare aber, Sachsen und Pfalz, hatten ihrerseits Sorge getragen, daß die von Karl zu beschwörende Wahlverschreibung zu einem Reichsgrundgesetz gestaltet worden war mit der Absicht, die Regierungsgewalt des Kaisers innerhalb des deutschen Machtgebietes in bestimmten Grenzen zu halten und auf bestimmte Aufgaben festzulegen. Dahin gehörte die Wiedereinsetzung des im Jahre 1500 begründeten, aber von Maximilian alsbald wieder aufgelösten ständischen Reichsregimentes, durch das die „Mängel, Gebrechen und Beschwerungen allenthalben im Reich abgelegt, reformiert und in gut Wesen und gut Ordnung gebracht“ werden sollten, vor allem auch die Verpflichtung, die Beschwerden der deutschen Nation vor den päpstlichen Stuhl zu bringen und darauf zu halten, daß die Konkordate und die Freiheiten der deutschen Kirche geachtet würden, ein Verlangen, das eben jetzt in Luther einen unerschrockenen Vorkämpfer von wachsender Volkstümlichkeit gefunden hatte. Niemand sollte fortan gezwungen sein, sich einem Richter außerhalb Deutschlands zu unterwerfen, niemand ohne Ursache und unverhört in des Reiches Acht getan werden. Unverkennbar war die starke Flutwelle nationalen Empfindens, die den mit jubelnder Erwartung gegrüßten Enkel des „deutschesten“ Kaisers allen päpst-

lichen Machenschaften zum Trotz emportrug. Die franzosenfeindliche Haltung der Eidgenossen hatte diese nationale Erregung in den Reichsstädten noch gesteigert, auch war die Truppenmacht des Schwäbischen Bundes und der Reichsritterschaft unter Sickingens Führung in gleichem Sinne für die Entschließung der Kurfürsten bestimmend gewesen. Die politischen und kirchlichen Reformgedanken der oberen Stände aber und die dunklen Sehnsuchtswünsche der Masse nach Erlösung von Druck, Not und Knechtschaft begannen sich bereits zusammenzuschließen unter der Führung des kühnen Mönchs, der von Erfolg zu Erfolg zu schreiten schien.

Inzwischen hatte Karlstadt, um die Ehre der in Luther angegriffenen Universität Wittenberg gegen ihre Widersacher zu schützen, sich mit Eck in eine Fehde verwickelt, die in öffentlicher Disputation ausgetragen werden sollte. Nach der zwischen Eck und Luther in Augsburg getroffenen Verabredung sollte sie in Erfurt oder Leipzig stattfinden; auf Ecks Wunsch wurde schließlich Leipzig gewählt. Der ehrgeizige Ingolstädter Theologe hoffte, sich neuen Anspruch auf Roms Dankbarkeit zu erwerben, wenn er nicht nur Karlstadt, sondern auch Luther auf den Kampfplatz lockte und diesen zum öffentlichen Bruch mit Papst und Konzil reizte. Seine zwölf Thesen waren denn auch weniger gegen Karlstadt als gegen Luther gerichtet, und ihre letzte vertrat gegen dessen Behauptung, die griechische Kirche hätte auch vor der Trennung nicht unter dem römischen Papst gestanden, herausfordernd das „göttliche Recht“ des Papsttums auf Grund der Einsetzung durch Christus. Luther nahm den Fehdehandschuh auf, denn seit den Augsburger Tagen war er seines reformatorischen Berufes gewiß geworden.

Die anmaßende Geringschätzung der welschen Theologen gegenüber den deutschen, von der ihm die Streitschrift des Prierias die ersten Proben gegeben, hatte nicht nur seine religiösen, sondern auch seine nationalen Empfindungen verletzt. Dann aber hatte ihm das Studium der „deutschen Beschwerden“ und der in Augsburg verbreiteten Flugschriften zu der befreienden Entdeckung geholfen, daß er nicht bloß seine persönliche Sache führe; er sah sich vielmehr plötzlich hineingestellt in jene gewaltige Auseinandersetzung zwischen deutschem und römischem Wesen, die seit Jahrhunderten schon im Gange war. Den frommen „Laientheologen“, nämlich den deutschen Fürsten, die sich der Habgier der Kurie

widersetzten, zollte er deshalb in seiner „Vorrede zur Auslegung des Galaterbriefes“ hohes Lob; auch er begann jetzt, in der Sprache nationalen Stolzes und Zornes zu reden, eine gesteigerte Kampflust durchströmte ihn, er wußte, seine Feder werde „noch Größeres gebären“, und das Ende seiner Sache sei so wenig abzusehen, daß sie vielmehr nun erst recht begonnen habe. An den weitausgreifenden Studien, mit denen er sich zur Leipziger Disputation vorbereitete, zerbrach ihm endgültig der schon wankend gewordene Glaube an den göttlichen Ursprung des Papsttums, ja in der ungeheuren Erregung, mit der dies Ergebnis ihn erfüllte, schien es ihm fast unabweisbar, eine solche Verkehrung der christlichen Demut zu gottähnlich sich dünkender Herrschsucht könne nur ein Werk des Teufels sein und auf das Erscheinen des in der Bibel verheißenen Antichrists gedeutet werden.

Die am 27. Juni 1519 begonnene Leipziger Disputation erreichte denn auch nach viertägigem, ermüdendem Streiten Karlstadts und Ecks ihren spannenden Höhepunkt, als Luther, der sechs Tage zuvor vor überfülltem Saale über die zur Erörterung stehenden Grundfragen bereits gepredigt hatte (vgl. Bd. 1, S. 27 ff.), seinem ebenso schlagfertigen wie stimmgewaltigen Gegner über die Vormachtstellung des Papsttums Rede zu stehen begann. Am 5. Juli suchte Eck ihn auf die gefährliche Folgerung festzunageln, daß die von ihm vertretene Lehre, wonach der Glaube an die Oberhoheit Roms nicht zur Seligkeit notwendig sei, zu den vom Konstanzer Konzil verworfenen gehöre, ihn also mit Wiclef und Hus in eine Reihe stelle. Luther erwiderte, daß manche Sätze des böhmischen Ketzers allerdings sehr christlich und evangelisch seien, was dem Herzog Georg einen entrüsteten Zwischenruf entlockte; und am folgenden Tage bekannte er sich offen zu der Auffassung, daß die Kirche nicht Rechtsgemeinschaft, sondern Glaubensgemeinschaft sei und Unfehlbarkeit nur dem Worte Gottes zukomme, nicht aber einem Konzil. Ecks Plan war gelungen: Luther hatte sich als „Ketzer“ offenkundig enthüllt, und die Fortsetzung der Disputation war damit bedeutungslos geworden. Ihre Akten sollten dem Schiedsspruch der Universitäten Paris und Erfurt unterbreitet werden. Während Erfurt sich ausschwieg und die Pariser Theologen erst im April 1521 Luthers Lehre für ketzerisch erklärten, glückte es Eck immerhin, wenigstens die Universitäten Köln und

Löwen zu einer öffentlichen Erklärung gegen Luthers Schriften zu bewegen, auf die allerdings dieser die Antwort (März 1520) nicht schuldig blieb.

Bald nach seiner Rückkehr aus Leipzig veröffentlichte Luther lateinische Erläuterungen zu den Leipziger Thesen, in denen er die Irrtumsfähigkeit der Konzile nachdrücklichst feststellte und die apostolische Herkunft des Jakobusbriefes rundweg leugnete, da er mit der Lehre vom alleinseligmachenden Glauben unvereinbar sei. Zahlreicher wurden die Gegner, deren er sich zu erwehren hatte: mit Hoogstraeten in Köln, Dungersheim und Alfeld in Leipzig, Emser in Dresden und nochmals mit Prierias wechselte er Streitschriften, auch mit Eck kam es zu weiteren Abrechnungen. Indessen so stürmisch, bitter und höhnend er im Streit daherfahren und so köstliche Einfälle der erfrischende Zorn ihm schenken konnte, der bessere Teil seiner erstaunlichen Arbeitskraft gehörte doch dem Lehramt, der Seelsorge und dem Aufbau einer biblischen Theologie. Aus seinen Vorlesungen war ihm die im Frühling 1519 erschienene lateinische „Auslegung des Galaterbriefes" erwachsen, der sich eine umfangreiche „Erklärung des Psalters" anschloß. Mit wie warm einfühlender Liebe und wachsender Ausdrucksgewalt er die religiösen Bedürfnisse der Laienwelt zu erwecken und zu leiten bemüht war, lehren seine Auslegungen des Vaterunsers, der zehn Gebote und des Glaubensbekenntnisses, ferner zahlreiche teils von ihm selbst, teils mit seiner Billigung, bisweilen auch ohne sein Wissen herausgegebenen Predigten über den Ehestand (vgl. Bd. 1, S. 11 ff.), den Wucher, die Sakramente, die Bereitung zum Sterben u. a., vor allem aber sein köstlicher Grundriß einer evangelischen Sittenlehre (vgl. Bd. 1, S. 37 ff.). Wie wenig das Streitgetümmel, in dem er stand, in das Heiligtum seiner Seele drang, bezeugt doch nichts stärker als die wundervolle Trostschrift „Vierzehn Betrachtungen" („Tesseradekas"), mit der er seinem geliebten Landesherrn in seiner Krankheit und allen durch zeitliche Leiden geprüften Christen zu Hilfe kommen wollte und eins seiner schönsten Erbauungsbücher schuf.

Inzwischen hatte die Universität Wittenberg einen außerordentlichen Aufschwung genommen: die Zahl der Studierenden war von 1517 bis 1520 von 232 auf 579 gestiegen. Im August 1518 war der junge Melanchthon in ihren Lehrkörper eingetreten:

der Bund zwischen Reformation und Humanismus begann sich zu schürzen. Luther wurde des beinahe zärtlich verehrten Freundes Schüler im Griechischen, zwang aber den Widerstrebenden zugleich zur Theologie hinüber und hatte bald seine aufrichtige Freude daran, wie „das Griechlein“ ihn auch hierin überträfe: bereitwillig gönnte er ihm den Vortritt in der Bekämpfung der Lehre von der Abendmahlsverwandlung wie in der wissenschaftlichen Grundlegung der evangelischen Glaubenslehre. In humanistischen Kreisen steigerte sich die Hochschätzung Luthers, die durch seine Verbindung mit Melanchthon nur befestigt werden konnte, seit der Leipziger Disputation zu preisender Bewunderung. Man wußte, daß Erasmus, der verehrte Stimmführer humanistischer Kirchen- und Lebensreform, sich rühmend über ihn geäußert hatte, ja manche glaubten noch mehr zu wissen: daß nämlich Luther nur ein von Erasmus gelegtes Ei „ausgebrütet“ habe. Von seinem früheren Studiengenossen Crotus Rubeanus, aus Erfurt, Nürnberg, Heidelberg, Paris, den Niederlanden und der Schweiz empfing Luther begeisterte humanistische Kundgebungen. An dem humanistenfreundlichen Hofe des Mainzer Erzbischofs Albrecht, dessen Verstimmung gegen den Papst ein offenes Geheimnis war, waren der einflußreiche Domprediger Capito und der feurige Ulrich von Hutten ihm treu ergeben, und die unbändige Leidenschaft, die in diesem fahrenden Ritter, Dichter und Redner steckte, gewann sogar durch Luthers großartiges Beispiel dauernd Ziel und Richtung: Deutschlands Befreiung von der römischen Tyrannei. Hutten wurde jetzt ein eifriger Bibelleser, begann, wie Luther, für deutsche Laien in deutscher Sprache zu schreiben, trug dem Reformator stürmisch seine Bundesgenossenschaft an und gewann ihm einen warmen Anhänger in Franz von Sickingen. Dieser sagte dem Bannbedrohten Schutz und Beistand zu. Wenige Monate später richtete ein zweiter fränkischer Ritter, Silvester von Schaumburg, ein gleiches Anerbieten nach Wittenberg. Zweifellos hat Hutten von Luther mehr empfangen, als er selbst diesem zu geben vermochte, denn seine romfeindlichen Schriften konnten dem aus so vielfältigen Quellen unterrichteten Luther Neues schwerlich bieten, der auch die stolze Sprache nationaler Entrüstung nicht erst von ihm zu lernen brauchte. Nur eins seiner Bücher machte auf Luther einen unauslöschlichen Eindruck: seine Ausgabe

der berühmten Streitschrift, in der Lorenzo Valla 1518 die Unechtheit der Konstantinischen Schenkung erwiesen hatte. Luther lernte sie im Februar 1520 kennen, und sie bewegte ihn so tief, daß er fast nicht mehr daran zweifeln mochte, der verheißene Antichrist sei niemand anders als der römische Papst.

Jedenfalls konnten die begeisterten Erwartungen, wie sie Hutten ihm entgegentrug, und die Schutzverheißungen der Reichsritterschaft ihn ebensowenig gleichgültig lassen wie die Zustimmungen der Humanisten, die huldigenden Kundgebungen aus Böhmen und die immer stärker anschwellenden, aus den verschiedensten Quellen genährten Hoffnungen geistlicher und weltlicher Kreise auf ein unaufhaltsames Neuwerden aller Dinge in Kirche und Welt. Die Zeit verlangte nach einem Helden. Viele waren der Überzeugung, daß sie ihn in Luther bereits gefunden habe. Kein Wunder, daß Luthers persönliches Trachten und Arbeiten mit den großen Nöten und Forderungen seines Volkes mehr und mehr eins wurde, daß *seine* Erlebnisse und Schicksale im Begriffe waren, als solche der ganzen *Nation* empfunden zu werden. Immer näher rückte der Zeitpunkt, in dem diese Verschmelzung sich im Feuer eines allumfassenden, alles bezwingenden schwärmerischen Zukunftsglaubens vollziehen sollte, und Luther selbst zwang ihn heran, indem er nicht mehr von Päpsten, Konzilien und Geistlichen die ersehnte Reformation des christlichen Lebens erwartete, sondern von den mündig gewordenen Laien, von der deutschen Nation und ihren weltlichen Häuptern: ihnen galt der gewaltige Weckruf, mit dem er im Sommer 1520 den „christlichen Adel deutscher Nation" aufrief zu „des christlichen Standes Besserung" (vgl. Bd. 1, S. 143 ff.). Diese volkstümlichste aller Reformationsschriften ist eine wuchtige Zusammenfassung jener jahrhundertealten Bemühungen um eine romfreie deutsche Kirche, mit denen Luther seit Augsburg vertraut geworden war, die auch von den Humanisten teils in der gemäßigten Tonart eines Erasmus, teils in der stürmischen eines Hutten weitergeführt wurden und in Friedrich dem Weisen damals ihren staatsmännisch geschultesten Vorkämpfer besaßen, wie denn auch Luthers Schrift nicht nur mit ausdrücklicher Billigung des Kurfürsten, sondern sogar in genauem Einvernehmen mit seinen rechtsgelehrten Beratern verfaßt worden ist. Aber Luther hat dieser wesentlich

politisch gearteten Bewegung mit seinen religiösen Gedanken nicht nur eine neue Seele eingehaucht, sondern ihr eben damit erst die durchschlagende Kraft verliehen.

Zwei Monate später folgte die lateinisch, also nur für gelehrte Kreise geschriebene, tief einschneidende Streitschrift „Von der babylonischen Gefangenschaft der Kirche", die von den sieben Sakramenten nur drei (Taufe, Abendmahl und Buße) unter Ausscheidung ihrer nichtevangelischen Züge bestehen ließ und damit die römische Priesterherrschaft in ihren Wurzeln traf. Obwohl Luther gerade hier scharf betonte, daß der Gläubige nicht in der rücksichtslosen Ausrottung, sondern in dem gelassenen Dulden und Tragen der als irrig erkannten Bräuche seine christliche Freiheit und seelische Überlegenheit zu erweisen habe, war der Eindruck dieser Schrift auf die Zeitgenossen dennoch erschreckend: unzählige, die jenem ersten Büchlein zujubelten, fanden sich von diesem verletzt, weil sie zwar die weltlichen Machtmittel der Kirche aufs schärfste bekämpft, ihre Heils- und Gnadenmittel aber unter keinen Umständen angetastet haben wollten. In der Tat hatte Luther mit dieser Schrift, die selbst ein gekröntes Haupt, König Heinrich VIII. von England, gegen ihn auf den Kampfplatz rief, den Boden der Kirchenreform, wenn es ihm selber auch noch nicht deutlich bewußt wurde, endgültig verlassen, mit der Priester-, Rechts- und Sakramentskirche ein für allemal gebrochen und die Wort-, Glaubens- und Gesinnungskirche an ihre Stelle gesetzt. Worin aber „die ganze Summe eines christlichen Lebens" begriffen sei, legte in lateinischer wie in deutscher Sprache das herrliche Büchlein „Von der Freiheit eines Christenmenschen" dar, welches im Geleite eines offenen Briefes an den Papst im November der Öffentlichkeit vorgelegt wurde (vgl. Bd. 1, S. 239 ff.).

Längst war inzwischen in Rom die Wiederaufnahme des Ketzerprozesses beschlossen worden. Durch die schwere Enttäuschung über die Niederlage der päpstlichen Politik und Ecks prahlerische Berichte über die Leipziger Disputation samt warnenden Hinweisen auf den drohenden Abfall großer Teile Deutschlands vom römischen Stuhle war eine weitere Verzögerung der Entscheidung untunlich geworden. So hatte man denn Eck nach Rom eingeladen, und Miltitz hatte dem sächsischen Kurfürsten im Dezember 1519 ein Schreiben überbracht, das ihm bei fortgesetzter Weigerung,

Luther zu bestrafen, mit dem Interdikt und anderen geistlichen Strafen drohte. Darauf hatte Friedrich in wohlabgewogener Denkschrift erklärt, Luthers Verlangen nach einer begründeten Widerlegung seiner Sätze sei noch immer unerfüllt, und auf Antrag des Herrn von Miltitz habe der Erzbischof von Trier eingewilligt, als päpstlicher Kommissar Luther zu verhören: vor dessen Entscheidung aber sei das Vorgehen mit Bann und Interdikt rechtlich unzulässig; natürlich hütete er sich, hinzuzufügen, daß Miltitz mit jenem Antrage seine Vollmacht in einer für Rom unverbindlichen Weise überschritten hatte. Diese in Rom mit Entrüstung aufgenommene Denkschrift gab den Anlaß, den verschleppten Prozeß in einer feierlichen Sitzung des Kardinalskollegiums am 9. Januar 1520 neu zu eröffnen und zur Rechtfertigung des längst feststehenden Urteils einen Ausschuß von Sachverständigen unter Leitung der Kardinäle Kajetan und Accolti zu ernennen. Aber die sachlichen Schwierigkeiten erwiesen sich als so beträchtlich, daß noch ein zweiter Ausschuß bemüht werden mußte und schließlich die beiden Kardinäle beauftragt wurden, mit dem Ende März eingetroffenen Eck und einem Doktor Johannes Hispanus die Bannandrohungsbulle gegen Luther und seine Anhänger vorzubereiten, deren Entwurf im Mai vom Kardinalskollegium gebilligt, am 15. Juni vom Papst unterzeichnet und alsbald in Druck gegeben wurde. An Luthers Landesherrn war kurz zuvor ein drohendes Ultimatum gerichtet worden. Während der reich belohnte Eck Anfang Juli mit der Bulle nach Deutschland aufbrach, reiste der päpstliche Nuntius Aleander dem jungen Kaiser entgegen nach den Niederlanden, wo im Oktober zu Löwen und Lüttich auf Grund eines rasch erlassenen Ketzergesetzes die ersten öffentlichen Verbrennungen Lutherischer Schriften vollzogen wurden. Aber Eck begegnete in Deutschland einer sehr feindseligen Aufnahme, Aleander wurde bei seiner Ankunft in Köln von den Humanisten mit beißenden Spottschriften begrüßt, nur mit Mühe gelang es ihm, dort am 12. November eine Bücherverbrennung zu veranstalten, und in Mainz lief er sogar Gefahr, bei solchem Vorhaben gesteinigt zu werden. Hutten hatte einen Nachdruck der Bulle mit höhnischen Randbemerkungen herausgegeben und in einem offenen Mahnbrief mit flammenden Worten zum Sturz der päpstlichen Herrschaft und zur Abschaffung aller Mönchsorden auf-

gefordert, Hermann von dem Busche den Zusammenhang der Gegner Luthers mit den aus dem Prozesse Reuchlins sattsam bekannten „Dunkelmännern“ schneidig enthüllt, und Erasmus, der das Gewicht seines Namens für die Forderung eines unabhängigen deutschen Schiedsgerichtes einsetzte, die Bulle als eine Fälschung derer um Hoogstraeten verdächtigte. Die bitteren Früchte dieser wirksamen Bearbeitung der öffentlichen Meinung durch die Humanisten bekamen die beiden Nuntien reichlich zu kosten.

Der sächsische Kurfürst hatte auf das römische Ultimatum fest und deutlich erwidert, daß ein gewaltsames Vorgehen gegen Luther, ohne daß er durch starke Wahrheitsgründe und klare Schriftzeugnisse widerlegt sei, in Deutschland gefährliche Unruhen hervorrufen könne, er hatte dabei auf Luthers Schreiben an den Kaiser und sein in der Form eines öffentlichen Anschlages verbreitetes „Erbieten“ verwiesen und demgemäß die Verkündigung der Bulle innerhalb seines Gebietes abgelehnt. Luther aber setzte ihr zwei ihre Echtheit anzweifelnde Flugschriften entgegen, erhob Widerklage gegen den Papst in seiner am 17. November erneuerten Berufung an ein Konzil, der er eine — freilich erst im Januar 1521 veröffentlichte — eindrucksvolle Erklärung aller in der Bulle verdammten Artikel folgen ließ, und tat nunmehr im Einverständnis mit seinem Landesherrn den entscheidenden Schritt, mit dem er sich von der Kirche des „Antichrists“ feierlich lossagte: am 10. Dezember vollzog er vor dem Elstertor zu Wittenberg die öffentliche Verbrennung der Bulle, der päpstlichen Rechtsbücher, auch der Schriften Ecks und Emsers, und berief sich in einer alsbald herausgegebenen volkstümlichen Rechtfertigungsschrift auf seine heilige Pflicht als getaufter Christ und geschworener Doktor der Heiligen Schrift, der Verkündung falscher Lehren zu wehren. Da die zum Widerruf ihm gelassene Frist von 60 Tagen schon Ende November zu Ende gegangen war, mußte nunmehr die endgültige Bannbulle ausgefertigt werden, die am 3. Januar 1521 vollzogen wurde und nicht nur Luther, sondern auch die über ganz Deutschland verbreitete „verpestete Sekte“ der Lutheraner mit dem Kirchenbann belegte. Nach der Meinung der päpstlichen Partei hatte ihr eine entsprechende Erklärung der Reichsacht zu folgen, und es wurde sogar der Plan erwogen, eine Inquisition zur Verfolgung des Luthertums unter Leitung des Erz-

bischofs von Mainz einzusetzen. Dieser aber lehnte den bedenklichen Auftrag ab, und das Unternehmen kam nicht zur Ausführung; ja die Angst des päpstlichen Nuntius vor Hutten, dessen Name neben anderen in der Bulle ausdrücklich genannt war, und vor seinem mächtigen Freunde Sickingen war so groß, daß Aleander die am 10. Februar empfangene Bulle nicht zu veröffentlichen wagte, bevor sie nicht in Rom die von ihm erbetene Umarbeitung erfahren hätte, die dann freilich erst eintreffen sollte, als man ihrer nicht mehr bedurfte.

Überall witterte Aleander Haß, Spott, Verachtung und den Geist der Verschwörungen gegen Rom: wo war „das katholische Deutschland" von ehedem? In der Tat war der päpstliche Bann längst zu einer stumpfen Waffe geworden, und kein deutscher Fürst hätte es wagen dürfen, einen seiner Untertanen, der sich anheischig machte, das Unrecht eines über ihn verhängten Bannes vor unparteiischen Richtern zu erweisen, ohne weiteres der Reichsacht preiszugeben. Diese Rechtsauffassung war zum Überfluß noch in Karls Wahlverschreibung festgelegt. Und so mußte Aleander es erleben, daß Lutherschriften und Lutherbilder von Hand zu Hand wanderten, Flugschriften und Gedichte zum Preise des heiligen Propheten und Evangelisten in Wittenberg, der zum Mittelpunkt aller nationalen Wünsche und Hoffnungen geworden war. Aber nicht minder hochgehende Erwartungen grüßten den jungen Kaiser, der berufen schien, ein Erneuerer des Reiches in nie gesehener Kraft und Herrlichkeit zu werden. War er nicht der mächtigste Herrscher der Erde, in dessen Machtgebiet die Sonne niemals unterging? Konnte nicht Deutschland unter seiner Führung abermals das Herz der Welt und das erste aller Völker werden, wenn er nur der gewaltigen Bewegung der Geister, die ihn erwartete, seinen starken Arm lieh, sich an die Spitze der ihm willig gehorchenden Reichsstände stellte und mit Überwindung aller inneren und äußeren Hemmungen dem von der römischen Fessel befreiten Lande die Kräfte der politischen, kirchlichen und sozialen Neugestaltung vollends frei machte? Allen Gutgesinnten schien es so, und doch war es eine furchtbare Täuschung.

Karl V. war der Sohn Philipps von Burgund und einer spanischen Königstochter. Er hatte eine streng kirchliche Erziehung erhalten und stand unter dem Einfluß burgundischer, spanischer,

italienischer und französischer Berater. Deutsches Fühlen war ihm ebenso fremd wie deutsche Sprache, und das ungeheure, über drei Erdteile sich erstreckende Reich, das ihm nach dem Gange des Erbrechts zugefallen war, ließ sich nicht anders beherrschen als in der Form der absoluten Monarchie von Gottes Gnaden mit allen organisatorischen Mitteln, wie sie eben nur die römische Weltkirche ihrem Schutzherrn zur Verfügung stellen konnte. Durch diese mit den Lebenskräften der katholischen Kirche innig verflochtene Weltmachtstellung war ihm die Haltung vorgeschrieben, die er gegenüber den größten fortschrittlichen Mächten seiner Zeit, den nationalen und den religiösen, einzunehmen hatte: weil beide in Deutschland eben jetzt, die Grundlagen seiner Herrschaft bedrohend, sich zusammengeschlossen und in Luther ihren Helden gefunden hatten, durfte er kein anderes Ziel kennen, als sie niederzuzwingen und Luther samt allen, die ihm folgten oder ihn beschützten, unschädlich zu machen. Doch war er ein viel zu gewiegter Staatsmann, um nicht zu begreifen, daß nicht schroffes Betonen des eigenen Standpunktes, sondern nur geduldiges Abwarten, kluges Rechnen und ein die Schwächen des Gegners überlegen ausnutzendes Handeln ihn zum Ziele führen könne.

Am 22. Oktober 1520 hatte Karl in Aachen die Wahlverschreibung beschworen und am nächsten Tage die Krone empfangen. Acht Tage später war er in Köln, wo er die Einladungen zu seinem ersten Reichstage nach Worms ergehen ließ und Friedrich dem Weisen, der ihm Luthers feierliche Verwahrung gegen die Bannandrohungsbulle vorlegte, am 1. November nochmals versicherte, jener solle nicht ungehört verurteilt werden. Am 28. November forderte er ihn von Oppenheim aus schriftlich auf, Luther zu einem Verhör vor gelehrten und verständigen Personen nach Worms mitzubringen und inzwischen Sorge zu tragen, daß dieser alle Angriffe gegen Rom unterlasse. In der Tat kam dem Kaiser die Reformationsbewegung, so sehr er sie verabscheute, insofern sehr gelegen, als sie ihm seinem politischen Gegner, dem auf Frankreichs Hilfe zählenden Papst, gegenüber einen nicht zu unterschätzenden Trumpf in die Hand gab. Eine Zeitlang schien es freilich, als sollte es dem vielgewandten Aleander gelingen, das Erscheinen des vom Papst bereits verurteilten Ketzers vor dem Reichstage zu verhindern: der Kaiser widerrief am 17. Dezember

— da Luther der ihm gestellten Bedingung zuwider gehandelt hatte — sein früheres Schreiben; er verfügte, Luther solle nur kommen, falls er den Widerruf leisten wolle, und zwar nicht nach Worms, sondern etwa nach Frankfurt oder einem nahe gelegenen Ort, und am 29. Dezember beschloß der Staatsrat mit Umgehung der Reichsstände ein scharfes kaiserliches Mandat gegen Luther im Sinne der Bannandrohungsbulle. Dadurch wäre Luthers Erscheinen in Worms unmöglich geworden, wenn nicht Erzbischof Albrecht, der Erzkanzler des Reichs, auf Capitos Betreiben die Unterzeichnung des Mandates verweigert hätte. Aber Kurfürst Friedrich, der am 5. Januar selbst in Worms eintraf, hielt seinen verfassungsrechtlichen Standpunkt, daß das von Luther erbetene unabhängige Schiedsgericht der Aufsicht der Reichsstände unterstellt werden und der Forderung eines freien Konzils auf deutschem Boden Nachdruck verleihen müsse, nicht nur unerschütterlich fest, sondern er wußte auch die bis in die Reihen der geistlichen Fürsten hineinreichende Empörung über die kirchlichen Mißstände, die durch die Verhandlung der „Beschwerden" gegen Rom neue Nahrung gewann, sehr geschickt zu benutzen, um ein die päpstliche Bannbulle vom 3. Januar vollstreckendes Reichsgesetz, wie es der Kaiser beharrlich plante, zu hintertreiben. Nun sollte das am 29. Dezember im Staatsrat vorgelegte und am 3. Februar ausgefertigte Mandat gegen Luther für die österreichischen Erblande des Kaisers, Burgund, Flandern und das neuerworbene Württemberg sofort in Kraft treten, in den übrigen Reichsländern aber durch kaiserliches Verordnungsrecht „mit Vorwissen der Fürsten" veröffentlicht, also zum Reichsgesetz erhoben werden, obwohl die Fürsten den am 13. Februar von Aleander in dreistündiger Rede vertretenen Entwurf zwei Tage später abgelehnt hatten. Indessen Kurfürst Friedrich, der in einer der nächsten Sitzungen des Kurfürstenrates mit Joachim I. von Brandenburg hart zusammenstieß, konnte es am 19. Februar als Beschluß der Reichsstände wenigstens durchsetzen, daß Luther unter Zusicherung freien Geleites vor ein gelehrtes Schiedsgericht gefordert werde, um ohne jegliche Disputation sich zu dem Inhalt seiner Schriften, soweit er gegen Glauben, Gesetze und Gebräuche der christlichen Kirche gerichtet sei, zu bekennen oder ihn zu widerrufen; im letzteren Falle solle er in anderen Fragen weiter gehört werden, im ersteren aber der

Kaiser ermächtigt sein, ein Mandat gegen ihn und seine Anhänger für das ganze Reich zu erlassen, womit die Stände also weder ihre Billigung des am 15. Februar vorgelegten Mandates noch einer etwa zu verhängenden Reichsacht aussprechen wollten. Da nunmehr eine Verquickung der Sache Luthers mit der der ständischen Beschwerden gegen den römischen Stuhl und eine für den päpstlichen Standpunkt unannehmbare Verhandlung mit dem Gebannten vor einem ständischen Ausschuß drohte, mußten Kaiser und Nuntius alles aufbieten, um Luther von Worms fernzuhalten. Doch gelang ihnen dies ebensowenig wie die Erwirkung eines weiteren Mandates, das die Vernichtung aller Lutherischen Schriften auf Grund der Bannbulle forderte, vielmehr wurde unter dem 6. März ein kaiserlicher Geleitsbrief für Luther ausgestellt und der Reichsherold Kaspar Sturm mit seiner Vorladung nach Worms beauftragt, der er innerhalb 21 Tagen zu folgen hatte. Immerhin wurde eine Gegenmine gelegt, deren Aufflammen darauf berechnet war, Luther von dem Wagnis seiner Reise abzuschrecken: am 10. März unterzeichnete der Kaiser ein Verbot gegen den Druck und Vertrieb Lutherischer Bücher, das am 26. in die Öffentlichkeit trat. Doch wurde dieser Mißbrauch des kaiserlichen Verordnungsrechtes weithin in Deutschland als Rechtsbruch empfunden und verurteilt; das Mandat, das man in Worms von den Kirchentüren wieder abriß, machte auch anderwärts böses Blut oder blieb mindestens wirkungslos, und sein eigentlicher Zweck wurde nicht erreicht: Luther wollte sich auf seinem Wege nach Worms nicht aufhalten lassen „trotz allen Pforten der Hölle".

Mit erstaunlicher Gefaßtheit war er dem verschlungenen Laufe der Dinge gefolgt. Freilich ahnte er nichts davon, was seine Person und Lehre politisch bereits bedeutete sowohl in dem Ränkespiel kaiserlicher, päpstlicher und französischer Gegnerschaft wie in dem Verfassungsstreit kaiserlicher und ständischer Machtansprüche. Wohl aber stand ihm fest, daß er weder entfliehen noch widerrufen werde. So stellte er denn den Ausgang in Gottes Hand und fuhr inzwischen fort mit Schreiben, Lesen und Predigen: er verfaßte einen „Unterricht" zur Belehrung seiner Beichtkinder, falls sie zur Auslieferung seiner Schriften genötigt würden, er wechselte ernste und witzige Streitschriften mit Emser und Ambrosius Catharinus, gab den ersten Teil seiner lateinischen Po-

stille heraus, führte seinen Psalmenkommentar weiter, fand in der Auslegung des „Magnifikat“ (vgl. Bd. 1, S. 281 ff.) Töne von bezaubernder Innigkeit und verhandelte nebenher mit Spalatin über die Besetzung der hebräischen Professur in Wittenberg, für die Aurogallus gewonnen wurde. Am 26. März traf der Herold in Wittenberg ein, am 2. April bestieg Luther den von der Stadt ihm gestellten Reisewagen, in dem Amsdorf, ein Ordensbruder namens Petzensteiner und ein Student aus Pommern ihn begleiteten. Unterwegs viel gefeiert, in Erfurt von der Universität glanzvoll empfangen, traf er am 14. April in Frankfurt ein, gab am Tage darauf in Oppenheim dem kaiserlichen Beichtvater Glapio und dem Sickingenschen Burgkaplan Martin Butzer, die ihn zu einem Gespräch auf die Ebernburg locken wollten, eine unzweideutige Antwort und war am Vormittag des 16. April in Worms, eingeholt und begleitet von Reitern und zuschauendem Volk. Im Johanniterhause war ihm die Wohnung bereitet, wo Besucher kamen und gingen bis tief in die Nacht hinein.

Am folgenden Nachmittag wurde er von dem Reichserbmarschall Pappenheim und dem Herold in den bischöflichen Palast geführt, und um 6 Uhr erschien er vor der Reichsversammlung, wo ihm der Offizial des Trierer Erzbischofs im Auftrage des Kaisers erst lateinisch, dann deutsch zwei Fragen stellte: ob er die hier vorhandenen Bücher als die seinigen anerkenne oder nicht, und ob er ihren Inhalt aufrechterhalten oder widerrufen wolle. Die erste Frage bejahte er, für die zweite dagegen, die ihm eine unterschiedslose Verwerfung oder Verteidigung seiner gesamten geistigen Arbeit zumutete, ohne eine Aussprache darüber zuzulassen, erbat er sich Bedenkzeit, um nicht unbedacht auszusprechen, was er vielleicht nicht verantworten könne. Luther folgte damit zweifellos einer mit den kurfürstlichen Beratern getroffenen Abrede, die mit solcher Verzögerung Zeit zu gewinnen und ein wirkliches Verhör zu erzwingen hofften, nicht nur um Luthers, sondern auch um der kirchenpolitischen Ausnutzung einer vielleicht niemals wiederkehrenden Gelegenheit willen. Daß man seiner Bitte willfahren mußte, erregte denn auch bei den Romanisten Ärger und Enttäuschung.

Am folgenden Tage, als es schon zu dunkeln begann, ward er abermals vor Kaiser und Reich geführt, und der Offizial Eck

wiederholte ihm die zweite Frage von gestern in der schärferen Fassung, ob er alle seine Bücher verteidigen oder etwas davon zurücknehmen wolle. Diesmal antwortete Luther in einer längeren, sorgfältig vorbereiteten Rede. Er schied seine Schriften in solche, die von Glauben und Sitte handeln — diese hätten selbst seine Widersacher für nützlich erklärt —, in solche, die gegen das Papsttum und die Lehren der Papisten kämpfen — diese könne er noch weniger widerrufen — und in persönliche Streitschriften, in denen er vielleicht heftiger geworden sei, als sich zieme, ohne sie aber zurücknehmen zu können, es sei denn, daß er mit prophetischen und evangelischen Schriften seines Irrtums überführt werde. Auf Ecks strafenden Vorhalt, daß eine Disputation sich erübrige, da seine ketzerischen Sätze sich mit denen deckten, die das Konstanzer Konzil bereits verdammt habe, gab Luther zur Antwort, daß er weder dem Papst noch den Konzilien allein glauben könne, vielmehr gefangen und gebunden sei in Gottes Wort, also nichts widerrufen könne noch wolle, weil „wider das Gewissen zu handeln, beschwerlich, unheilsam und gefährlich“ sei. Es war die größte Stunde der deutschen Geschichte: die unveräußerlichen Rechte der inneren Welt erwiesen sich stärker als alle irdischen Machtmittel, im Namen Gottes wehrte sich das Gewissen eines einzelnen Mannes gegen die Vergewaltigung durch das Ewig-Gestrige, den Druck des Herkommens und der Mehrheitsentscheidungen, bereit, seinen Frieden mit Gott durch das Opfer des eigenen Lebens zu erkaufen. Luther wußte, auf welcher geschichtlichen Stelle er stand, welche Verantwortung auf seine Seele gelegt war, und so bekannte er: „Ich darf dem Dienste mich nicht entziehen, den ich meinem Deutschland schuldig bin“. Noch einmal ließ ihn der Kaiser fragen, ob er wirklich meine, daß Konzilien irren könnten. Luther erwiderte, er wolle es beweisen in vielen Stücken. Ein Tumult erhob sich, in dem Luthers letzte Worte verklangen. Der Kaiser aber wußte genug, er ließ die Verhandlung abbrechen.

Am Tage darauf ließ der Kaiser den Reichsständen den Bescheid zustellen, daß er Luther auf Grund des Geleitsbriefes nach Wittenberg zurückbringen lassen werde, um alsdann mit ihm wie mit einem überführten Ketzer zu verfahren. Doch die Stände konnten entgegenhalten, daß das mit Luther angestellte Verhör ihrem schriftlich vorgelegten Beschluß vom 19. Februar nicht ent-

sprochen habe und also mit Rücksicht auf die drohende Haltung des Volkes ein weiteres Verhör vor einem ständischen Ausschuß nicht zu umgehen sei, um so weniger, als ja Luther sich erboten habe, Belehrung aus der Heiligen Schrift über ihm etwa nachzuweisende Irrtümer anzunehmen. Es entstand dadurch die Möglichkeit, zwischen kirchlichen Rechtssätzen und Glaubenssätzen, die der römische Stuhl unterschiedslos als allgemein verbindliche katholische Wahrheiten behandelte, endlich die klare Grenze zu finden und, falls Luther mit dem Glauben der Kirche nicht in Widerspruch trat, also auch nicht zum Ketzer gestempelt werden konnte, seine wertvollen Dienste für die Sache der nationalen Kirchenreform um so entschiedener auszunutzen. In diesem Sinne bedeutet der Wormser Reichstag von 1521 den bewußten und endgültigen Bruch mit der mittelalterlichen Auffassung von Staat und Kirche, wonach der Staat als der ausführende Arm der Kirche gegolten hatte; und das Recht der Laien, mindestens in Rechts- und Verfassungsfragen der Kirche selbständige Entscheidungen zu treffen, trat hier in weithin sichtbare Erscheinung. Der Kaiser mußte jenem Wunsche der Stände stattgeben, lehnte aber seine oder seiner Räte Mitwirkung bei weiteren Verhören grundsätzlich ab, um für seine Person daran festzuhalten, daß Luther, falls er auch jetzt nicht widerrufe, zu gegebener Zeit mit der Reichsacht zu belegen sei. Unter Leitung des Erzbischofs von Trier trat nun ein ständischer Ausschuß, dessen Sprecher der badische Kanzler Vehus war, mit Luther und seinen Rechtsbeiständen in Verhandlungen ein, die sich auf die Frage zuspitzten, ob Luther bei den in Konstanz verdammten Sätzen beharren oder seine eigene Überzeugung überhaupt keiner Konzilsentscheidung unterwerfen wolle. Aber Luther blieb dabei: einem Konzil, das nicht nach der Heiligen Schrift entscheide, könne er sich nicht beugen. So mußte man ihn ziehen lassen. Für die Anhänger einer nationalen Kirchenreform war ein Zusammengehen mit ihm grundsätzlich nicht mehr möglich, nachdem er auch einem romfreien Konzil die unbedingte Gefolgschaft versagt hatte. Hätte Luther ihren Werbungen nicht widerstanden, so hätten sicherlich die politischen, wirtschaftlichen und sozialen Fragen in diesem Kirchenkampfe derart die Oberhand gewonnen, daß die religiösen Gedanken sich neben ihnen schwerlich unentstellt hätten behaupten können. Das aber sah

Luther kommen, und darum weigerte er sich, mit dieser in ihrer Weise höchst schätzbaren und wohlmeinenden Partei Gemeinschaft zu machen: er war nicht dazu da, den Zwecken irdischer Politik, sondern der göttlichen Sache christlicher Heilswahrheit zu dienen.

Am 25. April wurde Luther förmlich entlassen, am folgenden Morgen trat er die Heimfahrt an. Der Kaiser hatte nunmehr das Recht gewonnen, gemäß seiner am 19. April abgegebenen Erklärung gegen Luther zu verfahren, doch brauchte er die (erst am 23. Mai beschlossene) Bewilligung der Reichsstände für seinen zur Erlangung der Kaiserkrone erforderlichen Zug nach Rom und den bevorstehenden Krieg mit Frankreich; darum war er schlau genug, die Veröffentlichung eines so aufreizenden Gesetzes zu verschleppen und den Schein zu erregen, als lege er Wert darauf, es nicht ohne Befragung des Reichstages zu erlassen. Am 30. April ließ er diese Absicht den Ständen eröffnen, die darauf ihrerseits den Anspruch erhoben, daß ihnen der Entwurf zur Begutachtung vorgelegt werde. Aleander wurde mit der Ausarbeitung betraut, am 8. Mai genehmigte der Kaiser den Entwurf, hielt aber aus den angedeuteten Gründen mit der Unterschrift zurück, zumal die Gegnerschaft des sächsischen, des pfälzischen und des Mainzer Kurfürsten dem Schicksal des Gesetzes gefährlich zu werden drohte. So kam es denn erst nach Schluß des Reichstages am 25. Mai in einer besonderen Sitzung, bei der nur der Brandenburger und die drei geistlichen Kurfürsten nebst wenigen anderen geistlichen und weltlichen Fürsten noch anwesend waren, zur Verlesung des Ediktes, dem Kurfürst Joachim im Namen der Reichsstände zustimmte, worauf der Kaiser am 26. Mai die lateinische und deutsche Fassung unterzeichnete, ohne aber das Datum des Entwurfs (8. Mai) abzuändern. Albrecht als Erzkanzler des Reiches verweigerte freilich die Gegenzeichnung, da er die Verantwortung für den ungesetzlichen Hergang scheute. Und Aleander freute sich seines großen Erfolges zu früh, denn dies Edikt, das über Luther die Reichsacht verhängte, seine Anhänger und Beschützer mit Kerker und Vermögensentziehung bedrohte, seine Bücher der Vernichtung preisgab und überhaupt den Obrigkeiten eine strenge Bücherzensur zur reichsgesetzlichen Pflicht machen wollte, erwies sich nicht nur als Schlag ins Wasser, sondern Friedrich der Weise, der noch vor seiner Abreise aus Worms sich gegen

ein derartiges Gesetz förmlich verwahrt hatte, hatte schon im voraus einen meisterlichen Gegenzug getan, indem er Luther auf der Heimreise am 4. Mai von Reitern heimlich hatte aufheben lassen, um ihn auf die Wartburg in Sicherheit zu bringen. So war der scheinbar besiegte Kurfürst schließlich dennoch der Lage Herr geblieben, und die Sache der Reformation war gerettet.

---

3. Vom Wormser bis zum Augsburger Reichstage (1521—30).

Für die überschwenglichen Erwartungen, die an Luthers Person und Sache sich längst geknüpft hatten, bedeutete das zunächst unerklärliche Verschwinden des Gefeierten und das Wormser Edikt, mit dem sich Kaiser und Reich zu gehorsamen Vollstreckern des päpstlichen Machtspruchs herabgewürdigt zu haben schienen, eine Enttäuschung bitterster Art. Kein Wunder, daß die lange vorhandene Gärung im Volke, auf deren wachsende Gefahren die Reichsstände immer wieder hingewiesen hatten, jetzt um so ungestümer zu arbeiten begann, genährt durch eine mächtig anschwellende, vielfach höchst aufreizende Flugschriftenliteratur, durch wandernde Volksredner, meist entlaufene Mönche, und örtliche Unruhen hier und dort, bei denen nicht selten Blut floß. In Sachsen und Thüringen brachte jedenfalls das plötzliche Aussetzen der gewohnten festen Führung die neuerungssüchtigen Geister in Bewegung, bei denen nach mittelalterlicher Weise die evangelischen Forderungen nicht nur mit dem Anspruch auf zwangsmäßige Durchführung auftraten, sondern auch mit sozialen, politischen und schwärmerischen Gedanken älterer Herkunft sich in verhängnisvoller Unklarheit verquickten. Der ehrgeizige Karlstadt und Luthers Klostergenosse Gabriel Zwilling warfen sich zu Reformatoren auf, und zu Weihnachten 1521 erschienen in Wittenberg die Zwickauer „Propheten", zwei Tuchmacher, Storch und Drechsel, und der halbgelehrte Mönch Markus Thomä, genannt Stübner, die von der Herstellung des Gottesreiches auf Erden mit Vernichtung aller gottlosen Obrigkeiten und Aufrichtung kommunistischer Lebensordnungen träumten, den objektiven Gnadengütern der Religion die Berufung auf innere Erleuchtungen entgegensetzten und die Kindertaufe verwarfen. Es kam zu hetzerischen Angriffen auf Mönche und Klöster, zu offenen Übertretungen der

Fastengebote, des Zölibates und der Mönchsgelübde, zu gewaltsamen Umgestaltungen des Meßgottesdienstes im Sinne einer deutschen Abendmahlsfeier, die den Laien Brot und Kelch in die Hand gab, und zu einem Bilderſturm, der ein Eingreifen der bis dahin klug zurückhaltenden kurfürstlichen Regierung nötig machte.

Inzwischen hatte Luther auf der Wartburg sich in den „Junker Jörg“ verwandelt und in angespannter geistiger Arbeit mit der ungewohnten Einsamkeit sich abgefunden, mit Streitschriften und Psalmenauslegungen, vor allem mit der Kirchenpostille und der Übersetzung des Neuen Testaments (vgl. Bd. 2, S. 27 ff.) beschäftigt. Aber körperliche und geistige Anfechtungen und die Kunde von den Wittenberger Vorgängen hatten ihm die erzwungene Ruhe bald zur Qual gemacht. Er hatte im November mit der wuchtigen Schrift „Von den Klostergelübden“ die Frage, wie sich die christliche Freiheit zu den Gelübden zu verhalten habe, zu abschließender Klarheit gebracht und gleichzeitig in dem Büchlein „Vom Mißbrauch der Messe“ zwar den Opfergedanken und die Privatmessen verworfen, auch die Aufhebung des mit Meßpfründen reich ausgestatteten Allerheiligenstiftes gefordert, aber zu besonnenem und friedfertigem Vorgehen eindringlich gemahnt. Dann hatte er Anfang Dezember einen kurzen Besuch in Wittenberg gemacht und von den Eindrücken, die er unterwegs empfangen, in seiner „Treuen Vermahnung“ (vgl. Bd. 2, S. 7 ff.) ein warnendes Bild gegeben. Doch die weiter um sich greifenden Unruhen und Neuerungen, die immer ratloser werdende Haltung der Universität, des Rates und des kurfürstlichen Hofes, die im Januar 1522 zu ernsten Vorhaltungen des Reichsregiments Anlaß gaben, ließen in ihm endlich den Entschluß reifen, auf Bitten von Rat und Gemeinde zu Wittenberg das Steuer selbst wieder in die Hand zu nehmen und den drohenden Sturm zu beschwören. Trotz Bann und Acht und ausdrücklicher Warnung des Kurfürsten, den er in einem großartigen Briefe von jeder Verantwortlichkeit lossprach, traf er am 6. März 1522 in Wittenberg ein, um dort in acht gewaltigen Predigten über die Grundwahrheiten evangelischen Christentums der gefährlichen Bewegung Herr zu werden und dann auch in den benachbarten Gemeinden die Ruhe wiederherzustellen. Selbst seine Feinde begannen einzusehen, was die Wucht dieser Persönlichkeit für die Sache der Ordnung bedeutete.

Und nun hob unter seiner sachlich ebenso entschiedenen, wie in den äußeren Formen duldsamen Führung der Aufbau des evangelischen Gemeindelebens an, dessen Grundsätze er in einer Reihe von Schriften darlegte. Die bedeutsamsten waren: „Von beider Gestalt, das Sakrament zu nehmen", 1522, „Von weltlicher Oberkeit", 1523 (vgl. Bd. 2, S. 61 ff.), „Daß eine christliche Versammlung oder Gemeine Recht und Macht habe usw." (vgl. Bd. 2, S. 117 ff.), „Von Ordnung Gottesdiensts in der Gemeine" (vgl. Bd. 2, S. 135 ff.), „De instituendis ministris ecclesiae", „Formula Missae", 1523, und die „Deutsche Messe", 1526. „Durch das Wort ist die Welt überwunden und die Kirche errettet worden, durch das Wort wird sie auch wiederhergestellt werden", so lautete Luthers Losung in diesen Jugendjahren evangelischen Kirchentums. Da es sich für ihn nicht um die Gründung einer neuen Kirche, sondern um die Wiederaufrichtung der alten und echten, vom Papsttum unterdrückten, in Verborgenheit und Niedrigkeit bisher ihr Leben führenden christlichen Kirche handelte, blieb die Einheit des Glaubens seine ideale Voraussetzung und sein ideales Ziel zugleich, bestimmend aber für die Grundrichtung der ganzen Arbeit der Anschluß an das Bestehende unter Ausscheidung alles mit der Heiligen Schrift Unvereinbaren und das fromme Vertrauen auf die Wahrheitsmacht des göttlichen Wortes, das die Geister sich untertänig machen werde, ohne äußerer Zwangsmittel zu bedürfen. An seiner Grundvorstellung von der Einheitskirche hielt er darum unbeirrbar fest, auch nachdem ihn die Papstkirche ausgestoßen, also — nach seiner Überzeugung — nicht ihn, sondern sich selbst von dem geistlichen Leibe Christi durch menschlichen Machtspruch abgesondert hatte. Und seit 1519 war ihm auch das Mittel klar geworden, durch das die unsichtbare Kirche für die Gläubigen — und nur für diese — sichtbar gemacht werden konnte und mußte: das allgemeine Priestertum. In diesem war das Amt der Wortverkündigung enthalten als ein von der gläubigen Gemeinde erteilter, im Falle der Unwürdigkeit freilich auch widerrufbarer Auftrag oder Dienst, dessen Aufgabe es ist, die evangelischen Heilsgüter, Wort und Sakrament, rein und unentstellt zu bewahren, allen danach Verlangenden sie brüderlich zuzuwenden und dahin zu wirken, daß dasjenige, worin das Wesen der Kirche als göttlicher Gnadenanstalt begründet ist, auch zum Lebensquell

einer irdischen Gemeinschaft werde, die ihr letztes Ziel in der Vereinigung aller Seelen zum Reiche Gottes erkennt. Alles in dieser gläubigen Gemeinde ist auf Freiwilligkeit gegründet. Seit 1523 trug sich Luther sogar mit der Absicht, die ernsten Christen zu besonderen Sakraments-, Zucht- und Liebesgemeinschaften zu vereinigen, mit ihnen also die Freiwilligkeitskirche, wie sie sein sollte, wenigstens an einzelnen Stellen vorbildlich sichtbar zu machen. Freilich verhehlte er sich nicht, daß die Menschen für einen solchen Versuch noch nicht reif seien und der falsche Sektengeist gar leicht dabei die Oberhand gewinnen könne. Wohl aber ist ihm die gläubige Gemeinde der freiwilligen Gotteskinder allezeit der innerste bestimmende Kern der weltförmigen Massenkirche geblieben, in dem diese überhaupt erst das Recht besitze, den Namen einer christlichen Kirche zu führen. Anderseits ist diese Gemeinde hineingestellt in eine gottlose und sündige Welt, von der sie längst verschlungen worden wäre, hätte Gott nicht die weltlichen Obrigkeiten geschaffen, die für äußere Zucht, Gerechtigkeit und Ordnung sorgen und damit nach dem Plane der göttlichen Vorsehung helfen müssen, daß die fromme Christenheit nicht den Unchristen wehrlos preisgegeben sei. Muß also jede Obrigkeit, auch die heidnische, in diesem Sinne der Erhaltung der christlichen Gemeinde und ihrer Missionsarbeit selbst gegen ihre eigene Absicht dienen, so hat die christliche Obrigkeit darüber hinaus noch die bewußte evangelische Pflicht, alle Hindernisse wegzuräumen, die der Verkündung und Ausübung christlichen Glaubens im Wege stehen, sofern die geordneten Vertreter der Kirche dies versäumen: sie hat also der evangelischen Kirche auf alle Weise zu helfen, daß sie sich selbst regiere durch das göttliche Wort. Das Subjekt der Kirche bleibt unter allen Umständen die gläubige Gemeinde mit dem von ihr erwählten Pfarrer. Da aber eine solche in der Regel enthalten ist in einer politischen oder Parochialgemeinde, also in einem bestimmten Zusammenhange weltlichen Rechtes steht, so ist sie verpflichtet, die als nötig erkannten Umgestaltungen des Gottesdienstes, Pfründen- und Schulwesens, der Armenversorgung usw. immer im Einvernehmen mit der Ortsobrigkeit, der Hüterin von Recht und Ordnung, vorzunehmen. Die letztere hat also in geistlichen Dingen nichts zu befehlen, wohl aber der christlichen Gemeinde brüderlich zu helfen,

daß sie die ihr eingepflanzten Lehr- und Lebenskräfte unangefochten entfalten könne, ohne von einer unrechtmäßigen Gewalt, sei es nun eine päpstliche Behörde oder ein weltlicher Verwaltungskörper oder eine fanatische evangelische Minderheit, vergewaltigt zu werden. Was hiernach von den Ortsobrigkeiten galt, dasselbe sollte, je mehr die Reformation ihre Kreise ausdehnte und einheitliche Maßnahmen im Sinne eines Landeskirchentums wünschenswert machte, grundsätzlich auch von den Landesobrigkeiten gelten. Mit anderen Worten: ein landesherrliches Kirchenregiment hatte in Luthers Vorstellungen keinen Platz; der Landesherr hatte vielmehr der evangelischen Kirche lediglich den vorübergehenden Dienst eines „Notbischofs" zu leisten, um ihr die Mittel zu schaffen, damit sie fähig werde, sich selber zu regieren.

Diese rein religiöse Auffassung des landesherrlichen Kirchenamtes, die die gläubige Gemeinde zum Subjekt der Kirche erklärte und der Obrigkeit eine dienende Stellung zuwies, konnte sich allerdings unmöglich behaupten in einem Zeitalter, dessen Entwickelungswille im übrigen genau nach entgegengesetzter Richtung wies: Zusammenfassung aller staatlichen und gesellschaftlichen Kräfte eines Territoriums in der Hand des absoluten Fürsten, der die von ihm ausgeübten Machtrechte so wenig noch als im Namen der Gemeinschaft zu verwaltende ansah, daß er vielmehr als Staat eigentlich nur sich selbst und seine Umgebung, den „Hofstaat", betrachtete, während alle übrigen Menschen ihm einfach als Untertanen galten. Diesem Entwickelungswillen mußte eine Kirche, wie die Lutherische, die zwar ein ideal vorgestelltes Gemeinschaftsleben, aber kein ihr eigentümliches Prinzip gesellschaftlicher Organisation besaß, notwendigerweise unterliegen. Die evangelische Kirche wurde demgemäß ein Stück der im Territorialstaat organisierten Gesellschaft, geleitet durch den Landesherrn als den „summus episcopus" und seine Konsistorien. War doch der Landesherr nach damaligem öffentlichen Recht die einzige Person, die Gewissensfreiheit besaß und ihre Konfession frei wählen durfte. Trotzdem blieb der Gemeinschaftsgedanke in der evangelischen Kirche unvergessen, aber erst im 19. Jahrhundert gelang es, im Gegensatz zur Staatskirche das Banner des Gemeindeprinzips aufzupflanzen, was nun freilich weniger nach Luthers Weise religiös als rechtsgenossenschaftlich begründet wurde.

Hatte also Luthers Auffassung vom Wesen der Kirche mit dem landesherrlichen Kirchenregiment schlechthin nichts zu schaffen, so hat er doch, ohne es zu wollen, ihm wesentlichen Vorschub geleistet (vgl. Bd. 3, S. 7 ff.). Es war eine seiner bittersten Enttäuschungen, daß die Menschen sich des Evangeliums so unwürdig zeigten und auch in geistlichen Dingen nur mit Zwang und Gewalt regiert werden konnten. Dennoch mochte er die Hoffnung nicht fahren lassen, daß aus der großen Volkskirche, die mit ihrer Lehrordnung und Sittenzucht ohne äußere Vorschriften und polizeiliche Zwangsmittel nicht auskommen konnte, sich einmal die reine Freiwilligkeitskirche erheben werde, die keiner anderen Leitung bedarf als der geistigen des Evangeliums. Und für diesen evangelischen Geist der Zukunft stellte er als der berufene Seelsorger seines Volkes die köstlichen Gefäße bereit, durch die seine befruchtenden Ströme in die Herzen geleitet werden sollten: die deutsche Bibel (vgl. Bd. 2, S. 27 ff.; Bd. 3, S. 19 ff. und 245 ff.), das Betbüchlein (seit 1522), das Taufbüchlein (seit 1523), die Katechismen (1529) und das deutsche Kirchenlied (vgl. Bd. 3, S. 273 ff.); und als die zunehmende Auflösung der Klöster den Verfall des Schulwesens nach sich zu ziehen begann, erging sein Mahnruf an die weltlichen Obrigkeiten, daß sie christliche Schulen aufrichten und halten sollten (vgl. Bd. 2, S. 143 ff.; Bd. 3, S. 117 ff.).

Unterdessen war der Bund zwischen Reichsreform und Kirchenreform, wie man ihn in den Wormser Tagen noch für möglich gehalten hatte, zerrissen. Allerdings bestand zunächst noch sowohl in dem für des Kaisers Abwesenheit eingesetzten vielköpfigen Reichsregiment wie in den Nürnberger Reichsversammlungen eine einflußreiche Partei, die auf eine reichsgesetzliche Regelung der kirchlichen Streitfragen teils aus Überzeugung, teils aus Furcht vor drohenden Ausbrüchen der Volkswut hinarbeitete, aber sie erlahmte durch eigene Schuld. Die gefährliche Spannung, die in der Luft lag, fand ihre erste Entladung in dem kühnen Unternehmen Sickingens, der die in Worms gescheiterte Kirchenreform mit Gewalt ins Werk setzen und mit der Säkularisierung geistlicher Fürstentümer eröffnen wollte: er zog aus, um sich fürs erste den Kurhut von Trier zu erobern und die evangelisch Gesinnten womöglich mit sich fortzureißen. Aber Kurtrier im Bunde mit Hessen und Pfalz überwältigte den Ritter, ohne sich um das Reichs-

regiment zu kümmern, im Mai 1523. Er selbst kam um, und sein Freund Hutten flüchtete, von der Reichsacht verfolgt, krank und mittellos nach der Schweiz, einem frühen Tode entgegen. Die Reichsstände hatten inzwischen die Durchführung des Wormser Ediktes abgelehnt und ein allgemeines freies Konzil auf deutschem Boden gefordert, bei dem auch Laien stimmberechtigt sein sollten; bis zu dessen Berufung aber solle das reine Evangelium gepredigt werden, ein Beschluß, der den Fortschritten des Luthertums nur günstig sein konnte. Im Januar 1524 forderten sie, da ein allgemeines Konzil während des Krieges mit Frankreich untunlich war, eine für den Herbst nach Speier zu berufende deutsche Nationalversammlung zur vorläufigen Entscheidung der Glaubensfragen. Die Gefahr, daß die deutsche Nation von der päpstlichen Einheitskirche sich losfagte, war damit so nahe gerückt, daß kaiserliche und römische Politik sich zum äußersten Widerstande vereinigten. Ein Machtspruch Karls aus Spanien machte den Mehrheitsbeschluß des Nürnberger Reichstages zunichte, und dieser herausfordernde Bruch beschworener verfassungsrechtlicher Abmachungen, gegen den das Reichsregiment schärfste Verwahrung einlegte, schien noch einmal die entscheidungsschwere Frage aufzurollen, wer im Reiche mehr zu befehlen habe: Kaiser oder Stände. Aber im gleichen Augenblick war dieser Kampf um die Macht auch schon gegenstandslos geworden, denn derselbe Reichstag beraubte sich des einzigen Werkzeuges, das den Kampf gegen den Absolutismus erfolgreich hätte führen können: dem Reichsregiment, das allerdings in der Sickinger Fehde kläglich versagt hatte, wurden die unerläßlichen Mittel zur Festigung seiner Stellung verweigert, ein halb tragischer, halb lächerlicher Ausgang, der auf den verhängnisvollen Mangel an großzügigem politischen Denken in Deutschland ein grelles Licht warf. Die Reform des Reiches und die Gründung einer romfreien deutschen Kirche mit einem eigenen geistlichen Haupt verschwand in unerreichbare Ferne, der nationale Gedanke ging unter in selbstsüchtigem Partikularismus, und der Kaiser hatte nicht unrecht, wenn er einem solchen Reichstage die Befugnis, eine einheitliche Regelung der Glaubensfragen anzubahnen, einfach abstritt. Übrigens wäre die reichsgesetzliche Regelung mit ihrem unvermeidlichen Schneckengang unter allen Umständen zu spät gekommen, denn schon waren die unterirdi-

schen Gewalten an der Arbeit, auf deren zerstörenden Ausbruch man von lange her gefaßt war. Deutschland mußte durch diese furchtbare Prüfung hindurch.

Indem Luther in den Stürmen des Bauernkrieges die heilige Sache, die seinen Händen vertraut war, mit einem durch nichts zu beirrenden Verantwortlichkeitsgefühl davor bewahrte, zum „Schanddeckel" sozialen Aufruhrs zu werden (vgl. Bd. 2, S. 255 ff.), hat er die Reformation in ihren schicksalsreichsten Tagen zum zweiten Male gerettet, aber durch die schneidende Schärfe, mit der er hier abermals Religion und Politik, Ewiges und Zeitliches gegeneinander abschied, seine Volkstümlichkeit allerdings untergraben und zahllose seiner jubelnden Mitläufer von ehedem in bittere Feinde verwandelt. Kein Wunder, daß das Schwärmertum, mit dem sich Luther am wuchtigsten in der Schrift „Wider die himmlischen Propheten" (1524) auseinandersetzte, eine wachsende Werbekraft entfaltete: wie es mit seinem weltflüchtigen Streben nach persönlicher Heiligung und Sammlung der wirklich Bekehrten viel ernste und innerliche Menschen an sich zog, so wirkte es auf heißblütige und geistesarme verführerisch durch mittelalterliche Verquickung religiöser und sozialer Verheißungen, und diese zweite Richtung nahm unter dem Druck einer 1528 einsetzenden erbarmungslosen Verfolgung durch katholische wie evangelische Behörden bald so überreizte Formen an, daß ein durch alttestamentliche Einschläge gesteigerter Drang zur Gewalttätigkeit in ihr aufwachte, wofür die wahnwitzige Aufrichtung des „himmlischen Jerusalem" im westfälischen Münster (1534) das merkwürdigste Beispiel werden sollte. Aber die Reformation verlor seit dem Bauernkriege nicht nur die Fühlung mit jenen politischen und sozialen Strömungen, die ihr den Weg hatten bahnen helfen, sie wurde auch von den Machthabern jetzt anders gewertet als ehedem: die Furcht vor dem Volke spielte in deren politischen Erwägungen fortan keine Rolle mehr, wohl aber bemächtigten sich Gegner der Reformation, wie der Herzog von Sachsen oder der Kurfürst von Brandenburg, jetzt des willkommenen Vorwandes, daß sie die Mutter der Revolution sei, und rechtfertigten damit in ihren Territorien die strengste Anwendung des Wormser Ediktes; andere nahmen das Steuer der kirchlichen Leitung mit gesteigerter Entschlossenheit in die Hand, um die religiöse Bewegung

in geordneten Bahnen zu erhalten. Jedenfalls setzte sich trotz Luthers beharrlichem Entgegenarbeiten immer entschiedener jene vorreformatorische Gewöhnung durch, zur Stärkung der organisatorischen Kräfte und des Machtbereichs des einzelstaatlichen Absolutismus sich vor allem auch der Kirche zu bedienen und diese dem Willen des Landesherrn gänzlich zu unterwerfen.

Die territorialkirchliche Entwickelung der Reformation, die sich schon in den ersten konfessionellen Parteibildungen, dem Regensburger Bunde (1524), dem Dessauer Bunde (1525) und dem unter Führung des Landgrafen Philipp von Hessen ihm entgegengestellten Torgauer Bündnis (1526) angekündigt hatte, wurde 1526 durch den Speierer Reichstagsabschied besiegelt, wonach jeder Reichsstand bis zu dem geplanten Konzil sich in der kirchlichen Frage so verhalten sollte, wie er es vor Gott und kaiserlicher Majestät sich zu verantworten getraue. Dieser nur aufschiebend gemeinte Beschluß ist tatsächlich zur reichsrechtlichen Grundlage für die Aufrichtung lutherischer Landeskirchen geworden, die mit den Kirchenvisitationen unter dem Vortritt Kursachsens (vgl. Bd. 3, S. 7 ff.) begann und rasche Fortschritte machte. Als der nächste Reichstag zu Speier (1529) diesen Beschluß auf Geheiß des Kaisers umstieß, erhoben fünf evangelische Fürsten und 14 oberdeutsche Städte feierlichen Protest und empfingen daher den Namen „Protestanten". Der Kaiser, gefesselt durch den Krieg mit Frankreich und der vom Papste geleiteten Heiligen Liga von Cognac, seit 1526 bedroht durch das siegreiche Vordringen der Türken im Donaugebiet, mußte den Dingen in Deutschland wohl oder übel ihren Lauf lassen, und selbst als er 1529 mit Clemens VII. zu Barcelona, mit Franz I. zu Cambrai einen siegreichen Frieden geschlossen und endlich im Februar 1530 zu Bologna die Kaiserkrone empfangen hatte, fühlte er sich doch nicht stark genug, um den Widerstand der deutschen Protestanten gewaltsam zu brechen, zog vielmehr den Weg der Verhandlungen vor: das Ausschreiben, mit dem er auf den 8. April 1530 zum Reichstage nach Augsburg lud, war so gehalten, daß es den verfassungsrechtlichen Anschauungen der Reichsstände durchaus zu entsprechen schien und so ausgelegt werden konnte, als solle das in Speier 1524 geforderte Nationalkonzil endlich verwirklicht werden.

Aber die großartige Geschlossenheit, mit der sich alle, die der

Glaube an ein mächtiges und glückliches Deutschland der Zukunft beseelte, unter der Fahne der Reformation vereinigt hatten, war durch die bitteren Enttäuschungen der letzten Jahre längst gelockert worden. Nicht nur die Reichsritterschaft, die Schwärmerkreise und die in ihrem Freiheitskampfe unterlegenen Bauern hatten sich von ihr zurückgezogen, nicht nur fürstliche Bündnisse sich abwehrend ihr in den Weg gestellt, auch weitergehende Spaltungen im eigenen Lager minderten ihr Schwergewicht und Ansehen.

Die Gefolgschaft der Humanisten, die sich infolge persönlicher und sachlicher Verstimmungen schon seit 1521 stark gelichtet hatte, ging der Reformation größtenteils vollends verloren, als es zu dem längst angebahnten öffentlichen Bruche zwischen Luther und Erasmus kam. Erasmus hatte seit 1502 mit seinen glänzenden schriftstellerischen Gaben und seiner in ganz Europa unbestrittenen geistigen Großmachtstellung für eine Reform der Kirche und des religiösen Lebens sich eingesetzt, deren wirksamstes Werkzeug die Übersetzung des Neuen Testamentes in die Volkssprachen und eine auf den Grundsätzen philologischer Textkritik und Sacherklärung sich aufbauende Schrifttheologie werden sollte, um die aus den ältesten Quellen ermittelten Grundwahrheiten der christlichen Religion von scholastischen Mißverständnissen und den Überwucherungen heidnischen und jüdischen Aberglaubens freizumachen und das christliche Leben zu seiner ursprünglichen Innerlichkeit, Kraft und Einfalt zurückzuführen. Er hatte deshalb Luthers reformatorisches Wirken anfänglich mit aufmunterndem Beifall gewürdigt und durch seine stille Mitwirkung, namentlich sein gewichtiges Eintreten für den schiedsgerichtlichen Austrag des Glaubensstreites, erheblich gefördert. Aber es war ihm nicht nur grundsätzliches Bedürfnis, als „ein Mann für sich“ über den Parteien zu bleiben, sondern Luthers Art war der seinigen auch viel zu ungleich, als daß er sie ohne Vorbehalte hätte anerkennen mögen: er nahm Anstoß an seiner maßlosen Heftigkeit wie an dem ordnungs- und bildungsfeindlichen Ungestüm seiner Mitläufer, vor allem aber fand er es unverzeihlich, daß Luther die Einheit der Kirche so selbstgewiß zerrissen habe. Dennoch hatte er der Versuchung, öffentlich gegen Luther aufzutreten, lange widerstanden, obwohl nicht nur König Heinrich VIII. von England, Herzog Georg von Sachsen, angesehene Kirchenfürsten und Gelehrte es ihm nahe-

legten, sondern auch gegnerische Verleumder des Humanismus ihn als einen heimlichen Lutheraner anzuschwärzen bemüht waren. Und schwerlich hätten solche Dränger ihn umgestimmt, noch auch die lästigen Werbungen der Lutheraner um seine Person den Ausschlag gegeben, wenn nicht das herbe Urteil Luthers, der ihm die Rolle des angesichts des Landes der Verheißung sterbenden Moses zuwies und den Beruf zum Reformator absprach, ihn in seinem Ehrgeiz tödlich getroffen und zur Verteidigung seines Lebenswerkes schließlich in die Schranken gerufen hätte. Ein bitterer Angriff des schon vom Tode gezeichneten Hutten im Juni 1523 beschleunigte den Entschluß, und gleichzeitig mit seiner bösen Antwort an jenen (im August 1523) begann er seine Streitschrift „De libero arbitrio" („Vom freien Willen"), die im Mai nächsten Jahres fertig wurde und im September an die Öffentlichkeit kam. Nur dringliche Bitten seiner Freunde vermochten Luther zur Beantwortung dieses Buches, das ihm Verachtung einflößte; doch wichtigere Arbeiten und die stürmischen Ereignisse des Revolutionsjahres verzögerten das Erscheinen seiner Gegenschrift „De servo arbitrio" („Daß der freie Wille nichts sei") bis in den Dezember 1525. Hier trafen in klassischer Auseinandersetzung zwei Weltanschauungen aufeinander und stellten ihre Unversöhnlichkeit fest: die überweltlich-religiöse, die nicht für Menschenrechte, sondern allein für die demütige Unterwerfung unter Gottes heiligen Willen und die in ihm geoffenbarte Wahrheitserkenntnis kämpfen will, und die irdisch-vernünftige, die nur durch Anpassen und Nachgeben die Menschheit vorwärtszubringen hofft, darum allem Absoluten und Überweltlichen vorsichtig aus dem Wege geht und die Religion nur darauf ansieht, wieweit sie zur sittlichen Erziehung des Menschengeschlechts und zur Erhaltung des Sinnes für gesellschaftliche Ordnung, also als bewegende Kraft für die Entwickelung des allgemeinen Kulturlebens nutzbar gemacht werden könne. Für Luther war darum Erasmus nicht nur ein Skeptiker, dem die Wahrheitsfrage in der Religion viel unwichtiger war, als das, was das von der Mehrheit unbegriffene Dogma für den kirchlichen Zusammenhalt leistet, sondern sogar ein ausgemachter Heide, weil er an die Möglichkeit einer „natürlichen", aus der menschlichen Vernunft geschöpften Religion glaubte, von ihr aus auch die Offenbarungswahrheiten der Bibel sich zurechtlegte und

den frommen Weisen des klassischen Altertums einen Platz im Himmel zusprach, also die alleinseligmachende Heilskraft der christlichen Kirche bezweifelte. Gegen diesen „Weltmenschen“ und alle, die seinen Bahnen folgten, richtete er das Feldzeichen auf, an dem sich die Geister dauernd scheiden sollten: die Selbständigkeit der Religion gegenüber dem Weltleben beruht auf dem von ihr entbundenen Leben in dem übervernünftigen Willen Gottes, der alles in allem wirkt, also auch Urheber des Bösen ist, aber uns zugleich den Weg gewiesen hat, wie wir die Qualen, die er uns bereitet, mit seiner ewigen Güte und Liebe ins reine bringen können: durch den Glauben an das alles überwindende Evangelium, das er uns in Jesus Christus geschenkt hat, und in dem der kleine Eigenwille des Menschen zu seinem Heile restlos untergehen soll. Als Erasmus noch einmal zu einer ebenso weitschweifigen wie schmähsüchtigen Erwiderungsschrift das Wort nahm, strafte ihn Luther durch beredtes Schweigen. Der zum Reformator nicht berufene, mit seiner Vermittlungsarbeit gescheiterte Humanist machte schließlich seinen Frieden mit der katholischen Kirche, und zahlreiche seiner Anhänger mit ihm. Und doch war mit der Zweideutigkeit seiner Haltung im Grunde niemand zufrieden. Die katholische Kirche dankte ihm durch die Achtung seiner wissenschaftlichen Arbeit auf dem Konzil von Trient, und was von seinen Gedanken in der Aufklärung später neu zu Ehren kam, widerlegte gleichsam nachträglich seine kirchenpolitische Haltung, indem es die Vorherrschaft der kirchlichen und religiösen Ideen untergraben half.

Schwerer noch wurde der Fortgang der Reformation durch den Kampf getroffen, der zwischen Luther und Zwingli entbrannte. Bei aller Gemeinsamkeit der grundlegenden religiösen Gedanken wiesen doch Charakter, Bildung und Arbeitsziele die beiden protestantischen Führer mit innerer Notwendigkeit getrennte Wege, so daß der große Lehrstreit über die Abendmahlsfrage die Gegensätze zwischen deutscher und schweizerischer Reformation weder geschaffen noch erschöpft, vielmehr sie beiden Teilen nur deutlicher bewußt gemacht hat. Bei Zwingli war nicht nur der Einschlag humanistischer, mystischer und täuferischer Reformgedanken, somit auch der gesetzliche Biblizismus und die Angriffslust gegenüber dem geschichtlich Gewordenen ungleich stärker als bei Luther, son-

dern der religiöse Reformeifer verband sich bei ihm auf Grund heimatlicher Überlieferung mit dem politischen zu einer Leidenschaft des großen Planens und rücksichtslosen Handelns, die gegen Luthers ehrfürchtige Scheu vor Menschenwitz und Menschenlist sehr merkwürdig abstach. Ende 1524 begannen die ersten Vorpostengefechte. Luther wußte schon im Herbst dieses Jahres, daß Karlstadt mit seiner Abendmahlslehre in Süddeutschland Anhänger gefunden hatte. Im Dezember ließ er seinen „Brief an die Christen zu Straßburg" ausgehen und bald nachher die gegen Karlstadt und die Seinen gerichtete Kampfschrift „Wider die himmlischen Propheten". Nachdem im nächsten Jahre Zwingli und Oekolampad, auf der anderen Seite Bugenhagen und zwölf schwäbische Theologen, obenan Brenz und Schnepf, den Streit weitergeführt, kam es seit 1526 zu den entscheidenden Auseinandersetzungen zwischen den beiden Häuptern: aus drei Predigten Luthers wurde der „Sermon von dem Sakrament des Leibes und Blutes Christi wider die Schwarmgeister" zusammengestellt, Zwingli entgegnete 1527 mit seiner „Amica exegesis" und „Freundlichen Verglimpfung", Luther ließ seine durchschlagende Streitschrift folgen „Daß diese Worte: das ist mein Leib noch feststehen wider die Schwarmgeister", und Zwingli wie Oekolampad antworteten mit Gegenschriften, wie sie denn auch im nächsten Jahre Luthers Bekenntnis „Vom Abendmahl Christi" gemeinsam bekämpften (vgl. Bd. 3, S. 29ff.). Für Luther war Zwingli fortan ein ketzerischer Schwarmgeist, während dieser ihm wiederum unvernünftige Rechthaberei und Rückständigkeit des Denkens vorwarf. Diese Gegensätze gewannen aber ein wachsendes Schwergewicht durch ihre Verknüpfung mit jenen politischen Bestrebungen, die auf einen Zusammenschluß der evangelischen Reichsstände gegen die mit der alten Kirche verbündete kaiserliche Gewaltpolitik hinarbeiteten.

Die sächsisch-fränkische Gruppe, nämlich Kursachsen unter Johann dem Beständigen (seit 1525), Brandenburg-Ansbach unter Kasimir (1522—27) und dessen Nachfolger Georg dem Frommen und Nürnberg, dessen leitender Kopf der Ratsschreiber Spengler war, hatten sich seit den zum Torgauer Bündnis führenden Verhandlungen für eine Verständigung in Glaubensfragen bemüht, um feste Grundlagen für das kommende Konzil und eine klare

Abgrenzung gegen die schwärmerische Linke zu gewinnen; so war schließlich im Juli 1529 das erste evangelische Bekenntnis in aller Stille entstanden: jene 17 von Luther und Melanchthon verfaßten Artikel, die man später fälschlich als „Schwabacher" bezeichnet hat. Eine zweite oberdeutsche Gruppe, geführt von Ulm und Straßburg mit seinem hervorragenden Staatsmann Jakob Sturm, ging seit dem Ulmer Tage 1524 darauf aus, der Macht des habsburgischen Hauses die Spitze zu bieten und die innerevangelischen Gegensätze zu überbrücken. Daß Konstanz 1527 in Zwinglis „Christliches Burgrecht" eintrat, kam dem wachsenden Einflusse der schweizerischen Reformationsgedanken im deutschen Südwesten zugute, wobei der alte Kulturgegensatz zwischen Nord- und Süddeutschland natürlich mitspielte. Das verbindende Glied zwischen beiden Gruppen wurde der junge und wagemutige Landgraf Philipp von Hessen, seit 1524 ein entschiedener Anhänger der Reformation und an politischer Begabung allen beteiligten Fürsten überlegen. Er war mit seinem Freunde und Vetter, dem seit 1519 aus seinem Lande Württemberg vertriebenen Herzog Ulrich, dessen Wiedereinsetzung ihm 1534 glänzend gelang, ein tatkräftiger Gegenspieler der habsburgischen Politik. Durch die Urkundenfälschung des Abenteurers Otto von Pack, die ihn und andere an einen umfassenden Angriffsbund gegen den Protestantismus glauben ließ und zu übereilter Gegenwehr verleitete, war das gespannte Mißtrauen, unter dessen Druck man lebte, seit 1528 erheblich verschärft worden, und so brachte denn der Landgraf, den Ulrich die Schriften Zwinglis schätzen gelehrt hatte, gleich nach der Protestation von Speier, am 22. April 1529, mit Jakob Sturm ein geheimes Schutzbündnis zwischen Kursachsen, Hessen, Straßburg, Ulm und Nürnberg zustande, womit eine Bündnisgemeinschaft des nord- und süddeutschen Protestantismus angebahnt schien. Er bereitete ferner eine Appellationsgesandtschaft aller evangelischen Stände an den Kaiser vor und ein seit zwei Jahren geplantes Religionsgespräch der führenden Theologen aus Wittenberg und der Schweiz, um die drohende Spaltung des protestantischen Lagers zu verhüten. Dies Gespräch fand trotz langen Widerstrebens der Wittenberger in den ersten Tagen des Oktober 1529 zu Marburg in der Tat statt, ohne aber zu dem gewünschten Ergebnis zu führen. Zwar einigte man sich in den 15 Mar-

burger Artikeln, die Luther aus den heimlich mitgebrachten „Schwabacher“ Artikeln mit rasch mildernder Hand zurechtmachte, auf eine Reihe von Bekenntnisstücken, auch auf gewisse Punkte der Abendmahlslehre, doch gaben die Wittenberger zu erkennen, daß ihnen ein Bündnis ohne gemeinsame Bekenntnisgrundlage unmöglich sei. Und wenn Luther fand, daß die Oberländer einen anderen Geist hätten, so klang dabei auch die Abneigung gegen die Vermengung von Religion und Politik entscheidend mit: die Wittenberger hielten fest an einer Reform der katholischen Einheitskirche, in die ihnen auch der Kaiser hineingehörte, während Zwingli dies als eine Selbsttäuschung ansah, denn ihm waren Reich und Kaisertum ebenso römisch-ausländische Gewächse wie das Papsttum auch. Darum hatte er mit dem hessischen Landgrafen den Plan einer antikaiserlichen Weltliga erwogen, zu der Frankreich, Venedig, Dänemark, England, Böhmen, Ungarn und die Türkei mit deutschen Fürsten und Städten sich vereinigen sollten, und deren Anfang der Abschluß eines Burgrechts zwischen Hessen und den Schweizer Städten zu bilden hätte. Daß diese hochfliegenden Entwürfe scheitern mußten, lag nicht nur an der Lutherischen Bekenntnisfestigkeit, sondern auch an der Unfähigkeit der deutschen Landesväter, großzügige politische Gedanken zu erfassen oder vollends Opfer dafür zu bringen. Auf den Verhandlungen der Speierer Verbündeten zu Schwabach (16. Oktober) und Schmalkalden (3. Dezember) siegte der Bekenntnisstandpunkt, die Appellationsgesandtschaft an den Kaiser unterblieb, und das Bündnis der oberdeutschen Städte mit den Fürsten löste sich auf. Da Frankreich, Dänemark und England ablehnten und die Aufnahme Hessens in das Burgrecht an dem Widerspruch Berns scheiterte, so blieb nur das bescheidene Ergebnis übrig, daß Ulm und Straßburg in das Züricher Burgrecht eintraten, Zürich und Basel mit Philipp ein Sonderbündnis schlossen und Brandenburg, Sachsen, Hessen nebst Nürnberg die Bekenntnisurkunde unterschrieben, wobei die Frage des Widerstandsrechtes gegen den Kaiser zu scharfen Auseinandersetzungen namentlich zwischen Hessen und Brandenburg führte, denn Philipp hielt entschieden daran fest, daß der Kaiser keine monarchische Obrigkeit sei, sondern infolge seines Verfassungseides „in einem verdingten Wege stehe“, daß demnach die Fürsten, falls der Kaiser seine Pflichten überschreite, die Ver-

pflichtung gegen ihre eigenen Untertanen derjenigen gegen den Kaiser voranzustellen hätten.

Wenn das kaiserliche Ausschreiben für den Augsburger Reichstag von 1530 Rechenschaft über den Glauben der Protestanten forderte, so wirkte das verstärkend auf den Bekenntnisgedanken, machte aber zugleich die Bahn frei für den Bündnisgedanken, der nun nicht mehr durch jenen gehemmt zu werden brauchte, nachdem man öffentlich vor Kaiser und Reich seiner religiösen Überzeugung nur um der Wahrheit willen Ausdruck gegeben hatte. Das sächsisch-fränkische Bekenntnis verwandelte sich, indem es die Spuren seiner Entstehung glättete, in ein solches der evangelischen Reichsstände, das, von Melanchthon verfaßt, am 25. Juni 1530 als „Confessio Augustana" verlesen und übergeben wurde. Freilich war für Zwingli und seine deutschen Anhänger der Anschluß wegen des 10. Artikels (über das Abendmahl) unmöglich. Straßburg, Konstanz, Memmigen und Lindau reichten deshalb am 9. Juli ihr „Vierstädtebekenntnis" ein, und Zwingli schickte seine „Fidei ratio", die der Kaiser begreiflicherweise unbeachtet ließ. Dieser ließ am 3. August eine von katholischen Theologen ausgearbeitete Gegenschrift („Confutatio") verlesen, durch die er das evangelische Bekenntnis für widerlegt erklärte. Doch forderte er die Unterwerfung der Protestanten und die Durchführung des Wormser Ediktes vergeblich, fügte vielmehr durch seine herrische Haltung die oberdeutschen Städte mit den evangelischen Fürsten um so fester zusammen. Die von den Türken drohende Gefahr, die 1526 Ungarn erobert hatten und 1529 bis nach Wien vorrückten, sowie des Kaisers Wunsch, die Wahl seines Bruders Ferdinand zum römischen König und Stellvertreter des Kaisers durchzusetzen, verhüteten vollends den Bruch, und Melanchthon antwortete auf die „Confutatio" mit seiner meisterlichen „Apologie", die, nachdem der Kaiser ihre Annahme verweigert hatte, im April 1531 veröffentlicht wurde. Einige Monate später gab auch Butzer seine „Apologie" des vom Kaiser am 25. Oktober verworfenen Vierstädtebekenntnisses heraus.

Schon im Oktober 1531 fand Zwingli im Kampfe gegen die katholischen Schweizerorte auf dem Schlachtfelde von Kappel den Tod, die schweizerische Reichspolitik brach mit ihm zusammen, und Oberdeutschland sah sich nun erst recht auf den Anschluß an

die Lutheraner gewiesen, den der hochbegabte und diplomatisch geschulte Straßburger Reformator Butzer als geborener Vermittelungstheologe herbeiführte. Der im Dezember 1530 gegründete Schmalkaldische Bund erweiterte und festigte sich im Laufe der nächsten Jahre zur Schutzmacht des neuen Glaubens und zu einem Bollwerk der antihabsburgischen Politik, mit dem auch die katholischen Herzöge von Bayern und die europäischen Gegner des Kaisers, Frankreich, England, Dänemark und Johann Zapolya in Ungarn, Fühlung hielten. Seit dem Tage von Schweinfurt (April 1532) wurde die „Augsburgische Konfession" und „Apologie" auch von den Oberdeutschen anerkannt und 1535 förmlich zur Bundesurkunde erhoben.

Luther hatte inzwischen in zwei bedeutsamen Schriften von 1529 über die Beschwörung der Türkengefahr sich geäußert und dabei die herkömmliche Anschauung, daß es sich um einen Kreuzzug gegen die Ungläubigen handele, nachdrücklichst bekämpft. Der Kaiser sei weder das Haupt der Christenheit noch der Schirmherr der Kirche, und wenn es überhaupt zulässig wäre, für den Glauben das Schwert zu ziehen, müßte es der Kaiser vor allem gegen die Feinde des Evangeliums in der Kirche selbst kehren, gegen den Papst und seine Anhänger. Auch das wäre zu fragen, wie viele Kämpfer eigentlich würdig seien, für den christlichen Glauben Krieg zu führen, ob nicht vielmehr unter den „Ungläubigen" manche vor Gott besser bestehen könnten, als solche, die sich Christen nennen, und ob ein solcher Krieg nicht Gott in sein Amt greife, der die Türken vielleicht als Zuchtrute für die Sünden der Christenheit brauchen wolle. Jedenfalls könnten die Deutschen nur dann mit gutem Gewissen in den Türkenkrieg ziehen, wenn sie ihn als eine ganz und gar weltliche Sache auf ihres rechtmäßigen Kriegsherrn Gebot zum Schutze ihres Volkes und Landes unternehmen in echter Bußgesinnung und demütigem Vertrauen auf Gottes Hilfe. Da Luther in Augsburg als Geächteter nicht erscheinen durfte, wurde ihm dicht an der sächsischen Grenze, auf der Feste Koburg, während des Reichstages sein Aufenthalt angewiesen. Hier, „im Reiche der Vögel", schuf er einige seiner schönsten, humor- und poesiegesättigten Briefe und seinen „Deutschen Aesop" (vgl. Bd. 3, S. 99ff.), er setzte unter anderm seine Arbeit an den Propheten und am Psalter fort und griff vor allem

ratend, lenkend, warnend und strafend in die zu Augsburg inzwischen geführten Verhandlungen ein. Schon im April schrieb er seine gewaltige „Vermahnung" (vgl. Bd. 3, S. 43ff.), im Mai wurde ihm der erste Entwurf der „Augustana" zur Billigung vorgelegt, deren öffentliche Vorlesung am 25. Juni er als eins der größten Ereignisse seines Lebens pries. Dann begannen jene langwierigen Ausgleichsversuche, in denen der ängstliche Melanchthon Schritt um Schritt zurückwich, während Luther zornig zum Abbruch der zwecklosen Verhandlungen drängte, weil es nicht dahin kommen dürfe, daß der Kaiser über die von den Protestanten bekannte Wahrheit sich aufs neue zum Richter aufwerfe: „Sie haben das Bekenntnis, sie haben das Evangelium; wollen sie es zulassen, gut! wollen sie es nicht, so mögen sie an ihren Ort fahren. Wird ein Krieg daraus, so werde er daraus. Wir haben genug gebeten und getan. Der Herr hat sie zu einem Schlachtopfer bereitet, daß er ihnen vergelte nach ihren Werken." Zu den Artikeln vom Fegefeuer, vom Dienst der Heiligen und vom Antichrist aber, die der „leise tretende" Melanchthon in seiner Bekenntnisschrift verschwiegen hatte, nahm er nun selber nachdrücklich das Wort in seinem „Widerruf vom Fegefeuer", dem „Sendbrief vom Dolmetschen und Fürbitte der Heiligen" (vgl. Bd. 3, S. 165ff.), einem offenen Schreiben an den Kurfürsten von Mainz vom 6. Juli und 40 lateinischen Thesen „Wider die ganze Satansschule und alle Pforten der Hölle", zu denen sich im Herbst noch die Schrift „Von den Schlüsseln" gesellte. Mit diesen markigen Streitschriften, denen Ende 1533 die Schrift „Von der Winkelmesse und Pfaffenweihe" noch als wuchtiger Nachklang folgte, riß er die Kluft von neuem auf, die die Vermittelungskünste des allzu weltklugen Freundes zu verleugnen drohten und redete zu den Gegnern als Macht gegen Macht. Seine Briefe vom 26. und 28. August wirkten vollends „wie die Befreiung von einem bösen Zauber" und machten der verfahrenen Lage ein Ende. Der Kaiser, der sich überzeugt hatte, daß er die Ketzer nur mit Waffengewalt zur katholischen Kirche werde zurückzwingen können, mußte bei aller scheinbaren Schroffheit abermals den Rückzug antreten: von seinen mächtigen europäischen Gegnern umlauert und der Reichshilfe in dem von neuem drohenden Türkenkriege dringend bedürftig, vereinbarte er schließlich im Juli 1532 mit den Protestanten den

„Nürnberger Anstand", der ihnen bis zu einem die Glaubensstreitigkeiten schlichtenden Konzil reichsrechtliche Duldung gewährte und in geheimem Nebenvertrag Niederschlagung aller beim Reichskammergericht gegen sie anhängig gemachten Religionsprozesse versprach. Nachdem dann die Zurückdrängung der Türken glücklich gelungen war, mußte er, von anderen Aufgaben gefesselt, dem Reiche abermals neun Jahre fern bleiben und damit dem Protestantismus eine zweite unschätzbare Frist schenken, die seiner Ausbreitung und Erstarkung in hohem Maße förderlich werden sollte.

4. Der Ausgang Luthers und seines Lebenswerkes (1530—46).

Als Luther im Oktober 1530 wieder in Wittenberg eintraf, mußte er — wie schon einmal während der Jahre 1528 und 1529 — für den abwesenden Stadtpfarrer Bugenhagen die Last der Stellvertretung auf sich nehmen. Der scharfen „Glosse", mit der er den Augsburger Reichsabschied versah, ließ er die „Warnung an seine lieben Deutschen" folgen, die in die Wandlung der Lehre vom Widerstandsrecht gegen den Kaiser bedeutsame Einblicke öffnet (vgl. Bd. 3, S. 189 ff.). Am 18. August 1532 mußte er seinen geliebten Landesherrn Johann zu Grabe geleiten, doch brachte dessen Sohn und Nachfolger Johann Friedrich ihm und dem Reformationswerk eine nicht minder fest gegründete Treue entgegen, die sich vorzüglich bewährte, als mit dem Regierungsantritt des Papstes Paul III. (1534) der Gedanke einer allgemeinen Kirchenreform auch in Rom Boden gewann und ein Kirchenkonzil zur „Ausrottung aller Ketzerei" ernstlich in Aussicht genommen wurde. Es sollte im Frühling 1537 zu Mantua stattfinden. Der päpstliche Nuntius Vergerio, der die Aufgabe hatte, ein deutschnationales Konzil zu verhindern, dagegen die protestantischen und katholischen Fürsten für die Beschickung jenes allgemeinen Konzils in Mantua zu gewinnen, erschien im November 1535 auch in Wittenberg, um mit dem „Erzketzer" Luther, der in diesem Jahre ständiger Dekan der theologischen Fakultät geworden war und sich selbst scherzhaft den „deutschen Papst" nannte, persönlich zu verhandeln. Luther spielte die durch so ungewöhnliche Ehrung ihm zugewiesene Rolle mit überlegen herausforderndem Humor und ließ dem Nuntius keinen Zweifel darüber, daß er das Konzil be-

suchen und seine Lehre dort gegen alle Welt verfechten werde. Bei der Tagung des Schmalkaldischen Bundes im Dezember waren Abgesandte der Könige von England, Frankreich und Dänemark zugegen. Mit England, auch mit Frankreich, waren längst Verhandlungen über kirchliche Lehrfragen zur Anbahnung eines Bündnisses im Gange, die jedoch scheiterten, während Dänemark 1538 dem Schmalkaldischen Bunde beitrat. Nachdem im Mai 1536 durch Butzers Bemühungen mit der „Wittenberger Konkordie" der Anschluß der oberdeutschen Protestanten an das Luthertum glücklich erreicht war — während die Verständigungsversuche mit den Schweizern schließlich doch erfolglos blieben —, entschied sich Kurfürst Johann Friedrich im Gegensatz zu seinen theologischen und juristischen Ratgebern nicht nur für glatte Ablehnung des päpstlichen Konzils, sondern erneuerte sogar einen schon im Juli 1533 erörterten Vorschlag, indem er ein freies deutsches Gegenkonzil anregte, das Luther samt seinen Nebenbischöfen nach Augsburg ausschreiben sollte. Jedenfalls erhielt Luther den Auftrag, sowohl diejenigen Lehrstücke zusammenzustellen, auf denen man vor einem Konzil unwandelbar zu beharren habe, als auch diejenigen, in denen um der christlichen Liebe willen ohne Verletzung Gottes etwas nachgegeben werden könne. Aber seine am 3. Januar 1537 abgeschlossenen „Schmalkaldischen Artikel" wurden der Bundestagung im Februar auf Melanchthons Rat — Luther lag inzwischen krank darnieder — wegen ihrer scharfen Fassung überhaupt nicht vorgelegt, dagegen ward beschlossen, das Bekenntnis zur „Augsburgischen Konfession" und „Apologie" zu erneuern und diese durch eine von Melanchthon verfaßte Erklärung gegen das göttliche Recht des Papsttums zu ergänzen. Diese Erklärung wurde später, ebenso wie Luthers Artikel, in die Bekenntnisschriften der evangelischen Kirche eingereiht. Unter den zahlreichen Schriften, zu denen sich Luther durch die vielerörterte Konzilsfrage damals angeregt fand, ragen drei hervor: „Die drei Symbola" (1538), „Von den Konziliis und Kirchen" (1539), eine der umfangreichsten und durchgearbeitetsten, die wir von ihm besitzen, und die an den gewalttätigen, von Hessen und Sachsen demnächst kriegerisch gezüchtigten Herzog Heinrich von Braunschweig gerichtete „Wider Hans Worst" (1541), in der das Wesen der evangelischen Kirche nochmals umfassend erörtert wird.

Der kaiserliche Gesandte Held versuchte, den Trotz der Schmalkaldener zu brechen, indem er ihnen 1538 ein katholisches Gegenbündnis, die Nürnberger Liga, entgegensetzte. Die Möglichkeit eines Religionskrieges begann die Gemüter von neuem zu erregen, um so mehr, als der zehnjährige Waffenstillstand, der im Juni 1538 zwischen dem Kaiser und Frankreich geschlossen wurde, die Protestanten des Rückhaltes an Frankreich zu berauben schien. Aber die Unsicherheit der politischen Lage, nicht zuletzt der abermals ausbrechende Türkenkrieg, dem Luther im Sommer 1541 seine gewaltige „Vermahnung zum Gebet" widmete, sowie das in Deutschland stark empfundene und von einer kirchlichen Reformpartei in Rom unterstützte Bedürfnis, auf Erasmischen Bahnen zur Verständigung zu gelangen, veranlaßte den Kaiser, das Konzil und die bewaffnete Entscheidung abermals hinauszuschieben: es kam am 19. April 1539 zu dem Frankfurter Anstand, der den Protestanten die Vertagung aller am Kammergericht schwebenden Prozesse und ein von Vertretern beider Parteien zu beschickendes Religionsgespräch auf deutschem Boden zusicherte. Auf heftiges Drängen des Papstes versagte Karl dieser Abmachung seines Gesandten zwar die Genehmigung; da er aber die Hilfe der Protestanten gegen die Türken auch jetzt nicht entbehren konnte und von Mißtrauen gegen Frankreich erfüllt war, das 1542 in der Tat mit den Türken sich verbündete, und da vollends die Reformation in diesen Jahren im Begriffe schien, sich ganz Deutschland zu erobern, so blieb ihm nichts übrig, als auf jene Ausgleichsverhandlungen einzugehen. Luther freilich erwartete nichts davon, obwohl nach den ergebnislosen Religionsgesprächen zu Hagenau (1540) und Worms (1540/41) es während des Regensburger Reichstages im nächsten Frühjahr den Anschein hatte, als sei unter Mitwirkung des Kardinals Contarini eine Union der Bekenntnisse, zum mindesten ihre gegenseitige Duldung ein erreichbares Ziel. Aber auf demselben Reichstage begannen sich die Dinge wieder zu Karls Gunsten zu wenden. Die unselige Doppelehe des Landgrafen von Hessen, zu der bedauerlicherweise auch Luther — allerdings in Voraussetzung ihrer Geheimhaltung und durch falsche Angaben irregeführt — beichtväterlichen Dispens gewährt hatte, gab diesen fähigsten Führer der Verbündeten ganz in des Kaisers Hand: um der reichsrechtlichen Verfolgung

zu entgehen, schloß er mit Karl im Juni 1541 einen Vertrag, in dem er sich verpflichten mußte, die Verbindungen der Schmalkaldener mit Frankreich und England ebenso zu hintertreiben wie die Aufnahme des mächtigen Grenznachbarn der kaiserlichen Erblande, des Herzogs Wilhelm von Kleve-Jülich-Geldern, in den Bund. Das bedeutete die politische Lahmlegung der Schmalkaldener gegenüber dem Kaiser, der nunmehr den Herzog Wilhelm im Vertrag von Venlo (6. September 1543) zur Preisgabe Geldern zwang und damit zugleich die Fortschritte der Reformation im Erzbistum Köln, in Münster, Minden und Osnabrück unterband. Auch sonst fehlte es unter den Verbündeten nicht an inneren Gegensätzen, namentlich zwischen Kursachsen und den Albertinern: nur durch das Eingreifen Luthers und des hessischen Landgrafen war im Frühling 1542 der Krieg um das Stift Wurzen zu verhüten; der junge Herzog Moritz von Sachsen aber, zweifellos die hervorragendste politische Begabung des Bundes, entfremdete sich diesem und trat dem Sondervertrage seines Vetters Philipp mit dem Kaiser bei. Karl wäre in der Tat schon jetzt der Herr der Lage gewesen, wenn nicht die von Franzosen und Türken drohende Gefahr ihn zu scheinbarer Nachgiebigkeit gegenüber den Protestanten genötigt hätte. Auf dem Speierer Reichstage im Juni 1544 erkaufte er sich die Waffenhilfe der Protestanten durch Zugeständnisse, die den zornigen Einspruch des Papstes herausforderten und die Hoffnungen auf ein deutsches Nationalkonzil zur Schlichtung des Kirchenstreites noch einmal aufleben ließen. Aber schon im September verpflichtete sich Frankreich im Friedensvertrag von Crespy, den Protestanten keinen Beistand mehr zu gewähren, im Jahre darauf kam es zum Frieden mit den Türken, und Dänemark reichte dem Kaiser die Hand zur Verständigung. Dieser sah sich endlich am Ziel seiner Wünsche: die den Protestanten angebotenen Ausgleichsverhandlungen sollten ihm nur noch Zeit gewinnen helfen zur Sammlung seiner Streitkräfte. Nachdem das vom Papste auf den 15. März 1545 nach Trient berufene Konzil von den Protestanten auf dem Wormser Reichstage abgelehnt und das im Frühjahr 1546 stattfindende Religionsgespräch zu Regensburg fruchtlos verlaufen war, wußte man, daß der Glaubenskrieg unvermeidlich geworden sei. Melanchthon hatte für jene Verhandlungen die „Wittenbergische Refor-

mation" verfaßt, Luther aber im März 1545 seine letzte wuchtige Abrechnung mit der römischen Kirche in die Welt geschickt: „Wider das Papsttum zu Rom, vom Teufel gestiftet"; er wollte sie dem Trienter Konzil zum Geschenk machen. Ein halbes Jahr zuvor hatte er in dem „Kurzen Bekenntnis vom heiligen Sakrament" auch gegen die „Schwärmer und Sakramentsfeinde" (Karlstadt, Zwingli, Oekolampad, Schwenckfeld und ihre Jünger) die alte unversöhnliche Tonart erneuert, von der er zeitweilig um des lieben Friedens willen abgewichen war, und so schloß er seine öffentliche Lebensarbeit gleichsam ab mit einem doppelten Testament, in dem er sie vor Gottes Angesicht sicher zu stellen dachte gegen seine zwei gewaltigsten Bedränger.

Luther hatte seit seinem Eintritt in Wittenberg seine Wohnung im Augustinerkloster, das ihm der Kurfürst Ende 1524 samt Hof und Garten zum Geschenk machte, und dessen nach der Elbe schauende Turmstube, seine ehemalige Mönchszelle, ihm zum Studiergemach diente. Am 9. Oktober 1524 hatte er zum ersten Male nicht in mönchischer Tracht gepredigt, sondern in dem langen schwarzen Doktorrock, aus dem dann der Talar der evangelischen Geistlichen hervorgegangen ist. In dem sehr geräumigen, aber verödeten und mangelhaft ausgebauten Kloster hatte er im Juni 1525 mit der damals 26 Jahre zählenden und zwei Jahre zuvor aus dem Nimbschener Kloster entwichenen Katharina von Bora, die einem alten, doch vermögenslosen Meißener Adelsgeschlecht entstammte, seinen Hausstand gegründet. Mit dieser Ehe, die er in den Stürmen des Bauernkrieges, ja in Erwartung eines nahen Todes geschlossen hatte, wollte Luther vor Gott und der Welt ein Bekenntnis ablegen und, bevor er sterbe, in demjenigen Stande befunden werden, den er zu neuen Ehren in der Christenheit erhoben hatte. Wenn er die Gattin gern im Scherz als „Herr Käthe" anredete, so lag darin die Anerkennung eines willensstarken, des eigenen Wertes sich wohl bewußten Wesens, dem es auch nicht an herben und stolzen Zügen fehlte, dessen schönste Vorzüge aber eine unbedingte Zuverlässigkeit und Pflichttreue waren, Klugheit, Lebenstüchtigkeit und Herzenswärme ohne überflüssigen Gefühlsaufwand. Von den sechs Kindern, die aus ihrer Ehe hervorgingen, starben zwei Töchter schon in zartem Alter: Elisabeth im

ersten, Magdalena im 14. Lebensjahr. Der älteste Sohn, Johannes, studierte nach des Vaters Tode Rechtswissenschaft in Wittenberg und Königsberg, um später Kanzleirat des Herzogs Johann Friedrich in Weimar zu werden; der zweite, Martin, wurde Theologe und heiratete in Wittenberg, wo er schon mit 33 Jahren starb; der dritte und begabteste, Paul, brachte es zu angesehenen Stellungen als fürstlicher Leibarzt. Luthers jüngste Tochter, Margarete (geb. 1534), vermählte sich mit einem Herrn von Kunheim. Zu den Bewohnern des Hauses gehörten neben der 1537 verstorbenen „Muhme Lene", einer Tante Katharinas, zeitweilig Luthers Eltern, mehrere seiner Nichten und Neffen, sein Famulus Wolfgang Sieberger und zahlreiche Männer, Frauen und Kinder, die dort vorübergehend, oft in harten Nöten, Hilfe und Zuflucht fanden; auch speisten an seinem Tische regelmäßig eine Anzahl Gäste, meist junge Theologen oder auswärtige Besucher, und in den Sammlungen der von ihm geführten Tischgespräche besitzen wir eine reichfließende Quelle zur Kenntnis seines äußeren und inneren Lebens, wenn auch im einzelnen von ungleichem Wert. Obwohl Luther weder für seine Vorlesungen noch für seine Schriften, die den Druckern reichen Gewinn brachten, jemals Geld annehmen mochte, war sein Einkommen, wenigstens in den späteren Lebensjahren, nicht unbeträchtlich. Sein Gehalt war bei seiner Verheiratung auf 200, von Johann Friedrich auf 300 Gulden erhöht worden, dazu kamen noch erhebliche Naturallieferungen: Korn, Heu, Holz, Malz zum Bierbrauen und Wein, seit 1541 die Zinsen eines Kapitals von 1000 Gulden, das der Kurfürst ihm und seinen Kindern verschrieben hatte, seit 1544 ein Ehrengehalt vom dänischen König, außerdem zahlreiche Ehrengaben der Stadt Wittenberg und sonstiger Gönner. Aber bei aller Bedürfnislosigkeit der Lebensführung und trotz Käthes oft gerühmter Sparsamkeit verschlang die Gastfreiheit des Hauses und Luthers Freigebigkeit in der Unterstützung Notleidender so große Summen, daß er nicht selten in Verlegenheiten geriet und seine Witwe nach seinem Tode nur durch fürstliche Fürsorge vor Not geschützt blieb. Während Käthe neben ihrer großen Hauswirtschaft eifrig Landwirtschaft trieb, nutzte Luther seine kärglichen Mußestunden zur Pflege des Gartenbaues, zu Ausflügen über Land, auch als Zuschauer von Jagden, oder er übte allerhand Hand-

fertigkeit, z. B. das Drechseln, das Schach- oder Kegelspiel, doch war sein liebster Zeitvertreib Lautenspiel und Gesang; in seinem Hause wurde geistliche und weltliche Musik fleißig gepflegt, er schätzte von zeitgenössischen Meistern vor allem den Niederländer Josquin du Près und den Deutschen Ludwig Senfl, mit dem er in ebenso nahen persönlichen Beziehungen stand wie mit dem Kantor Johannes Walther und anderen Sangesmeistern. Die Predigten, die er vor seiner Hausgemeinde hielt, sind uns in seiner „Hauspostille" erhalten geblieben.

Kein Zweifel, daß Ehe und häusliches Leben den Reformator fester an die Welt angeschlossen haben; denn hatte es ihm auch in seiner Mönchszeit keineswegs an der befreienden Gabe des Humors gefehlt: die geselligen und die künstlerischen Neigungen seiner reichen Natur, die Freude an behaglichem Gespräch, einem guten Trunk und harmlosem Spiel haben sich doch erst in der warmen Luft seines hausväterlichen Daseins voll entfaltet. Und wenn wir ihn etwa sagen hören: „das kann Gott gar wohl leiden, daß man sich über seine Gaben fröhlich macht und ihm dafür dankt" oder: „darf unser Herr Gott gute, große Hechte, auch guten Rheinwein schaffen, so darf ich sie wohl auch essen und trinken; es ist dem lieben Gott eben recht, wenn du einmal aus Herzensgrund dich freuest oder lachest", so sind das Worte, die dem jungen Luther schwerlich über die Lippen gekommen wären, zu denen er vielmehr erst durch die Erfahrungen häuslichen Glückes die innere Freiheit gewann.

Und doch wurde er niemals ein Weltkind, denn was ihn fröhlich machte, war doch im Grunde immer sein Christentum, das ihn zu anderen Zeiten wieder tief ernst, ja schwermütig und verzweifelt stimmte, denn auch im Alter verließen ihn jene seelischen Anfechtungen nicht, in denen er Anschläge des bösen Feindes sah. Und nicht allein die von einem Agricola, Cordatus, Schenk, den Sakramentierern und anderen erregten Lehrstreitigkeiten oder die Übergriffe der Juristen ins geistliche Gebiet verbitterten ihn, sondern vor allem der Mangel an sittlicher Zucht in den evangelischen Gemeinden, der Undank und die Gleichgültigkeit gegen Gottes Wort und viele seiner treuesten Verkünder ging ihm, der die Arbeit seines Lebens immer wieder durch äußere und innere Feinde gefährdet sah, oft so ergreifend zu Herzen, daß er in den letzten Jahren sich ernstlich mit der Absicht trug, Wittenberg zu verlassen

und seinen müden Ekel an der Welt irgendwo in der Stille zu vergraben. An solchen Stimmungen der Reizbarkeit und Verdüsterung waren freilich auch schwere körperliche Leiden schuld: eine mit den Jahren immer stärker auftretende Gicht mit besorgniserregenden Begleiterscheinungen, namentlich sehr schmerzhaften Steinbeschwerden, zweifellos eine Folge seiner selbstquälerischen Lebensweise im Kloster, die ihn zum ersten Male auf der Wartburg 1521 überfallen hatte, in späteren Jahren aber mehr als einmal hart an den Rand des Grabes brachte. Und doch ist er bis zuletzt ein Kämpfer geblieben, der keine Zeit hatte, müde zu sein. Seine Schriften, Vorlesungen und Predigten hielten ihn ununterbrochen in Atem, sein Briefwechsel reichte über ganz Deutschland, ja über dessen Grenzen hinaus; zahllos waren die Gutachten, Ratschläge und Entscheidungen, die er nach allen Seiten spendete, und was er als Sachwalter gekränkten Rechtes gegenüber weltlichen Machthabern leistete, hat er selbst einmal angedeutet mit dem schönen Wort: „Ihr wisset, Doktor Martinus ist nicht Theologus und Verfechter des Glaubens allein, sondern auch Beistand des Rechts armer Leute, die von allen Orten und Enden zu ihm fliehen, Hilfe und Vorschrift an Obrigkeiten von ihm zu erlangen". Der letzte, mit Selbstverleugnung unternommene Liebesdienst, der ihm zugleich das Leben kostete, war das schiedsrichterliche Amt in den unerquicklichen Streitigkeiten seiner „lieben Landesherren", der Grafen von Mansfeld: dreimal, im Oktober und Dezember 1545 und gegen Ende Januar 1546, machte er sich auf die Reise in sein Heimatländchen; nachdem er am 16. und 17. Februar in Eisleben den Vergleich zwischen den streitenden Parteien glücklich zu Ende gebracht, trat in der Frühe des 18. eine Herzschwäche ein, die zum Tode führte. In der Wittenberger Schloßkirche nahe der Kanzel wurde er vier Tage später feierlich bestattet; dort ruhen seine sterblichen Überreste noch heute.

Wenige Monate später begann Deutschland sich im Religionskriege zu zerfleischen. Karl V. aber mußte, als er dem höchsten Ziele seines Lebens sich schon ganz nahe glaubte, das Spiel dennoch schließlich aus der Hand geben. Der Protestantismus behauptete sich im Bunde mit dem territorialstaatlichen Gedanken gegen die mittelalterliche Idee der katholischen Universalmon-

archie. Nicht er also hat den Zerfall Deutschlands verschuldet, sondern die unerläßliche Umformung der politischen Energie, wie sie durch den Partikularismus vollzogen wurde, wäre auch ohne die konfessionelle Spaltung zweifellos eingetreten. Eben darum war die Ehe zwischen Reformation und Territorialstaat auch keine bleibende, geschweige denn in dem Wesen beider Teile begründete. Als der Protestantismus dann unter Lockerung seiner staatskirchlichen Bindungen mit der aufstrebenden Kultur des Individualismus seinen Bund schloß, wurden eine Fülle von Antrieben aufs neue in ihm lebendig, die unter der Herrschaft jener zu verkümmern gedroht hatten. Aber auch dieser religiöse Individualismus war keineswegs sein letztes Wort. Im 19. Jahrhundert bahnte sich vielmehr ein neues Verständnis für die gemeinschaftbildenden Kräfte der Religion an, das eine Erstarkung nicht nur des kirchlichen Gedankens, sondern auch des sozialen Gewissens und der christlichen Liebespflichten mit sich führte und die Überzeugung reifen half, daß die soziale Frage im tiefsten Grunde eine Frage der seelischen Kultur ist, deren Lösung ohne entschiedene Besinnung auf die Lebensideale des Christentums nicht erreichbar ist: „nehmt die Gottheit auf in euren Willen", nicht nur die Gottheit, sondern auch die heiligen Ordnungen des Gemeinschaftslebens, Kirche, Staat, Nation, Menschheit, in denen das „Ich" zum „Wir" sich erhebt, um in solcher Erhebung erst der eigenen Tiefe, Kraft und Weite ganz bewußt zu werden und Gottes Reich in demütiger Erkenntnis seines allumfassenden Vorsehungswillens bauen zu helfen.

Bei jeder Wendung dieses langen und verschlungenen Weges durch vier Jahrhunderte deutschen Lebens aber schien die Gestalt Luthers gewaltiger emporzuwachsen und neue Wirkungsmöglichkeiten zu offenbaren. Auch in Zukunft wird es nicht anders sein, denn die Persönlichkeit dieses „größten deutschen Mannes" ist ungleich größer gewesen als sein Werk, „drum lebt er auch nach seinem Tode fort und ist so wirksam, als er lebte".

Vorrede zur „Deutschen Theologie“

1518

Einleitung des Herausgebers.

Eins der schönsten Erzeugnisse deutscher Mystik, das Büchlein von der „Deutschen Theologie", verfaßt um die Mitte des 14. Jahrhunderts von einem Kustos des Deutschherrenhauses zu Frankfurt a. M., hatte Luther im Herbst 1516, wir wissen nicht auf welche Weise, kennen gelernt und Anfang Dezember mit einer kurzen Vorrede und ein paar lateinischen Randbemerkungen herausgegeben. Er rühmte dem namenlosen Büchlein nach, daß es nicht wie Schaum auf dem Wasser schwebe, sondern aus dem Grunde des Jordans von einem wahrhaftigen Israeliten erlesen sei. An Spalatin sandte er es am 14. Dezember mit den vielsagenden Worten: „Wenn es Dir Freude macht, die reine, echte und der alten ähnlichste Theologie, in deutscher Sprache ergossen, zu lesen, magst Du Dir die Predigten des Johannes Tauler besorgen, von dessen Ganzem ich Dir hier gleichsam einen Auszug sende; denn weder in lateinischer noch in unsrer Sprache habe ich eine heilsamere und mit dem Evangelium mehr übereinstimmende Theologie gelesen. Schmecke also und siehe, wie freundlich der Herr ist, wenn Du zuvor geschmeckt und gesehen, wie bitter ist, was wir sind." Einige Monate später fügte er einer wiederholten Sendung die Worte bei, etwas Ähnliches, im höchsten Sinne Theologisches sei ihm noch nicht vorgekommen, weder ein Erasmus noch ein Hieronymus hätten ein solches Buch zustande gebracht. Im Juni 1518 veröffentlichte Luther eine inzwischen ihm bekannt gewordene erweiterte und überarbeitete Fassung derselben Schrift unter dem Titel, der ihr fortan verblieben ist. Daß Tauler nicht der Verfasser sein konnte, ergab sich ihm jetzt aus der Art, wie dieser darin erwähnt war. Auf diesen Ausgaben Luthers beruhen alle folgenden Drucke der Schrift bis ins 19. Jahrhundert, auch ihre Übersetzungen ins Lateinische, Französische, Flämische usw.

Leider sind die Handschriften, aus denen er geschöpft hatte, verloren. Erst im Jahre 1843 wurde eine 1497 entstandene Handschrift des Werkchens entdeckt, die Franz Pfeiffer 1851 erstmalig drucken ließ, 1855 in verbesserter Ausgabe nebst Beigabe einer neuhochdeutschen Übertragung; doch ist seiner Ausgabe der buchstabengetreue Abdruck vorzuziehen, den neuerdings W. Uhl besorgt hat. Ob und welche Abhängigkeitsverhältnisse zwischen den beiden Lutherischen Texten und dem der Handschrift bestehen, ist angesichts der zahlreichen Zwischenstufen, die für die Überlieferung mystischer Literatur besonders kennzeichnend sind, kaum zweifelsfrei festzustellen. Immerhin läßt sich die in der Handschrift vorliegende Textgestalt als eine selbständige Erweiterung und Bearbeitung der in Luthers Druck von 1518 verwerteten wahrscheinlich machen, die aber ihrerseits wieder Zusätze eines Dritten erfahren haben dürfte, während die beiden Lutherischen Texte von 1516 und 1518 einander beträchtlich näher stehen und der zweite, erheblich vermehrte sich gleichfalls als die Arbeit eines selbständig denkenden Kopfes erweist.

Die weitverbreitete, namentlich von H. Büttner nicht ohne Geist vorgetragene, aber unbewiesene Meinung, daß Luther — um mit H. Mandel zu reden — „als reformatorischer Theolog im wesentlichen nichts andres als ein Schüler und Vertreter der Denkweise Taulers und der Epitome desselben (der „Deutschen Theologie") war", hält den gesicherten Ergebnissen der Lutherforschung nicht stand. Vielmehr darf Luthers dankbares Bekenntnis in der Vorrede, er wisse nächst der Bibel und Augustin kein Buch, aus dem er „mehr erlernt habe", was Gott, Christus, Mensch und alle Dinge seien, keineswegs so ausgelegt werden, als habe er die Hauptstücke seiner Theologie aus dieser Quelle geschöpft. Dagegen spricht schon der einschränkende Zusatz: nächst der Bibel und Augustin. Vor allem aber standen ihm die Grundzüge seiner Heilslehre, wie die Vorlesung über den Römerbrief beweist, schon völlig fest, bevor er Tauler und die „Deutsche Theologie" kennen lernte. Er fand sich nur in ergreifender Weise durch die deutsche Mystik bestärkt in seiner selbsterrungenen Überzeugung, daß der Heilsweg des Menschen in der Hölle der Gottverlassenheit anhebe, daß aus der Verzweifelung an sich selber die unbegrenzte Hingabe an Gott hervorgehe und Frommsein nichts

andres bedeute als sich demütig geborgen wissen in Gott und nichts andres begehren als ihn. Darum hob er schon in der Fassung des Titels von 1516 ganz scharf die Punkte hervor, über die man in der kleinen Schrift Belehrung suchen solle: „was der alte und der neue Mensch sei, was Adams und was Gottes Kind sei, und wie Adam in uns sterben und Christus erstehen soll". Auch sind in jenem Satz der Vorrede zugleich vier bedeutsame Gegensätze der mystischen und der scholastischen Denkweise angedeutet, nämlich 1) eine Betrachtung Gottes, die ihn nicht im Sinne eines außerweltlichen Seins faßt, sondern als die allgegenwärtige, der Welt einwohnende Schöpfermacht, deren Gnadenwirkungen aber der Mensch nur dann erfährt, wenn er nicht, wie der Teufel, sich selbst will, vielmehr das Ich mit seiner Selbstliebe untergehen läßt in der demütigen Hingabe an den göttlichen Willen; 2) eine entsprechende Würdigung Christi, die in ihm nicht sowohl die dogmatischen Züge der Zweinaturen- und Genugtuungslehre betont als die Einheit seines Willens mit dem göttlichen Willen und das sichtbar gewordene Wunderbeispiel, wie der Gott vermenschte und der Mensch vergottet werden kann; 3) eine Lehre vom Menschen, die nicht in seinen natürlichen Kräften, d. h. in seinem vernünftigen Welterkennen und Welthandeln sein eigentliches Wesen und seine Bestimmung sieht, was eben immer wieder zur Selbstliebe und damit zu Adams Ursünde hinführt, sondern in seinem unbedingten Verzicht auf den Wahn, neben und ohne Gott irgend etwas sein, Gottes Willen irgendwie entgegenhandeln oder ihn nach dem eigenen lenken zu können, also in dem Gottes Willen demütig Raum machenden Liebesgehorsam, mit dem die Vergottung des Menschen anhebt; 4) eine Beurteilung der Welt, der diese nicht schlechthin als verderbt oder als Jammertal gilt, sondern nur soweit sie ohne Gott ist, d. h. unter der Herrschaft des kreatürlichen Eigenwillens steht und von Verdienst- und Lohngedanken bewegt wird, während der echte Christ allen Gesetzen und Ordnungen dieser Welt nicht um Zwanges oder Lohnes willen sich fügt noch sie flieht oder verachtet, vielmehr ihnen, wie im Paradiese, einfach um deswillen gehorcht, weil sie von Gott gewollt sind, und aus diesem Gehorsam die schaffende Liebe hervorquellen fühlt, welche im Dienen ihre Seligkeit erfährt, die Seligkeit überhaupt nicht als Endzweck des

frommen Menschen, sondern als die Voraussetzung und innere Triebkraft seines Lebens, Bekennens und Handelns begreift und davon durchdrungen ist, daß kein Werk und Wunder außerhalb des Menschen ihn selig machen kann, sondern nur soweit es inwendig geschieht, geschmeckt und empfunden wird.

So rühmte denn Luther mit Recht von der deutschen Mystik, daß sie „Erfahrungstheologie“ oder „Kreuzestheologie“ sei, wie die seinige, nicht aber „Schultheologie“, wie die Scholastik, daß sie von den inneren Tatsachen des religiösen Lebens handle, nicht aber von seiner äußeren Erscheinung und seinen begrifflichen Ausprägungen. Von der tiefen Innerlichkeit dieser echten Gottsucher unwiderstehlich angezogen, übersah er zunächst, was ihn tatsächlich von der Mystik trennte: den pantheistischen Hintergrund ihrer Theologie, ihr ungenügendes Verständnis für die geschichtlichen Tatsachen der christlichen Religion, insbesondere für das Erlösungswerk Christi, ihren Mangel an Gewißheit des Heilsbesitzes und ihre Überschätzung der Gelassenheitsstimmungen. Jedenfalls zeigte ihm die Hochschätzung der „Deutschen Theologie“ bei den „Schwärmern“ sehr bald, daß sie auch Gedanken enthielt, die seiner reformatorischen Arbeit gefährlich werden konnten: eine Entwertung der objektiven Seligkeitsbürgschaften, wie sie im Wort, Sakrament und geistlichen Amt enthalten sind, zugunsten subjektiver Stimmungen, die in Selbsttäuschungen, einer falschen Freiheit und geistlichem Hochmut endigen können. Gleichwohl hat Luthers warme Anerkennung des Frömmigkeitsgehaltes der „Deutschen Theologie“ gegenüber dem scholastischen Intellektualismus wohl bei allen seinen theologischen Nachfolgern trotz einzelner Vorbehalte Beifall gefunden und der kleinen Schrift im Zeitalter des Pietismus noch einmal zu Ruhm und Einfluß verholfen, während Calvin und seine Schüler vor ihrem „verborgenen Gift“ nachdrücklich warnten und die katholische Kirche sie 1621, wie schon früher einen Eckhart und Tauler, auf den Index stellte.

Man lißt[1], das sanct Paulus, geringer und vorechtlicher person, doch gewaltige und tappere brieffe schreyb, und er selb von sich růmet[2], das seyne rede, nit mit erschmuckten und vorblumeten worten gezciert, doch voller reychtumbs aller kunst der weißheit erfunden. Auch ßo man gottis wunder an sicht, ists clar, das allzeit zu seynen worten nit erwelet seyn prechtige und scheynbare prediger, sundernn, als geschriben steet[3]: Ex ore infantium, durch den mund der unberedten und seugling hast du auffs beßte vorkundet deyn lob. Item[4]: die weyßheyt gots macht die zungen der unberedten auff das allerberedtist, Widderumb strafft er die hochdunckenden menschen, die sich ob denselben eynfeltigen stoßen und ergernn: Consilium inopis ꝛc.[5], Jhr habt voruneret die guten rad und lere, darumb das sie euch durch arm und unansehenlich menschen geben seyn ꝛc.

Das sag ich darumb, das ich vorwarnet haben will eynen iglichen, der diß buchleyn lißt, das er seynen schaden nit vorwircke und sich ergere yn dem schlechten deutsch adder ungefrenßeten, ungekrentzten[6] worten, dann diß edle Buchleyn, alß arm und ungesmuckt es ist yn worten und menschlicher weißheit, alßo und vill mehr reycher und ubirkostlich ist es in kunst und gotlicher weißheit. Und das ich nach meynem alten narren růme[7], ist myr nehst der Biblien und S. Augustino nit vorkummen eyn buch, dar auß ich mehr erlernet hab und will[8], was got, Christus, mensch und alle ding seyn. Und befinde nu aller erst, das[9] war sey, das etlich hochgelerten von uns Witten-

---

[1] 2. Kor. 10, 10. — [2] 1. Kor. 1, 17 ff. — [3] Ps. 8, 3. — [4] Weish. 10, 21. — [5] Ps. 14, 6. — [6] Ohne Franse und Kranz, also schmucklos. — [7] Und um ein Lob auszusprechen, wie es meiner schwachen Einsicht entspricht. — [8] Erlernt habe und noch erlernen will. — [9] Daß es.

bergischen Theologen schimpflich reden, also wolten wir new ding furnhemen, gleych alß weren nit vorhyn und anderwo auch leut geweßen. Ja freylich seynn sie geweßen, Aber gottis ßoren, durch unser sund vorwircket, hatt uns nit laßen wirdig seyn, die selben zu sehen aber hören, dann am tag ists, das in den Universiteten eyn lang zeyt sulchs nit gehandelt, dohynn bracht ist, das das heylig wortt gottis nit allein under der bangk gelegen, sundernn von staub und mutten nahend vorweßet. Leß diß Buchlein, wer do will, unnd sag dann, ab die Theologey bey unß new adder alt sey, dann dißes Buch ist yhe nit new. Werden aber villeicht, wie vormals, sagen, Wyr seyen deutsch Theologen, das laßen wyr ßo seyn. Ich danck Gott, das ich yn deutscher zungen meynen gott alßo höre und finde, als ich und sie mit myr alher nit funden haben, Widder yn lateynischer, krichscher noch hebreischer zungen. Gott gebe, das dißer puchleyn mehr an tag kumen, ßo werden wyr finden, das die Deutschen Theologen an zweyffell die beßten Theologen seyn, Amen.

Doctor Martinus Luther,
Augustiner zu Wittenbergk.

Sermon vom ehelichen Stand

1519

Einleitung des Herausgebers.

Nach Luthers eignem Zeugnis war es ihm kein leichter Entschluß, vom ehelichen Leben zu predigen; ja es graute ihn vor den unabsehbaren Folgen solchen Unternehmens. Galt es doch gerade hier, so viele greuliche Mißbräuche, Irrtümer und Gewissensverwirrungen aufzudecken, daß es ohne Tumult und schweres Ärgernis kaum geschehen konnte. Aber der Mut des Wahrheitsbekenners mußte schließlich siegreich bleiben: vor dem klar erkannten Willen Gottes mußten alle menschlichen Satzungen und Vorurteile zu Boden fallen. Freilich gilt von Luthers Ehelehre das gleiche wie von seiner theologischen Arbeit überhaupt: es ist ihm nicht gelungen, sie von seinen reformatorischen Grundanschauungen aus einheitlich zu durchleuchten und zu gestalten; er schleppte vielmehr unverarbeitete Reste älterer Anschauungen mit, die später als Fremdkörper erkannt werden mußten. Gleichwohl durfte von ihr und von der Bekennertat, mit der er sie krönte, seiner eigenen Heirat, mit Recht gesagt werden: „der Bruch mit der Vergangenheit, den sie bedeutete, ist schärfer und wichtiger, als was an allmählicher Verinnerlichung und Verselbständigung des gegenseitigen Verhältnisses zwischen den beiden Geschlechtern spätere Zeiten gebracht haben“ (M. Rade).

Von seiner Mönchszeit her war ihm eine starke Ehrfurcht vor dem Keuschheitsideal eigen: im Bann der Erbsündenlehre vermochte er die geschlechtliche Seite der Ehe nicht unbefangen zu würdigen, so derb und offen er auch davon redete. Im einzelnen läßt sich hier, wie anderwärts, nicht verkennen, daß seine Gedankengänge durch die Bibel nicht nur befreit und befruchtet, sondern auch gehemmt wurden. Mit der Mehrzahl seiner Zeitgenossen ferner teilte er die patriarchalische Auffassung der Ehe, die die Unterordnung der Frau unter die männliche Führung stark betonte, vom Heiraten höchst nüchtern dachte und für die feineren

Persönlichkeitswerte der ehelichen Gemeinschaft noch kaum Verständnis hatte. Überhaupt fließt ihm alle Schönheit und Poesie in Liebe und Ehe nicht aus der Sache selber, sondern wird ihr lediglich geliehen durch die beseelende Kraft des Glaubens. Aber wo Luther dieser religiösen Betrachtung ausschließlich nachgeht, da kann er die Ehe, die er im übrigen als ein „bürgerliches Ding" ansah, und deren sakramentalen Charakter er leugnete, als echten Gottesdienst preisen und von ihrem gemüts- und charakterbildenden Wert, ihrem Glück und ihren Seligkeiten in Tönen reden, deren Innigkeit und Andacht schwerlich zu überbieten sind.

Zu den größten Kulturtaten der Reformation gehört die Beseitigung des priesterlichen Zölibates und die Begründung des evangelischen Pfarrhauses. Wie es keinen doppelten Christenstand gibt und keine besondere Heiligkeit, die nicht jedem Christen kraft seines geistlichen Priesteramtes erreichbar wäre, so ist auch der Zölibat ein Menschenwahn, weil er eine Sache, die auf Gottes Gnade steht, die Keuschheitsbewahrung, zu einem verdienstlichen Werk macht und der Tyrannei erzwungener Gelübde unterwirft, die nicht nach der Gesinnung, sondern nur nach dem äußern Schein fragt, und wofür die vergewaltigte Natur schmählich Rache nimmt. Aber weder die freie Liebe noch die Prostitution ist das rechte Gegengift gegen die eingeborene sinnliche Begier, sondern ganz allein die von Gott selbst im Paradiese eingesetzte Ehe: sie dient dem Schöpfungswerk, indem sie der menschlichen Gesellschaft neue Glieder, und dem Erlösungswerk, indem sie dem Reiche Gottes neue Seelen zuführt; sie ist eine Pflege- und Pflanzstätte praktischen Christentums, der Liebe, Treue und Aufopferung, vor allem der frommen Ergebung in Gottes heiligen Willen und der in dieser enthaltenen Veredelung der Menschennatur bis zur — zeitweiligen — Wiederherstellung ihrer uranfänglichen Güte und Reinheit.

Luther hat diese Anschauungen in zahlreichen Predigten, Streitschriften und Auslegungen biblischer Bücher vertreten, auch in einer Reihe besonderer Schriften behandelt, von denen die nachstehend mitgeteilte die früheste ist. Sie beruht auf einer Predigt, die er am 16. Januar 1519, anknüpfend an die Perikope von der Hochzeit zu Kana, gehalten hatte. Die Predigt war von unberufener Hand nachgeschrieben und bald darauf bei dem Ver-

leger Wolfgang Stöckel in Leipzig gedruckt worden. Luthers Zorn über diese Sudelei, erkennbar aus seinem Briefe an Johann Lang vom 13. April 1519, klingt in seiner kurzen Vorrede noch nach. Er selbst gab den „veränderten und korrigierten" Sermon im Mai in Druck, wie ein Schreiben Melanchthons bezeugt. Der Zweck der kleinen Schrift ist eine schlichte Belehrung über die göttliche Stiftung der Ehe und ihre Bedeutung für den Aufbau christlichen Lebens. Noch nichts freilich enthält sie über den Zölibat, dem Luther im nächsten Jahre den Krieg erklärte, nur andeutend redet sie von Eheschließung, noch nicht von Ehehindernissen und Ehescheidung, um so wärmer schon von jener Verinnerlichung der ehelichen Lebensgemeinschaft in gegenseitiger Ehrfurcht und Liebesbereitschaft, wie sie Luther aus dem Paulinischen Wort „und werden die zwei ein Fleisch sein" (Eph. 5, 31) besonders schön entwickelt und in seiner eigenen Ehe bewährt hat.

Luthers Lehre von der Ehe gehört zu den bevorzugtesten Gegenständen der konfessionellen Streitliteratur. Soweit in ihr die Sprache derb unbefangener Natürlichkeit erklingt, hat sie sogar bei gewissen Vorkämpfern der „Emanzipation des Fleisches", die im übrigen von Luthers Geist keinen Hauch verspürt haben, warme Verteidiger gefunden. Eine allen wissenschaftlichen Ansprüchen genügende Darstellung fehlt leider noch immer, so daß den konfessionellen Werturteilen noch ein breiter Spielraum bleibt. Katholische Beurteiler verfahren auch hier nach dem oft erprobten Leitsatz, alles, was ihnen an Luthers Gedanken billigenswert erscheint, für keineswegs neu zu erklären — was bei einiger Belesenheit immer leidlich gelingt —, während sie alles, was ihnen nicht daran gefällt, aus falschem Denken, Willkür, leidenschaftlicher Übertreibung oder noch üblereren Antrieben herzuleiten lieben. Protestantische übersehen leicht die mannigfachen Lücken und Widersprüche seiner Gedankenführungen und sind geneigt, Auffassungen der Ehe, wie sie sich erst im Rahmen einer kirchenfreien Kulturethik entwickeln konnten, schon bei Luther vorauszusetzen. Der Hintergrund aber, ohne den die letzten Beweggründe seiner Ehelehre schlechterdings nicht richtig erfaßt werden können, ist und bleibt der reformatorische Kampf gegen den Zölibatszwang, gegen den römischen Verdienstbegriff, mit dem jener eng zusammenhängt, und gegen den Wahn von einer besonderen Heiligkeit

geistlichen Standes. Darum rückt er die dunkle Kehrseite des Zölibats- und Klosterwesens immer wieder erbarmungslos ins schärfste Licht: die sittliche Not und Verirrung, die die Folge des Zwanges ist, und die oft so unfrommen, selbstischen Gründe, die den geistlichen Stand begehrenswert machen. Und wenn nun Luther die Ehe aus ihrer mönchischen Geringschätzung hoch emporhebt, so ist auch für diese Umwertung vor allem die religiöse Einsicht maßgebend, daß Gott die Ehe im Paradiese selbst eingesetzt, also die menschliche Natur dafür bestimmt hat, daß alle Erzväter, Propheten und Apostel, auch viele heilige Märtyrer und Bischöfe sich eben darum nicht geschämt haben, Menschen zu sein und zu heißen und Gott um ein Weib zu bitten. So denkt denn auch Luther, wenn er die Ehe preist, immer zuerst an ihren gottgestifteten Zweck: „wachset und mehret euch", weiterhin ist sie ihm die älteste und vorbildliche Lebensform zur Betätigung der gemeinsamen Gottes- und Nächstenliebe sowie aller Gehorsams- und Treuepflichten, die — wie das 4. Gebot lehrt — zunächst in der Familie gelernt und geübt und von da auf das gesellschaftliche Gemeinleben übergeleitet worden sind. Erst an dritter Stelle ist ihm die Ehe ein „Spital der Siechen", ein Schutz- und Zuchtmittel gegen das einzige, was an der Ehe sündig ist. Denn wie alle göttlichen Lebensordnungen ist auch die Ehe an sich gut. Der Makel, der ihr anhaftet, stammt lediglich aus dem durch die Erbsünde verderbten Willen; es ist die geschlechtliche Lust, die den geistigen Menschen zum Sklaven des Fleisches macht und uns im 6. Gebot von Gott selbst als unser „Schandtitel" vorgehalten wird. Aber nach Luthers tiefer Auffassung ist diese Art der Begierlichkeit nur eine Teilerscheinung der allgemeinen fleischlichen, ausschließlich das Ihre suchenden Willensrichtung des Menschen, der „Konkupiszenz", also keine Besonderheit der Ehe, und sie kann überwunden werden durch den Glauben, der nicht nur die Person fromm und selig macht, sondern nunmehr auch alle Werke, die von ihr ausgehen, heiligt, also auch die Werke des Ehestandes zu gottesdienstlichen Werken adelt und das Haus, in dem sie geschehen, zur Kirche macht.

Vorrhede.

Es ist eyn Sermon vom Elichenn Stand außgegangenn unnter meynem namen, das myr vill lieber nit geschеen were. Dan wye wol ich myr bewust, das ich von der matery geprediget, ßo ist es doch nit yn dye feddernn bracht, als woll gleych were[1]. Darumb ich vorursacht, den selbenn zu endern und, ßo vill myr muglich, tzu bessernn. Bitt eynn yglich frum mensch, wolt[2] den ersten außgangen sermon lassen untergehn und tzu nichte werden, Auch ßo yemand meyn prediget fahen will, messig sich seyner eyle unnd laß mich auch zu meiner wort außbreytung radten[3]. Es ist ein groß unterscheyt, etwas mit lebendiger stymme adder mit todter schrifft an tag zubringenn.

Eyn Sermon von dem Elichen Standt, vorendert und corrigirt durch D. Martinum Luther, Augustiner zu Wittenbergk.

Czum Ersten. [4]Do gott Adam geschaffen hett und alle tiere fur yhn bracht, unter welchen Adam nit befandt, das yhm eben und gleych gesellig were zum eelichen stand, do sprach gott: „Es ist nit gut, das Adam alleyn ist, Ich will yhm eyn gehulffen machen, die yhm zur handt seyn soll", und sand eyn tiefen schlaff yn Adam und nam eyne ribe von yhm und schloß das fleysch widder zu Und bawet auß der selben riben, die er von Adam genommen

---

[1] So ist es doch nicht in entsprechender (treuer, sachgemäßer) Weise aufgezeichnet worden. — [2] Ich bitte einen jeden braven Menschen (vgl. S. 28, Z. 35), er wolle. — [3] Übereile er sich nicht und lasse mich auch bei Verbreitung meiner Worte mithelfen. — [4] 1. Mos. 2, 18 ff.

hatte, eyn weyb und bracht sie zu Adam. Do sprach Adam: „das ist eyn beyn von meynen beynen Und eyn fleysch von meynem fleysch, sie soll heyßen eyne Mannyne, dan sie von yhrem man genommen ist. Darumb wirt eyn man vatter und mutter laßen und seynem weyb anhangen, und sollen tzwey yn eynem fleisch seyn".

Das alls seynd gottis wort, yn welchen beschrieben ist, wo man und weyb herkummen, wye sie zusammen geben seynd, und wo zu eyn weyb geschaffen, und was vor liebe seyn soll ym eelichen leben.

Czum andernn: Wan gott selb nit gibt eyn weyb adder man, tzo geht es zu, wie es mag. Dan das ist hie angetzeigt, das Adam keynn eelich gemahel fandt, aber tzo bald gott Evam geschaffen hett und zu yhm bracht, da empfand er eyne rechte eeliche liebe zu yr und erkennet, das sie seyn eelich gemahel were. Alßo solt man leren, die do zum eelichen stand sich geben wollen, das sie mit rechtem ernst gott bitten umb eyn eelich gemahel. Dan auch der weyße Man[1] sagt, das gütter und hauß mugen die elteren yhren kindernn vorsehnn, aber eyn weyb wirt alleyn von got geben, nach dem eyn iglicher wirdig ist, gleych wie Eva alleyn von gott Adam geben ist. Und wie woll die leichtfertige jugent auß ubriger lust des fleysch yn dyßen sachen schwind feret, tzo ist es doch eyn groß dingk vor gott, Dan nit umb sunst der Almechtig gott allein dem menschen fur allen tieren mit sulchem radschlag und bedencken seynen eelichen stand eynsetzt. Den andern tirern spricht er schlechts: „Wachßet und meret euch"[2], und steht nit geschrieben, das er das weyb zu dem man bringt, Drumb auch keyn ehe da ist. Aber Adam dem macht er eyn eynigs, sunderlichs weyb von yhm selbs, bringt sie tzu yhm, gibt sie yhm, unnd Adam vorwilligt und nympt sie an, und das ist dan eyn ehe.

Zum Dritten ist eyn weyb geschaffen dem man tzu eynem geselligen hulffen yn allen dingen, beßondern, kinder zu bringen. Und das ist noch bliben[3], alleyn das[4]

[1] Sprüche 19, 14. — [2] 1. Mos. 1, 22. — [3] Nachgeblieben, bestehen geblieben. — [4] Nur daß es.

mit bößer luſt nach dem fall vormiſcht iſt, Und itzt dye begyrde des mans zum weyb und widder umb nit lauter iſt, dann nit alleyn geſelſchafft und kinder, da zu es alleyn eyn geſetzt iſt, ßondernn auch dye bößе luſt faſt ſtarck geſucht wirt.

Zum Vierden unterſcheyt er dye lieb, das mans und weybs lieb iſt adder ſeyn ßoll dye aller groſt und lauterſte lieb vor allen lieben. Dan er ſpricht: „Vatter und mutter wirtt der man laßen und hangen an ſeynem weyb“[1], und widderumb das weyb auch, wye wyr dan fur augen teglich ſehen. Nu ſeynd dreyerley liebe: falſche, naturliche, eeliche. Falſche liebe, die ſucht das yhre, wie man gelt, gut, eere und weyber außer der eeh liebet widder gottis gepot. Naturliche liebe iſt zwiſchen vatter und kind, bruder und ſchweſter, frund und ſchweger, und der gleychen. Aber uber dye alle geht dye eheliche liebe, das iſt eyn brawt liebe, die brinnet wie das fewer und ſucht nicht mehr dan[2] das eeliche gemalh; dye ſpricht ‚Ich will nit das deyne, ich will widder golt noch ſylber, widder dyß noch das, ich will dich ſelb haben, ich wils gantz odder nichts haben‘. Alle andere liebe ſuchen etwas anders, dan den ſie liebet, dyße alleyn will den gliebten eygen ſelb gantz haben. Und wen Adam nit gefallen were, ßo were es das lieblichſte ding geweßen, brawt und brewtgam. Aber nu iſt die liebe auch nit reyn, dan wye woll eyn ehlich gemalh das ander haben will, ßo ſucht doch auch eyn yglich ſeyne luſt an dem andern, und das felſcht dieße liebe. Derhalben iſt der ehlich ſtand nu nit mehr reyn und an ſund Und die fleyſchliche anfechtung ßo groß und wůtend worden, das der ehlich ſtand nu hynfurter gleych eyn ſpitall der ſiechen iſt, auff das ſie nit yn ſchwerer ſund fallen. Dan eer Adam fiel, war es leicht, junpfrawſchafft und keuſcheyt zu haltenn, das nu wenig muglich und an ſundere gottis gnaden unmuglich iſt: darumb haben auch widder Chriſtus noch die Apoſtolnn keuſcheit gepieten wollen[3] und doch dieſelben geraten und

[1] 1. Moſ. 2, 24. — [2] Nichts mehr, nichts weiter als. — [3] Matth. 19; 1. Kor. 7.

eynem yglichen heym geben, sich selb zu prufen: mag er sich nit halten, das er ehlich werde, mag er aber von gottis gnaden, ist besser dye keuscheit[1].

Alßo haben die doctores[2] drey guter und nutz[3] erfunden ym ehlichen stand, durch welche die sundlich lust, die mit unterleufft, widderstattet und nit vordamlich wurde.

Czum ersten, das eyn sacrament ist. Eyn sacrament aber heyst ein heyligis tzeychenn, das do bedeut etwas anders geystlich, heylig, hymelisch und ewig dingk, gleych wie das wasser der tauffe, wan das der priester uber das kindt geust, bedeut die heylige, gottlich und ewige gnade, die do nebenn wirt gossen in die seele und leib desselben kinds und reyniget auß die erbsunde, das do gottis reych ynne sey, welche ding unaussprechliche guter seyn und gar vill unmeßlich großer dan das wasser, das die selben bedeutet. Alßo ist auch der eheliche stand eyn sacrament, ein eußerlichs, heyligs zeychen des aller grosten, heyligisten, wirdigisten, edlistenn dings, das noch nie geweßen adder werden mag, das ist: der voreynung gottlicher und menschlicher natur yn Christo. Dan der heylig Apostel Paulus sagt[4]: Wye der man und weyb, voreynigt ym eelichen stand, seynd tzwey yn eynem fleysch, alßo ist gott und die menscheyt eyn Christus, Christus auch und die Christenheit eyn leyb, das ist vorwar (spricht er) eyn groß sacrament, das ist: der eeliche stand bedeut vorwar große dingk. Ist das nit groß dingk, das got mensch ist, das got sich dem menschen eygen gibt und will seyn seyn, gleych wie der man sich dem weyb gybt und seyn ist? Szo aber gott unßer ist, ßo ist auch alle dingk unßer.

Sich[5], umb der ehr willen, das vormischung mans und weybs eyn ßo groß ding bedeut, muß der eelich stand sulchs bedeutniß genießen[6], das die böße fleischliche lust, der niemant an ist, yn ehlicher pflicht nit vordamlich ist, dye ßonst außerhalb der ehe alletzeyt todlich ist, wan sie

---

[1] Vermag er sich nicht zu enthalten, so möge er eine Ehe eingehen; vermag er es aber durch Gottes Gnade, so ist die Keuschheit das Bessere. — [2] Die Kirchenlehrer. — [3] Drei Güter und Nützlichkeiten. — [4] Eph. 5, 28 ff. — [5] Siehe. — [6] Von solcher Bedeutung den Nutzen haben.

vorbracht wirt. Alßo deckt die heilige menſcheit gottis die ſchande der fleyſchlichen böſen luſt. Drumb ſolt eyn ehlich menſch ſolchs ſacraments acht haben, das man die heylige dingk ehret und ſich meſſig yn ehlichen pflichten hilte, auff das nit der fleyſchlichen luſt, wie die tiere thun, unvornunfftig folge geſchech[1].

Czum andern, das es eyn vorbuntnuß iſt der trew. Das iſt der grund und gantzes weßen der ehe, das ſich eyns dem andern gibt und vorſpricht, trew zu halten und keyn andernn eyn zu laſſen. Die weil dan eyns ſich alßo an das ander bindet und gefangen gibt, das es dem fleyſch alle andere wege vorſperret und ſich an eynem bettgenoßen gnugen leſt, Szo ſicht gott an, das das fleyſch alßo gedempft wirt, das[2] nit creutz wegs durch die ſtatt wutet, und leſt gnedig zu, das der ſelbenn luſt yn ſolcher trew ettwas nach gelaſſen wirt, auch mehr dan zur frucht nodt iſt, doch das man ſich mit ernſte meſſige und nit eyne miſt und ßaw pful drauß mache.

Hye ſolt ich ſagen, waßerlay wort man brauchen ſolt, wan ſich zwey vorloben; ßo hatt man das dingk ßo tieff, weyt und ſpitzig gemacht, das ich vil zu geringe byn, ſelbs das zu vorſteen, und ßorge, das viel eheleut ſitzen bey einander, die wir vor unehlich halten. Dan die weyl der eelich ſtand grundlich ſteet yn einem vorwilligen zu einander[3] und gott wunderlich iſt yn ſeynen gerichten, will ichs yhm laßen befolen ſeyn. Die gemeyne wort ſeyn diße: „Ich byn deyn, du biſt meyn“, und wie wol etlich auffs ſcherpfſt meynen, es ſey nit gnug, wan man ſpricht: „ich will adder wirde dich nehmen“, adder anderley wort brauchten, ßo wolt ich doch lieber richten nach der meynung, die ſie tzur tzeyt gehabt hetten.

Item: Wan eyns dem andernn heymlich gelobt und darnach eyn anders nymbt, offentlich aber heymlich, weyß ich noch nit, ob es alls recht ſey, das man darvon ſchreybt und richtet. Das iſt meyn radt, das die elternn yhre kind

[1] Unvernünftig Folge geleiſtet werde. — [2] Daß es. — [3] Seine Grundlage hat in der beiderſeitigen Einwilligung.

gewenen, das sie sich nit schemen, von yhn zu begeren eyn ehlich gemalh, und sie sich mercken laßen, das sie sie beraten wollen, auff das sie deßte baß yn hoffnung sich enthalten und beharren mugen, unnd widerumb die kind nit an der eldern wissen sich vorloben, dan schemestu dich nit, eynen rock adder hauß von deynen elternn zu begerenn, was narrstu dan und bittest nit umb das, das vill großer ist, eyn ehlich gemalh? Alßo thet Sampson[1], der kam yn eyn stat und sach eyn junckfraw, die gefiel yhm, do gingk er vor widder heym und sagt zu seynem vatter und mutter: „Ich hab eyn junckfraw gesehen, dye hab ich lieb; lieber, gebt myr die selben zum ehlichen gemalh".

Czum dritten, Das es frucht bringt, dan das ist das end und furnhemlich ampt der ehe. Das ist aber nit gnug, das die frucht geporen wirt, und alßo redt man nit davon[2], wan man sagt, die ehe entschuldige die sunde, Dan sulche frucht tregt es auch den heyden, Sundern das man die frucht tzihe zu gottis dinst, lob und ehre und nichts anders darynne suche, das leyder selden geschicht. Man sucht nur erben adder lust an den kindernn, gottis dinst bleybe, wo er kann. Auch findt man, dye zur ehe greyffen und vatter adder mutter werden, eer sie selb betten kunden adder wyssen, was gottis gepott seyn.

Aber das solln die eheleudt wissen, das sie gott, der Christenheyt, aller welt, yhn selbs und yhren kindern keyn besser werck und nutz schaffen mugen, dan das sie yhre kinder wol auff tzyhen. Es ist nichts mit walfarten gen Rhom, gen Hierusalem, zu sanct Jacob, Es ist nichts kirchen bawen, messe stifften adder waßer werck genendt werden mugen, gegen dißem eynigen werck, das dye ehlichen yhre kinder zyhen, dan dasselb ist yhre gerichtste straß gen hymell, mugen auch den hymell nit mehr und besser erlangen dan mit dyßem werck. Es ist auch yhr eygen werck, und wo sie sich des selben nit fleyssen, tzo ist es gleych eyn vorkeret dingk, als wan fewr nit brennet, wasser nit netzet.

---

[1] Richter 14, 2. — [2] Und das ist nicht gemeint.

Alßo widderumb ist die helle nit leichtlicher vordienet dan an seynen eygen kindern, Mugen auch keyn schedlicher werck nit thun, dan das sie die kind vorseumen, laßen sie fluchenn, schweren, schandpar wort und liedlin leren und noch yhrem willen leben, Dartzu ettlich sie selb reytzen mit ubrigem schmuck und forderung zu der welt, das sie nur der welt wolgefallen, hoch steygen und reych werden, altzeyt mehr ßorgen, wye sye dem leib, wan der seelen gnugsam vorsehen. Es ist auch keyn großer schad der Christenheit dan der kinder vorseumen[1], Dan soll man der Christenheit widder helffen, ßo muß man furwar an den kindern anheben, wie vortzeyten geschach.

Diß dritte stuck dunckt mich das großer und nutzlichste seyn, das an ßweyfell nit alleyn eeliche pflicht, ßondernn auch alle andere sund mechtig ablegen kan. Aber dye falsche natur liebe vorblendet die elternn, das sie das fleysch yhrer kinder mehr achten dan die seelen. Drumb spricht der weyß man[2]: „Wer der rutten schonet, der hasset seyn eygen kindt, wer aber seyn kindt lieb hatt, der steupt es vill mall“. Item[3]: „Es ist yn eyns yglichen kinds hertzen torliche vornhemen, aber die rutten mag das alles auß treyben“. Item Salomon[4]: „schlechstu deyn kind mit rutten, ßo wirstu seyn seel von der helle erloßen“. Derhalben ist es hoch von noten eynem yglichen ehlichen menschen, das er seyns kinds seel mehr, tieffer, fleyssiger an sehe dan das fleysch, das von yhm kommen ist, und seyn kindt nit anders achte dan als eynen kostlichen, ewigen schatz, der yhm von gott befolen sey zu bewaren, das yhn der teufell, die welt und das fleysch nit stelen und umbringen, Dan er wirt von yhm gefordert werden am todt und jungsten tag mit gar scharffer rechnung. Dan wo meynstu, das herkummen wirt das schrecklich heullen und clagen der, die do ruffen werden: „O selig seyn die leybe, die nit kinder geporen haben, und brusste, die nit geseugt haben“[5]? An ßweyfell Darumb, das sie yhre kind nit

[1] Es gibt auch keinen größeren Schaden für die Christenheit, als die Kinder vernachlässigen. — [2] Sprüche 13, 24. — [3] Sprüche 22, 15. — [4] Sprüche 23, 14. — [5] Luk. 23, 29.

widder zu gott gebracht haben, von dem sie sie zu behalten empfangen haben.

O warlich eyn edler, großer, seliger standt der ehelich standt, ßo er recht gehalten wirt! O warlich eynn elender, erschrecklicher, ferlicher standt der ehlich stand, ßo er nit recht gehaltenn wyrt! Unnd wer dyße dingk bedecht, dem wurde der kutzell des fleysches wol vorgehen, und villeicht ßo schir nach dem junpfrawlichen stand als nach dem ehlichen stand greyffen. Die jugent achtet es geringe, folgt nur den begirden, aber gott wirt es gar groß achten und folgen dem rechten.

Endlich: Wiltu alle deyn sund wol büßen und den hochsten ablaß hie und dort erlangen, seliglich sterben und deyn geschlecht auch zeytlich weyt und ferne strecken, ßo schaw nur mit allem ernst auff diß dritte stucke, die kinder wol zu tzihen: kanstu es nit, bitt und such ander leut, die es kunnen, und laß dich keyn gelt, kost, mühe und erbeyt tawren, dann das seyn die kirchen, altar, Testament, vigilien und seelmeßen, die du hynder dyr leßest, die dyr auch leuchten werden ym sterben, und wo du hyn kumest.

Ein Sermon

gepredigt zu Leipzig am Tage Petri und Pauli

1519

Einleitung des Herausgebers.

Am 27. Juni 1519 hatte die Leipziger Disputation begonnen. Am 29. wurde sie durch einen kirchlichen Feiertag unterbrochen, an dem Luther auf Wunsch des damaligen Rektors der Universität Wittenberg, des jungen Herzogs Barnim von Pommern, eine Predigt auf dem Schlosse hielt. Da während der ersten vier Tage der Disputation nur Eck und Karlstadt miteinander stritten, Luther aber erst am 4. Juli zu Worte kam, so bot diese Predigt die erste Gelegenheit, ihn zu hören, was so viele Neugierige anlockte, daß sie nicht in der Schloßkapelle, sondern im Disputationssaale stattfinden mußte. Das Evangelium des Tages (Matth. 16, 13—19) bot die Möglichkeit, die Hauptfragen der Disputation nach ihrer praktisch-religiösen Seite zu behandeln, und so fand sich Luther veranlaßt, in ihr „die Summa der ganzen Disputation darzulegen", d. h. zuerst von der Gnade und dem freien Willen zu reden, alsdann von der Gewalt Sankt Peters und der Schlüssel. Anknüpfend an das Wort Christi, daß ihn niemand aus Fleisch und Blut, sondern nur durch Gottes Offenbarung als den Sohn des lebendigen Gottes erkennen könne, legt Luther dar, der menschliche Wille, der in Adam tatsächlich frei war, aber durch den Sündenfall unfrei, ein Knecht der Selbstliebe geworden ist, könne nur durch Gottes Gnade wieder frei werden, wenn er zuvor an sich selber und seinen natürlichen Kräften zum Guten gänzlich verzweifeln gelernt und sich mit der Sehnsucht erfüllt habe, „mehr als Mensch" zu werden, nämlich Gottes Kind. Dies ist nicht ein einmaliger Vorgang, sondern eine lebenslängliche Seelenübung, in der das falsche Vertrauen zum sündigen Eigenwillen immer aufs neue niederzukämpfen ist, um Raum zu machen für Gottes Gnade, die keiner aufrichtigen Reue sich versagt. Wer auf diesem Wege die Gnade erlangt, hat einen freien Willen,

denn er ist „gottförmig“ geworden, und das Tun des Guten findet sich von selbst. Im zweiten Teile warnt Luther vor unnötigem Disputieren über Sankt Peters oder des Papstes Gewalt. Wichtiger sei es, zu wissen, wie man sie „seliglich gebrauchen soll“. Die Schlüsselgewalt ist dem Petrus nicht für seine Person verliehen, sondern in ihm der christlichen Kirche, um ihr damit zu dienen, damit die zaghaften Seelen, die sich der Gnade Gottes unwürdig fühlen, durch die Absolution des Priesters den Gewissenstrost empfangen können, daß dem, der Gottes Verheißungswort zuversichtlich glaubt, die Gnade nicht verloren gehen kann.

Die Predigt erweckte viel üble Nachrede, Eck nannte sie einen „sermonem Hussiticum plane erroneum“ und setzte ihr am 2., 3. und 25. Juli eigne Predigten entgegen. Um weiteren Lästerreden zuvorzukommen, entschloß sich Luther, seinen Sermon bald nachher in Druck zu geben. Wenn Eck am 5. Juli bei der Disputation einen scharf zugespitzten Satz aus Luthers Predigt anführen konnte, der in der gedruckten Fassung nicht zu finden ist, so darf daraus geschlossen werden, daß Luther den erbaulichen Charakter der Predigt bei der Veröffentlichung noch bestimmter herauszuarbeiten und etwaige Schärfen zu beseitigen bemüht gewesen ist, wie er übrigens am Schlusse seiner Vorrede selbst hervorhebt.

Jesus.

Es ist an zweyffel fast yderman bewußt, wy das ich, d. Martinus Luther, zur zeyt den mißprauch Römischs ablas angefochten, darzu aus Christlicher trew und wolmeynung bewegt, das ich gesehen, wie durch solch zuvil untreglichem furnehmen etlicher Prediger das arm, gemeyn volck umfuret wart[1] und in seiner eynfeltickeyt unter dem schein des ablaß in ferliche yrthum, auch tzu schaden seiner notdurftigen narung kummen. Aus welcher meiner guten meynung und gemeynem dinst hab ich vil unlußt und ferlickeyt erlitten, mühe und kost gehabt, daneben schwerliche schmach und lesterung meiner christlichen eehr von etlichen weissen und heyligen auff der cantzel, in winckeln, gassen und allen orten dulden müßen, und das nw fast zwey jar lang an auffhören weret.

Doch ynn dem allen mich am meysten betrübt hat, das durch solch Predige und lesterungen tzo vil christen menschen bewegen[2] und verursacht sein zu haß, neyd, nachreden, frevel urteyl und der gleichen schwere sund, tzo doch, wan der verdampte geytz nit were, Ablas an ym selbs nit wirdig ist noch werden mag, das umb seinen willen ein hertz solt vergifft aber ein gepot gottis geprochen werden, seyntemal Ablas widder gott noch mensch gepoten hat und an ablas die selickeit wol und bas bestatt[3]. Aber durch gottis gnaden und hilff die warheyt und grund des ablas nw clar an tag kommen ist, das nit mehr not ist, mein widerpart lügen zustraffen, dann das licht yre finstere werck selbst strafft, das man sehen und greyffen mag, wie sy solch geplerr und auffruhr mer zu nachteyl der warheyt und meinem vordampniß getriben haben,

---

[1] Wie durch solches, allzu unerträgliches Gebaren etlicher Prediger das arme, gemeine Volk irregeführt ward. — [2] Alte Form für „beweget". — [3] Und ohne Ablaß die Seligkeit wohl und besser feststeht.

und wie wol ich dißer yhrer untugent heubtmeyſter möcht mit recht angreiffen und mich meiner eer an yn erholen[1], hab ichs doch nachlaßen, angeſehen, das gott alßo gepoten, Der mir vil tauſent mal mehr nachgelaſſen und noch wyrd (als ich hoff und glawb) nachlaßen, do der recht ablas her fleuſt, mir auch daran genuget, das ich erfaren habe, wye der neydhart mag die warheyt anfechten, aber er mag nimmer mehr obligen.

So nw das wetter faſt uber iſt, erhebt ſich ein new ſpill, unnd aus der nehſten gehalten diſputation zu Leypßgk man furnympt, zu decken und ſchmucken alle vorige frevel und untugent, bringen andere ſtucklein auff die pan[2] unnd geben mir ſchult, ich woll der Behemen ketzerey vorfechten, und das ſie das yhe recht verſigelen, wie ſolch lügen verſiglet ſollen ſein, ſetzen ſie dazu vil andere leichtvertige, kindiſche punct: dißem halt ich keinen pabſt, dem hab ich pater noſter körnlein abrißen, dem hab ich güldene ring tragen, dißem ein krantz, und der gleichen, die nit wert ſein vor redlichen leuten zurzelen. Alſo: der elend, dürftige neidhart, die weyl er nicht grunt hat, wirts ym vil feurer, lügen zu ertichten, dann mir zu leiden, wie dann vorhin ymm ablas geſchefft auch geſchehen iſt.

Das iſt yhe einem iglichen biderman leichtlich zu ermeſſen, das zu vormuten ſey: wie ſy mich vormals mit unrecht belogen haben, ßo werden ſie itzt auch nit die warheyt ſagen, ſunderlich ßo ſie ſich mit ſolchen kindiſchen fabelnn mercken laſſen, wie geren ſie wolten, wan ſie möchten, und hab ich vormals Chriſtlich gehandelt und bin wider alle yher leſterung unſchuldig erfunden, iſt tzu hoffen, ich werd auch itzt nit anders dann chriſtlich handeln, ob ich ſchon dem neidhart ein zeit ſeins mutwillens weichen und mich frölich ergeben mus, die leſterung meins chriſtlichen namens zu tragen.

Es wil mir aber zymen, das ich das mein darzu thu und ein yglich frum chriſten menſch warne und vormane,

[1] Wiewohl ich ein gutes Recht hätte, die Anführer dieſer ihrer Schlechtigkeit anzugreifen und meine Ehre von ihnen zurückzugewinnen. — [2] Auf die Bahn.

seine seele zu behůten vor den lesterzungen, und sich mit frevel urteyl odder nachrede nit gegen got vorschulde. Darumb wil ich mit diser meiner schrifft yder man mein unschuldt bekůndiget haben, dann, auff mein gewissen zu sagen, weys ich nit anders dann als, das ich zu Leyppzgk gehalten hab, sey christlich, also das ich auch darinnen sterben will mit gottis hilff und gnaden. Ich traw und wils auch zu seiner zeyt an tag bringen und wol erhalten, Ja vil bas, dann ich des ablas geschefft erhalten mag.

Es ist auch keyn frum man, der mir zusagen můge, das ich eyniges ketzerischen puncts, er sey behmisch odder welsch, uberwunden sey, Und will den selben geren sehen odder hören, er sey geleret odder ungeleret, der das dürffe an das licht und auff den plan bringen. Darumb wil ich mich entschuldiget haben; wil yemand mir anders nach sagen, der wirt mir nit schaden thun, er wirt aber seinen richter wol finden.

Auff das ich mir nit alleyn diene, zundernn auch ein nutz hab, der diß liset, will ich den Sermon dargeben, den ich zu Leyppzgk auffm Schloß than hab, von welchem fast das fewer auffgeplasen ist, Doch alßo, das ich lindern will, was mich dunckt zu nahe sein dem vordruß, und weyter in den grundtlichen vorstand gehen.

Ein Sermon von sanct Peters und Pauls fest Doctoris Martini Luther.

Das ewangelium Matthei 16. lautet alßo[1]:

Es ist Jesus kummen in dy gegent der stad Cesarea, die Philippus erbawet hat, und aldo fragt er seine jůnger: „was sagen die leut von dem sun des menschen?“ Do haben sie gesagt: „Etlich sagen, du seyest Johannes der teuffer, etlich, du seyest Helias, Etlich, Hieremias adder sunst einer aus den propheten“. Da sprach Jesus zu yn: „was sagt dann yhr von mir?“ Da ant-

[1] Matth. 16, 13—19.

wortet Simon Petrus und sprach: „Du bist Christus, ein sun des lebendigen gottis“. Do antwortet ym Jesus und sagt: „wol dir, o Simon Barjona, dann fleisch und blut hat dir das nit offenbaret, ßundernn mein vatter, der ym hymel ist, Und ich sag dir auch: Du bist Petrus (das ist: ein fels), und auff dißen fels will ich bawen meine kirche, und die gewalt der hellen sollen nit sie uber mügen, und dir will ich geben die schlussel des hymelreichs: was du wirst binden auff erden, das soll gebunden sein ym hymel, und was du wirst auflösen auf erden, das soll aufgelost sein ym hymel“.

Das ewangelium begreifft alle materien der gantzen disputation, dan es von ßweyerley materien furnemlich redt: Zum ersten von der gnaden gottis und unserm freyen willen, Zum andernn von der gewalt sanct Peters und der schlussell.

Das erst greyfft an dy großen weissen und heyligen, wil sie gar zu nicht machen, ßo sie doch meynen, durch yre kunst und werck alle ding auß zu richten. Aber hie leret der herr, das alles umb sunst sey, was fleisch und blut ist aber vormag. Dann Cristum mag nimant erkennen (schweig dann folgen) auß fleisch und blut, sundern der vater ym hymel muß yn offenbaren, wy hie sanct Petro geschehen. Das zeygt auch an, do er fragt, was die leut von ym sagten, und keyn gewis, bestendig antwortt geben wart, ßunder mancherley und wanckelbare meynung und wahn des volcks erzelet, aus zuweissen, das an gnade gottis man hin und her wanck und unbestendige wahn von gott hat, biß das der vatter offenbart, do erkennet der mensch, was Christus sey.

Darauß folget, das der frey will des menschen, man lob und heb yn, wie man will, gar nichts vermag aus ym selbs, und nit in seiner wilkure frey steht, guts zuerkennen adder thun, sundern allein in der gnaden gottis, die yn frey macht, an welche er in sunden und irthumb

gefangen ligt und nit herauß von ym selbs kummen mag. Als auch Christus sagt Johann. 8: „Wann euch die warheyt frey macht, so seyd yr recht frey; Wer aber sund thut, der ist ein knecht der sunde“[1]. Alßo auch sanct Paulus sagt Ro. 3: Es ist kein mensch auff erden, der do frum sey und gottis vorstendig wol thue, sundern sie dorffen alle gottis gnaden[2]. Auch so wyr von uns selb gutes anfahen mochten: warumb heist uns dann Christus bitten umb gnad und leret uns ym Vater unsser sagen ‚dein will geschehe, als ym hymel und auff der erden‘? da mit bewert wirt, das wir gottis willen nit mügen thun aus unßerm freyen willen. Weyter folget, das man den freyen willen nymmer recht nennet odder versteht, er sey dann mit gottis gnaden getzieret, an welche er meer ein eygener dann freyer will heyssen soll: dann an gnad thut er nit gottis willen, sundern seinen eygnen willen, der nimmer gut ist. Er ist wol frey gewesen in Adam, Aber nw durch seynen fall verterbet und in sunden gefangen, doch den namen des freyen willens behalten, darumb das er frey gewest und durch gnad widder frey werden soll.

Wann man nu begeret zuwissen, wie man frum werden und wolthun soll, welchs dann die gemeyn frag ist, hab ich gesagt, das das erst und furnemist sey, das einer wiß, wie er von ym selbs nit mag frum werden odder wol thun, Drumb er musse an ym selbs verzweyfeln, hend und fuß gen lassen, sich als einen untüchtigen menschen vor gottis augen clagen und aldo seine gotliche gnad anruffen, in welche er festiglich vertrawen soll, und wer einen andernn anfang leret odder sucht dann nach dißer weis, der irret und vorfuret sich und andere, wie dann thun, die do sagen: „Ey du hast einen freyen willen; thu, so vil in dir ist, got wirt das sein thun“ und meynen, man sol die leut nit verzweifeln heyßen. Ja freylich sol man sie nit verzweyfeln heyßen, Aber das vertzweyfeln müst man recht außstreichenn: An gottis gnaden soll nymant verzweyfeln, sundern wider alle welt und alle sund festig-

[1] Joh. 8, 32. 34. — [2] Röm. 3, 10 ff. 24.

lich auff gottis hilff sich verlaßen, aber an ym selbs soll man gar verzagen und in keynen weg sich verlaßen auff seinen freyen willen, das aller wenigst wercklein zu thun.

Drumb spricht wol sanct Hieronymus uber dis ewangelium, das zu merken sey, wie Christus seine jünger fragt, was die menschen von ym sagen, und darnach, was sie von ym sagten, sam[1] sie nit menschen weren. Dann war ist es, das der mensch, mit gnaden beholffen, mehr ist dann ein mensch. Ja die gnad gottis macht yn gotformig und vergottet yn, das yn auch die schrifft got und gottis sun heist. Also mus der mensch uber fleisch und blut außgezogen werden und meher dann mensch werden, soll er frum werden. Das geschicht nu anfenglich, wann der mensch das erkennet als ym selbs unmüglich und demütiglich die gnad gottis darzu sucht, an ym selbs gantz verzweifelt. Darnach aller erst folgen die guten werck: wann die gnad also erlanget ist, dann hastu ein freyen willen, dann thu, was in dir ist.

Es ist nit müglich, das got einem menschen sein gnad versag, der der massen aus gantzem hertzen erkennet sein unvormügen und an ym selbs lauter verzagt. Das ist die best und nehst bereytung zur gnaden, wie dy mutter gottes in yrem lobsang leret und sagt: „Er hat die hungerigen und durstigen erfüllet mit allen gütern“[2].

Das solt man predigen und die leut vor ledig machen von yrem eygnen falschen vortrawen und dann fullen mit guten wercken. So leren sie uns vil guter werck thun und gar wenig von dem anfang, gute werck zu thun, da doch mehr angelegen ist dann an den guten wercken: dann wo der anfang nit gut ist, wirt selden ein gut ende folgen, wo aber die gnad gottis erlanget ist, werden werck fast von yn selber folgen.

Dis verzweyffeln und gnad suchen soll nit ein stund odder eyne zeyt weren und dann auffhören, sundern all unßer werck, wort, gedancken, die weyl wir hie leben, nit anders gericht sein dann do hin, das man alzeyt in

[1] Als ob. — [2] Luk. 1, 53.

sein selbs verzweyfeln und in gots gnaden begirde und sehnung bleybe, wie der Prophet sagt ps. 41: „Mein seel hat sich gesehnet nach dyr, mein got, alß der hirß nach dem brunnenwasser. Mein seel dürstet nach dem lebendigen, starcken got, o wann wirt es, das ich kumme und erscheine vor dem angesicht gottis?“[1] ßolchs verlangen nach got und frum ßu sein hebt die gnad an und weret biß in todt, darumb ßo mus auch daneben weren das verzagen an ym selbs und nach bleiben falsch eygen vertrawen[2].

Das ander teyl von der gewalt sanct Peters.

Es ist dem gemeynen man nit not, vil zu disputiren von sanct Peters odder pebstlicher gewalt; da ligt mer an, das man wisse, wie man der selben seliglich gebrauchen soll. Es ist war, dy schlüssel seind sant Peter geben, aber nicht ym alß seiner person, ßundern in person der christenlichen kirche, und seind eben mir und dir geben zu trost unßerm gewissen: sanct Peter odder ein priester ist ein diner an den schlüsseln, Die kirch ist die fraw und brawt, der er sol dienen mit der schlüssel gewalt, alß wir dann sehen in teglichem prauch, das die sacrament gereicht werden allen, die sie von den pristernn begeren.

Nu, das man vernehme, wie man der schlüssel seliglich brauch, hab ich droben gesagt: wann man frum sein begeret und durch unsers vormügen vorzeigung[3] uns der gnaden empfehig gemacht; so ligt nu dran, das mann wisse, ob man gottis gnaden erlanget hab, dann mann mus wissen, wie man mit got dran sey, soll anders das gewissen frolich sein und besteen. Wan so jemand daran zweyfelt und nit fest darfur helt, er hab einen gnedigen got, der hat yn auch nit: wie er glaubt, so hat er; darumb so mag nymant wissen, das er in gnaden sey und got ym günstig sey, dan durch den glauben: glaubt er es, so ist er selig, glaubt er es nit, so ist er verdampt, dan ein solche zuvorsicht und gut gewissen ist der rechte grund guter glaub[4], der gottis gnade in uns wirckt.

[1] Psal. 42, 2f. — [2] Und das Zurückbleiben (Kleinerwerden) falschen Selbstvertrauens. — [3] Durch Verzicht auf unser Vermögen (Wollen und Können). — [4] Ist der rechte, von Grund aus gute Glaube.

Sihe, hie zu dinen dir die schlüssel, da zu sein die priester eingesetzt. Wan du fülest dein hertz, das es wanckt odder zweyfelt, du seyest nit in gnaden vor gottis augen, da ist hoche zeyt, das du tzum priester geheſt und begereſt ein absolution uber deine sund und suchst also die gewalt und trost der schlüssel. Wann nu der priester schleust ein urteyl und absolvirt dich, so ist es also vil gesagt: dein sund sein vorgeben, du hast einen gnedigen got. Das ist ein tröstliche rede, und sein wort gottis, der sich dahin verbunden hat[1]: er wills lasen los sein ym hymel, wan der priester los gibt.

So sihe dann zu, das du yhe nit zweyfelst, es sey also, und solteſt du ehr vil mal sterben, ee du solteſt zweyfeln an des priesters urteyl, dann es ist Christus und gottis urteyl. Kanstu das also glauben, so mus dein hertz vor freuden lachen und die gewalt des pristers lieb haben und got loben und dancken, das er durch menschen also dein gewissen tröstet. Kanstu aber nit glauben und meinst, du seyst nit wirdig solchs vergebens, also hastu nit gnug than[2], tzo bit got umb den selben glauben; dann den mustu haben odder must ewiglich verterben, und ist ein gewiß zeichen, das du zu wenig unterricht bist ym glauben und zu vil in den wercken. Taußent mal mer ligt daran, wie du festiglich glaubst dem urteyl des pristers, dann wie du wirdig seyst und gnug thust, Ja der selb glaub macht dich wirdig und hilft dir ein recht gnugthuung machen. Alßo hilfft die gewalt der schlüssel nicht die priſter als priſter, tzundern alleyn die sundliche und blöde gewissen, die da gnad durch den glauben empfangen, und yr hertz zu friden und guter zuvorsicht gegen got gesetzt wirt; daraus folget dann, das alles leben und leyden leicht wirt und der mensch mit freuden seinem gnedigen got dynen kan, der sunst vor unrhu seins hertzen nimmer keyn rechts werck thut. Das heyst dann dy susse burde unsers herren Jesu Christi[3], Amen.

Laus deo et honor.

[1] Matth. 16, 19. — [2] Nämlich du habeſt nicht genug getan. — [3] Matth. 11, 30.

Von den guten Werken

1520

Einleitung des Herausgebers.

Wie eine Reihe Lutherscher Schriften in den ersten Kampfjahren auf Anregung Spalatins entstanden, der ihn aus dem Gedränge der Streitschriften zu der friedlicheren Tätigkeit des Seelenleiters, Auslegers und Erbauungsschriftstellers zurückzuführen wünschte, so geht auch der Sermon von den guten Werken auf ein Versprechen zurück, an das ihn Spalatin im Februar 1520 erinnert hatte. Er entsann sich, es in einer Predigt gegeben zu haben, und ging wohl bald an die Arbeit. Am 25. März konnte er bereits melden, daß die Schrift weit vorgeschritten sei und seine allerbeste zu werden verspreche. Obwohl der Druck nach Melanchthons Zeugnis schon im April begann, war Luther doch noch bis tief in den Mai hinein mit der Ausarbeitung beschäftigt. Die Widmung an Herzog Johann von Sachsen hatte er am 29. März entworfen. Am 8. Juni sandte Melanchthon an Johann Heß in Breslau den fertigen Druck mit rühmenden Worten. Acht Ausgaben im Jahre des Erscheinens, denen später noch sechs weitere und eine mehrfach aufgelegte lateinische Übersetzung folgten, beweisen die starke Wirkung dieser Schrift, von der der treffliche Johann Mathesius „den Anfang des Christentums erstlich gelernt zu haben" dankbar bezeugte. Luthers Handschrift hat sich erhalten und ist von Nikolaus Müller in buchstabengetreuem Abdruck vorgelegt worden.

Mögen in dieser Schrift, wie z. B. auch im „Magnifikat" und anderwärts, Weitschweifigkeiten und Wiederholungen gelegentlich störend auftreten, mag das nicht immer erfolgreiche Ringen um den treffendsten Ausdruck und manche Härte der Satzfügung den künftigen Meister volkstümlicher Darstellung nur zum Teil erst erkennen lassen, die kulturgeschichtliche Bedeutung des Büchleins bleibt dennoch unschätzbar. Denn es entwirft in großartigen Strichen und beredtestem Vortrag die Grundzüge einer evangelischen Sittenlehre, und zwar in beständigem Hinblick auf die

gegnerische Frage, ob Luthers Lehre vom Glauben nicht den guten Werken Abbruch tue und zur sittlichen Lauheit verleite. Hier wird klar, daß Luthers Ethik in ihrem Kern Individualethik ist, auch in ihrer Anwendung auf soziale Verhältnisse Individualethik bleibt, denn sie geht nicht auf Verwirklichung bestimmter gesellschaftlicher Zwecke aus, sondern sie will vor allem die rechte Herzensgesinnung gegen Gott und den Nächsten erwecken und zum dauernden Besitz des Bewußtseins machen. Darum ist ihr Hauptstück die rechte Auslegung der zehn Gebote, denn Gott lieben heißt: seinen Willen lieben, und Glauben heißt: dem Willen Gottes sich unbedingt, ohne Markten und Vorbehalte, unterwerfen, den alten Menschen abtun und den neuen anziehen, dessen Werke fortan göttliche Werke sind: Liebe, Barmherzigkeit, Güte, Friede, Freude und Woltun. Das erste Gebot ist der Quellpunkt aller übrigen: indem wir lernen, Gott über alle Dinge zu lieben und auf ihn allein all unser Vertrauen zu setzen, versinkt jeder Gedanke der Selbstsucht, die durch verdienstliche Werke um sein Wohlgefallen werben und seinen Willen nach dem ihrigen lenken möchte, ganz von selbst, und wir werden fähig, das Gesetz zu erfüllen, das wir nun nicht mehr als Last, sondern als Ausdruck unsrer eigenen, mit Gott einigen Willensrichtung empfinden. Wir tun das Gute, nicht mehr, weil wir sollen, sondern weil wir gar nicht anders können. Damit entfällt aber auch jeder Gradunterschied zwischen den Werken: der Glaube macht sie alle gleich, und die „profanen" Werke der täglichen Berufsübung und bürgerlichen Pflichterfüllung hören auf, profan zu sein, wenn sie im frommen Gehorsam gegen den Schöpfer aller Dinge, im Dienste der Gottes- und Nächstenliebe getan werden, also Gottes Reich mehren helfen. Nicht „gute Werke" und nicht der äußere Stand, nicht kirchliche Leistungen oder Möncherei machen den Menschen gut, sondern Gott allein: die Person und ihre Gesinnung muß erst gut sein, bevor ihre Werke vor Gott gut heißen können, und nicht vom Urteil der Welt, sondern von Gottes Urteil hängt unsre Seligkeit ab. Er aber will, daß wir ihm dienen in den Ämtern, Ständen und Berufen, die er uns gewiesen hat, die wir also als göttliche Ordnungen und Wirkungsmittel zu verehren haben und nicht durch selbsterwählte Werke einer vermeintlich höheren und heiligeren Art ersetzen dürfen, denn nicht in der Weltflucht bewährt sich der

echte Glaube, sondern im Schaffen und Handeln, Ausharren und Leiden, Kämpfen und Überwinden, wie es der Vorsehungszusammenhang des irdischen Lebens uns auferlegt. Indem aber der Glaube, aus dem alles sittliche Tun fließt, seine Gewißheit hat an der Offenbarung der Liebe Gottes in Christo, treten die zehn Gebote in das Ewigkeitslicht des Evangeliums: als Gottes Kinder werden wir frei vom Zwange des Gesetzes, und doch bejahen wir das Gesetz, weil wir nun erst die Kraft und die Freiheit der Erfüllung in uns fühlen und das gute Gewissen, mit allem, was wir tun, dem Reiche Gottes zu dienen, sooft wir auch straucheln und fehlen mögen.

Bedeutsam hebt es Luther in dem einleitenden Widmungsbriefe hervor, daß auch dies wieder ein Büchlein für die „ungelehrten Laien" sei, er lasse sich aber von seinen Tadlern gern über die Achsel ansehen, weil nach seiner Überzeugung mit solchen kleinen deutschen Predigten und Schriften der Christenheit ein größerer Dienst erwiesen werde als mit den „hohen, großen" Büchern der lateinisch schreibenden Schultheologen. So wird denn auch mit eindringlichster Kraft der Grundgedanke der Laienreligion in den Mittelpunkt gehoben, daß die christliche Vollkommenheit, eben weil sie ganz und gar eine Sache des inneren Menschen, nicht des äußeren Scheinens ist, in jedem Stande und in jeglichem Kleide erreicht werden kann, freilich niemals als ein fertiges Ergebnis — denn aus dem Sünder kann nimmer ein Heiliger werden, immer wieder bedarf er des Bekennens seiner Schuld und der Anrufung göttlichen Erbarmens —, aber wer mit Christus innerlich eins geworden ist, der ist auf dem Wege zur wahren Gerechtigkeit, die vor Gott gilt, und gehört jenem Gottesvolk an, das am Jüngsten Tage geschieden wird von den Unfrommen und Verworfenen. Und diese Scheidung bahnt sich schon hier auf Erden an. Die Hartköpfigen, die in den Werken verstockt sind, nichts von Anfechtungen noch vom Glauben wissen, ja ihn bestreiten, soll man fahren lassen. Die Schwachgläubigen aber, die sich gern lehren lassen wollen, nur von Zeremonien, Aberglauben, falschen Lehren und Werkdienst noch nicht loskommen können, soll man weder verachten noch vergewaltigen, sondern brüderlich tragen und so säuberlich und hilfreich mit ihnen umgehen wie mit einem Kranken.

Wer die Gebote der ersten Tafel einmal recht begriffen hat, der weiß, daß wir unser Leben lang nicht auslernen können, was Glauben, Loben, Danken, Beten und Gottesdienstüben eigentlich bedeuten, was sie an Wirken und Leiden alles in sich schließen, wenn man sie nicht unter dem falschen Gesichtspunkt besonderer „kirchlicher" Pflichten erledigt, sondern schlechthin alle Pflichten und Aufgaben des Tages mit ihren hohen Forderungen in Einklang zu bringen trachtet. Von den Geboten der anderen Tafel aber ist das vornehmste das vierte. Es handelt vom Gehorsam und Dienen gegenüber denen, die uns Gott als Obrigkeit in Haus, Kirche, Schule, Gemeinde und Landesherrschaft gesetzt hat, nicht minder aber von den Pflichten, die solche Obrigkeiten ihren Untergebenen nach Gottes Willen schuldig sind. Das fünfte und die folgenden fordern die Dämpfung der bösen Begierden um des Glaubens und der Nächstenliebe willen. Alles aber, was hier in der Form des Verbotes niedergelegt ist, wird in Luthers köstlicher Auslegung umgeprägt zu den Hauptstücken einer evangelisch begründeten Sittenlehre.

Daß das sittliche Leben, als Wiedergeburt der Person von innen heraus, durch den Glauben geschaffen wird, nicht aber mehr aus einzelnen Stücken besteht, die auch jeder Heuchler leisten könnte, das ist der ernste und wuchtige, protestantische Grundton der Lutherschen Schrift. Mit ihm klingt zusammen der eifernde Kampfton gegen jene Zustände, Einrichtungen und Überlieferungen des kirchlichen wie des außerkirchlichen Daseins, die der Entfaltung eines wahrhaft evangelischen Lebens sich feindlich entgegenstellen. Noch mahnt freilich Luther ausdrücklich, man solle der Kirche und der geistlichen Obrigkeit Ehre und Gehorsam erweisen in allen Dingen, die nicht wider die ersten drei Gebote sind. Aber er deutet gelegentlich an, daß er noch mehr auf dem Herzen habe, als er bei diesem Anlaß aussprechen könne, und die Erregung über den offenkundigen Mißbrauch der geistlichen Gewalt durch die kirchlichen Machthaber entreißt ihm schließlich doch das entscheidende Wort, das die Laien, nämlich Könige, Fürsten, Adel, Städte und Gemeinden, zur Reformation der verderbten Papstkirche aufruft. Damit ist die Losung ausgegeben, die dann in der Schrift an den Adel zur kühnen Tat werden sollte.

Jhesus.

Dem durchleuchtigen hochgebornen furſten und herren, herren Johanßen hertzog tzu Sachßen, Landtgraff zu Duringen, Marggraff zu Meyſſen, meynem gnedigen hern und patron.

Durchleuchter hochgeborner Furſt, gnediger herr, ewern furſtlichenn gnadenn ſeyn meyn undertenige dinſte und arms gebett altzeyt bevohr[1]. Gnediger furſt unnd herr, ich hette lengiſt gerne meyn undertenige dinſt und pflicht gegen Ewern furſtlichen Gnaden mit etwas geiſtlicher ware, die mir zuſtendig, ertzeyget, hab doch, meyn vormugen angeſehen, mich altzeyt zu geringe erfunden, etwas fur zu nemen, das wirdig ſey Ewern furſtlichen Gnaden zuerbieten. Dieweil aber mein gnedigſter herr, her Fridrich Hertzog zu Sachſen, des heyligen Romiſchen reychs Ertzmarſchalh, Curfurſt und Vicarij ꝛc., Ewrer furſtlichen Gnaden bruder, nit vorſchmecht, ſundern gnediglich hat auffgenommen meyn untuchtigs buchlin, ſeyner Curfurſtlichen Gnaden zugeſchrieben[2], das nu auch durch den druck, des ich nit gedacht, außgangenn, hab ich eynen mutt geſchopfft von ſolchem gnedigen exempel und mich vormeſſen, wie das furſtlich geblut, ſo auch der furſtliche mut zuvor yn gnediger ſenffte und gutwillickeit gleych und eyns ſey, Vorhoffet, es ſolle auch Ewer Furſtliche Gnaden der art nach dieße meyn arme, underthenige erbietung nit vorſchmahen, die myr vil noter iſt geweſen außtzulaſſen dan villeicht keyn meyner prediget adder

[1] Ergebenheitsformel: E. F. G. ſind meine untertänigen Dienſte und mein armes Gebet jederzeit zur Verfügung („bevor ſein“ = vor einem ſtehen, in Ausſicht ſtehen). — [2] „Tessaradecas consolatoria pro laborantibus et oneratis“ (Weim. Ausg. Bd. 6, S. 104 ff.), erſchienen in lateiniſcher Ausgabe und in Spalatins Verdeutſchung im Februar 1520.

buchlin, Die weyl die grossist frag sich erhaben hat von den guten wercken, yn welchen unzehlich mehr list und betrieg geschicht dan yn kein anderer Creaturen, unnd in denn selben der eynfeltig mensch gar leychtlich vorfuret wirt, das auch unser her Christus uns geboten hat, wir sollen mit fleyß acht haben auff die schaffs kleyder, darunder die wolff sich bergen[1]. Es hat widder sylber, golt, edelgesteinn noch keinn kostlich ding ßo manchfeltige ßusetze und abbruch als die gutten werck, welche mussen alle sampt eynn einige, einfeltige gute haben, außer der sie lauter farben, gleyssen und betrug sein[2]. Wiewol aber ich yhr vil weyß und teglich hore, die mein armut gering achten und sprechen, ich mach nur kleyn sexternlin[3] und deutsche prediget fur die ungeleretenn leyenn, laß ich mich nit bewegen. Wolt got, ich het einem leyen mein leblang mit allem meinem vormugenn ßur besserung gedienet, ich wolt myr genugen lassen, got dancken unnd gar willig darnach lassen alle meine buchlin umbkummen. Ob groß und vil bucher machen kunst sey und besserlich der Christenheit, laß ich andere richten. Ich acht aber, ßo ich lust het, yhrer kunst nach gros bucher zumachen, es solt villeicht mit gotlicher hulff mir schleuniger folgen, dan yhnen, nach meiner art einen kleinen sermon zumachen. Wen erfolgen ßo leicht were als vorfolgen, were Christus lengist widder vom hymel worffen und gottis stul selbist umbkeret: kunden wir nit alle tichten, ßo wollen wir doch alle richten. Ich wil einem yeden die eere grosser dinge hertzlich gerne lassen und mich gar nichts schemenn, deutsch den ungeleretenn layen zupredigen und schreiben, wiewol ich auch des selben wenig kan; duncket mich doch, ßo wir bißher und furt mehr uns desselben geflissen hetten und wolten, solte der Christenheit nit eins kleinen vorteils mehrer besserung erwachßen seyn den[4] auß den hohen, grossen buchern und question, in den schulen under den gelereten allein gehandelt. Uber das ßo hab ich noch nie

[1] Matth. 7, 15. — [2] Ohne die sie nichts als Schminken, Gleißen und Betrug sind. — [3] Kleine Bücher, nur einen Bogen stark. — [4] Zu ihrem nicht geringen Nutzen mehr Besserung erwachsen sein als.

yemant getzwungen oder gebeten, mich zuhoren odder mein prediget lesen. Ich hab frey in die gemeine gedienet von dem, das mir got geben und ich schuldig bin: wer sein nicht mag, der leße und hore andere. Auch ist nit gros dran gelegenn, ob sie mein nit wollen durffen[1], mir ist eben genug unnd mehr dann zuvil, das etlich layen, und die furtreffenlich, sich demutigen, meine prediget zuleßen. Und ob schon keine andere sach mich treiben mocht, sol mir doch die uberflussig[2] sein, das ich erfaren hab, wie Ewern Furstlichen Gnaden solch deutsche buchlin gefellig und sie gantz begirig sein, zuerkennen guter werck und des glaubens unterricht, Deren mirs billich getzimet hab, muglichs fleis unterteniglich zudienen[3]. Derhalben bitt ich demutiger untertenickeit[4], Ewere Furstlichen Gnaden wollen disse meine ertzeygung gnediger meinung[5] annhemen, tzo lang biß, ob mir got die tzeit gebe, ich den glauben mit einer deutschen außlegung gantz vorklere[6]. Dann auff dißmal hab ich antzeigen wollenn, wie wir den glauben sollen in allen guten wercken uben, brauchen und das furnehmist werck sein lassen. Gibt es got, tzo wil ich ein ander mal den glaubenn an im selbst handeln, wie wir den selben teglich beten odder sprechenn sollen. Wil mich hiemit Ewern Furstlichen Gnaden unterteniglich befolen haben. Zu Wittenberg am .xxix. tag Martij. Nach Christ geburt Tausent funffhundert unnd im tzwentzigsten Jar.

Ewrer Furstlichen Gnaden
Underthenigster Capellan D. Martinus Luther, Augustiner Vuittenbergensis.

Czum ersten ist zuwissen, das kein gutte werck sein, dan allein die got gebotenn hat, gleich wie kein sund ist, dann allein die got verboten hat. Darumb, wer gute werck wissen und thun wil, der darff nichts anders dan

---

[1] Wenn sie meiner nicht bedürfen wollen. — [2] Mehr als genug. — [3] Der (d. h. Ew. Fürstlichen Gnaden) mit allem möglichen Fleiß untertänig zu dienen, mir rechtmäßig ziemt. — [4] In demütiger Ergebenheit. — [5] In gnädiger Gesinnung. — [6] Erläutere.

gottis gebot wissen. Also spricht Christus Math. xvi: „wiltu selig werden, so halt die gebot“[1]. Und da der iungling fragt Math. xix.[2], was er thun solt das er selig wurd, hilt ym Christus nit anders fur dan die tzehen gebot. Dem nach mussen wir unterscheidt der gutten werck lernen auß den gebotten gottis und nit auß dem scheine, grosse odder mennige der werck an yn selbs, auch nit auß gutdunckel der menschen odder mennschlicher gesetz odder weyse, wie wir sehn, das geschehn und noch ymmer geschicht durch unser blindtheit mit grosser vorachtung gotlicher gebot.

Czum andern, Das erste und hochste, aller edlist gut werck ist der glaube in Christum, wie er saget Johan. vi., da die Juden yn fragten: ‚was sollen wir thun, das wir gut gotlich werck thun?‘ Antwortet er: ‚das ist das gotlich gut werck, das yr in den glaubt, den er gesandt hat‘[3]. Nu wen wir das horen odder predigen, so lauffen wir uberhyn unnd achtens gar gering und leicht zuthun, so doch wir hie solten lange stan und ym wol nachtrachten. Dan in diesem werck mussen alle werck gan und yrer gutheit einfluß gleich wie ein lehen von ym empfangen, das mussen wir grob außstreichen, das sie es greiffen mugenn. Wir finden yr viel, die do beten, fasten, stifften, dis und das thun, ein gut leben furen vor den menschenn, welch so dw fragest, ob sie auch gewiß sein, das es gotte wolgefalle, was sie alßo thun, Sprechen sie ‚Nayn‘; sie wissens nit odder tzweyfeln dran. Daruber sein auch der groß gelereten etlich, die sie vorfuren unnd sagenn, es sey nit not, des gewiß zu sein, die doch sonst nit anders thun dan gutte werck leren. Sih da, alle die selben werck gahn ausserhalb dem glauben, darumb sein sie nichts und gantz todt, dan wie yhr gewissen gegen got stehet und glaubet, so sein die werck auch, die darauß geschehn. Nu ist da kein glaub, kein gut gewissen zu got, darumb so ist den wercken der kopff ab, und all yr leben unnd gute nichts. Da her kompts: wan ich denn glauben so hoch antzihe und solch

[1] Matth. 19, 17. — [2] Matth. 19, 18 f. — [3] Joh. 6, 28 f.

ungleubige werck furwirff, ſchuldigen ſie mich, ich vorbiete gute werck, ßo doch ich gerne wolte recht gutte werck des glaubens leren.

Czum drittenn, fragiſtu ſie weytter, ob ſie das auch gut werck achten, wann ſie arbeyten yhr handtwerg, ghan, ſthan, eſſen, trincken, ſchlaffen und allerley werck thun zu des leybs narung odder gemeinen nutz, und ob ſie glauben, das got ein wolgefallen darynnen uber ſie habe, ßo wirſtu finden, das ſie nayn ſagen und die gute werck ßo enge ſpannen, das ſie nur in der kirchen, beten, faſten unnd almoßen bleybenn[1], die andere achten ſie als vorgebenn, daran got nichts gelegen ſey, und alßo durch den vordamptenn unglauben gotte ſeine dienſt (dem alles dienet, was ym glauben geſchehen, geredt, gedacht werden mag), vorkurtzen und geringern. Alßo leret Eccleſiaſtes. ix.[2]: „Gang hin frolich, yß und trinck und wiſſe, das deyne werck gefallen got wol, altzeit las dein kleyt weyß ſein, und das ole las deinem heubt nymmer gebrechen, gebrauch deines lebens mit deinem weib, das du lieb haſt, alle tage dießer unſtetigen zeit, die dir geben ſein". Das kleid altzeit weiß ſein, das iſt: alle unſer werg gut ſein, wie ſie mugen genandt werden, on alle unterſcheit. Dan ſein ſie aber weiß, wan ich gewiß bin und gleub, ſie gefallen got, und ßo gebricht mir das ole des frolichen gewiſſens nymmer mehr von dem heubt meiner ſeelen. Alßo Chriſtus Johan. viij.: „Ich thu altzeit was im wolgefellet"[3]. Wie thet er das altzeit, ſo er doch aß und tranck und ſchlieff zu ſeiner zeit? Und ſanct Johannes i. Johan. iij: „Dabey mugen wir erkennen, das wir ſtehn in der warheit, wan wir unſer hertz mugen fur ſeinen augen troſten und ein gut vortrawen machen. Und ſo unß unſer hertz ſtraffet odder beiſſet, ßo iſt got groſſer dan unſer hertz, und haben die zuvorſicht, was wir bitten, das werden wir empfahen, dan wir halten ſein gebot unnd thun was ym wol gefelt"[4].

Item „wer auß got geborn iſt (das iſt: wer gleubt und got trawet) der ſundiget nit und kan nit ſundigen"[5]. Item

[1] Nur in der Kirche, in Beten, Faſten und Almoſen beſtehen. — [2] Pred. 9, 7 ff. — [3] Joh. 8, 29. — [4] 1. Joh. 3, 19 ff. — [5] 1. Joh. 3, 9.

psal. xxxiij.: „Es wirt ir keiner sundigen, die ym vortrawen“[1]. Ja am andern psalm: „Selig sein, die in yn trawen“[2]. Ist das war, ßo muß alles gut sein was sie thun, odder yhe bald vorgeben sein, was sie ubels thun. Sich da aber, warumb ich den glauben ßo hoch hebe, alle werck hinein tzihe und alle werck furwirff, die nit erauß fliessen.

Czum vierden, Hie kan nu ein iglicher selb mercken und fulen, wen er guttes und nit guttis thut, dan: findet er sein hertz in der zuvorsicht, das es gote gefalle, ßo ist das werck gut, wan es auch ßo gering were als ein strohalmen auffheben; ist die zuvorsicht nit da odder tzweifelt dran, ßo ist das werck nit gut, ob es schon alle todten auffweckt unnd sich der mensch vorbrennen ließ. Das leret sanct Paul Ro. xiiij.: „alles was nit auß odder im glauben geschicht, das ist sunde“[3]. Von dem glauben und keinem andern werck haben wyr den namen, das wir Christgleubigen heissen als von dem heubtwergk, dan alle andere werck mag ein heyd, iude, turck, ßunder auch thunn, aber trawenn festiglich, das ehr got wolgefalle, ist nit muglich dann eynem Christen, mit gnadenn erleucht unnd befestiget. Das aber disse rede seltzam sein unnd mich etlich einn ketzer dorob scheltenn, geschicht darumb, das sie der blinden vornunfft und heidenischer kunst gefolget, den glauben gesetzt haben nit uber, ßunder neben andere tugent unnd ym ein eigen werck geben, abgesundert von allen wercken der ander tugent, ßo er doch allein alle andere werck vorguttet, angenehm unnd wirdig macht da mit, das er got trawet und nit tzweifelt, es ßey fur yhm alles wolgethann, was der mensch thut. Ja, sie haben den glauben nit ein werck bleiben lassen, sundern, wie sie sagen, ein habitum[4] darauß gemacht, ßo doch die gantz schrifft keinem nit gibet den namen gotlichs, gutes wercks dan dem einigen glauben. Darumb ist es nit wunder, das sie blind und blinden leyter[5] worden seinn. Und dieser glaub bringet alßo bald mit sich die liebe, frid, freud unnd hoffnung. Dann wer got trawet, dem gibet er ßo bald seinen

[1] Psal. 34, 23. — [2] Psal. 2, 12. — [3] Röm. 14, 23. — [4] Zustand. — [5] Matth. 15, 14.

heiligen geist, wie sanct Paul zu den Galatern saget: „Jr habet den geist empfangen nit auß ewern guten werckenn, sundern da ihr dem wort gottis glaubet habt“[1].

Czum funfften, In dießem glauben werden alle werck gleich, und ist einß wie das ander, fellet ab aller unterscheidt der werck, sie sein groß, klein, kurtz, lang, viel odder wenig. Dan nit die werck von yrer wegen, sundern vonn des glauben wegen angenehm seind, welcher einig und on unterscheid in allen und iglichen wercken ist, wirckt und lebet, wievil und unterschidlich sie ymmer sein, gleich wie alle glidmaß von dem heubt leben, wircken und den namen haben, Und on das heubt kein glidmaß leben, wircken odder namen haben mag. Darauß dann weiter folget, das einn Christen mensch, in diessem glauben lebend, nit darff eines lerers guter werck, sondern was ym furkumpt, das thut er und ist alles wolgethan, wie S. Samuel sprach zu Saul: „du wirst ein ander mensch werden, wen der geist in dich kumpt, dan ßo thu was dir vorkompt, got ist bey dir“[2]. Alßo lesen wir auch von sanct Annen, Samuels mutther, da sie dem priester Heli gleubt, der yhr gottis gnaden zusaget, ist sie frolich und fridlich heim gangen und hat sich hinfurt nit mehr hyr und dar gekeret[3], das ist: es ist alles ein ding unnd alles gleich wordenn, was yhr furkummen ist. Auch sanct Paul saget: „wo der geist Christi ist, da ist es alles frey“[4], Dan der glaub lesset sich an kein werck binden, ßo lesset ehr yhm auch keinß nit nehmen, Sundern, wie der erst psalm saget: „Er gibt sein frucht, wenß zeit ist“[5], das ist: wie es kumpt und ghet.

Czum sechsten, Das mugen wir bey einem groben fleischlichenn exempel sehen: Wen ein man odder weib sich zum andern vorsicht lieb und wolgefallens und das selb fest glewbt, wer lernet den selben, wie er sich stellen sol, was er thun, lassen, sagen, schweigen, gedencken sol? die eynige zuvorsicht leret yhn das alles und mehr dan not ist. Da ist yhm kein unterscheidt in wercken: Thut das

[1] Gal. 3, 2. — [2] 1. Sam. 10, 6 f. — [3] 1. Sam. 1, 17 ff. — [4] Röm. 8, 2. — [5] Psal. 1, 3.

groß, lang, vile ßo gerne, als das klein, kurtz, wenige und widerumb, Dartzu mit frolichem, fridlichem, sicherem hertzen, und ist gantz ein frey geselle. Wo aber ein tzweifel da ist, da sucht sichs, welchs am bestenn sey, da hebet sich unterscheidt der werck außtzumalen[1], wa mit er mug huld erwerben, und gaht dennoch zu mit schwerem hertzen und grosem unlust, unnd ist gleich gefangen, mehr dan halb vortzweiffelt und wirt offt zum narren drob. Allßo einn Christen mensch, der in diser zuvorsicht gegen got lebt, weiß alle ding, vormag alle dingk, vormisset sich aller ding, was zu thun ist, und thuts alles frolich und frey, nit umb vil guter vordinst unnd werck zusamlen, ßondern das yhm eine lust ist, got allßo wolgefallen, und leuterlich umb sunst got dienet, daran benuget, das es got gefellet. Widderumb der mit got nit einß ist odder tzweyffelt dran, der hebt an, sucht und sorget, wie er doch wolle gnugthun und mit vil wercken got bewegen. Er leufft zu sanct Jacob[2], Rom, Hierusalem, hier und dar, bettet sanct Brigitten gebet[3], ditz und das, fastet den und dissen tag, beicht hie, beicht da, fragt dissen und ihenen und findet doch nit ruge und thut das alles mit grosser beschwerung, vortzweyfflung unnd unlust seines hertzen, das auch die schrifft solch gute werck nennet auff hebreisch ‚Aven amal', auff deutsch: muhe und erbeit, Dartzu seinß nit gute werck und alle vorloren. Er sein vil drober doll worden und vor angst in alle iamer kummen. Von den steht Sap. v.: „wir sein muhd worden in dem unrechten wege und habenn schwere, sawer wege gewandelt, aber gottis weg haben wir nit erkennet, und die son der gerechtickeit ist unß nit auffgangen"[4].

Czum Siebenden. In den wercken ist der glaub noch gering unnd schwach, laß uns weitter fragenn, wan es yhn ubel gaht an leyp, gut, ehr, freund odder was sie

[1] Da beginnt man, Unterscheidungen der Werke abzugrenzen („Mal" = Zeichen, Ziel). — [2] Santiago de Compostela. Vgl. S. 20, Z. 27 f. — [3] Die Weissagungen und Gebete der heil. Birgitta, der aus Schweden stammenden, 1373 in Rom verstorbenen Stifterin des auch in Deutschland verbreiteten Birgittenordens, genossen in der vorreformatorischen Zeit besonderes Ansehen. — [4] Weish. 5, 6 f.

habenn, ob sie dan auch glaubenn, das sie got noch wolgefallen und ehr yhr leiden und widderwertickeit, sie sein klein odder groß, gnediglich uber sie ordene. Hie ist kunst, zu got, der sich tzornig stellet noch allen unsern syn und vorstandt, gut zuvorsicht haben und bessers sich bey ym vorsehn dan sichs empfindet. Hie ist er vorborgen, gleich wie die braut sagt in Canticis: „Sich, er steht hinder der wandt und sicht durch die fenster“[1], das ist tzo vil: unter den leidenn, die uns gleich von ym scheyden wollen wie eine wand, ia eine maurenn, steht er vorborgen unnd sicht doch auff mich und lesset mich nit. Dan er steht und ist bereit, zuhelffen in gnaden, unnd durch die fenster des tunckeln glaubens lesset er sich sehen. Unnd Hiere. in Tren.: „Er vorwirffet die menschen, aber er thuts nit auß hertzlicher meynung“[2]. Dissen glauben kennen sie gar nichts und geben sich uber[3], dencken, got hab sie vorlassen und sey yhn feind, Ja, sie geben solchs ubel den menschen und teuffel, und ist da lauter kein zuvorsicht zu got. Darumb ist yhr leiden auch yhn altzeit ergerlich und schedlich, und gahn doch hyn und thun etlich gutte werck, als sie meynenn, gar nichts solchs yrhs unglaubens warnehmend. Aber welche got in solchem leiden trawenn unnd eine feste, gut zuvorsicht gegen yhm behalten, das er uber sie ein wolgefallenn habe, den selbenn seind die leiden unnd widerwertickeit eyttel kostlich vordinst und die edlisten gutter, die niemant schetzen mag, dan der glaub unnd die zuvorsicht machenß alles kostlich fur got, Das den andern auffs allerschedlichs ist, das auch vom todt geschrieben stet am c.xv. psalm: „Der tod der heiligen ist kostlich geacht fur gottis augen“[4]. Und tzovil die zuvorsicht und glaub in dissem grad besser, hoher und stercker ist gegen dem ersten grad, tzo vil ubertreffenn die leyden in dem selben glauben alle werck yhm glauben, Unnd ist alßo tzwischen solchenn wercken unnd leyden unmeßliche unterscheidt der besserung.

Czum achten. Uber das alles ist des glaubens der

[1] Hohel. 2, 9. — [2] Klagel. 3, 31 ff. — [3] Geben sich auf, verzagen. — [4] Psal. 116, 15.

hochste grad, wan got nit mit tzeitlichem leiden, sondern mit dem todt, hell und sund das gewissenn strafft unnd gleich gnad unnd barmhertzickeit absaget, als wolt er ewiglich vordamnen unnd tzurnenn, wilchs wenig menschen erfarenn, wie David am vi. psalm klaget: „Her, straff mich nit in deinem grym“[1]. Hie zuglaubenn, das got gnedigen wolgefallen ubir unß habe, ist das hochste werck, das geschehn mag von und in der Creatur, Davon die wirck heiligenn und guttheter gar nichts wissen, dan wie wolten sie hie sich guttis und gnaden zu got vorsehen, dieweil sie in yhren wercken nit gewiß sein und am geringstenn grad des glaubens tzweiffellenn? Sich, alßo hab ich gesaget, den glauben altzeit gepreyset und alle werck, die on solchen glauben geschen, vorworffen, da durch die menschen von den falschen, gleissenden, phariseischen, unglaubigen guten wercken, der itzet alle Closter, kirchen, heußer, nyder und hoher stend vol vol sein, zu den rechten, worhafftigen, grundguten, gleubigen wercken zufuren. Darin mir niemant widderstrebt dan die unreynen thirer, der fuß nit sein gespalten (wie ym gesetz Mosi angetzeigt[2]), gar keinen unterscheidt leiden wollen der gutten werck, tzondern einhin plumpen: wen es nur gebett, gefastet, gestifftet, gebeicht, gnugthan ist, sol es alles gut seinn, ob sie schon kein glauben dryn gehabt gotlicher gnaden und wolgefallens, Ja, dan am meisten sie gut achten[3], wen sie yhr nur viel, groß, lange gethan haben on alle solche zuvorsicht, Und hernach aller erst sich guttis vorsehen wollen, Wen die werck gethan sein, unnd alßo nit auff gotlichen wolgefallen, sondern auff yhre gethane werck yrhe zuvorsicht, das ist: auff den sandt unnd wasser, bawenn, davon sie zuletzt einenn grausam fal thun mussen, wie Christus Math. vij.[4] sagt. Diessen guten willen und wolgefallen, darauff unßer zuvorsicht steht, habenn die engel vom hymel vorkundet, da sie sungen in der Christnacht: „Gloria in excelsis deo, Er sey got ym hochsten, frid der erden, gnediges wolgefallen den menschen“[5].

[1] Psal. 6, 1. — [2] 3. Mos. 11, 4. — [3] Sie für gut erachten, nämlich die vorher erwähnten Werke. — [4] Matth. 7, 26 f. — [5] Luk. 2, 14.

Czum neunden. Sich, das ist das werck des ersten gebots, da geboten ist: „Du solt nit andere gotter haben“, das ist ßo vil gesagt: dieweil ich allein got bin, soltu zu mir allein dein gantze zuvorsicht, traw unnd glauben setzen und auff niemandt anders. Dan das heisset nit einen got habenn, ßo du eußerlich mit dem mund got nennest odder mit den knyen und geberden anbettest, ßondern ßo du hertzlich yhm trawist und dich alles guttis, gnadenn unnd wolgefallhens tzu yhm vorsichst, es sey in werckenn odder leidenn, in lebenn odder sterbenn, in lieb odder leydt, Als der her Christus Johan. iiij. tzu dem heydnischen weiblin: „Ich sag dir, wer got wil anbetten, der muß yhn im geist unnd der warheit anbetenn“[1]. Unnd dießer glaub, trew, zuvorsicht des hertzen grundlich ist warhafftige erfullunge dieses ersten gebottis, on welchen ßonst kein werck ist, das diessem gebot muge gnugthun. Und wie diß gebot das aller erst, hochst, best ist, auß welchem die andern alle fliessen, in yhm gan und nach yhm gericht und gemessigt werden, Allßo ist auch sein werck (das ist: der glaub odder zuvorsicht zu gottis hulden zu aller zeit) das aller erst, hochst, beste, auß welchem alle andere flissen, ghan, bleyben, gericht unnd gemessiget werden mussenn. Unnd andere werck kegen diessem sein eben, als ob die andern gebot weren on das erste und kein got were. Derhalben spricht wol sanct Augustin, das des erstenn gebottis werck sein: glauben, hoffen und lieben. Nu ist droben gesagt, das solch zuvorsicht und glaub bringt mit sich lieb und hoffnung. Ja wan wirs recht ansehn, ßo ist die lieb das erst odder yhe zu gleich mit dem glauben, Dan ich mocht gotte nit trawen, wen ich nit gedecht, er wolle mir gunstig und holt sein, Dadurch ich yhm widder holt und bewegt werd, ym hertzlich zutrawen und alles guttis zu ym vorsehen.

Czum tzehenden. Nu sihestu selbs, das alle die, ßo yn got nit vortrawenn altzeit unnd nit sich seiner gunst, huld und wolgefallens vorsehen in allen yhren wercken odder

[1] Joh. 4, 24.

leyden, leben odder sterben, ßondern bey andern dingen odder bey yhn selbst solchs suchen, diß gebot nit halten und warhafftig abgotterey treiben, ob sie gleich auch aller anderer gebot werck theten, dartzu aller heiligen gebet, fasten, gehorsam, gedult, keuscheit, unschult auff einem hauffen hettenn. Dann das heubtwerck ist nit da, on wilchs die andern alle nichts sein dan ein lauter gleissen, scheinen, ferben und nichts dahinden, vor wilchem uns Christus warnet Matth. vij.: „Hutet euch vor den falschen propheten, die zu euch kommen in schaffs kleidern“[1]. Das sein alle, die durch vil guter werck (als sie sagenn) got sich wolgefellig machen wollen unnd gotte sein huld gleich abkeuffen, als wer er ein trewdler odder tagloner, der sein gnad und hult nit umbsonst geben wolt, das sein die vorkeretisten menschenn auff erdenn, die schwerlich odder nymmehr mehr bekeret werdenn auff den rechten weg. Desselben gleichen alle, die in widderwertickeit hir und dar lauffen und allenthalben rad, hulff und trost suchen on allein bey got, da es yhn auffs hochst geboten ist zusuchenn, Welch der Prophet Jsaias. ix. strafft alßo: „Das unsinnig volck bekeret sich nit zu dem, der es schlegt“[2], das ist: „got schlug sie und schafft yhn leiden und allerley widerwertickeit tzu, das sie zu yhm solten lauffen und yhm vortrawen, ßo lauffen sie von yhm zu den menschen, itzt in Egipten, itzt in Assyrien, etwan auch tzum teuffel“, von wilcher abtgotterey vil in dem selben propheten und libris regum geschrieben ist. Alßo thun auch noch alle heilige gleissener, wan sie etwas anstosset[3], das sie nit zu gote lauffen, sondern von und fur yhm flihen, nur gedenckenn, wie sie durch sich selb odder menschlich hulff yhres anlegens ledig werdenn, unnd sich doch from leut achten und achten lassen.

Czum Eylfften, das ist die meinung sanct Pauels an vilen orten, da er dem glauben so vil gibt, das er saget: „Justus ex fide sua vivit“[4], der gerecht mensch hott sein leben auß seinem glauben, und der glaub ist das, darumb

[1] Matth. 7, 15. — [2] Jes. 9, 13. — [3] Befällt. — [4] Röm. 1, 17.

er gerecht fur got geacht wirt. Steht dan die gerechtickeit im glauben, ßo ists klar, das er allein alle gebot erfullet und alle yhre werck rechtfertig macht, seint dem mal niemant rechtfertig ist, er thu dan alle gottis gebot, widderumb mugenn die werck niemant rechtfertigen fur got on den glauben. Und so gar mit offen, vollen mund der heilig Apostel die werck vorwirfft und den glauben preysset, das etlich sich auß seinen wortenn geergert, sprochenn: „Ey, ßo wollenn wir kein gut werck mehr thun, die ehr doch vordampt als die yrrigen und unvorstendigenn". Allßo geschichts noch, Wann wir vorwerffen die grossenn, scheinend werck zu unsern ßeitten, on allen glawben gethan, das sie sagen, sie sollen nur glauben und nichts guttis thun. Als nemlich die werck des ersten gebottis heysset man zu dißer zeit: singen, leßen, orgeln, meßhalten, metten, vesper und ander geßeiten beten, kirchen, altar, Closter stifften und schmucken, glocken, kleinod, kleid, geschmeid, auch schetz samlen, zu Rom, ßu den heiligen lauffen. Darnach wen wir bekleidet uns bucken, knypogen, roßenkrentz und psalter betten und das alles nit fur einem abtgot, ßondernn fur dem heiligenn creutz gottis odder seiner heiligen bild thun, das heyssen wir got ehren, anbetten und lauts des ersten gebottis keine andere gotter haben, Welchs doch auch wucherer, eebrecher und allerley ßunder thun mugen und teglich thun. Nu wolan, geschehn dißе ding mit solchem glaubenn, das wirs dafur halten, es gefalle got alles wol, ßo sein sie loblich, nit yrher tugent, sundern desselben glaubens halben, dem alle werck gleich gelten, wie gesagt ist. Zweiffeln wir aber dran odder haltens nit dafur, das got unß holt sey, in uns gefallen hab, odder vormessen uns allererst, durch unnd nach den wercken ym gefallen, ßo ists lauter triegerey, außwendig got geehret, ynwendig sich selb fur einen abgot gesetzt. Das ist die ursach, warumb ich so offt widder solcher werck pompen, pracht, menige geredt und sie furworffen habe, Das am hellen tag ist, wie sie nit allein in ßweyffel odder on solchen glauben geschehn, ßondern unter tausent nit einer ist, der nit sein trawen drein setzt, vormeynt dadurch

gottis huld zuerlangen und seiner gnad furtzukommen, einen Jarmarckt dorauß zumachen, welchs got nit leiden kan, der sein huld umbsunst vorsprochen, wil, das man an der selben anheb durch eine zuvorsicht und in der selben alle werck volnbringe, wie sie genent sein.

Czum zwelfftenn, Darauß merck selber, wie weit von einander sein: das erst gebot nur mit eusserlichen wercken und mit ynnerlichem vortrawen erfullenn. Dan dis macht recht lebendige gottis kinder, ihenes macht nur erger abgotterey und die schedlichsten gleissener, die auff erden seinn, die unzehlich vil leutt mit yrem grossem schein furen in yrhe weyße und lassen sie doch on glauben bleiben unnd alßo iemerlich vorfuret stecken in dem eusszerlichen geplerre und gespenste. Von denen sagt Christus Math. xiiij: „Huttet euch, wen sie euch werden sagen ‚sich, hie odder da ist Christus'"[1]. Item Johan iiij.: „Ich sag dir, das die zeit wirt kummen, das yhr wider auff dißem berge noch zu Hierusalem werdet got anbetten, dann geistlich anbetter sucht der vatter"[2]. Dise und der gleichen spruch haben mich und sollen iderman bewegen, zuvorwerffenn das groß geprenge mit bullen, sigel, phanen, ablas[3], damit das arme volck gefuret wirt zu kirchen bawen, gebenn, stifften, beten unnd doch der glaube gantz geschwigen, ia gar nider gedruckt wirt. Dann die weil er unter den werckenn nit unterscheit hat[4], so mag nit neben yhm besteen einerley wercks fur dem andern so groß auffblaßen unnd treibenn[5], dan er wil allein gottis dinst sein und den namen und ehre keinem andern werck lassen on so vil er ym mitteylet, wilchs er thut, so das werck yn und auß yhm geschicht. Diser unfug ist im alten testament bedeutet, da die Juden den tempel liessen unnd opffereten an andern ortern, in den grunen lustgarten und auff den bergen. Alßo thun disse auch, alle werck sein sie emsig zuthun, aber dis heubtwerck des glaubens achtenn sie nymmer.

[1] Matth. 24, 23. — [2] Joh. 4, 21. 23. — [3] Das Gepränge beim Einzug der Ablaßprediger mit päpstlichen Bullen, Siegeln, Fahnen usw. — [4] Denn da er (der Glaube) unter den Werken keinen Unterschied macht. — [5] So kann neben ihm nicht bestehen so großes Aufblasen und Treiben eines irgendwie gearteten Werkes vor (oder über) dem andern.

Czum dreyzehenden. Wo sein nu die, die do fragen, wilche werck gut sein, was sie thun sollen, wie sie frum sein sollenn? Ja, wo sein auch die, ßo do sagenn, wann wir von dem glauben predigenn, das wir keine werck leren odder thun sollen? Gibt nit dis erste einige gebot mehr zuschaffen dann iemandt thun mag? Wan ein mensch tausent odder alle menschen odder alle creature were, ßo were ym dennocht hie gnug auffgeleget und mehr dan gnug, ßo ym gebotten ist, ehr solle altzeit in glauben und zuvorsicht zu got leben und wandeln, yhe auff keinen andern solchen glauben stellenn und alßo nur einen, den rechten, kein andern got haben. Dieweil dan menschlich wesen unnd natur kein augenblick mag sein on thun odder lassen, leiden odder flihen (dan das leben ruget nymmer, wie wir sehen), Wolan, ßo heb an, wer do wil frum sein und vol gutter werck werden, und ube sich selb in allem leben unnd wercken zu allen tzeiten an dißem glaubenn, lerne stetiglich alles thun unnd lassen in solcher zuvorsicht, ßo wirt er finden, wievil er zuschaffen hat und wie gar alle ding im glauben ligenn, unnd nymmer mussig mag werden, dieweil der mussig gang auch muß in des glaubens ubung und werck geschehen; und kurtzumb: nichts in und an uns sein odder zufallen mag, ßo wir gleubenn, es gefal alles got (wie wir sollenn), es muß gut sein und vordinstlich. Alßo sagt sanct Paulus: „Liben bruder, alles was yhr thut, yr esset odder trincket, thuts alles in dem namen Jesu Christi unsers herren“[1]. Nu mag es in dem selben namen nit geschehn, es geschehe dan in solchem glauben. Item Roma. viij.: „Wir wissen das alle ding mit wircken tzum besten den heiligen gottis“[2]. Darumb ist die rede, ßo etlich sagenn, es seyen gute werck vorboten, wan wir den glauben allein predigen, gleich der rede, als wan ich sprech tzu einem krancken: „hettestu die gesuntheit, ßo hettestu die werck der glidmaß alle, on welche aller glidmaß wirckenn nichts ist“, Und er wolte drauß nemen, ich het der glidmas werck vorboten, so ich doch gemeint: die gesuntheit zuvor

[1] 1. Kor. 10, 31. — [2] Röm. 8, 28.

muß sein und wircken alle werck aller glidmaßen, alßo auch der glaub muß werckmeister und heubtman sein in allen wercken odder sein gar nichts.

Czum viertzehenden, Szo mochstu sprechenn: „Warumb hot man dan ßo vil geistlicher unnd weltlicher gesetz und vil Cerimonien der kirchen, Closter, stette, die menschen da durch tzun guten wercken tzw dringen und zureitzen, so der glaub durch das erste gebot alle ding thut?“ Antwort: Eben darumb, das wir den glauben nit allesampt haben odder achtenn; wo den yderman hette, durfften wir keins gesetz ymmer mehr, sondern thet ein iglicher von yhm selbs gute werck zu allertzeit, wie yhn die selb zuvorsicht wol leret. Nu aber seind vierley menschen. Die ersten, itzt gesagt, die keins gesetz dorffen, davon Paulus. i. Thi. i. sagt: „Dem gerechten (das ist: dem gleubigen) ist kein gesetz gelegt“[1], ßondern solche thunn freywillig was sie wissen und mugen, allein angesehen in fester zuvorsicht, das gottis gefallen und huld uber sie schwebt in allen dingen. Die andern wollen solcher freiheit mißbrauchen, sich falschlich drauff vorlassen unnd faul werden, von denen sagt sanct Petrus i. Pet. ij.: „Jr solt leben als die frey sein, und doch nit die selben freyheit machen tzw einem deckel der sund“[2], als sprech er: die freiheit des glaubens gibt nit urlaub zu sunden, wirt sie auch nit decken, sondern gibt urlaub allerley werck zuthun unnd alles zuleiden, wie sie fur die hand kommen, das nit an ein odder etlich werck allein yemandt gebunden sey. Alßo auch sanct Paul Gal. v.: „Seht zu, das yr diße freyheit nit lasset sein ein ursach zu fleischlichem leben“[3]. Dise muß man treiben mit gesetz und bewaren mit leren und vormanung.

Die dritten sein boße menschen, zu sundenn altzeit erwegen, die muß man mit gesetzen geistlich und weltlich tzwingen, wie die wilden pferd und hund, Und wo das nit helffenn wil, sie vom lebenn thun durchs weltlich schwert. Wie sanct Paulus Roma. xiij. sagt: „Die welt-

[1] 1. Tim. 1, 9. — [2] 1. Petr. 2, 16. — [3] Gal. 5, 13.

lich gewalt tregt das schwert und dienet got daryn, nit zur forcht den frummen, sundern den bosen"[1].

Die vierden, die noch mutig und kindisch sein ym vorstand solchs glaubens und geistlichs lebens, Die muß man wie die iungen kinder locken und reitzen mit den eusserlichen, bestimpten unnd vorbundenn geschmuck, leßen, beten, fasten, singen, kirchenn, zierden, orgelen und was des in Clostern und kirchen gesetzt odder gehaltenn wirt, zo lange biß sie auch denn glauben leren erkennen, Wiewol hie groß ferlickeit ist, wo die regenten, wie es itz leider gaht, mit den selben Cerimonien und sinlichen wercken sich treiben unnd blewen, als weren das die rechtenn werck, mit nachlassen des glaubens, den sie ymmer neben bey lerenn solten, gleich wie ein muter dem kind neben der milch auch ander speiß gibt, so lang das kindt selb essen mag die starck speiß.

Czum funfftzehenden. Dieweil dann wir nit alle gleich sein, mussen wir die selben menschen dulden und mit yhn halten und tragen, was sie halten und tragen, und sie nit vorachten, sondern underweyßen den rechten weg des glaubens. Also leret sanct Pauel Ro. xiiij.: „Den schwachen im glauben nempt an, yhn zuunterweisen"[2]. Alßo thet er auch selb i. Corin. xij.: „Ich hab mich gehalten mit denen, die unter dem gesetz waren, als were ich auch drunder, zo ich doch nith drunder was"[3]. Und Christus Math. xvij., da er den zinß pfennig solt geben, des er doch nit pflichtig war, disputiret er mit sanct Peter, ob die kinder der konig zinß musten geben odder allein ander leut, Antwort sanct Peter: „Allein ander leut". Sprach Christus: „zo sein der konige kindt frey, doch das wir sie nit ergern, zo ganng hin anß mere und wirff ein den angel; der erste fisch, der do kumpt, den nym, und in seinem mundt wirstu einen pfennig finden, den gib fur mich und dich"[4]. Hie sehenn wir, das alle werck unnd ding frey sein einem Christen durch seinen glauben, unnd er doch, weil die andern noch nit gleuben, mit yhn tregt und helt, des er nit schuldig ist.

[1] Röm. 13, 3 f. — [2] Röm. 14, 1. — [3] 1. Kor. 9, 20 f. — [4] Matth. 17, 25 ff.

Und das thut er aber auß freyheit, dan er gewiß ist, es gefalle got also wol, und thut es gerne, nympts an wie ein ander frey werck, das im on sein erwelen auff die handt stosset, Dieweil er begeret und sucht nit mehr, dan wie er nur wirck got zugefallen in seinem glauben. Dieweil aber wir in disem sermon furgenommen zuleren, wilch rechtschaffen gute werck sein, unnd itzt von dem hochsten werck redenn, ists offenbar, das wir nit vonn den andern, dritten odder vierden menschen reden, ßondern von den ersten, denen die andern alle sollen gleich werden, und sie von den ersten ßo lange geduldet und underweisset werden. Darumb sol man die selbigen schwachgleubigen, die gerne wolten wol thun und bessers leren und doch nit begreiffen mugen, in yhren Cerimonien nit vorachten, ßo sie dran klebenn, als sey es mit yhnen gar vorloren, sondern yhren ungelerten, blinden meistern die schult gebenn, die sie den glaubenn nie geleret, ßo tieff in die werck gefuret haben, Und sol sie senfftiglich unnd mit seuberlicher muß[1] widder erauß in den glauben furen, wie man mit einem krancken umbgaht, unnd zulassen, das sie etlichen werckenn ein weil lang umb yres gewissens willen noch anhangen unnd treibenn als die nottigen tzur selickeit, ßo lang sie den glaubenn recht fassen, auff das nit, ßo wir sie ßo schwind erauß reissen wollenn, yhr schwach gewissen gantz tzurschellet und vorirret werde und widder glauben noch werck behalten. Aber die hartkopffigen, die, in wercken vorstockt, nit achten, was man vom glaubenn sagt, auch dawidder fechten, sol man faren lassen, das ein blind den andern fure, wie Christus thet und leret[2].

Czum sechtzehenden. Sprichstu aber: „wie mag ich mich gewiß vorsehen, das alle mein werck got gefellig sein, ßo ich doch zuweilen fall, tzu vil rede, esse, trinck, schlaff odder yhe sunst uber die schnur farhe[3], das mir nit muglich ist zumeyden?“ Antwort: dieße frag tzeigt an, das du noch den glaubenn achtest wie ein ander werck und nit uber alle

[1] Mit schonendem Zuwarten. — [2] Matth. 15, 14. — [3] Aus der Bahn komme.

werck ſetzist. Dann eben darumb ist er das hochst werck, das er auch bleibet und tilget die selben teglichen sunden, damit das er nit tzweiffelt, got sey dir tzo gunstig, das er solchem teglichenn fal unnd der gebrechlickeit durch die finger sicht[1], ia ab auch schonn ein todlich fall geschehe (das doch denen, tzo im glauben und gottis trawen leben, nimmer odder selten widderferet) stet doch der glaub widder auff und tzweiffelt nit, sein sund sey schon dohin. Wie i. Johan. ij. steht: „Das schreib ich euch, lieben kinder, auff das yhr nit sundiget; tzo aber iemand yhe fellet, tzo haben wir einen vorsprechen fur got, Jesum Christum, der do ist ein vorgebung fur alle unser sund“[2]. Und Sap. xv.: „Und ob wir schone sundigeten, so sein wir doch die deinen und erkennen, das du groß bist“[3]. Und Prover. xiiij.: „Sibenn mal mag fallenn ein gerechter mensch, stet aber sovil mal wider auff“[4]. Ja, disse zuvorsicht und glauben muß also hoch und starck sein, das der mensch wisse, das alle sein leben und wircken eitel vordamplich sund sein fur gottis gericht, wie geschrieben stet psal. c.xlij.: „Es wirt fur dir kein lebendig mensch rechtfertig erfunden“[5]. Und muß an seinen wercken tzo vortzweiffelen, das sie nit gut sein mugenn dan durch dißen glauben, der sich keinis gerichts, sondern lauterer gnad, gunst, huld und barmhertzickeit vorsicht, wie David psal. xxv.: „Deine barmhertzickeit ist mir stettis fur meinen augen, und bin guts muts gewesen an deiner warheit“[6]. Und psal. iiij.: „die erleuchtung deins angesichts schwebt ubir uns (das ist: deiner gnad erkantnis durch den glauben) und damit hastu frolich gemacht mein hertz“[7], dan wie er sich vorsicht, tzo yhm geschicht. Sich alßo, auß barmhertzickeit unnd gnaden gottis, nit auß yrher natur sein die werck on schuld, vorgeben und gut umb des glaubens willen, der sich auff die selbenn barmhertzickeit vorlessit. Alßo mussenn wir der werck halben uns furchtenn, aber der gnaden gottis halben trosten, wie geschrieben stet psal. c.xlvi.: „Got hat einen gnedigen wolgefallen uber die, tzo sich fur yhm

[1] Sprichwörtlich für „übersehen“. — [2] 1. Joh. 2, 1 f. — [3] Weish. 15, 2. — [4] Sprüche 24, 16. — [5] Psal. 143, 2. — [6] Psal. 26, 3. — [7] Psal. 4, 7 f.

furchten und doch trawen auff seine barmhertzickeit"[1]. Alßo betten wir mit gantzer zuvorsicht: Vater unser, und bitten doch: vorgib uns unser schuld, Sein kinder und doch ßunder, sein angenem und thun doch nit genug, das macht alles der glaube, in gottis hulde befestiget.

Czum sibentzehenden. Fragistu aber, wo der glaub und zuvorsicht muge funden werden odder herkummen, das ist freylich das notigist zuwissen. Zum ersten, an zweifel kompt er nit auß deinen wercken noch vordinst, sondern allein auß Jesu Christo, umbsunst vorsprochen und geben. Wie sanct Pauel Ro. v.: „Got macht uns seine lieb fast suß und freuntlich, in dem, das Christus fur uns gestorben ist, da wir noch sunder warenn"[2], als solt ehr sagen: solt uns das nit eine starck, unuberwindlich zuvorsicht machen, das, ehr wir drum gebeten odder gesorget haben, ia noch in sunden fur und fur wandeleten, Christus fur unser sund stirbt? Und folget: „ßo dan Christus ein tzeitlang gestorbenn ist fur unß, do wir noch sunder waren, wievil mehr, ßo wir nu durch sein blut gerechtfertiget sein, werden wir selig werden durch yhn, Und ßo wir got vorsunet sein durch seinß suns todt, do wir noch sein feindt waren, vil mehr, ßo wir nu vorsunet sein, werdenn wir behalten werdenn durch sein leben"[3]. Sich, alßo mustu Christum in dich bilden und sehen, wie in ym got seine barmhertzickeit dir furhelt und anbeuttet an alle deine vorkummende vordinst, Unnd auß solchem bild seiner gnadenn schepffen den glauben unnd zuvorsicht der vorgebung aller deiner sund. Darumb hebt der glaub nit an den wercken an, sie machen yhn auch nit, sondern er muß auß dem blut, wunden unnd sterben Christi quellen und fliessen, In wilchem, ßo du sichst, das dir got ßo hold ist, das er auch seinen sun fur dich gibt, muß dein hertz suß und got widderumb hold werden und also die zuvorsicht auß lauter gunst und lieb herwachßen, gottis gegen dir und deiner gegen got. Alßo leßen wir noch nie, das yemand der heilig geist gebenn sey, wan er gewirckt hat, aber altzeit, wan sie habenn das Euangelium

[1] Psal. 147, 11. — [2] Röm. 5, 8. — [3] Röm. 5, 9 ff.

von Christo unnd die barmhertzickeit gottis geboret. Auß dem selben wort muß auch noch heut und altzeit der glaub und sonst nindert[1] herkommen. Dan Christus ist der fels, da man butter unnd honig auß seugt, wie Moses sagt Deutro. xxxij.[2]

Von dem andern guten werck.

Czum achtzehenden. Sich, bißher habenn wir das erste werck unnd erste gebot gehandelt, dennoch fast kurtz, grob und ubirhin, dan gar vil davon zusagen were. Nu wollen wir die werck weiter suchenn durch die nachfolgenden gebot. Das andere und nechste werck nach dem glauben ist das werck des andern gebottis, Das wir gottis namen ehren unnd nit unnutz brauchen sollen, wilchs, gleich wie alle andere werck, on den glauben nicht geschehn mag, geschicht es aber on ihn, so ists ein lauter gleissen und schein. Nach dem glauben mugen wir nichts grossers thun dan gottis lob, ehre, namen preißen, predigen, singen und allerley weiß erheben und großmachen. Und wie wol ich droben gesagt unnd war ist, das kein unterscheid ist unter den wercken, wo der glaub ist und wirckt, so ists doch zuvorstehn, wan sie gegenn dem glauben unnd seinem werck geachtet werden; aber sie untereinander zumessen, ist ein unterscheid und eins hoher dan das ander. Gleich wie im leichnam die glidmaß gegenn die gesuntheit kein unterscheid haben und die gesuntheit in einem gleich wirckt wie in dem andern, so sein doch der glidmaß werck unterschidenn unnd eins hoher, edler, nutzlicher dan das ander, Alßo auch hie: gottis ehre und namen preissen ist besser dan die folgendenn werck der andere gebot, und muß doch in dem selben glauben gahn, da alle ander inne gahn. Ich weis aber wol, das ditz werck gering geacht, datzu unbekant ist wordenn, darumb wollen wirs weiter ansehen unnd lassens gnug gesagt sein, das solchs werck sol geschehn im glauben und zuvorsicht, es gefalle got wol. Ja, es ist kein werck, darinne man so eben empfindt und fulet

[1] Nirgends. — [2] 5. Mos. 32, 13.

die zuvorsicht und glauben, als in gottis namen ehren, und hilfft seher den glauben stercken und mehren, wie wol alle werck helffen auch dartzu, wie sanct Petrus sagt ij. Pet. i.: „lieben bruder, habt fleis, das yhr durch gute werck ewre beruffung und erwelung gewis macht“[1].

Czum neuntzehenden. Gleich wie das erst gebot vorbeut, wir sollen kein andere gotter haben, und darunder gebeut, wir sollen einen, den rechten got haben durch einen festen glaubenn, trawen, tzuvorsicht, hoffen unnd lieb, wilchs allein die werck sein, damit man einen got haben, ehren und behalten mag (Dan mit keinem anderen werck mag man got erlangenn odder vorliren dan allein mit glauben odder unglaubenn, mit trawen odder tzweiffeln, der andern werck reichet keins nit biß tzu got), Also auch im andern gebot wirt vorbottenn, wir sollen seinen namen nit unnutz brauchenn, doch wil das nit gnug sein, sondern wirt darunder auch geboten, wir sollen seinen namen ehren, anruffenn, preysen, predigen und loben. Unnd tzwar ists nit muglich, das gottis namen solt nit vorunehret werdenn, wo er nit recht geehret wird. Dann ob er schon mit dem mund, knye bogen, kussen odder ander geberden wirt geehret: sso das nit im hertzenn durch denn glaubenn in gottis hulde, tzuvorsicht geschicht, ist es doch nichts dan ein schein und farb der gleissenerey. Nu sich, wie mancherley guter werck der mensch mag in dissem gebot alle stund thun und nymmer on gut werck disses gebottis seinn, so er wil, das er furwar nit weit darff wallen odder heilig stet suchen. Dan sag an, wilch augen blick mag vorgehn, darinnen wir nit on unterlaß gottis guter empfahen odder aber boße widderwerticheit leiden? Was sein aber gottis gutter unnd widerwerticheit anders dan stettige vormanung und reytzung, got zuloben, ehren und gebenedeyen, yhn und seinen namen antzuruffen? Wan du nw aller dinge mussig weresst, hettestu nit genug zuschaffen allein an dissem gebot, das dw gottis namen on unterlaß gebenedeiest, jungest, lobest und ehrest? Und wotzu ist die tzung, stym, sprach

[1] 2. Petr. 1, 10.

und der mundt anders geschaffen? wie psal. l.: „Herr, thu auff meine lippenn, das mein mund muge vorkunden dein lob“[1]. Item: „Mein tzunng sol erhebenn dein barmhertzickeit“[2]. Was ist im hymel fur ein werck dan dißes andern gebottis? wie am lxxxiij. psalm stet: „Selig seinn, die do wonen in deinem hauß, sie werden dich loben ewiglich“[3]. Also sagt auch David am xxxiij. psalm: „Gotis lob sol sein altzeit in meinem munde“[4]. Und S. Paulus i. Corin. x.: „Ihr esset odder trincket odder thut etwas anders, tzo thut es allis got zuehren“[5]. Item Colossen. iij.: „Alles was yhr thut, es sey mit worten odder werckenn, thut es in dem namen unsers herren Jhesu Christi, got dem vatter tzu lob unnd danck“[6]. Wen wir disses wercks warnhemen, tzo hetten wir hie auff erden ein hymelreich und alletzeit gnug zuthun, gleich wie die seligen ym hymel.

Czum xx. Da her kompt das wunderliche unnd recht urteil gottis, Das tzuweilenn ein armer mensch, dem niemand ansehen kan vil unnd grosse werck, bey yhm selb in seinem hauß got frolich lobet, wen es ym wol geht, odder mit gantzer zuvorsicht anrufft, so yhn etwas anstosset[7], und damit ein grosser und angenhemer werck thut dan ein ander, der vil fastet, bettet, kirchen stifftet, wallferet und hie und da sich mit grossen thaten bemuhet. Hie geschicht dem selben narren, das er das maul auffsperret und noch grossen wercken sicht, so gar vorblendet, das er disses grosten wercks auch nymmer gewar wirt und got loben in seinen augen gar ein klein ding ist fur den grossen bilden seiner eigen erdachten werck, in wilchen er villeicht sich mehr dan got lobet odder yhe yhm selb einen wolgefallen drinnen hat, mehr dan in got, unnd also mit gutten wercken sturmet widder das ander gebot und seine werck, gleich wie der Phariseus im Euangelio[8] und der offenbar sunder dißes alles ein ebenbild gebenn. Dan der sunder ruffet got an in seinen sunden, lobet yhn und traff die tzwey hochsten gebot: den glauben und gottis ehre. Der gleissener feylet

[1] Psal. 51, 17. — [2] Psal. 51, 16. — [3] Psal. 84, 5. — [4] Psal. 34, 2. — [5] 1. Kor. 10, 31. — [6] Kol. 3, 17. — [7] Befällt, zustößt. — [8] Luk. 18, 10 ff.

yhrer beyde und pranget daher mit andern guten wercken, durch wilch er sich selb und nit got rumet, mehr auff sich dan auff got sein trawenn setzet, Darumb ist er billich vorworffen und ihener ausserwelt. Das macht alles, das, yhe hoher unnd besser die werck sein, yhe weniger sie gleissen, dartzu, das ein iderman die selben vormeint leichtlich zuthunn, Die weil man sicht fur augenn, das niemant ßo fast sich stellet, gottis namen unnd ehre preissen, als ebenn die, die es nymmer thun, und mit solchem gleissen, die weil das hertz on glauben ist, dem kostlichen werck ein vorachtung machen, Das auch der Apostel sanct Paul Roma. ij.[1] thar frey sagen, das die gottis namen am meisten lesterenn, die von dem gesetz gottis sich rumenn. Dan gottis namen zunennen und sein ehre auffs papyr und an die wend zuschreiben, ist leicht geschehen, aber yhn gruntlich loben und gebenedeyen in seinen woltaten und anruffen trostlich in allen anstossen, das sein furwar die aller seltzamsten, hochsten werck nechst dem glaubenn, das, wen wirs sehen solten, wie wenig der sein in der Christenheit, mochtenn wir vor iamer vortzagenn. Und doch ymmer die weyll sich mehren die hoch, hubsch, ubergleissende werck, die menschen erdacht haben, odder die dissen rechten wercken an der farb gleich sein, im grund alles glaublos, trewlos und kurtz umb nichts guts dahindenn. Also strafft auch Jsaias xlviij. das volck von Jsrael: „Horet yhr, die yhr den namen habt, als weret yhr Jsrael, die yhr schweret bey dem namen gottis unnd gedenckt sein noch in der warheit noch gerechtickeit“[2], das ist: das sie es nit im rechten glauben und zuvorsicht thetenn, wilch die rechte warheit und gerechtickeit ist, sondern traweten auff sich selb, yrhe werck und vormugen und doch gottis namen anrufften und lobten, wilch sich nit zusammenfugen.

Czum xxi. Szo ist nu das erste werck disses gebottis Got loben in allen seinen wolthaten, der unmeßlich vil sein, das auch solchs lobs und dancks billich kein unterlaß noch ende sein sol. Dann wer mag yhn volkommen loben

[1] Röm. 2, 23. — [2] Jes. 48, 1.

fur das naturlich leben, schweig dan fur alle tzeitlich und ewige gutter? Und also ist der mensch mit dissem einigen stuck disses gebottis ubirschuttet mit gutten, kostlichen wercken, Welche tzo ehr in rechtem glaubenn ubet, ist er furwar nit unnutz hie gewesen. Unnd in dissem stuck sundiget niemandt tzo fast, als die allergleisenisten[1] heiligenn, die yhn selbs wolgefallenn, sich gerne rhumen odder yhe gerne horen yhr lob, ehre unnd preyß fur der welt. Darumb ist das ander werck disses gebottis: sich huten, fliehen und meyden alle tzeitliche ehre unnd lob und yhe nit suchen seinen namen, gerucht und groß geschrey, das yderman von yhm sing und sag, Wilchs gar ein ferliche unnd doch die aller gemeinste sund ist und leyder wenig geacht. Es wil yhe ydermann etwas gesehnn werden und nit der geringste sein, wie gering ehr ymmer ist, tzo tieff ist die natur vorbosset in yhr eygenn gutdunckel und in yhr selbs eygen vortrawen widder disse tzwey ersten gebot. Nu achtet man diß grausam laster in der welt fur die hochsten tugent, umb wilchs willen ubirauß ferlich ist, heydenische bucher und historien zulesen odder horen denen, die nit vor wol sein in den gottis gebotten und der heiligen schrifft historien vorstendiget unnd erfarenn. Dan alle heidenische bucher seind mit diser gifft des lob und ehre suchens gantz durchmachet, Darinnen man der blinden vornunfft nach lernet, als sein das nit thetige odder thewre menschen noch werden mugenn, die sich nit lassenn lob und ehre bewegen, Und die fur die besten geachtet werden, die leib und leben, freund und gut unnd alles hyn dan setzen, das sie lob und ehr eriagenn. Es haben alle heilige vetter ubir diß laster geklagt unnd eintrechtlich beschlossen, das es das aller letzte laster sey tzuubirwinden. S. Augustinus spricht: „alle ander laster geschehn in bozen wercken, on allein die ehre und eygen wolgefallen geschicht in unnd von den gutenn wercken". Darumb wen der mensch aber nit mehr tzu thun het dan dis andere werck disses gebottis, het er dennoch sein leben lang ubir heubt tzuschaffenn,

[1] Sprechform für „allergleisendisten" = heuchlerischsten.

mit diſſem laſter ꝛufechtenn, das ꝛo gemein, ꝛo liſtig, ꝛo behend und theniſch · iſt auß ꝛutreiben. Nu laſſen wir diꝛ gutte werck alle ſteen und uben uns in vilen anderen, geringeren guten wercken, Ja, eben durch andere gutte werck diſſes umbſtoſſen und gantꝛ vorgeſſen. Alſo wirt den der heilige namen gottis durch unſern vorfluchten namen, eigen wolgefallen und ehrſuchen unnutꝛ angenommen und vorunehret, der allein ſolt geehret werden, Wilch ſund ſchwerer iſt fur got dan todtſchlag und ehbruch, aber ſeine[2] boßheit ſicht man nit ꝛo wol als des todſchlags, umb ſeiner ſubtilickeit[3] willen, dan ſie nit im groben fleiſch, ſondern im geiſt volnbracht wirt.

Czum xxij. Es meynen etliche, das es gut ſey fur iunge leut, ꝛo ſie mit rum, ehre, widderumb mit ſchande und ſchmach gereiꝛt und wolzuthun beweget werden, Dan vil ſein, die gut thun und ubel laſſen umb furcht der ſchande und liebe der ehre, das ſie ſonſt in keinen weg theten odder liſſen. Die laß ich ſo halten. Aber wir ſuchen iꝛt, wie man recht gute werck thun ſolle, unnd die daꝛu geneigt ſein, durffen furwar nit, das ſie mit furcht der ſchande und lieb der ehre getrieben werden, ſondern ſie haben unnd ſollen haben ein hoher und vil edler treiben, das iſt: gottis gebot, gottis furcht, gottis wolgefallen und ihr glaube und lieb zu got. Wilch diße treybung nit haben odder nit achten und laſſen ſich ſchand odder ehre treyben, die nemen auch damit yhren lon, wie der her ſagt Math. vi.[4], und wie das treiben iſt, ꝛo iſt auch das werck und der lohn, keiniß nit gut dan allein fur den augen der welt. Nu acht ich, man kund ein iung menſch ꝛo leicht gewenen und treiben mit gottis furcht und gebotten, als mit keinem andern. Doch wo das ſelb nit wil helffen, muſſen wir ſie dulden, das ſie durch ſchand unnd ehr willen guttis thun unnd boßes laſſen, gleich wie wir dulden muſſen auch

[1] Theniſch, deniſch wird von Luther in ſeiner Sprichwörterſammlung (hrsg. von E. Thiele, Weimar 1900) unter Nr. 403 durch „pertinax“ (hartnäckig) erklärt. — [2] Für „ſeine boßheit“ und „ſeiner ſubtilickeit“ ſollte man „yhre b.“ und „yhrer ſ.“ erwarten, wie denn Luther auch richtig fortfährt „dan ſie“ (nämlich die Sünde). — [3] Eingedeutſchte Form für lat. subtilitas, hier im Sinne von „zarte Beſchaffenheit“, „Unanſeynlichkeit“. — [4] Matth. 6, 2. 5.

boße menschen odder die unvolkommenden, von denen droben gesagt ist, kunden auch nit mehr dazu thun dan yhn sagen, wie yhr thun nit gnugsam und recht fur got sey, und sie zo lassenn, biß sie lernen auch umb gottis gebots willenn recht thun, gleich wie die iungen kinder mit gaben und vorheissen der eldern gereitzt werden zu beten, fastenn, lernen ꝛc., das doch nit gut wer yhr lebelang zutreiben und nymmer lernen in gottis furchten gut thun, vil erger, zo sie[1] umb lobs und ehre willen gut zuthun gewoneten.

Czum xxiij. Das ist aber war, das wir mussen dennoch einen guten namen und ehre haben, Unnd sol sich yderman zo haltenn, das man nichts ubels vonn yhm sagen muge noch iemand sich an yhm ergere, wie sanct Paulus sagt Ro. xij.: „Wir sollen fleis haben, das wir guttis thunn nit allein fur got, sondern auch fur allen menschen“[2]. Und ij. Corint. iiij.: „wir halten uns zo ehrlich, das kein mensch nit anders vonn unns wisse“[3]. Aber hie muß grosser fleiß und fursichtickeit sein, das die selbe ehre und guter name das hertz nit auffblase und yhm ein wolgefallen drinne mache. Und hie geht der spruch Salomonis: „wie das fewr im offen beweret das golt, zo wirt der mensch beweret durch den mundt des, der yhnn lobet“[4]. Wenig unnd gantz hochgeistliche menschen mussen das sein, die in ehre unnd lob blos, gelassen und gleich bleiben, das sie sich der selben nit annehmen, gutdunckel und gefallen drinnen haben, sondern gantz frey unnd ledig bleyben, alle yhr ehre und namen allein got zurechnen, yhm allein auffttragen unnd der selben nit anders gebrauchenn dan got zu ehre und dem nehsten zur besserung unnd yhn selbs gar nichtz zu eygenem nutz odder vorteil, alzo das er sich seiner ehre nit vormesse odder erhebe uber den aller untuchtigisten, vorachtisten menschenn, der auff erden sein mag, Sondern erkenne sich als einen knecht gottis, der yhm die ehre geben hat, yhm unnd seinem nehsten damit zu-

[1] Was doch nicht gut wäre, ihr Leben lang zu treiben und niemals (ohne jemals) zu lernen, in Gottesfurcht Gutes zu tun, aber viel ärger noch, wenn sie... — [2] Röm. 12, 17. — [3] 2. Kor. 4, 2. — [4] Sprüche 27, 21.

dienen, nit anders dan als het ehr yhm befolen, etlich gulden umb seinen willen außzuteilen den armen. Also sagt ehr Math. v.: „Ewer licht soll leuchtenn fur den menschen, auff das sie sehen ewer gutte werck unnd ehrwirdigen ewern vatter, der im hymel ist“[1]. Ehr spricht nit: sie sollen euch ehrwirdigen, ßondern: ewr werck sollen nur yhnen ßur besserung dienen, das sie da durch got in euch und in yhn selbs lobenn. Das ist der rechte prauch guttis namen und ehre, wen got da durch gelobt wirt durch anderer besserunge. Unnd wo die leut uns wollenn unnd nit got in uns loben, sollen wirs nit leyden unnd mit allen krefften weren und flihen als vor der allerschwereſten sund und dieberey gotlicher ehre.

Czum xxiiij. Da her kompt es, das got vil mal lessit einen menschen in schwere sunde fallen odder ligen, auff das er fur yhm selbs und yderman zuschanden werd, der sonst nit het sich mocht enthalten fur dißem grossen laster der eytel ehre unnd namen, ßo er in grossen gaben und tugenden were bestanden blieben, Und gleich got mit andern schweren sundenn dißer sund weren muß, das sein heiliger name in ehren allein bleybe, und wirt also ein sund der ander ertzney umb unser vorkereten boßheit willen, die nit allein das ubel thut, ßondern auch allis guten mißpraucht. Nu sihe, wie vil der mensch zuschaffen hab, ßo er wil gute werck thun, die yhm alletzeit mit grossen hauffen vorhanden ligen, und allenthalben damit umbringt ist und leyder fur blindheit sie lessit ligen und andere seynß dunckens und wolgefallens ersucht und folget, das niemand gnugsam da widder reden, niemand gnugsam sich dafur huten kan. Damit haben alle Propheten zuschaffen gehabt unnd sein alle drob erwurget, allein darumb, das sie die selben eygen erdachtenn werck vorworffen und nur gottis gebot predigeten, der einer Hieremias vij. spricht: „Alßo lest euch got von Israel sagen: ‚Nemet hin ewr opffer und thut sie zusammen mit allen ewern gaben und fressit ewer opffer und fleisch selbs,

[1] Matth. 5, 16.

dan ich hab euch von den selben nichts geboten, sondern das hab ich euch gebotten, yhr sollet meine stym horen (das ist: nit was euch recht und gut dunckt, sondern was ich euch heisse) und wandeln in dem wege, den ich euch gebotten hab'"[1]. Und Deutro. xij.: „Du solt nit thun, was dich recht und gut dunckt, sondern was dein got dir gebotten hat"[2]. Diße und der gleichen untzelich spruch der schrifft sein gesagt, den menschen abtzureissen nit allein von den sundenn, sondern auch von den wercken, die sie gut und recht duncken, unnd nur auff gottis gebot einfeltiger meynung zurichten, das sie der selben allein und altzeit fleissig warnehmen, wie Exo. xiij. stet geschrieben: „Du solt dir disse mein gebot lassen sein wie ein maltzeichen in deiner handt unnd also ein stetiges furbild fur deinen augen"[3]. Und psal. i.: „Ein frum mensch, der redt auch mit yhm selb von dem gebot gottis tag und nacht"[4]. Dan wir haben mehr dan gnug und zuvil zuschaffen, wen wir gottis geboten allein sollen gnug thun. Er hot uns solch gebot gebenn, wilch so wir vorstehn, furwar kein augenblick durffen mussig gehen und aller anderer werck wol vorgessenn kundenn. Aber der boß geist, der nit ruget, wo ehr nit kan uns auff die lincken seyten in die bossen werck furen, ficht er auff der rechten seyten durch eigen erdachte, scheinend gute werck, widder wilchs got gebotten hat Deutro. xxviij. Josue xxiij.: „Jr solt nit wancken von meinen gebotten, widder tzur rechten noch tzur lincken hand"[5].

Czum xxv. Das drit werck disses gebottis ist: gottis namen anruffen in allerley nodt. Dan das achtet got seinen namen geheiliget unnd groß geehret, tzo wir yhn nennen und anruffen in der anfechtung und nodt. Auch entlich das die ursach ist, warumb er uns vil nodt, leiden, anfechtung, auch den todt zufugt, dartzu noch in vielen boßen, sundigen neygungen leben lessit, auff das er da durch den menschen dring unnd grosse ursach gebe zu yhm lauffen, schreyen, seynen heiligen namen anruffen

[1] Jer. 7, 21 ff. — [2] 5. Mos. 12, 8. 32. — [3] 2. Mos. 13, 9. — [4] Psal. 1, 2. — [5] 5. Mos. 28, 14; Jos. 23, 6.

und alßo dis werck des andern gebottis zuerfullen, wie ehr sagt psal. xlix.: „Ruff mich an in deiner nodt, so wil ich dir helffen, so soltu mich ehren, dan ein opffer des lobs wil ich haben“[1]. Und dasselb ist der weg, da durch du magest kommen tzur selickeit, dan durch solchs werck wirt der mensch gewar und erferet, was gottis name sey, wie mechtig er ist zuhelffen allen, die yhn anruffen, und wechst da durch fast seher die zuvorsicht und glaub, damit das erst unnd hochst gebot erfullet. Das hett erfaren David psal. liij.: „Ow hast mich erloset von aller nodt, drum wil ich deynem namen nach sagen und bekennen, das er liplich und suß ist“[2], und psal. xc. spricht got: „Ich wil yhn erlosen, drumb das ehr in mich hoffet, ich wil yhm helffenn, darumb das er meinen namenn erkennet hat“[3]. Nu sich, wilcher mensch ist auff erden, der nit gnug het sein leben lang auch an dissem werck zuthun? dan wer ist on anfechtung ein stund lang? ich wil schweigen der anfechtungen der widderwertickeit, der unttzehlich vil sein. Ist doch auch das die ferlichst anfechtung, wen kein anfechtung da ist und alles wol steht und zugaht, das der mensch in dem selben gottis nit vorgesse, zu frey werde und mißprauch der gluckseligen zeit. Ja, hie bedarff er tzehenn mal mehr gottis namen anruffen den in der widderwertickeit, Dieweil geschrieben stet psal. xc.: „Tausent fallen auff der lincken seyten und tzehen tausent auff der rechten seyten“[4]. Auch so sehen wir das am hellen tage in allen menschenn teglicher erfarung, das grausamer sund unnd untugent geschehenn, wen frid ist, alle ding wolfeyl unnd gute zeit ist, denn so krieg, pestilentz, krandheiten und allerley ungluck uns beladen hat, das auch Moses sein volck besorget, es wurd vonn keiner ursach gottis gebot vorlassen, den das es zuvol, tzusat were und zuvil ruge hette, wie er sagt Deutro. xxxiij.: „Mein liebs volck ist reich, vol und fett worden, drumb hat es widder seinen got gestrebet“[5]. Derhalben auch got dem selben uberbleyben ließ vil seiner feind unnd wolt sie nit vor-

[1] Psal. 50, 15. 14. — [2] Psal. 54, 9. 8. — [3] Psal. 91, 14. — [4] Psal. 91, 7. — [5] 5. Mos. 32, 15.

treyben, auff das sie nit ruge hetten und sich uben musten, in gottis geboten zuhalten, wie Judic. iij. geschrieben steht[1]. Also thut er auch uns, wen er uns allerley ungluck zufugt, so gar sorgfeltig ist er ubir uns, das er uns lere unnd treybe, seinen namenn ehren und anruffen, zuvorsicht unnd glauben gegen yhm gewinnen und also die ersten tzwey gebot erfullen.

Czum xxvi. Hie handeln nu die thorichten menschen ferlich, und sonderlich die eygenwirckischen heyligen und was etwas besonders sein wil: da leren sie sich segnen, der bewaret sich mit brieffen[2], der leufft zu denn weyßsagern, einer sucht diß, der ander das, damit sie nur dem unfal entlauffen unnd sicher sein. Es ist nicht tzurtzehlen, was teuffelsch gespenst in dissem spiel regirt mit tzawbern, beschweren, mißglauben, das alles darumb geschicht, das sie nur gottis namen nit durffen und yhm nichts vortrawen. Hie geschicht dem namen gottis und beyden ersten gebotten grosse unehre, das man das bey dem teuffel, menschen odder creaturen sucht, das allein bey got durch einen reinen, blossen glauben, zuvorsicht und frolichs erwegen und anruffen seins heiligen namen solt gesucht und gefunden werden. Nu greiff du es selb mit der hand, ob das nit ein grosse, tolle vorkerung ist: dem teuffel, menschen und creaturen mussen sie glauben und sich zu yhn das beste vorsehn, und on sulchen glauben und zuvorsehen helt unnd hilfft nichts. Was sol doch der frum, trew got entgeltenn, das man yhm nit auch tzo vil odder mehr glaubt und trawet den dem menschen unnd teuffel, so er doch nit allein zusagt hulffe und gewissen beistand, sondern auch gepeut, desselben zuvorsehen, und allerley ursach gibt und treybt tzu solchem glauben und trawen in yhn zusetzen. Ist das nit kleglich unnd tzurbarmen, das der teuffel odder mensch, der nichts gebeut, auch nicht dringt, sondern allein zusagt unnd vorspricht, ubir got gesetzt, der do tzusagt, dringt und gepeut, unnd mehr von

[1] Richt. 3, 1 f. — [2] Sogenannten „Himmelsbriefen" mit Zauberformeln, die vor Tod und Krankheit schützen sollten.

yhm den von got ſelber gehalten wirt? Wir ſolten uns billich ſchemen und von denen exempel nhemen, die dem teuffel odder menſchen trawen. Dan ßo der teuffel, der doch ein boßer, lugenhafftiger geiſt iſt, helt glauben allen den, die mit yhm ſich vorbinden, wievil mehr, ia allein der aller gutigiſte, warhafftigiſte got wirt glauben halten, ßo yemandt ym trawet. Ein reicher man trawet und vorleſſit ſich auff ſein gelt und gut unnd es hilfft yhm, und wir wollen nit trawen und uns vorlaſſen auff den lebendigen got, das er uns helffen wolle odder muge? Man ſpricht „gut macht mut“, das iſt war, wie Baruch iij[1]. ſchreibt, das golt ſey ein ding, da die menſchen ſich auff vorlaſſen, Aber gar vil groſſer iſt der mut, den da macht das hochſt, ewig gut, auff wilch ſich nit menſchen, ſondern allein gottis kinder vorlaſſen.

Czum xxvij., wen nu ſchon diſſer widderwertickeit keine uns tzwunge, gottis namen antzuruffen und yhm zutrawen, ſo were doch wol die ſund allein ubrig gnugſam[2], uns in diſſem werck tzu uben unnd treibenn. Dan die ſund hat uns umbleget mit dreyerley ſtarckem, groſſem here. Das erſt iſt unſer eygen fleiſch, das ander die welt, das drit der boße geiſt, durch wilche wir on unterlaß getrieben und angefochten werden, Damit uns got urſach gibt, on unterlaß gutte werck zu thun, das iſt: mit den ſelben feynden und ſunden ſtreyten. Das fleiſch ſucht luſt unnd ruge, die welt ſucht gut, gunſt, gewalt unnd ehre, der boße geiſt ſucht hoffart, rhum und eygen wolgefallen und anderer leut vorachtung. Unnd ſein diſſe ſtuck alleſampt ßo mechtig, das ein iglichs fur ſich ſelb gnugſam iſt, einen menſchenn zubeſtreiten, unnd wir ſie doch in keinen weg nit uberwinden mugen dan allein mit anruffen des heiligenn gottis namen in einem feſten glauben, wie Salomon prover xviij. ſagt: „Der name gottis iſt ein feſter thurm, der glewbige fleucht dahin und wirt uber alles erhabenn“[3]. Alſo David pſal. c.xv.: „Ich wil den heilſamenn kilch trincken

[1] Baruch 3, 17. — [2] Übermäßig, überflüſſig, mehr als hinreichend. — [3] Sprüche 18, 10.

und gottis namen anruffen“[1]. Item pſal. xvij.: „Ich wil mit lob got anruffen, ßo wird ich von allen meinen feinden behalten werden“[2]. Diſſe werck und die krafft des gotlichen namens iſt uns unbekant worden, Darumb das wir ſein nit gewonet noch nie mit ſunden ernſtlich geſtrieten unnd ſeins namens nit bedorfft haben. Das macht, wir ſein in unſern eygen erdachten wercken allein geubt, die wir durch unſer krefft haben thun mugen.

Czum xxviij. Auch ſein diſſes gebottis werck, das wir nit ſchweren, fluchen, liegen, triegen, ßaubern ſollen mit dem heiligen namenn gottis unnd andere miſprauch treyben, das dan faſt grob ſtuck ſein unnd yderman wol bekant, Welche ſund man faſt allein in diſſem gebot geprediget und vorkundiget hat. In welchen auch begriffen iſt, das wir auch weren ſollen andern liegen, ſchweren, triegen, fluchen, zaubern und andere weiß, mit gottis namen ſundigen, Darinnen aber vil urſach geben werden, guttis zuthun und boſſes zuweren. Aber das groſſeſt und allerſchweriſt werck diſſes gebottis iſt: Schutzen den heiligen namen gotis widder alle, die ſein mißprauchen geiſtlicher weiße, und yhn außpreyten unter die alle. Dan das iſt nit gnug, das ich fur mich ſelbs und in mir ſelbs gotlichen namen lobe und anruffe in gluck und ungluck, Ich muß erfur tretten und umb gottis ehre und namen willen auff mich laden feyntſchafft aller menſchen, wie Chriſtus ſprach zu ſeinen iungern: „Es werden euch feyndt ſeyn umb meins namens willen alle menſchen“[3]. Hie muſſen wir vatter, mutter und die beſten freund ertzornenn. Hie muſſen wir widder die ubirkeiten geiſtlich unnd weltlich ſtreben und ungehorſam geſcholten werden. Hie muſſen wir die reichen, gelereten, heiligen und alles, was etwas iſt in der welt, widder uns erwecken, und wiewol das ſonderlich ſchuldig ſein tzuthun, den gottis wort tzupredigenn befolenn iſt, ßo iſt doch auch ein iglicher Chriſten dartzu vorpunden, wo es die zeit und ſtat foddert, dan wir muſſen fur den heiligen namen gottis ſetzen und dar geben alles,

[1] Pſal. 116, 13. — [2] Pſal. 18, 4. — [3] Matth. 10, 22.

was wir haben und mugen, und mit der that beweiſſen, das wir got und ſeinen namen, ehre und lob uber alle ding lieben unnd in yhn uber alle ding trawen und guttis vorſehen, Damit zu bekennen, das wir yhn fur das hochſt gut achten, umb wilchs willen wir alle ander gutter faren laſſen unnd zuſetzenn.

Czum xxix. Hie muſſen wir widder ſtrebenn zum erſten allem unrecht, wo die warheit odder gerechtickeit gewalt und not leydet, Unnd muſſen in dem ſelben kein unterſcheid der perſonen haben, wie etlich thun, die gar fleiſſig und emſig fechten fur das unrecht, das den reichen, gewaltigen, freunden geſchicht, aber wo es dem armen odder vorachten odder feynden geſchicht, ſein ſie wol ſtil und gedultig; diſe ſehen den namen und die ehre gottis nit in yhm ſelbs an, ſondern durch ein gemalt glaß, und meſſen die warheit odder gerechtickeit nach den perſonen Und werden nit gewar yrhes falſchen auges, das do mehr ſicht auff die perſon dann auff die ſach. Das ſeinn heuchler in der haut[1] und furen nur einen ſchein, die warheit tzuſchutzenn, Dan ſie wol wiſſenn, das es on ferlickeit iſt, wo man den reichen, gewaltigen, gelereten, freunden bey ſtett und kan der ſelben widder genieſſen, von yhn beſchutzt und geehret werden. Der maſſen iſts gar leicht tzu fechtenn widder das unrecht, das babſtenn, konigen, furſten, biſchoffen und andern groſſen hanſen[2] widderferet. Hie wil ein yderman der frumſt ſein, da es nit tzo not iſt. O wie heymlich iſt hie der falſche Adam mit ſeinem geſuche, wie fein deckt er ſeines genieß geytz[3] mit dem namen der warheit und gerechtickeit und gottis ehren! Wo aber einem armen und geringen menſchenn etwas widderfereth, da findt das falſch auge nit viel genieß, ſicht aber wol die ungunſt der gewaltigenn, drumb leſſet er den armen wol ungeholffen bleyben. Und wer mocht die menig diſſes laſters ertzelen in der Chriſtenheit? Alſo ſpricht got am lxxxi. pſalmen: „wie lange richtet yhr tzo unrecht unnd

[1] „Heuchler, Buben, Schelme in der Haut“ häufige Wendung bei Luther, Sinn: ausgemachte Heuchler. — [2] Großen Hänſen, Gewaltigen, Mächtigen. — [3] Die Gier nach ſeinem Vorteil.

seht auff die person des ungerechten? Richtet dem armen und weißen seine sach, und dem elenden und dorfftigen foddert sein recht. Erloset den armen, und dem vorlassen helfft von der gewalt des ungerechten."[1] Aber man thuts nit, drumb folget auch daselben: „sie wissen nichts und vorstehn auch nichts, wandeln im finsterniß"[2], das ist: die warheit sehenn sie nit, ßondern allein hafften sie in dem ansehen der grossen, wie unrecht sie sein, erkennen auch die armen nit, wie gerecht sie sein.

Czum xxx. Sihe, da weren wol vil gutter werck vorhandenn. Dann das mehrer teil der gewaltigenn, reychen und freunden thun unrecht unnd treyben gewalt widder die armen, geringen und widderparten, Und yhe grosser, yhe erger, und wo man nit mit gewalt weren kan und der warheit helffen, das man doch das selb bekenne und mit worten dartzu thu, den ungerechten nit zufalle, yhn nit recht gebe, sondern die warheit frey erauß sage. Was hulffs doch, ßo der mensch allerley guttis thet, tzu Rom unnd zu allen heiligen stetten lieffe, alles ablas erwurbe, alle kirchenn unnd stiffte bawet, wo er hie schuldig erfunden wurd in dem namen und ehre gottis, das er disselb geschwigen unnd vorlassen het, sein gut, ehre, gunst und freund grosser geacht dan die warheit (die gottis namen und ehr selber ist)? Odder wer ist der, dem solchs gute werck nit teglich fur seine thur und in sein hauß kumpt, das ym nit not were, weyt zulauffenn odder fragen noch gutenn wercken? Und wen wir der menschen leben ansehen, wie es in dissem stucke an allen orten ßo gar schwind und leicht feret, mussen wir mit dem propheten ruffen: „Omnis homo mendax, Alle menschen sein falsch, liegen und triegen"[3], dan die rechten heubt gutte werck lassen sie anstehen, schmucken und ferben sich mit den geringisten und wollen from sein, mit stiller ruge gen hymel farenn. Sprichstu aber: warumb thuts got nit allein und selber, ßo er doch wol kan unnd weiß, einem yeden zuhelffen? Ja er kans wol, ehr wil es aber nit allein thun,

[1] Psal. 82, 2ff. — [2] Psal. 82, 5. — [3] Psal. 116, 11.

er wil, das wir mit yhm wircken, unnd thut uns die ehre, das er mit uns und durch uns sein werck wil wircken. Unnd ob wir uns der ehre nit wollen gebrauchen, ßo wirt erß doch allein außrichten, den armen helffen; unnd die yhm nit haben wollen helffenn und die grosse ehre seinis wercks vorschmecht, wirt er sampt den ungerechten vordampnen, als die, die es mit den ungerechten gehalten haben. Gleich wie er allein selig ist, er wil aber uns die ehre thun und nit allein selig sein, sondern uns mit yhm selig haben, Auch: wo erß allein thet, ßo weren seine gebot uns vorgebens gesetzt, die weil niemand ursache hette, sich zu uben in den grossen wercken der selben gebot, wurd auch niemand vorsuchen, ob er got und seinen namen fur das hochst gut achtet und umb seinen willen alles zusetzet.

Czum xxxi. Desselben wercks ist auch, widder tzustreben allen falschen, vorfurischen, yrrigen, ketzerischen leren, allem misprauch geistlicher gewalt. Das ist nw vil hoher, Dan die selben fechten eben mit dem heiligen gottis namen widder gottis namen. Derhalben es einen grossen schein hat und ferlich dunckt yhn widder zusteenn, Die weil sie furgeben, das, wer yhn widderstrebt, der widderstreb got und allen seinen heiligen, an derer stat sie sitzen und yrher gewalt brauchen, sprechen, das Christus von yhn gesagt habe: „Wer euch horet, der horet mich, unnd wer euch voracht, der vorachtet mich“[1], auff welche wort sie sich gar starck lehnen, frech unnd kun werden, zusagen, thun, lassen, was sie wollen, bannen, vormaledeyen, rauben, todten unnd alle yhre schalckeit, wie sie es nur lust[2] unnd erdenckenn mugen, on alle hinderniße tzutreibenn. Nu hat Christus nit gemeint, wir sollen sie horen in allem was sie sagen unnd thun, sondern, wen sie sein wort, das Evangelium, nit yhr wort, sein werck und nit yhr werck uns furhalten. Wie mochten wir sonst wissen, ob yhr lugen und sund zumeyden weren? Es muß yhe ein regel haben, wie fern sie zuhoren und yhn zufolgen sey, wilch regel nit von yhn, sondern von got uber sie ge-

[1] Luk. 10, 16. — [2] Gelüstet.

ſetzt ſeinn muß, darnach wir uns zurichten wiſſen, wie wir horen werden ym vierden gebot. Nu muß es alſo ſein, das auch ym geiſtlichen ſtand das mehrer teil falſche lere predige und geiſtlicher gewalt miſprauch, Damit unß urſach geben werde, diſſes gebottis werck zuthun, und wir vorſucht werden, was wir gegen ſolche gottis leſterer umb gottis ehre willen thun und laſſen wollen. O, wen wir hie frum weren, wie offt muſten die official buffen[1] yhren babſtlichen und biſchoflichen ban vorgebens fellen, wie ſoltenn die Romiſchen donnerſchleg ßo matt werdenn! Wie offt muſt mancher das maul halten, dem itzt die welt muß zuhoren, wie wenig wurd man prediger findenn in der Chriſtenheit! Aber es hat ubirhand genommen: was unnd wie ſies nur furgeben, muß alles recht ſein, Hie iſt niemant, der fur gottis namen und ehre ſtreitte, unnd ich acht, das nit groſſer noch gemeiner ſund in den euſſerlichen wercken geſchehe dan in diſſem ſtuck. Es iſt hoch, das[2] wenig vorſtehn, dartzu mit gottis namen und gewalt geſchmuckt, ferlich antzugreiffen. Aber die Propheten vortzeiten ſein meiſter daryn geweſen, auch die Apoſtellenn, ſonderlich ſanct Paul, die ſichs gar nicht lieſſen anfechten, obs der ubirſt odder unterſt prieſter geſagt, in gottis odder ſeinem eygen namen gethon hetten. Sie nahmen der werck und wort war und hielten ſie gegen gottis gebot, unangeſehenn, ob es der groſſe Hans odder klein Nickel[3] geſagt, in gottis odder menſchen namen gethan hette. Darumb muſtenn ſie auch ſterben, davon zu unſern tzeitten vil mehr zuſagen were, dan es itzt vil erger iſt. Aber Chriſtus und ſanct Peter und Paul muſſen das alles mit yhren heiligen namenn deckenn, das keinn ſchendlicher ſchand deckel auff erdenn kommen iſt dan eben der allerheyligiſt, hochgebenedeyet namenn Jheſu Chriſti. Es mocht einem fur dem lebenn grawenn, allein des mißprauchs und leſterung halben des heyligen namen gottis, unter wilchen wir (ßo ehr lenger weren ſol), ich beſorg, den teuffel wer-

[1] Offizialbuben; Offizial = biſchöflicher Gerichtsvogt. — [2] So daß es. — [3] Ein Mächtiger oder ein Geringer; Nickel, Klaus (Nikolaus) häufiger Name für kleine Leute.

den offentlich fur einen got anbetenn, ßo gar ubirschwencklich grob gehet die geistliche gewalt und die gelereten mit den sachen umb. Es ist hoch zeit, das wir got mit ernst bitten, das er seinen namen wolt heiligen, es wirt aber blut kosten, und die in der heiligen martern gut sitzen[1] Unnd mit yhrem blut gewonnen sein, mussenn widerumb selbs marterer machenn. Davon ein ander mal mehr.

Von dem dritten gebot.

Czum ersten. Nu haben wir gesehen, wie vil guter werck in dem andern gebot sein, Wilche doch an yhn selbs nit gut sein, sie gehn dan in dem glauben und gotlicher hult zuvorsicht, Und wievil wir zuthun haben, ßo wir disses gebottis allein warnhemen, und leider vil mit ander wercken umbgehen, die disses gar keinen vorstand haben[2]. Nu folget das dritte gebot: „Du solt den feyrtag heiligen.“ In dem ersten ist gebottenn, wie sich unser hertz kegen got haben sol mit gedancken, Im andern, wie sich der munt mit worten. In dissem dritten wirt geboten, wie wir uns gegen got sollen halten in werckenn, und das ist die erste unnd rechte taffel Mosi, in wilcher dieße drey gebot beschriebenn sein und den menschen regieren auff der rechten seyten, das ist: in den dingen, die got anlangen, unnd in wilchen got mit yhm und ehr mit got zuthun hat on mittel yrgent einer Creature. Die ersten werck disses gebottis sein grob und sinlich, die wir gemeiniglich heyssen gottis dienst, als do sein: meß horen, betten, prediget horen an den heyligen tagen. Nach der meynung[3] sein gar wenig werck in dissem gebot, dartzu, wo sie nit in gottis hulden, zuvorsicht unnd glauben gahn, sein sie nichts, wie droben gesagt ist. Derhalben es auch wol gut were, das wenig heiliger tage werenn, seintemal yhre werck zu unsern tzeitten das mehrer teil erger sein dan der werckel tag, mit mussig gahn, fressen und sauffen, spielen und andere boßer that, Ubir das die meß und prediget on

[1] Die in dem Gut (Erbe) der heiligen Märtyrer sitzen. — [2] Und (wie) leider viel mit andern Werken (solche Menschen) umgehen, die von diesem (dem zweiten Gebot) gar kein Verständnis haben. — [3] In diesem Sinne.

alle besserung gehoret werden, das gebet on glauben gesprochen. Es geht fast also tzu, das man meynet es gnug geschehen, wen wir die meß mit den augen gesehen, die prediget mit den oren gehoret, das gebet mit dem mund gesprochen haben, und gehn tzo eusserlich oben hyn, dencken nit, das wir etwas auß der messe yns hertze entpfahen, etwas auß der prediget leren und behalten, etwas mit dem gebet suchen, begeren und gewarten, wiewol hie die grossiste schuld ist der Bischoffe und priester odder denen die prediget befolen ist, das sie das Evangelium nit predigen und die leut nit leren, wie sie meß sehen, prediget horen und betten sollen. Drumb wollen wir die selben drey werck kurtzlich außlegen.

Czum andern. In der meß ist nodt, das wir auch mit dem hertzen dabey sein; dan sein wir aber dabey, wan wir den glauben im hertzen uben. Hie mussenn wir die wort Christi[1] ertzelen, da er die meß einsetzt und spricht: „Nemet hyn und esset, das ist mein leichnam, der fur euch gebenn wirt.“ Desselben gleichenn ubir den kilch: „Nemet hyn und trincket alle drauß, das ist ein newes, ewiges testament in meinem blut, das fur euch und fur viel vorgossen wirt zu vorgebung der sund, das solt yhr thun, als offt yhrs thut, tzu meinem gedechtnis.“ In diessen worten hat Christus yhm ein begenckniß odder iartag gemacht, teglich yhm nachtzuhalten in aller Christenheit, und hat ein herlich, reich, groß testament datzu gemacht, darinnen bescheiden und vorordnet nit tzinß, gelt odder zeitlich gut, sondern vorgebung aller sund, gnad unnd barmhertzickeit tzum ewigen leben, das alle, die zu dissem begenckniß kommen, sollen haben dasselb testament, und ist drauff gestorben, damit solch testament bestendig und unwidderrufflich worden ist. Des tzum tzeichen und urkund, an stat brieffs und Sigel hat er seinen eygen leichnam und blut hie gelassen unter dem brot und wein. Hie ist nw nodt, das der mensch das erste werck disses gebottis recht wol ube, das ehr nur nit dran zweiffel, es sey also, und laß

[1] Matth. 26, 26 ff.; Luk. 22, 19 f.

yhm das testament gewiß sein, auff das er nit Christum zu einem lugner mache. Dan was ists anders, ßo du bey der messe stehist unnd nit gedenckist odder gleubist, das dir all da Christus durch sein testament beschiden und geben hab vorgebung aller sund, Dan als sprechstu: „ich weyß nit odder gleubs nit, das[1] war sey, das mir meiner sund vorgebung hie beschehdenn unnd geben ist“? O, wie vil sein itzt messen in der welt, wie wenig aber, die sie mit solchem glauben und prauch horen, da durch got gar schwerlich ertzurnet wirt! Derhalben sol unnd kan auch niemant fruchtparlich bey der messe sein, er sey dan in betrubniß und begirden gotlicher gnaden und seiner sund gerne loß were, odder so ehr yhe in bosem fursatz ist, das er doch unter der meß sich wandele und vorlangen gewinne disses testaments, drumb ließ man vortzeiten keinen offentlichen sunder bey der messe sein. Wan nu disser glaub recht gehet, so muß das hertz von dem testament frolich werden und in gottis liebe erwarmen und tzurschmeltzen. Da folget dan lob und danck mit sussem hertzen, davon heisset die meß auff krichsch „Eucharistia“, das ist „danksagung“, das wir got loben unnd dancken fur solch trostlich, reich, selig testament, gleich wie der danckt, lobt und frolich ist, dem ein gut freund tausent odder mer gulden beschaiden hat, Wie wol es Christo vil mal geht gleich wie denen, die mit yhrem testament etlich reich machen, die yhr nymmer gedencken noch lob noch danck sagen; alßo gehn itzt unsere meßsenn, das sie nur gehaltenn werdenn, wissenn nit, wo tzu odder worumb sie dienen, drumb wir auch widder dancken noch lieben noch loben, bleyben durr und hart da bey, lassens bey unsern gebetlin bleybenn. Davonn ein ander mal mehr.

Czum dritten Solt nu die predigt nit anders sein dan die vorkundigung disses testaments. Aber wer kans horenn, wens niemandt prediget? Nu wissens die selbs nit, die es predigen sollenn. Drumb ßo gehen die prediget spaciererenn in andere untuchtige fabeln, unnd wirt alßo

[1] Daß es.

Christus vorgesſenn, geſchicht uns gleich wie dem in .iiij. Regum .vij.[1], das wir unſer gut ſehen unnd nit genieſſen. Davon auch Eccleſiaſtes ſagt: „das iſt einn groß ubel, wo got einem reichtumb gibt und leſt yhn der ſelben nymmer genieſſenn.“[2] Alßo ſehen wir der meſſen unzehlich vil unnd wiſſenn nit, ob es ein teſtament, diß odder das ſey, gerad als were es ſonſt ein gemein gut werck fur ſich ſelb. O got, wie ſeyn wir ßo gar vorblendet! Wo aber ſolchs recht wirt geprediget, da iſt not, das man daſſelb mit fleyß hore, faſſe, behalte, offt dran gedenck unnd alßo den glauben ſterck widder alle anfechtung der ſunde, ſie ſeinn vorgangenn, kegenwertig odder zukunfftig. Sihe, das iſt die einige Cerimonien odder ubunge, die Christus eingeſetzt hat, darinne ſich ſeine Chriſten ſamlen, uben und eintrechtlich halten ſollenn, wilche er doch nit wie andere Cerimonien hat laſſen ein bloßwerck ſein, ſondern ein reichen, ubirſchwengklichen ſchatz darein gelegt, allen denen zureichen und zueigenn, die daran glauben. Diſſe prediget ſolt datzu reytzen, den ſundern yhr ſund leid machen und des ſchatzs begird antzunden. Darumb muß es ein ſchwere ſund ſein, die das Evangelium nit horen unnd ſolchen ſchatz unnd reichs mal, datzu ſie geladen werden, vorachtenn, Vil groſſer aber ſund, nit predigen das Evangelium und ßovil volcks, die das gerne horeten, vorterben laſſenn, ßo doch Christus alſo ſtreng gebotten hat, das Evangelium und diß teſtament zupredigen, das er auch die meß nit wil gehalten haben, es ſey den das das Evangelium geprediget werde, wie er ſagt: „als offt yhr das thut, ſo gedencket mein dabey“, das iſt, wie ſanct Paulus ſagt[3]: Ihr ſolt predigen von ſeinem todt. Derhalben es erſchrecklich und grewlich iſt, zu unſer zeittenn Biſchoff, pfarrer und prediger ſein, dan niemand kennet mehr diß teſtament, ſchweig das ſie es predigen ſolten, wilchs doch iſt yhr hochſte unnd einige pflicht unnd ſchult, wie ſchwerlich werden ſie rechenſchafft geben fur ßo vil ſeelen, die ſolchs predigens gebrechen halben[4] vorterben muſſen!

[1] 2. Kön. 7, 19. — [2] Pred. 6, 2. — [3] 1. Kor. 11, 26. — [4] Die um des Mangels ſolcher Predigt willen.

Czum vierden Sol man beten, nit, wie gewonheit ist, vil bletter odder kornle tzehlen[1], sondern etliche anligende not furnehmen, die selben mit gantzem ernst begeren und darinnen den glauben und zuvorsicht zu got alßo uben, das wir nit dran tzweiffeln, wir werden erhoret. Alſo leret sanct Bernhardt seine bruder unnd sagt: „Lieben bruder, yhr sollet ewr gebet yhe nit vorachten, als sey es umbsonst, dan ich sag euch furwar, das ehr yhr die wort volnbrengt, tzo ist das gebet schon angeschrieben im hymel, und sollet der einiß euch gewiß vorsehen zu got, das ewr gebet wirt erfullet werdenn, odder so es nit erfullet wirt, das euch nit gut und nutz gewesen were zuerfullen.“ Alſo ist das gebet eine sonderliche ubung des glaubens, der do gewißlich das gebet tzo angenehm macht, das es entwedder gewißlich erfullet wirt odder ein bessers, dan wir bitten, da fur geben wirt. Alſo spricht auch S. Jacob: „Wer do got bittet, der sol nit tzweiffeln ym glaubenn, Dan so er zweiffelt, tzo nehm yhm der selb mensch nit fur, das er etwas erlange von got“[2]. Das ist yhe ein clarer spruch, der stracks zu und absagt: wer nit trawet, der erlangt nichts, noch das, das er bittet, noch ein bessers. Solchen glauben auch zuerwecken hat Christus Marci .xi. selbs gesagt: „Ich sag euch: alles das yhr bittet, glaubt nur, das yrhs empfahen werdet, so geschichts gewiß“[3]. Und Luce .xi.: „Bittet, so wirt euch gegeben, suchet, so findt yhr, klopffet an, so wirt euch auffgethan, dan wer do bittet, der empfehet, wer do sucht, der find, wer do anklopfft, dem wirt auffgethan. Welchir vatter unter euch gibt seinem son ein stein, so er yhn bittet umbs brot? odder ein schlangen, so er bittet umb einen fisch? odder einen scorpion, so er bittet umb ein ey? So yhr aber wisset, wie yhr ewern kindern solt gute gaben geben, und yhr selbs nit gut seyt von natur, wie vil mehr wirt ewr hymlischer vatter gebenn einen gutten geyst allen, die yhn bitten!“[4]

Czum funfften. Wer ist so hart und steynernn, den

[1] Viel Blätter (im Gebetbuch) oder Körnlein (am Rosenkranz) abzählen. — [2] Jak. 1, 6 f. — [3] Mark. 11, 24. — [4] Luk. 11, 9 ff.

solch mechtige wort nit sollen bewegenn, mit aller zuvorsicht frolich und gerne zubeten? Aber wie vil gebet must man auch reformieren, wo man diessen worten nach recht betten sollenn. Es sein itzt wol alle kirchen und Closter vol betens und singens, wie gaht es aber zu, das wenig besserung und nutz davon kompt und teglich erger wirt? Es ist kein andere ursach, dan die S. Jacobus antzeigt und sagt: „Ihr bittet vil, und euch wirt nichts, drumb das yhr nit recht bittet“[1], dan wo disser glaub und zuvorsicht ym gebet nit ist, da ist das gebet todt unnd nichts mehr dann ein schwere muhe und erbeit, fur wilche tzo etwas geben wirt, ists doch nit anders dan zeitlicher nutz on alle gutter und hulff der selenn, ia zu grossem schaden unnd vorblendung der selen, darinnen sie hyn gahn und preppeln vil mit dem mundt, ungeacht ob sie es erlangen odder begeren odder trawen, und bleyben in solchem unglawben vorstockt als in der ergisten gewonheit widder die ubung des glaubens und natur des gebettis. Darauß folgt, das ein rechter better nymmer dran tzweiffelt, sein gebet sey gewißlich angenehm unnd erhoret, ob gleich auch nit eben dasselb ym geben werd, das er bitet, dan man sol got die nodt furlegen ym gebet, doch nit yhm ein maß, weyse, tzil odder stat setzen, sondern ob er es besser odder anders wolle geben, dan wir gedencken, ym heym geben, dan wir offt nit wissen, was wir bitten, Wie sanct Paulus sagt Roma. viij.[2], und got hoher wirckt und gibt dan wir begreiffen, als er Eph. iij. sagt[3], Das alßo kein tzweiffel sey des gebetes halben, es sey angenehm unnd erhoret, und doch got die tzeit, stadt, maß unnd tzil frey lasse, ehr werde es wol machen, wie es seyn sol. Das sein die rechten anbetter, die yn in dem geyst unnd der warheit anbettenn[4], dan wilch nit glauben, das sie erhoret werdenn, die sundigen auff die lincke seyten widder diß gebot unnd treten zu sehr davon mit dem unglauben; wilch aber yhm ein tzil setzen, die sundigen auff die rechten seyten und tretten zu nah hyntzu mit gottis vorsuchen, tzo hat ehr es beyde

[1] Jak. 4, 3. — [2] Röm. 8, 26. — [3] Eph. 3, 20. — [4] Joh. 4, 24.

vorbottenn, das man nit weyche von seynem gebot noch tzur lincken noch tzur rechtenn handt, das ist: noch mit unglauben noch mit vorsuchen, sondern mit einfeltigem glauben auff der richtigen straß bleyben, yhm vortrawen und doch nit tzil setzenn.

Czum Sechsten. Alßo sehen wir, das dis gebot, gleich wie das ander, nit anders sein sol dan ein ubung und treiben des ersten gebottis, das ist: des glawben, trawen, zuvorsicht, hoffnung und lieb zu got, das yhe das erste gebot in allen geboten der heubtman und der glaub das heubtwerck und leben aller anderer werck sey, on welchen (wie gesagt) sie nit gut mugen seyn. So du aber sagst: „Wie wen ich nit kan glauben, das mein gebet erhoret und angenehm sey?“ Antwort: eben darumb ist der glaub, betten unnd alle andere gute werck geboten, das du erkennen solt, was du kanst und nit kanst, Und wo du findest, das du nit kanst also glauben und thun, das du demutig dich desselben fur got beclagist und also mit einem schwachen funckeln[1] des glaubens anhebst, den selben teglich mehr und mehr durch seine ubung in allem leben und wircken zusterken. Dan gebrechen des glaubens[2] (das ist: des ersten und hochsten gebottis) ist niemandt auff erden, der sein nit ein groß stuck habe. Dan auch die heyligen Apostel ym Evangelio unnd furnehmlich sanct Peter waren schwach ym glauben, das sie auch Christum batten und sagten: „her, vormehre uns den glawben“[3], und er sie gar offt straffet, das sie einen geringen glauben hetten[4]. Darumb soltu nit vortzagen, nit hend und fuß gehn lassen[5], ob dw befindist, das du nit tzo starck glaubist in deinem gebet odder andern wercken, als du wol soltist und woltist. Ja, du solt got danckenn auß hertzenn grund, das er dir dein schwacheit alßo offenbaret, durch wilch er dich leret unnd vormanet, wie dir nodt sey, dich zu uben und teglich stercken im glauben. Dan wie vil sihestu, die da hyn gehn,

---

[1] Fünklein (in Luthers Handschrift: „fünckten“). — [2] Denn was Mangel an Glauben betrifft. — [3] Luk. 17, 5. — [4] Matth. 8, 26; 14, 31; 16, 8. — [5] Sprichwörtlich: nicht die Richtung verlieren.

beten, singen, leßen, wircken und scheynen, wie sie groß heyligen weren, die doch nymmer mehr dahyn kommen, das sie erkennen, wie es umb das heubtwerck, den glauben, bey yhn gethan sey, damit sie vorblendt sich und ander leut vorfuren, meynen, sie seyen gar wol dran, bawen also heimlich auff den sand yhrer werck on allen glauben, nit auff gottis gnade und zusagunge durch einen festen, reynen glauben. Drumb haben wir, die weil wir leben, es sey wie lang es wol, alle hend vol zuthun, das wir dem ersten gebot und dem glauben mit allen wercken und leyden schuler bleyben und nit auffhoren zulernen. Niemant weiß, wie groß es ist, got allein trawen, dan wer es anfehet unnd mit wercken vorsucht.

Czum Siebenden. Nu sich aber mal: wan kein ander gut werck gebotten were, were nit das beten allein gnugsam, das gantz leben des menschen ym glauben zu uben, zu wilchem werck dan sonderlich vorordenet sein geistliche stend, wie dan vor tzeitten etliche vetter tag unnd nacht betten? Ja, es ist freylich kein Christen mensch, der nit on unterlaß zubetten zeit habe, Ich meyn aber das geistlich betenn, das ist: Niemant wirt mit seiner arbeit, tzo er wil, so hart beschweret, er kan in seinem hertzen da neben mit gotte reden, yhm furlegen seine odder anderer menschen not, hulff begeren, bitten und in dem allen seinen glauben uben und stercken. Das meynet der herr Luce .xviij.[1], da ehr sagt, man muß on unterlaß beten und nymmer auffhoren, tzo ehr doch Math. vi.[2] vorbeut vil wort und langes gebet, in wilchen ehr die gleißner straffet, nit das das mundlich lang gebet boß sey, tzondern das[3] nit das rechte gebet sey, das altzeit geschehn muge, und on des glaubens innerlich bitten nichts sey. Dan das eusserlich gebet mussen wir auch zu seiner tzeit uben, sonderlich in der messe, wie diß gebot foddert, unnd wo es fodderlich ist tzu dem ynnerlichen gebet unnd glauben, es sey im hauß, auff dem felt, in dissem odder ihenen werck. Davon itz nit tzeit ist mehr zusagen, dan das gehoret in das vater

[1] Luk. 18, 1. — [2] Matth. 6, 7. — [3] Daß es.

unser, darynnen alle bitte und mundlich gebet mit kurtzen worten begriffen sein.

Czum achten. Wo sein sie nu, die gutte werck zu wissen unnd zuthun begeren? laß sie das betten allein fur sich nehmen[1] und im glauben recht uben, so werden sie finden, das[2] war sey, wie die heiligenn vetter gesagt haben, das nit sey ein arbeit, als das betten ist. Mummelen mit dem mund ist leicht odder yhe leicht angesehen, aber mit ernst des hertzen den worten folge thun in grundtlicher andacht, das ist: begirden unnd glauben, das es ernstlich begere, was die wort halten, und nit zweyffel, es werd erhoret, das ist ein grosse that fur gottis augen, hie weret der boß geist mit allen krefften. O, wie offt wirt er hie die lust zu beten vorhindern, zeit und stat nit lassen, Ja auch vil mal zweyffel machenn, ob der mensch wirdig sey, ein solche maiestet, die got ist, tzu bitten, und also vorwirren, das der mensch selb nit weyß, ob es ernnst sey das ehr bettet, odder nit, ob es muglich sey, das sein gebet angenehm sey, unnd der selben wunderlichen gedanckenn vil. Dan er weyß wol, wie mechtig, wie wehe ym thut und allen menschenn nutzlich sey einis menschen recht gleubigs gebet, darumb lesset erß nit gerne auffkommen. Hie muß furwar der mensch weiß sein und nit daran zweiffeln, das er und sein gebet unwirdig sey fur solcher unmeßlicher maiestet, in keinenn weg sich auff sein wirdickeit vorlassen odder unwirdickeit halben nachlassen, sondern muß gottis gebots warnemen und yhm dasselb auff rucken, dem teuffel entgegen bietten[3] unnd also sagen: „Umb meiner wirdickeit willen nichts angefangenn, umb meiner unwirdickeit willen nichts nachgelassen, Ich bitte und wircke allein darumb, das got auß seiner blossen gutte allen unwirdigen hat zugesagt erhorung unnd gnad, Ja nit allein zugesagt, sondern auch auffs strengist bey seiner ewigen ungnad unnd tzorn zu beten, trawen und nehmen geboten. Ists der hohen maiestat nit zuvil gewest, solche seine un-

[1] Allein vornehmen. — [2] Daß es. — [3] Und sich dasselbe vorhalten (wie einen Schild), es dem Teufel (zur Abwehr) entgegenstrecken.

wirdige wurmlin zu bitten, trawen und von yhm nehmen ßo theur und hoch zuvorpflichten[1], wie ſol mirs zuvil ſein, ſolchs gebot auffßunehmen mit aller freud, wie wirdig odder unwirdig ich ſey?" Alſo muß man des teuffels eingeben mit gottis gebot auß ſtoſſen, ßo horet er auff und ſonſt nymmer mehr.

Czum Neunden. Was ſein aber die ſachen und notdurfft, die man dem almechtigen got in dem gebet muß furlegen unnd klagen, darinnen den glauben ßu uben? Antwort: Es ſein zum erſten einis iglichen eygenn anligende nodt unnd gedrenge. Davon David pſal. xxxi.: „Du biſt mein zuflucht in aller angſt, die mich umbgibt, und biſt mein troſt, zuerloſen auß allem ubel, das mich umb ringt"[2]. Item pſal. c.xli.: „Ich hab geruffen mit meiner ſtymme ßu got dem herrenn, ich hab mit meyner ſtymme got gebetenn, Ich wil außbreytenn fur ſeinen augen mein gebet und wils fur yhm erauß ſchutten alles, was mir anligt"[3]. Alſo ſol ein Chriſten menſch in der meß yhm furnhemen, was er fulet ym gebrechen odder zuvil haben, und daſſelb alles frei fur got erauß ſchutten mit weinen und winßlen, wie ehr auffs kleglichſt mag, gleich als fur ſeinem trewen vater, der bereit iſt ihm zuhelffen. Unnd weiſtu odder erkenniſtu deine nodt nit odder haſt nit anfechtung, ſo ſolt du wiſſenn, das du am aller ubleſten dran biſt. Dan das iſt die groſte anfechtung, das du dich ſo vorſtockt, hartmutig, unempfindlich erfindeſt, das dich kein anfechtung bewegt. Es iſt aber kein beſſer ſpiegel, darinnen du dein nodt erſehen kanſt, Dan eben die zehen gebot, in wilchen du findeſt, was dir gebricht und ſuchen ſolt. Darumb wo du findeſt an dir einen ſchwachen glauben, wenig hoffnung und geringe lieb zu got, Item, das du got nit lobiſt unnd ehriſt, ſondern eygen ehr und rum liebhaſt, der menſchen gunſt groß achtiſt, nit gerne meß und prediget horiſt, faul biſt zu beten, in wilchen ſtucken niemandt nit gebrechen hat, ſo ſolt du diſe gebrechen hoher achten

[1] Seine unwürdigen Würmchen ſo teuer und hoch zu verpflichten, zu bitten, zu vertrauen und von ihm zu nehmen. — [2] Pſal. 32, 7. — [3] Pſal. 142, 2f.

dan alle leipliche schaden an gut, ehre unnd leyp, das sie auch erger sein dan der todt und alle todliche krankheit, unnd die selben mit ernste got fur legen, klagen unnd hulff bitten, mit aller zuversicht der selben warten, das du erhoret seiest und die hulff und gnade erlangen werdest. Also gehe fort an in die ander taffel der gebot und sihe, wie ungehorsam du gewesen und noch seyest vatter und muter und aller ubirkeit, wie du mit zorn und haß, scheltwort dich gegen deinen nehsten vorwirckest, wie dich unkeuscheit, geytz und unrecht, that unnd wort gegen deinen nehsten anficht, so wirstu an zweiffel findenn, das du aller nodt und elend vol bist unnd ursach gnug habist, auch blut tropffen zu weynen, so du mochtist.

Czum tzehenden. Ich weyß aber wol, das yhr vil so toricht sein, das sie solch ding nit wollen bitten, sie finden sich dan forhyn rein, und achtens da fur, got hore nit yemand, der in sunden ligt. Das machenn alles falsche prediger, die nit am glauben und trawen zu gottis hulden, sondern an eygenen wercken leren anheben. Sich, du elender mensch, wen dir ein bein zubrochen ist odder ein ferlickeit leiplichs todts uberfellet, so ruffestu got, dissen und den heiligen an und harrest nit so lang, biß dir das bein gesund werd odder die ferlickeit auß sey, Unnd bist nit so nerrisch, das dw denckist, got erhore niemandt, dem das bein zubrochenn ist odder in todlicher ferlickeit ist, Ja du achtest, got sol dan am meysten erhoren, wen du in der grosten not und angst bist. Ey, worumb bistu dan hie so nerrisch, da unmeßlich großer not ist und ewiger schaden, und wilt nit ehr umb glauben, hoffnung, lieb, demutickeit, gehorsam, keuscheit, senfftmutickeit, frid, gerechtickeit bitten, du seyest dan vorhyn on allen unglauben, zweiffel, hoffart, ungehorsam, unkeuscheit, zorn, geytz und ungerechtickeit, so du doch, yhe mehr du dich in dißsen stucken gebrechlich erfundest, yhe mehr und fleissiger du beten odder schreyen soltist. Also blind sein wir: mit leyplicher krankheit und nodt lauffen wir zu got, mit der selen krankheit lauffenn wir von yhm unnd wollen nit widder kommen, wir sein dan vor gesund, gerad als mocht yrgent ein ander got

seinn, der dem leyb, und ein ander, der dem geist helffen mocht, odder wir selber in geistlicher nodt, die doch grosser dan die leipliche ist, uns helffen wolten. Das ist ein teufflischer rad und furnhemen. Nit also, lieber mensch; wiltu von sunden gesund werdenn, mustu nit von got dich entzihen, sondern vil trostlicher tzu ym lauffen unnd yhn bitten, dan tzo dich ein leipliche nodt uberfallen hette. Got ist den sundern nit feynd, dan allein den ungleubigen, das ist: die yhr sund nit erkennen, klagen noch hulff da fur bey got suchenn, sondern durch yhr eygen vormessenheit sich selb vorhyn reinigen, sener gnaden nit durffen wollen unnd yhn nit lassen einen got sein, der yderman gibt und nichts dafur nympt.

Czum Eylfften. Das ist alles gesagt von dem gebet eigener notdurfft und in gemein. Aber das gebet, das do tzu dissem gebot eygentlich gehoret unnd einn werck des feyrtags heyst, ist vil besser und grosser, wilches sol geschehen fur die samlunge der gantzen Christenheit, fur alle nodt aller menschen, feynd und freund, sonderlich die in eynß iglichenn pfarr odder bistumb sein. Also befalh sanct Paulus seinem iunger Timotheo: „Ich vormane dich, das du vorschaffest, das man bitte und flehe fur alle menschen, fur die kunige und alle, die do sein in der ubirkeit, auff das wir ein stil rugig leben furen mugen in gottis dinst und reynickeit, Dan dasselb ist gut unnd angenehm fur got unserm seligmacher“[1]. Des gleichen Hieremias xxix. dem volck Israel gebot, sie solten got bitten fur die stadt und landt Babylonien, darumb das der stadt frid auch yhr frid were[2]. Und Baruch i.: „Bitet fur das leben des kunigs zu Babylonien und fur das leben seinis sunß, auff das wir mit friden unter yhrem regiment leben“[3]. Diß gemeyn gebet ist kostlich und das aller krefftigst, umb wilchs willenn wir auch zusammen kummenn. Davon auch die kirch ein bethauß heyssit, das wir alda eintrechtlich ym hauffen sollen unser und aller menschen nodt fur uns nehmen, die selben got furtragen und umb gnad an-

[1] 1. Tim. 2, 1 ff. — [2] Jer. 29, 7. — [3] Baruch 1, 11 f.

ruffen, das muß aber geschehen mit hertzlicher bewegung und ernst, das uns solch aller menschen nodturfft zu hertzen gehe und alßo mit warhafftigem mitleydenn ubir sie in rechtem glaubenn unnd trawen bittenn, unnd wo solchs gebet in der meß nit geschehe, ßo were es besser, die meß nachgelassenn. Dann wie steht unnd reymet sichs, das wir leyplich zusammenn in ein bethauß kommenn, damit angetzeigt wirt, wir sollen fur die gantzen gemein in gemeyn ruffen unnd bitten, ßo wir die gebet vorstrawen[1] und also teylen, das ein iglicher fur sich selb nur bittet und niemandt sich des andern annympt noch sich mit yemandts nodturfft bekummert? Wie mag das gebet nutz, gut, angenehm und gemein odder ein werck heyssen des feyrtags und der vorsamlung, wie die thun, die yhr eygen gebetlin halten, der fur diß, disser fur das, und haben nichts dan eygen nutzige, eygen niessige gebet, den got feind ist!

Czum zwelfftenn. Disses gemeinen gebettis ist noch von alter gewonheit blieben ein anzeygung, wen man am end der prediget die beicht ertzehlet unnd fur alle Christenheit auff der Cantzel bittet. Aber es solt nit damit außgericht sein, wie nu der brauch und weiße ist, sondern solt es lassen ein vormanung sein, durch die gantzen messe fur solche nodturfft zubitten, zu wilchem der prediger uns reytzet Und, auff das wir wirdiglich bitten, uns unser sund zuvor ermanet unnd dadurch demutiget, wilchs auffs kurtzist sol geschehen, das darnach das volck im hauffen semptlich gote sein sund selb klage und fur yederman bitte mit ernst und glauben. O, wen got wolt, das yrgent ein hauffe disser weyse noch meß horet unnd bettet, das in gemein ein ernst hertzen geschrey des gantzen volcks zu got auffgynge, wie unmeßlich tugent unnd hulff solt auß dem gebet folgenn! was mocht schrecklicher allen bosenn geysten begegen! was mocht grosser werck auff erden geschehen, da durch ßo vil frume erhalten, sovil sunder bekeret wurden! Dan furwar die Christlich kirch auff erden

[1] Verstreuen, verzetteln.

nit grosser macht noch werck hat dan solch gemein gebet widder alles, was sie anstosen mag[1], Das weiß der bose geist wol, drumb thut er auch alles, was ehr mag, disses gebet zuvorhindern. Da lesset ehr uns hubsch kirchen bawen, vil stifften, pfeyffen, lesen und singen, vil meß halten unnd des geprengs on alle maß treyben, dafur ist yhm nit leyde, ia er hilfft dartzu, das wir solche weßen das beste achten[2] und uns dunckenn, wir habens damit wol außgericht, aber das diß gemein, starck, fruchtpar gebet daneben untergeht und durch solchs gleyssen unvormerglich nachbleybt, da hat er, was ehr sucht. Dan wo das gebet ernyder ligt, wirt yhm niemant etwas nehmen, auch niemandt widderstehen; wo er aber gewar wurd, das wir diß gebet wolten uben, wen es gleich were unter einem strodach odder sew stal, wurd er es furwar nit lassen gehn, sondern sich weyt mehr fur dem selben sewstal furchten den fur allen hohen, grossen, schonen kirchen, turnen, glockenn, die yrgent sein mugenn, wo solchs gebet nit drinnen were. Es ligt furwar nit an stetenn noch gepewen, wo wir zusammen kommen, sondern allein an dissem unuberwindlichen gebet, das wir dasselb recht zusammen thun und fur got kommen lassen.

Czum Dreytzehenden. Disses gebettis vormugen mercken wir auß dem, das vortzeitenn Abraham[3] fur die funff stet bat, Sodoma und Gomorre ꝛc., unnd ßo weyt bracht, das wo tzehen frum menschen drynnen weren gewest, zwen in einer iglichenn, het sie got nit vortilget. Was wolten dan thun, wo vil unter einem hauffen hertzlich und mit ernstem vortrawen got anruffen? Auch sagt Jacobus[4]: „Lieben bruder, bittet fureinanner, das yhr selig werdet, dan es vormag gar vil einis frumen menschen gebet, das do anhelt odder nit ablessit“ (das ist: das nit auffhoret, fort mehr zubitten, ob yhm nit bald geschech was er bittet, wie etlich weichmutige thun), und setzt des ein exempel Heliam den propheten: „der war ein mensch

[1] Was ihr zustoßen mag. — [2] Solch Wesen (Treiben) hochschätzen. — [3] 1. Mos. 18, 22ff. — [4] Jak. 5, 16ff.

(spricht er) wie wir sein, und bat, das[1] nit regen solt, und regent nit in dreyen iaren und sechs monadt, widderumb bat er, und hot geregent und ist alles fruchtbar worden." Der spruch und exempel, die uns treyben tzu bittenn, sein gar vil in der schrifft, tzo doch, das es geschehe mit ernst und glauben. Wie David sagt: „Gottis augen sehen auff die frumen, und sein oren horen auff yhre gebet"[2]. Item: „got ist nah bey denen, die yhn anruffen, tzo das sie yhn in der warheit anruffen"[3]. Warumb setzt er dartzu „in der warheit anruffenn"? Nemlich: das nit gebettet noch angerufft heyst, wo der mundt allein murmelt. Was solt got thun, wen du also daher kumist mit deinem maul, buch odder pater noster, das dw nit mehr gedenckist, dann wie du die wort volendist und die zal erfullest, das wen dich iemandt fragt, was die sach were odder was du furgenommen hettist, drumb du bittest, wurstu es selb nit wissenn, dan du hast dich nit drauff bedacht, bis odder das got furtzulegen odder begeren; dein einig ursach zu betten ist die, das dir das und sovil zubetenn auffgelegt ist, das selb wiltu halten und volnbringenn. Was ists wunder, das blick und donner offt kirchenn antzundet, die weil wir auß dem bethauß also ein spothauß machen, heyssen das gebettet, da wir nichts ynnen furbringen noch begerenn, wir soltenn aber alßo thun, wie die fur grossen fursten etwas bitten wollen: die nehmenn yhn nit fur, allein etliche tzal der wort zuplaudern (der furst wurd anders duncken lassenn, sie spotteten sein odder weren unsinnig), sondern sie fassenß gar eben unnd legenn yhre nodt mit fleyß dar, stellens doch heym in sein gnaden mit guter zuvorsicht, es werde erhoret. Also mußen wir mit got gewisser sachenn handlen, etlich anligende nodt nemblich antzihen, seiner gnaden und gutem willen heym geben und nit zweiffeln, es sey erhoret, den ehr hat solchen bitten zugesagt erhorung, wilchs nit hat than ein yrdenischer her.

Czum viertzehenden. Disse weyße zubitten kunden

[1] Daß es. — [2] Psal. 33, 18. — [3] Psal. 145, 18.

wir meysterlich, wen wir leyplich nodtleyden, wen wir kranck sein, da rufft man sanct Cristoffel, da sanct Barbara, da gelobt man sich zu sanct Jacob[1], hie unnd dar, da ist ernst gebet, gute zuvorsicht unnd alle gute art des gebettis. Aber wen wir in den kirchen sein unter der meß, da stehn wir wie die olgotzen, wissen nichts aufftzubringen noch zuklagen, da klappern die steinn[2], rauschen die bletter[3], und das maul plappert, da wirt nit mehr auß. Fragistu aber, was du solt fur bringen und klagen in dem gebet, bistu leicht geleret auß den zehen gebottenn und vatter unser. Thu die augen auff unnd sich in dein und aller Christenheit leben, besondern den geistlichen standt, so wirstu finden, wie glauben, hoffnung, lieb, gehorsam, keuscheit und alle tugent ernider ligen, allerley grawsam laster regirenn, wie es gebricht on guten predigern und prelaten, wie eytel bufen, kinder, narren unnd weyber regieren, da wirstu findenn, das nodt were, solchen grawsam zorn gottis mit eytel bluts threnen alle stund on unterlaß zubitten in aller welt. Unnd ist yhe war, das noch nie grosser nodt gewesen ist zubiten dan zu disser zeit und fort mehr biß auffs end der welt. Bewegenn dich solche grausam gebrechen nit tzu iamer und klag, so laß dich dein stand, ordenn, gute werck odder gebet nit vorfurenn, es wirt kein Christisch adder nach art[4] an dir seinn, du seyest wie frum du magist. Es ist aber alles vorkundet, das zu der zeit, wen got am hochsten tzornen und die Christenheit am meysten nodt leyden wurd, das den nit erfunden sollen werden furbitter und fursetzer gegen got, wie Esaias weynend sagt .lxiiij.: „Du bist ertzornit ubir uns, und ist leyder niemandt, der auffstehe unnd halte dich“[5]. Item Ezechiel .xxiij. sagt: „Ich hab gesucht unter yhn, ob nit yemandt were, der doch ein zaun zwischen uns machet und stund gegen mir unnd weret mir, ich hab yhn aber nit funden, drumb hab ich meinen zorn ubir sie lassen gehen und hab sie in der hitze meins grymes vorschlungen“[6]. Mit den wortten

[1] D. h. eine Wallfahrt nach San Jago di Compostela. — [2] Im Rosenkranz. — [3] Im Gebetbuch. — [4] Keine christliche Ader noch Art. — [5] Jes. 64, 7. — [6] Hesekiel 22, 30.

zeigt got an, wie er wil, das wir yhm widderstehen sollen und fureinander seinem zorn weren, Wie vom Propheten Mosi offt geschrieben stet[1], das ehr got erhielt, das sein tzorn nit uberschuttet das volck von Jsrael.

Czum .xv., wo wollen aber die bleyben, die nit allein solch unfal der Christenheit nit achten, nit furbitten, sondern datzu lachen, einen wolgefalle dryn haben, richtenn, affterreden, singen unnd sagen von yhrs nehsten sunden und dorffen dennocht unerschrocken und unvorschampt in die kirchen gehn, meß horen, gebet sprechen und sich fur frum Christen achten unnd achten lassen? die bedurfften wol, das man zwifach fur sie bittet, wo man einfach bittet fur die vonn yhn gerichtet, beredt und belachet werden. Disse sein auch vorkundigt zukunfftig sein[2] durch den lincken schecher, der Christum in seinem leyden, gebrechen und nodt lestert, und durch alle die, tzo Christum schmechten am creutz, da sie yhm am meisten solten geholffen haben. O got, wie blind, Ja unsinnig sein wir Christen worden! wen wil des tzorns ein end sein, hymlischer vater? das wir der Christenheit unfal, dafur wir zubiten vorsamlet werden in der kirchen und meß, spotten, lestern und richten, Das macht unser tolle sinlickeit. Wen der Turck stedt, landt und leut vorterbet, kirchen vorwustet, so achten wir der Christenheit grosen schaden geschehen, Da klagen wir, bewegen kunig und furSten zum streit, aber das der glaub untergeht, die lieb erkaltet, gottis wort nachbleibt, allerley sund uberhand nimpt, da gedenckt niemandt streitens. Ja Bepst, Bischoff, priester, geistlichen, die dyses geystlichen streytis wider disse geistliche (viel mal erger) Turcken solten Hertzogen, heubtleut und fenrichen sein, die sein eben selbst solcher Turcken und teuffelisches heres furSten und furgenger, wie Judas der Juden, da sie Christum fiengen. Es must ein Apostel, ein Bischoff, ein priester, der besten einer sein, der Christum anhub umbtzubringen. Also muß die Christen-

[1] 2. Mos. 32, 11ff.; 4. Mos. 14, 13ff.; 21, 7. — [2] Diese sind auch verkündigt, (daß sie) zukünftig sind (d. h. kommen werden).

heit auch nit den von denen[1], die sie beschirmen solten, vorstoret werden, unnd sie doch ßo wahnwitzig bleiben, das sie dennoch den Turcken fressen wollen, und also das hauß und schaff stal da heymen selbs antzunden und brennen lassen mit schaffen und alles was drynnen ist, und nichts deste weniger dem wolff in den puschen nachgedencken[2]. Das ist die zeit, das ist der lon, den wir vordient haben durch undanckbarkeit der unendlichen gnaden, die uns Christus umbsonst erworben hat mit seinem theuren blut, schwerer erbeit und bittern todt.

Czum .xvi. Sihe da, wo seinn die mussigen, die nit wissen, wie sie gutte werck thun sollen? wo sein sie, die zu Rom, S. Jacob, hyr und dar lauffen? Nym ditz einige werck der Messen fur dich, sich an deines nehsten sund unnd fal, erbarm dich seinn, laß dichs iamernn, klags got unnd bit dafur, desselben thw vor alle ander nodt der Christennheit, besondern der ubirckeit, die got uns allen tzur untreglichenn straff unnd plage lesset ßo grawlich fallenn unnd vorfuret werdenn. Thustu das mit fleyß, ßo biß gewiß, du bist der besten streyter und hertzog eyner, nit allein widder die turcken, sondern auch widder die teuffel und hellischen gwalt. Thustu es aber nit, was hulff dichs, das du alle wunder tzeichen aller heiligen thetist und alle Turcken erwurgktist unnd doch schuldig erfunden wurdist, als der seines nehstenn nodturfft nit geacht hette unnd dadurch widder die liebe gesundiget. Dan Christus wirt am iungsten tag nit fragen, wievil du fur dich gebeten, gefastet, gewallet, diß odder das than hast, sondern wievil du den andern, den allergeringstenn, wol than hast. Nu sein unter den geringsten on zweiffel auch die, die in sunden und geistlicher armut, gefengniß und notdurfft sein, der itzt gar weyt mehr sein, dan die leiplich nodt leyden, darumb sich fur dich: unser eygene angenommene gutte werck furen uns auff und in uns selbs, das wir unser nutz und selickeit allein suchen, Aber gottis gebot dringen uns zu unserm nehsten, das wir dadurch nur nutzlich sein

[1] Nicht anders, als von denen. — [2] Nach dem Wolf in den Büschen suchen.

anderen zu yhr selickeit, gleich wie Christus am Creutz nit fur sich selb alleinn, sondern mehr fur uns bat, da ehr sprach: „Vatter, vorgib yhnen, dan sie wissen nit, was sie thun“[1]. Alßo mussenn wir auch fur einander bitten. Dar auß mag ein yederman erkennen, wie die affter reder, frevel richter und vorachter anderer leut ein vorkeret, boß volck sein, die nit mehr thun dan allein schmehen die, fur die sie bittenn soltenn, in wilchem laster niemandt ßo tieff steckt, als eben die vil eygener gutter werck thun und etwas besonders fur den menschen gleyssen und geacht werden umb yr schones, scheynendes wesens willen in mancherley guten wercken.

Czum Sibentzehenden Hat diß gebot nach geistlichem vorstand noch vil ein hohers werck, wilchs begreifft die gantz natur des menschen. Hie muß man wissen, das „sabbat“ auff Hebreisch heisset „feyr“ odder „ruge“. Darumb das got am siebenden tag ruget und auff horet von allen seinen wercken, die er geschaffen hatte, Gen. ij.[2], Darumb gebot er auch, das man den siebenden tag solt feyren und auff horen von unsern wercken, die wir in den sechs tagen wircken, und der selb sabbat ist nu uns in den sontag vorwandelt, und die andern tage heissen werckel tage, der sontag heist ruge tag odder feyr tag odder heilig tag. Und wolt got, das in der Christenheit kein feyrtage were dan der sontag, das man unser frawen und der heiligen fest alle auff den sontag legt, so bliebenn vil bosser untugent nach, durch die erbeit der werckel tag wurden auch die landt nit ßo arm und vorßeret. Aber nu sein wir mit vielen feyrtagen geplagt zu vorterbung der seelen, leybe und gutter, davon viel zu sagen were. Disse ruge odder auffhoren von den wercken ist zweyerley, leiplich unnd geistlich, darumb wirt dis gebot auch zweyerley vorstandenn. Die leipliche feyr odder ruge ist, davon droben gesagt ist, das wir unser handtwerck unnd erbeit lassen anstehen, auff das wir zur kirchen uns samlen, meß sehen, gottis wort horen und in gemein eintrechtlich bitten, wilche

[1] Luk. 23, 34. — [2] 1. Mos. 2, 3.

feyr, wie wol sie leiplich ist unnd hyn furter in der Christenheit nit gebotenn von got (wie der Apostel Col. ij.[1] sagt: „Last euch von niemant vorpflichten zu yrgend einem feyrtag, dan dieselben sein vortzeiten figur[2] gwesen, Nu aber ist die warheit erfullet", das auch alle tag feyrtag sein, wie Jsaias .lxvi. sagt: „Es wirt ein feyrtag am andern sein"[3], widderumb alle tag werckel tag), Doch ist sie nodt und von der Christenheit vorordent umb der unvolkommenden leyen und erbeit leuten willen, das die mugen auch zum wort gottis kommenn. Dan, wie wir sehen, die priester und geistlichen halten alle tag meß, betten alle stund und uben sich in dem wort gottis mit studiren, leßen und horen, darumb sie auch fur andere befreyet sein von der erbeit, mit tzinsen vorsorgt, und haben alle tag feyrtag, thun auch alle tag die werck des feyrtags, unnd ist yhn kein werckel tag, sondern einer wie der ander, unnd wen wir alle volkommen weren und das Evangelium kunten, mochten wir alle tage wircken, tzo wir wolten, odder feyren, so wir kunden, dan feyr ist itz nit nodt noch geboten dan allein umb des wort gottis willen zuleren und betten.

Czum Sibentzehenden. Die geistliche feyr, die got in dissem gebot furnehmlich meynet, ist, das wir nit allein die erbeit unnd handtwerck lassen anstehen, sondern vil mehr, das wir allein got in uns wirckenn lassen unnd wir nichts eygens wircken in allen unsern krefften. Wie gaht aber das zu? das gaht alßo tzu: der mensch, durch die sund vorterbet, hot viel boßer lieb und neygung zu allen sunden, und, wie die schrifft sagt Gen. viij.[4], Des menschen hertz und syn stehn altzeit zu dem bosen, das ist hoffart, ungehorsam, tzorn, haß, geytz, unkeuscheit ꝛc. und summa summarum: Jn allem, was er thut und lessit, suchet er mehr seinen nutz, willen unnd ehr dan gottis und seines nehsten, drumb sein alle seine werck, all sein wort, all sein gedancken, alle sein leben boß und nit gotlich. Sol nu got in yhm wircken und leben, so mussen alle disse laster und boßheit

[1] Kol. 2, 16 f. — [2] Schatten, Vorbild der künftigen Erfüllung. — [3] Jes. 66, 23. — [4] 1. Mos. 8, 21.

erwurgt und außgerattet werden, das hie ein ruge und auffhoren geſcheh aller unſer werck, wort, gedancken unnd lebenn, das hynfurt (wie Paulus Gal. i.[1] ſagt) nit wir, ſonder Chriſtus in uns lebe, wirck und rede. Das geſchicht nu nit mit ſuſſen, guten tagen, ſondern hie muß man der natur weh thun unnd weh thun laſſenn. Hie hebt ſich der ſtreyt zwiſchen dem geiſt und dem fleiſch, hie weret der geiſt dem zorn, der wolluſt, der hoffart, ßo wil das fleiſch in luſt, ehren und gemach ſein. Davonn ſagt ſanct Paulus Gal. v.: „wilche unſers herrenn Chriſti ſein, die haben yhre fleiſch gecreutzigt mit ſeinen laſtern und luſten“[2]. Hie volgen nu die gutten werck, faſten, wachen, erbeyten, davon etlich ßo viel ſagen und ſchreybenn, ßo ſie doch widder anfang noch ende der ſelben wiſſen, darumb wollen wir nu auch davon ſagen.

Czum Achtzehenden, die feyr, das unſer werck auffhorenn unnd got allein in uns wirck, wirt zweyer weyß volnbracht. Zum erſtenn durch unſer eygen ubung, zum andern durch anderer und frembd ubungen odder treyben. Unſer eygen ubung ſol alßo gethan und vorordenet ſein, das tzum erſten, wo wir ſehen unſer fleiſch, syn, wille, gedanckenn hyn reitzen, das wir dem ſelben widderſtehn und nit folgen, wie der weiß man ſagt Eccle.: „Folge nit deinen begirden“[3], und Deutron. xij.: „Du ſolt nit thun, was dich recht dunckt“[4]. Hie muß der menſch die gebet in teglicher ubung haben, die David bet: „Herr, fur mich in deinem wege unnd laß mich nit meine wege gahn“[5] unnd der gleichen vil, wilche alle ſein begriffen in dem gebet: „Zukomme uns dein reich“, dan der begirden ſein ßo vil, ßo mancherley, dartzu bey weilen durch eingeben des boßen ßo behend, ſubtil und guter geſtalt, das nit muglich iſt einem menſchen, ſich ſelb zu regiren in ſeinem weg, Ehr muß hend und fuß gahn laſſen, ſich gottis regiment befeln, ſeiner vornunfft nichts trawen, wie Hieremias ſagt: „Herr, ich weyß, das des menſchen wege ſein nit in ſeiner gewalt.“[6]

[1] Gal. 2, 20. — [2] Gal. 5, 24. — [3] Sirach 18, 30. — [4] 5. Moſ. 12, 8. — [5] Pſal. 115, 35. 37. — [6] Jer. 10, 23.

Das ist betzeiget, da die kinder vonn Jsrael auß Aegipten durch die wustenhey giengen, da kein wegk, keinn speysse, kein trangk, kein behelff nit war, drumb gieng yhn got fur am tag mit einer lichten wolcken, in der nacht mit einer feurigen seulen, speysset sie vom himel mit himel brot, enthielt yhre kleyder unnd schuh, das sie nit zurissen, wie wir lesen in den buchern Mosi[1]. Drumb bitten wir: zukom dein reich, das dw uns regirist unnd nit wir selb, dan nicht ferlichers in uns ist dan unser vornunfft und wille. Und dis ist das hochst und erst werck gottis in uns und die beste ubung, unser werck nach zulassen, der vornunfft unnd willenn mussig gahn, feyren und sich gote befelen in allen dingen, sonderlich wen sie geistlich und wol gleissen.

Czum Neuntzehendenn, Dem nachfolgen die ubung des fleysches, seine grobe, bosse lust zutodtenn, ruge und feyr machenn, die selben mussen wir mit fasten, wachen, erbeiten todten und stillen. Und auß disem grundt leren wir, wie vil und warumb wir fasten, wachen odder erbeiten sollen. Es sein leyder viel blinder menschen, die yhr casteien, es sey fasten, wachen odder erbeitten, allein darumb ubenn, das sie meynen, es sein gute werck, das sie damit viel vordienenn, darumb faren sie daher unnd thun yhr zuweilen gro viel, das sie yhren leyb drob vorterben unnd kopff dol machenn. Noch viel blinder sein die, die das fasten nit allein nach der menige odder lenge messen, wie disse, sondern auch nach der speyße, achtens dafur, es sey vil kostlicher, wen sie nit fleisch, eyer odder puttern essen. Uber disse sein, die das fasten nach den heiligen richten und nach den tagen erwelen, der am Mitwochen, der am Sonnabent, der sanct Barbaren, der sanct Bastian[2] und so fort an. Disse alle sampt suchen nit mehr in dem fastenn dan das werck an yhm selbs; wen sie das gethan haben, meynen sie, es sey wolthan. Jch wil hie schweygen, das etlich also fasten, das sie sich dennoch vol sauffen, etlich gro reichlich mit fischen und anderen speysen

[1] 2. Mos. 13, 21; 16, 4ff.; 5. Mos. 29, 5f. — [2] Sebastian.

faſten, das ſie vil nehrer[1] mit fleiſch, eyern und puttern zukemen, dartzu viel beſſer frucht der faſten ubirkemen. Dan ſolche faſten iſt nit faſten, ſondern der faſten und got ſpotten. Darumb laß ichs geſchehn, das yhm ein iglicher erwele tag, ſpeyß, menge zufaſten, wie ehr wil, ßo fern das ers nit da laſſe bleyben, ſondern hab achtung uff ſein fleiſch: wievil daſſelb geyl und mutwillig iſt, ſo vil lege ehr faſtenn, wachen unnd erbeit drauff und nit mehr, es habe gebotten bapſt, kirchen, Biſchoff, beichtiger odder wer do wil. Dan der faſten, des wachens, der erbeit maß unnd regel ßol yhe niemandt nehmen an der ſpeyß, menge odder tagen, ſondern nach abgang odder zugang der fleiſchlichen luſt und mutwillens, umb wilcher willen allein, ſie zu todten und dempfen, das faſten, wachen, erbeit eingeſetzt iſt; wo die ſelbe luſt nit were, ſo gulte eſſen ſo vil als faſten, ſchlaffen ßo vil als wachen, muſſig ſein ſo vil als erbeyten und were eins ßo gut als das ander on alle unterſcheydt.

Czum .xx. Wo nu yemandt fundt[2], das vonn fiſchen mehr mutwillens in ſeinem fleiſch dan von eyern und fleiſch ſich erhub, ſol er fleiſch und nit fiſch eſſenn. Widderumb, ſo ehr befundt[2], das yhm der kopff wuſt und dol odder der leyb und magen vorterbet wurd von faſten odder nit nodt iſt noch darff, tzu todten ſeinen mutwillen im fleiſch, ſol ehr das faſten gantz laſſen an ſtehen und eſſen, ſchlaffen, muſſig gehen, ßo viel yhm nodt iſt tzur geſuntheit, unangeſehen, ob es ſey wider der kirchen gebot odder ordens und ſtend geſetze, dan kein gebot der kirchen, kein geſetz einiges ordens mag das faſten, wachen, erbeitten hoher ſetzen odder treyben dan ſo viel und weit es dienet, das fleiſch und ſeine luſt zu dempffen odder todten. Wo ditz tzil wirt ubergangen und das faſten, ſpeyß, ſchlaffen, wachen hoher trieben, dan das fleiſch leyden mag odder tzur todtung der luſt nodt iſt, unnd do mit die natur vorterbt, kopff zubrochen wirt, do nehm yhm niemandt fur, das er gut werck than habe odder ſich mit der

[1] Neher(er) adv. comp. zu „nahe" = billiger, wohlfeiler. — [2] Fünde (fände).

kirchen gebot odder ordens geſetz entſchuldige. Er wirt geacht werden, als der ſich ſelb vorwarloſt, und, ßo viel an yhm iſt, ſein ſelbs eigen morder worden, dan der leyp iſt nit darumb geben, yhm ſein naturlich leben odder werck zutodten, ſondern allein ſeinen mutwillen zutodtenn, es were dan, das der mutwil ſo ſtarck und groß were, das yhm an vorderben und ſchaden naturlichs lebens nit mocht gnug widderſtanden werdenn, dan, wie geſagt: in ubungen des faſtens, wachens, erbeit ſol man das aug nit haben auff die werck an yhn ſelbs, nit auff die tage, nit auff die menge, nit auff die ſpeiſſe, ſondern allein auff den mutigen unnd geylen Adam, das dem der kutzel dadurch erweret werde.

Czum .xxi. Auß dem mugen wir ermeſſenn, wie weißlich odder nerriſch thun etliche weiber, wenn ſie ſchwanger gahn, unnd wie man mit den krancken ſich halten ſol, dan die nerrinnen am faſten ßo hart hangen, das ſie ehr der frucht und yhr ſelbs groſſe ferlickeit wagen, ehr ſie nit mit andern gleich faſten ſolten, machen yhn gewiſſen, da kein iſt, unnd da ſie iſt, machen ſie keine, das iſt alles der prediger ſchult, das man das faſten ßo einhyn plaudert unnd ſeinen rechten prauch, maß, frucht, urſach und end nymmer antzeigt. Alſo ſolt man die krancken laſſen eſſen unnd trincken alle tag, was ſie nur wolten, und kurtz umb: wo auffhoret mutwil des fleiſches, da hat ſchon auff gehoret alle urſach tzu faſten, wachen, erbeyten, diß odder das zueſſen, und iſt gantz kein gebot mehr da, das da bindet. Widderumb ſol man ſich furſehen, das nit auß diſſer freyheit wachs ein nachleſſige faulheit, den mutwillen des fleiſches zu todten, dan der ſchalckhafftige Adam gar liſtig iſt, yhm ſelb urlaub zuſuchen und des leybs odder heubtis vorterben furgeben, wie etlich hinein plumpen und ſagen, es ſey nit not noch gebotten, zufaſten odder caſteienn, wollen dis und das eſſen on ſchewel, gerad als hetten ſie ſich langetzeit mit faſten ſehr geubt, ſo ſies doch nie vorſucht haben. Nit weniger ſollen wir uns fur ergerniß hutten bey denen, die, nit gnug vorſtendig, fur groß ſund achten, ßo man nit auff yhre weyſe mit yhn faſtet odder

yſſet. Hie ſol man ſie gutlich unterrichten unnd ſie nit frech vorachten odder yhn zu trotz eſſen diß odder das, ſondern antzeigen urſach, warumb es tzo billich geſchehe, und ſie auch alſo mit mußen in den ſelben vorſtand furen, wo ſie aber halſtarck ſein und yhn nit laſſen ſagen, ſol man ſie laſſen faren unnd thun wie wir wiſſen, das recht iſt.

Czum .xxij. Die andere ubung, die uns ubirfellet von andern, iſt, wen wir von menſchen odder teuffeln werden beleydigt, ſo uns gut genommen, der leib kranck und ehr genommen wirt, und alles das uns zu tzorn, ungedult und unruge mag bewegen. Dan gottis werck, wie es in uns regirt noch ſeiner weißheit und nit unſer vornunfft und noch ſeiner reinickeit und keuſcheit, nit unſers fleiſches mutwillenn, (dann gottis werck iſt weißheit unnd reinickeit, unſer werck iſt torheit unnd unreinickeit, die ſollen feyrenn), Alßo ſol es auch in uns regirenn noch ſeinem frid unnd nit unßer tzorn, ungedult unnd unfrid, dan frid iſt auch gottis werck, ungedult iſt unßers fleyſches werck, das ſol feyrenn unnd todt ſeinn, das alßo allenthalbenn wir feyrenn ein geiſtlichenn feyrtag, unſer werck muſſig gehn unnd got in uns wircken laſſen. Drumb, ſolche unſere werck und den Adam zu todten Schickt uns got uber denn hals vil anſtoß, die uns zu tzorn bewegen, vil leydenn, die tzu ungedult reitzenn, tzu letzt auch den todt unnd ſchmach der welt, damit er nichts anders ſucht, dann das er zorn, ungedult und unfrid außtreib und zu ſeinem werck, das iſt zum frid, in uns komme. Alſo ſpricht Iſaias .xxviij.: „Er nympt ſich eins frembden werckes an, auff das er zu ſeinem eygen werck komme“[1]. Was iſt das? Er ſchickt leyden und unfrid zu, auff das er lere uns gedult und frid haben. Er heiſſet ſterben, auff das ehr lebendig mache, tzo lange biß der menſch durch ubet[2] ſo fridſam und ſtil werde, das er nit bewegt werde, es gehe yhm wol odder ubel, ehr ſterb odder lebe, ehr werd geehret odder geſchendet, da wonet dan got ſelb allein, da ſein nymmer menſchen werck, das heiſſet dan den feyrtag recht

[1] Jeſ. 28, 21. — [2] Schwergeprüft.

gehalten und geheiliget, da furet der mensch sich selb nit, da lustet yhm selb nit, da betrubt yhn nichts, sondern got furet ihn selber, eitel gotliche lust, freud und frid ist da mit allen andern wercken und tugenden.

Czum .xxiij. Disse werck achtet er so groß, das er den feyrtag nit allein gebeut zuhalten, sondern auch heiligen odder heilig achten, damit ehr antzeigt, das nit kostlicher ding sey dan leyden, sterben und allerley ungluck, dan sie sein heylig thum und heiligen den menschen von seinen wercken zu gottis wercken, gleich wie ein kirch wirt von naturlichen wercken zu gottisdiensten geweyet. Drumb sol er sie auch erkennen fur heylig thum[1], fro werden und got dancken, so sie yhm kommen, dan wen sie kummen, so machen sie yhn heilig, das er dis gebot erfullet und selig wirt, erlosen von seinen sundlichen wercken. Also spricht David: „Der tod seiner heiligen ist ein kostlich ding fur seinen augen“[2], und auff das er uns dazu sterckt, hat er uns nit allein solch feyr gebotten (dan die natur stirbt unnd leydet gar ungern, und ist ein bitter feyrtag, yhrer werck mussig und tod sein), sondern hat uns in der schrifft mit manchfeltigen worten getrostet und lassen sagen psal. xc.: „Ich bin bey yhm in allem seinem leyden unnd wil yhm erauß helffen“[3], Item psal. xxxiij.: „Der her ist nahe allen den leidenden und wirt yhn helffen“[4]. Daran nit gnug, hat er ein krefftig, starck exempel dartzu geben, seinen einigen lieben sunn Jesum Christum, unsern hern, der hat am sabbat den gantzenn feyrtag gelegen ledig aller seiner werck und der erst dises gebot erfullet, wie wol an nod fur yhn selbs, allein uns zu trost, das wir auch in allem leyden und sterben stil sollen sein und frid haben, angesehen, das, wie Christus nach seiner ruge unnd feyer aufferweckt nu fort mehr allein in got und got in ym lebt, Alßo wir auch durch todtung unsers Adam, wilchs volkomlich nit geschicht dan durch der natur todt und begrabenn, werden wir erhaben in got, das got in uns leb unnd wirck ewiglich.

---

[1] Als Heiligtum erkennen. — [2] Psal. 116, 15. — [3] Psal. 91, 15. — [4] Psal. 34, 19.

Sich, das sein die drey stuck des menschen, die vornunfft, die lust, die unlust, darinne alle seine werck gahn; die mussenn alßo durch disse drey ubung, gottis regirung, unßer eygenn casteyung, andere beleydigung, erwurgt werden und also geistlich gotte[1] feyern, yhm zu seinen werckenn einrewmen[2].

Czum .xxiiij.: Solche werck aber und leydenn sollen ym glauben und guter zuvorsicht gotlicher huld geschehen, Auff das, wie gesagt ist, alle werck im ersten gebot und glauben bleyben und der glaub sich in den selben ube unnd sterck, umb wilchs willenn alle ander gebotte und werck gesetzt sein. Drumb sich, wie ein hubscher guldener rinck auß dissen dreyen gebotten unnd yhren wercken sich selber macht, und wie auß dem ersten gebot und glauben fleust das ander biß ynß drit und das drit widderumb treibt durch das ander biß in das erst, dan das erst werck ist glauben, ein gut hertz und zuvorsicht zu got haben. Auß dem fleust das ander gute werck: gottis namen preysen, seine gnad bekennen, yhm alle ehre geben allein. Darnach folget das drit: gottis dienst uben mit beten, prediget horen, tichten und trachten gottis wolthat, dartzu sich casteyen und sein fleisch zu zwingen. Wan nu der bosse geist solchen glaubenn, gottis ehre unnd gottis dienst gewar wirt, so tobet er und hebt an die verfolgung, greifft an leyb, gut, ehre und leben, treibet auff uns krankheit, armut, schande und sterben, das got alßo vorhengt und vorordenet. Sich, da hebt sich das ander werck oder die ander feyr des dritten gebotis, da durch wirt der glaub fast hoch vorsucht wie das golt ym fewr[3], dann es ist ein groß dinck: eine gute zuvorsicht zu got erhalten, ob er schon den tod, schmach, ungesuntheit, armut zufuget, und in solchem grawsam bild des tzorns yhn fur den allergutigisten vatter halten, wilchs muß geschehen in dissem werck des drittenn gebottis. Da dringet dan das leyden den glauben, das er gottis namen muß anruffen und loben in solchen leyden, und kumpt also durch das drit gebot

[1] „Gotte“ ist Dativ, vgl. S. 110, Z. 22. — [2] Raum geben. — [3] Sirach 2, 5.

widderumb in das ander, unnd durch daſſelb anruffen gotlichs namen und lob wechſt der glaub und kumpt in ſich ſelb unnd ſterckt alſo ſich ſelb durch die zwey werck des dritten unnd andern gebottis, und alßo geht er auß in die werck unnd kumpt widder durch die werck zu ſich ſelb, gleich wie die ſon auffgeht biß an den nidergang und kompt wider biß zu dem auffgang[1]. Drumb wirt in der ſchrifft der tag zu geeyget dem fridlichen leben in den werckenn, die nacht dem leydenden leben in der widderwertickeit, und der glaub alſo in beyden lebt und wirckt, außgeht und eingeht, wie Chriſtus Johan. vi.[2] ſagt.

Czum .xxv. Diſſe ordnung der gutten werck bitten wir ym vatter unſer. Das erſt iſt, das wir ſagen: „vater unſer, der du biſt ym himel“, wilchs ſein wort des erſten wercks des glaubens, der lauts des erſten gebots nit zweyffelt, er hab einen gnedigen got und vatter ym hymel. Das ander: „dein name ſey heilig“, darinnen der glaube begeret, gottis namen, lob und ehre gepreyſſet werden, und den ſelben anruffet in aller nodturfft, wie das ander gebot lautet. Das dritte: „zukomme deinn reich“, darinnen wir den rechten ſabbat und feyr, ſtille ruge unſerer werck bittenn, das allein gottis werck in uns ſey und alſo got in uns als in ſeinem eigen reich regiere, wie er ſagt: „Nemet war, gottis reich iſt nyrgen den in euch ſelb“[3]. Das vierd gebet: „dein wille geſchehe“, darinnen wir bittenn, das wir die ſiben gebot der andern taffeln halten und haben mugen, in wilchen auch der glaub geubt wirt gegen dem nehſten, gleich wie er in diſſen dreyen geubt iſt in werden allein gegen got, und das ſein die gebet, da das wortlein „du, dein, dein, dein“, innen ſtet, das die ſelben nur ſuchen was got angehoret, die andern ſagenn alle, „unßer, unß, unſern ꝛc.“, dan wir da bitten unſer gutter und ſelickeit. Und das ſey von der erſtenn taffel Moſi geſchwetzt unnd grob uberhyn den einfeltigen die hochſten gute werck angetzeigt.

Folget die andere taffel.

---

[1] Pſal. 19, 7. — [2] Joh. 9, 4. — [3] Luk. 17, 21.

Das erst Gebot der ander taffel Mosi

Du solt dein Vatter und Mutter ehrenn.

Auß dissem gebot leren wir, das nach den hohen wercken der ersten drey gebot kein besser werck seinn dan gehorsam und dienst aller der, die uns tzur ubirkeit gesetzt sein. Darumb auch ungehorsam grosser sund ist dan todschlag, unkeuscheit, stelen, betriegen und was darinnen mag begriffen werden. Dan der sund unterscheidt, wilch grosser sey dan die ander, kundenn wir nit baß erkennen dan auß der ordnung der gebot gottis, Wie wol ein iglich gebot fur sich selb auch unterscheidt in seinen wercken hat. Dan wer weyß nit, das fluchen grosser ist dan zurnen, schlahen mehr dan fluchen, vatter unnd mutter schlahen mehr dan einen gemeinen menschen? Nu tzo leren uns diesse sieben gebot, wie wir uns gegen den menschen in gutten wercken uben sollen, und zum ersten gegen unser obirsten.

Das erste werck ist: Wir sollen leiplichen vater und mutter ehren, wilche ehre nit darinnen stet allein, das man sich mit geberden ertzeige, sondern das man yhn gehorsam sey, yhre wort und werck fur augen habe, groß achte und drauff gebe, laß sie recht haben, was sie fur geben, stille schweygen unnd leyden, wie sie mit uns handeln, wo es nit widder die erstenn drey gebot ist, dartzu, wo sie es bedurffen, mit speyß, kleyd unnd hauß vorsorgen. Dan er hat nit umbsonst gesagt: „Ow solt sie ehren", nit sagt er: du solt sie liebhaben, wie wol das auch sein sol, Aber die ehre ist hoher dan schlechte liebe und hat mit sich ein furcht, die sich mit lieb voreynigt, unnd macht den menschen, das er mehr furcht, sie zu beleydigen, dan die straff, Gleich als wir heyligthum ehren mit furcht und doch nit flihen davor als vor einer straff, sondern mehr hyntzu dringen; ein solche furcht, mit lieb vormischt, ist die rechte ehre. Die andere furcht, on lieb, ist gegenn die ding, die wir vorachten odder flihenn, als man denn hencker odder die straff furcht, da ist kein ehre, dann es ist furcht on alle lieb, ia furcht mit haß und feindschafft.

Davon ist ein sprich wort S. Hieronymi: was wir furchten, das hassen wir auch. Mit der furcht wil got nit gefurcht noch geehret sein noch die eldern geehret haben, sondern mit der ersten, die mit liebe und zuvorsicht gemischt ist.

Czum andern. Dis werck scheynet leicht, aber wenig achten sein recht. Dan wo die eldern recht frum sein unnd yhre kind nicht nach fleischlicher weyß lieb habenn, sondern (wie sie sollenn) zu gottis dienst sie mit worten und wercken in den ersten dreyen gebotten weysen und regiren, da wirt dem kind on unterlaß sein eygen wil geprochen, und muß thun, lassen, leyden, das sein natur gar gerne anders thet, da durch dann es ursach gewinnet, sein eldern zuvorachten, widder sie tzu murmeln odder erger ding zuthun, da geht die lieb und furcht auß, tzo nicht gottis gnade da ist. Desselbenn gleichen, wo sie straffen unnd zuchtigenn, wie sichs geburt, tzu weylen auch mit unrecht, das doch nit schadet zur sele selickeit, tzo nympts die boße natur mit unwillen an. Uber das alles sein etlich tzo boser art, das sie sich schemen yhrer eldren des armuts, unadels, ungestalt odder unehre halben, lassen sich disse stuck mehr bewegenn dann das hohe gebot gottis, der ubir alle ding ist und yhn solche eltern mit bedachtem wolgefallen geben hat, sie zuuben unnd vorsuchen in seinem gebot. Aber das ist noch stercker, wan das kind widder kind hat, da steigt die lieb unter sich unnd geht sehr ab der lieb und ehre gegen die eltern. Was aber von denn eltern gebotten und gesagt wirt, sol auch vorstandenn sein[1] von denen, tzo die eltern gestorben odder nit gegenwertick seinn, die an yhrer stadt sein[2], als da sein gefreundt, gefattern, padten, weltliche hern und geistliche vetter, Dan es muß ein iglicher regiret unnd unterthan werden andern menschen. Derhalben wir sehen aber alhie, wie viel gutter werck in dissem gebot geleret werden, tzo all unser leben darinnen andern menschen unterworffen ist. Und daher kompt es, das der gehorsam tzo hoch gepreysset wirt und alle tugent und gutte werck in yhm beschlossen werden.

[1] Ist auch zu verstehen, soll auch gelten. — [2] Von denen, die an ihrer Statt stehen, falls die Eltern gestorben oder nicht gegenwärtig sind.

Czum dritten. Es ist noch ein andere unehre der eltern, vil ferlicher unnd subtiler dan disse erste, wilch sich schmuckt und ansehen lessit fur ein rechte ehre, die ist, wen das kind seinen willen hat und die eltern durch fleischliche liebe desselben gestatten: hie ehret sichs, hie liebt sichs unnd ist auff alle seyten kostlich ding, gefellet vatter und mutter wol, widderumb gefelt das kind wol. Disse plage ist tzo gemein, das gar selten der ersten unehre exempel gesehen wurden; das macht alles, das die eltern vorblendt got in den ersten dreyen gebotten nit erkennen noch ehren, derhalben mugen sie auch nit sehen, was den kindern gebricht, und wie sie die leren und tzihen sollen, darumb tzihen sie die tzur weltlichen ehren, lust unnd gutter, das sie nur den menschenn wolgefallen und yhe hoch kommen, das ist den kindern lieb, unnd sein gar gern gehorsam on alles widdersprechen. Alßo gaht dan gottis gebot heimlich unter gutem schein gar zu poden, und wirt erfullet das ym propheten Jsaia und Hieremia[1] geschrieben stett, das die kinder von yhren eygenen eltern vortzeret werden, und thun, wie der konig Manasse, der sein kindt dem abgot Moloch liß opffern und vorbrennen[2]. Was ists anders dan sein eygen kindt dem abgot opffern unnd vorbrennen, wo die eltern yhre kind mehr tzihenn der welt zu lieb dan got, lassen sie tzo hyn gahn unnd in weltlicher lust, lieb, freud, gut und ehre vorprant, gottis lieb, ehre unnd ewiger gutter lust in yhn außgelescht werdenn? O wie ferlich ists, vatter und mutter zusein, wo nur fleisch unnd blut regiret! Dan furwar an dissem gebot ligt es gar, das die ersten drey und die letzten sechs werden erkent und gehalten, die weyl den eltern befolen ist, den kindern solchs zuleren, wie psalm .lxxvij. stet: „wie fast hat er gebotten unsern eltern, das sie gottis gebot yhren kindern bekandt machtenn, auff das yhre nachkomling die selben wissen und kind kindes kindern vorkundigen solten“[3]. Das ist auch die ursach, warumb got die eltern ehren, das ist: mit furcht liebenn heist, dan disse lieb ist on furcht, drumb

[1] Jes. 57, 5; Jer. 7, 31. 32, 35. — [2] 2. Kön. 21, 6. — [3] Psal. 78, 5 f.

ists mehr unehre dan ehre. Nu sich, ob nit yderman gutte werck gnug tzu thunn habe, ehr sey vatter odder kindt. Aber wir blinden lassen solchs anstehen unnd suchen daneben andere mancherley werck, die nit gebotten sein.

Czum vierden. Wo nu die eltern tzo nerrisch seinn, das sie kinder weltlich tzihenn, sollenn die kinder yhnen in keinen weg gehorsam sein, dan got ist in den ersten dreyen gebotten hoher zuachtenn den die eltern. Weltlich aber zihen heyß ich das, tzo sie leren, nit mehr suchen dan lust, ehre und gut odder gewalt disser welt. Zimlichen schmuck tragen und redliche narung suchen ist die not und nit sund, so doch, das ym hertzen ein kind also sich geschickt finde odder yhe sich also schick, das[1] yhm leid sey, das dis elend leben auff erden nit mag wol angefangen oder gefuret werden, es lauffe dan mit unter mehr schmuck und gut, dan nodt ist tzur decke des leybes, frost zu erweren und narung zuhaben, und musse also on seinen willen, der welt tzu willen, mit narren und sulchs ubel dulden umb eins bessers willen, ergers zuvormeyden. Also trug die kunigen Ester yhre konigliche krone und sprach doch zu got: „du weist, das das tzeichenn meines prangis auff meinem heubt hat mir noch nie gefallen, und achte sein wie ein boße lunten und trag sein nymmer, wo ich allein bin, sondern wen ichs thun muß und fur die leut gehen“[2]. Wilch hertz also gesinnet ist, tregt on ferlickeit schmuck, dan es tregt und tregt nicht, tantzt und tantzt nit, lebet wol und lebet nit wol, und das sein die heymlichen seelen, vorborgene breute Christi, aber sie sein seltzam, den es schwere ist, nit lust zuhaben in grossem schmuck unnd prangen. Allzo trug sanct Cecilia auß gebot yhrer eltern guldene kleider, aber ynwendig am leib trug sie heryn hembd. Hie sagen etlich: „Ja, wie wolt ich mein kindt unter die leut bringen unnd mit ehren auß setzenn[3]? ich muß also prangen“. Sage mir, ob das nit wort sein einß hertzen, das an got vortzweyffelt und mehr auff seine sorge dan auff gottis sorge trawet, tzo doch sanct Peter leret und

[1] Daß es. — [2] Stücke in Esther 3, 11. — [3] Ausstatten, aussteuern.

spricht: „Werffet all ewr sorge auff yhn und seyt gewiß, das er fur euch sorget“[1]. Es ist ein zeichenn, das sie fur yhre kind noch nie got gedancket, noch nie fur sie recht gebeten, noch nie yhm befolen haben, sonst wurden sie wissen und erfaren haben, wie sie solten auch der kinder auß setzen von got bitten unnd gewartenn. Drumb lesset er sie auch gehen in yhrem eygen syn mit sorgen und engsten und doch nit wol außrichten.

Czum funfften. Allzo ists war, wie man sagt, das die eltern, ob sie sonst nichts zuthun hetten, mogen sie an yhren eigen kindern selickeit erlangen, an wilchen, zo sie die zu gottis dienst recht zihen, haben sie furwar beyde hend vol gutter werck fursich, dan was sein hie die hungrigen, durstigen, nacketen, gefangenen, krancken, frembdling dan deiner eigen kinder seelen, mit wilchen dir got auß deinem hauß ein spital macht unnd dich yhnen zum spitel meyster setzt, das du yhr warten sollest, sie speysen unnd trencken mit gutten worten unnd wercken, das sie leren got trawen, glauben und furchten und yhr hoffnung in yhn setzen, seinen namen ehren, nit schweren noch fluchen, sich casteyen mit beten, fasten, wachen, erbeytten, gotis dienst und worts warten und yhm feyren den sabbat, das sie zeitlich ding leren vorachten, ungluck sanffte tragen und den todt nit furchten, diß leben nit lieb haben. Sihe, wilch grosse lection das sein, wie vil du habst guter werck fur dir in deinem hauß, an deinem kind, das solcher dinge aller darff wie ein hungrig, durstige, bloße, arme, gefangene, krancke sehle. O wie ein selige ehe und hauß were das, wo solch eltern ynnen weren, furwar es were ein rechte kirche, ein außerwelet Closter, ia ein Paradiß. Davon sagt psal. c.xxvij.: „Selig sein die, die got furchten und wandeln in seinen gebotten. Du wirst dich erneren mit der erbeit deiner hend, darumb wirstu selig sein, unnd wirt dir wolgehn, dein weib wirt sein wie ein volfruchtbarer weinstock in deinem hauß, und dein kinder werden sein wie die iungen sprossen der vollenn olbawm umb

[1] 1. Petr. 5, 7.

deinen tisch, Sehet, alßo wirt gebenedeyet seinn, wer got furchtet ꝛc.“[1] Wo sein solche eltern? wo sein, die nach guten wercken fragenn? Hie wil niemant her, warumb? Es hat got geboten, da zeugt von[2] der teuffel, fleisch und blut, es gleisset nit, drumb gilt es nit: da leufft der zu S. Jacob, diesse gelobt sich zu unser frawen. Niemandt gelobt, das er got zu ehrenn sich und sein kind wol regire unnd lere, lessit die sitzen, die yhm got befolen hat an leyb und sele zu bewaren, und wil got an einem andern ort dienen, das yhm nicht befolen ist. Solch vorkeret wesen weret kein Bischoff, strafft kein prediger. Ja umbs geytz willen bestetigen sie es und erdencken nur teglich mehr walffart, heiligen erhebung, Ablas Jarmarckt, got erbarm sich uber solche blindtheit.

Czum Sechsten. Alsso widderumb mogen die eltern nit leichter die hell vordienen dan an yhren eygen kindern, in yhrem eygen hauß, wo sie die selben vorseumen und nit leren die ding, die droben gesagt sein. Was hulffs, das sie sich todt fasten, beten, wallen und alle werck theten? Got wirt sie doch davon nit fragen am tod und iungsten tag, sondern wirt foddern die kindt, die er yhn befolen hat. Das zeigt an das wort Christi Luce .xxiij.: „Ihr tochter von Jerusalem, weinet nit uber mich, sondern uber euch und ewre kinder. Es werden kommen die tag, das sie werden sagen: ‚Selig sein die leybe, die nit geborn haben, unnd brustе, die nit geseugt habenn‘“[3]. Warumb werden sie tzo klagen, dan das alle yhr vordampniß von yhrenn eygenen kindern kompt? welch tzo sie nit hetten gehabt, weren sie villeicht selig wordenn. Furwar disse wort soltenn billich den eltern die augenn auff thun, das sie yhre kinder nach der seelen geystlich ansehen, auff das die arme kinder durch yhre falsch, fleischlich liebe nit betrogen wurdenn, als hetten sie yhre eltern wol geehret, die weil sie nit mit yhn tzurnen odder gehorsam sein in weltlichen prangenn, darinnen yhr eygenn wil gesterckt wirt, tzo doch das gebot die eltern darumb in ehre setzt, das der kinder eygenn wil sol ge-

[1] Psal. 128, 1 ff. — [2] Zeucht, flieht davon. — [3] Luk. 23, 28 f.

brochenn und sie demutig und sanfftmutig werdenn. Wie nw gesagt ist in den andern gebotten, das sie sollenn ym heubtwerck gehn, alßo auch hie sol niemant achten, das seine zucht unnd lere in den kindern an yhn selbs gnugsam sey, Es sey dan das es geschehe in zuvorsicht gotlicher huld, das der mensch nit dran zweiffel, er gefalle got wol in den wercken, unnd laß yhm solche werck nit anders sein den ein vormanung unnd ubung seines glaubens, in got zu trawen und gutis zu yhm und gnedigen willen vorsehen, on wilchen glaubenn kein werck lebt, gut, angenehm ist, dan vil heyden haben yhre kinder hubsch ertzogen, aber ist alles vorloren umb des unglauben willen.

Czum Sibenden. Das ander werck disses gebottis ist: Ehren unnd gehorsam sein der geistlichenn Mutter, der heyligen Christlichen kirchen, der geistlichen gewalt, was sie gebeut, vorpeut, setzt, ordent, bannet, loßet, das wir uns darnach richten, unnd wie wir leypliche eltern ehren, furchten unnd liebenn, ßo auch geistliche ubirkeit, lassen sie recht habenn in allen dingen, die nit wider die ersten drey gebot sein. Nu gaht es in dissem werck fast erger zu dan in dem ersten. Die geistlich ubirkeit solt die sund mit bannen unnd gesetzenn straffenn unnd yhre geistliche kinder treyben, frum zu sein, auff das sie ursach hetten, diß werck zuthun unnd sich uben in gehorsam und ehre gegen sie; ßo sicht man itzt keinen fleiß, stellen sich gegen yhr unterthan wie die mutter, die von yhren kindern lauffen nach yhren Bullen[1], wie Oseas .ij.[2] sagt, predigen nit, leren nit, weren nit, straffen nit, und ist doch gar kein geistlich regiment mehr in der Christenheit. Was kan ich dan von dissem werck sagen? Es sein nach ein wenig fast tag und feyrtag uberblieben, die wol besser wer abgethan; das achtet aber niemand, und ist nit mehr, das do ganghafftig ist, dan der ban umb schuld willen getrieben, der auch nit sein solt. Es solt abir geistlich gewalt darob sein[3], das der ebruch, unkeuscheit, wucher, fressen, weltlich prangenn, ubriger schmuck und der gleichen offentlichen sunde und

[1] Buhlen. — [2] Hos. 2, 5. — [3] Darauf achten.

schandt auff strengist gestraffet wurden unnd gebessert, darzu die stifft, Closter, pfarren, schulen ordenlich bestellenn und darinnen gottis dienst mit ernst erhaltenn, iunge leut, knaben und meydlin in schulen und klostern mit gelereten, frumen Menner vorsorgenn, das sie alle wol auffgezogen wurden unnd alzo die alten gut exempel geben und die Christenheit mit seynem iungen volck erfullet und gezieret wurd. Also leret sanct Paul seinen iunger Titum[1], das er alle stend, iung und alt, man und weib recht unterweysen und regiren solt. Aber nu gaht, wer do wil; wer sich selb regirt und leret, der hat; ia leyder dahyn kommen, das die stet, darinnen man gutis leren solt, buben schulen[2] worden sein, und der wilden iugent zo gar niemandt achtet.

Czum Achten, wen diesse ordnung giengen, zo kund man sagen, wie die ehr und gehorsam solt geschehen. Nu gaht es aber wie mit den leiplichen eltern, die yhren kindern den willen lassen: die geistliche ubirkeit vorhengt itzt, dispensirt, nympt gelt unnd lessit nach mehr, dan sie vormag nachtzulassen. Ich wil hie schweigen mehr zusagen, wir sehen sein mehr, dan es gut ist: der geitz am regiment sitzt, unnd ebenn das sie[3] werenn solt das leret sie, und fur augen ist, wie geistlicher stand in allen dingen weltlicher ist dan der weltlich selbs, daruber muß die Christenheit vorterben und ditz gebot untergehen. Wo ein solcher Bischoff were, der alle solche stend mit fleyß vorsorgen solt, drauff sehen, visitiren unnd drob halten, wie er schuldig ist, furwar es wurd yhm ein stadt zuvil werdenn, dan auch tzur zeit der Apostolen, da die Christenheit am besten stund, ein yegliche stat einen Bischoff het, da doch die stat das weniger teil Christen war; wie mag es wohl gahn, wen ein Bischoff so vil, der so vil, der die gantz welt, der die helfft haben wil? Es ist zeit, das wir got bitten umb gnad, geistlicher ubirkeit haben wir vil, aber geistlicher regirung nichts odder wenig. In des mag, wer do kan,

[1] Tit. 2, 1 ff. — [2] Schulen des Bubenlebens, der Bubenhaftigkeit. — [3] Die geistliche Obrigkeit.

helffen, das ſtifft, kloſter, pfarren und ſchulen wol beſtellet und regirt werden, und were auch der geiſtlichen uberkeit werck eins, das ſie ſtifft, Kloſter, ſchulenn weniger machtenn, wo mann ſie nit vorſorgenn mocht. Bil beſſer iſt es kein kloſter odder ſtifft, dan boße regiment darinnen, do got nur mehr mit ertzurnet wirt.

Czum Neunden. Die weil dan die ubirkeit yhr werck ßo gar leſſit fallen unnd vorkeret iſt, ßo muß gewißlich folgen, das ſie yhrer gewalt mißprauche und fremb, boße werck furnheme, gleich wie die eltern, ßo ſie etwas gepieten, das widder got iſt. Da muſſen wir weyße ſein, dan der Apoſtel hat geſagt[1], das die ſelben zeit ferlich ſein werden, in wilchenn ſolche ubirkeit regiren wirt, dan es hat einen ſchein, man widderſtreb yhrer gewalt[2], wen man nit thut odder weret alles, was ſie furgeben. Szo muſſen wir nu die drey erſten gebot unnd die rechte taffel fur die hand nehmen, des ſicher ſein, das kein menſch, widder Biſchoff, Bapſt noch engel mag etwas gebieten oder ſetzen, das diſſen dreyen gebotten mit yhren wercken entgegen, hynderlich odder nit furderlich ſey, und ob ſie ſolchs fur nhemen, ſo helt es und gilt nichts, ſo ſundigen wir auch dran, wo wir folgen und gehorſam ſein odder daſſelb leydenn. Darauß iſt leicht zuvorſtehen, wie die gebotten faſten nit begreiffen die krancken[3], die ſchwanger weiber odder die ßonſt nit faſten mugen on ſchaden. Unnd das wir hoher faren: die weil auß Rom zu unſern zeiten nichts anders kompt dan ein Jarmarckt geiſtlicher gutter, die man offentlich und unvorſchampt kaufft unnd vorkaufft, ablas, pfarren, kloſter, biſtum, probſtey, pfrund und alles was nur yhe geſtifft iſt zu gottis dienſt weit und breit, dadurch nit allein alles gelt und gut der welt gen Rom zogen und trieben wirt, welchs der geringſt ſchaden were, ſondern die pfarren, biſtum, prelaturn zuriſſen, vorlaſſen, vorwuſt und alſo das volck vorſeumet wirt, gottis wort, gottis namen und ehre untergaht, der glaub vorſtoret wirt, das

[1] 1. Tim. 4, 1 ff.; 2. Tim. 3, 1 ff. — [2] Denn es ſieht ſo aus, als widerſtrebe man ihrer Gewalt. — [3] Wie die gebotenen Faſten nicht betreffen die Kranken.

zuletzt solche stiffte und ampt nit allein ungelereten und untuchtigen, sondern das mehrer teyl den Romischen grosten heubt buffen, tzo in der welt sein, zu teyl werden, also was tzu gottis dienst dem volck zupredigen, regiren unnd bessern gestifft ist, muß itzt denn stalbuffenn[1], maultreibernn[2], Ja, das ichs nit grober sag, Romischenn hurn unnd buffen dienen, dennoch nit mehr danck davon haben, dan das sie unser als der narren dartzu spotten.

Czum Zehenden, tzo dan solch untregliche unfuge alle geschehen unter dem namen gottis und sanct Peters, gerad als were gottis namen unnd die geistliche gewalt eingesetzt, gottis ehre zulestern, die Christenheit an leyb und seelen zuvorterben, sein wir furwar schuldig, tzo vil wir mugen, fuglich widdertzustehen, unnd mussen hie thun gleich wie die frumen kinder, denen yhr eltern doll oder wan sinnig sein worden, und zum ersten sehen, wo das recht her kompt, das, was zu gotis dienst ist in unsern landen gestifft oder fur unser kinder zuvorsorgen geordent, das man das zu Rom sol dienen lassen und hie, da es sein sol, nochlassen; wie sein wir tzo unsinnig! Die weil dan Bischoff und geistlich prelaten hie stil stehen, nit weren odder sich forchten und lassen also die Christenheit vorterben, sollen wir zum ersten got demutiglich umb hulff anruffen, dem ding zuweren, darnach mit der hand dartzu thun, den kortisanen und Romischen briefftreger die straß nider legen[3], yhn mit vornunfftiger, senfftter weyße entbietenn: wollen sie die pfrund redlich vorsorgen, das sie sich darauff setzenn, mit predigen odder guttenn exempel das volck besseren; wo das nit, unnd sie zu Rom oder anderßwo sitzen, die kirchen vorwusten und schwechen, das man sie laß den bapst tzu Rom speyßen[4], dem sie dienenn. Es fugt sich nit[5], das wir dem Bapst seine knecht, sein volck, Ja seine buffen und huren neren mit vorterben und schaden unser seelen. Sihe, das weren die rechten Turcken, die

[1] Stallbuben. — [2] Maultiertreibern. — [3] Den päpstlichen Höflingen und Überbringern römischer Breven die Straße verbieten (eigentlich einreißen). — [4] Daß man es dem Papst zu Rom überlasse, sie zu unterhalten. — [5] Es ist nicht in der Ordnung.

die kunig, furſten unnd der adel ſolt am erſten angreiffen, nit darinnen geſucht eygen nutz, ſondern alleinn beſſerung der Chriſtenheit und hynderung der leſterung unnd ſchmach gotlichs namens, unnd alſo mit der ſelben geiſtlickeit umbgahn als mit dem vater, der ſeine ſyn und witz vorloren het, wilchen ßo man nit (doch mit demut und allen ehren) gefangen nehme und weret, mocht er kindt, erb unnd yderman vorterben. Alſo ſollen wir Romiſchen gewalt in ehren haben als unſern obirſten vatter, und doch, die weil ſie dol und unſinnig worden ſein, yhn yhrs furnemens nicht geſtatten, das nit da durch die Chriſtenheit vorterbet werde.

Czum Eylfften. Es meinen etlich, man ſol das auff gemein Concilium ſtellen. Da ſag ich neyn zu, dan wir haben vil Concilia gehabt, da ſolchs iſt furgewant, nehmlich zu Coſtnitze, Baſele und das letzt Romiſch[1], Es iſt aber nichts außgericht und ymmer erger worden. Auch ſein ſolche Concilia nichts nutz, die weil die Romiſche weißheit den fundt erdacht hat, das zuvor die kunig und furſten ſich muſſen voreyden, ſie zulaſſen bleiben unnd habenn, wie ſie ſein und was ſie haben, und alßo einen rigel furgeſteckt, aller reformacion ſich zuerweren, aller buberey ſchutz und freyheit zuerhalten, wie wol daſſelb eydt widder got und recht foddert[2], erzwungen und gethan wirt, und dem heyligen geyſt, der die Concilia regiren ſol, eben damit die thur zugeſperret wirt. Sondern das were das beſt unnd auch das einige ubirbliebend mittel, ßo Kunig, Furſten, adel, Stet und gemein ſelb anfiengen, der ſach ein einbruch mechten[3], auff das die Biſchoff unnd geiſtlichen (die ſich itzt furchten) urſach hetten zufolgen. Dan hie ſol und muß man nit anſehen anders dan gottis erſte drey gebot, widder wilche noch Rom noch hymel noch erden etwas gebietten odder weren kunden, unnd ligt nichts an dem ban odder drewen, damit ſie meynenn ſolchs zuerweren, eben als nichts dran ligt, ob ein doller

[1] Auf dem Konzil zu Konſtanz (1414—18), zu Baſel (1431—39) und dem römiſchen Laterankonzil (1512—17). — [2] Gefordert. — [3] Eine Breſche ſchlügen.

vatter seinem sun fast drewet, so ehr yhm weret odder fehet.

Czum zwelfften. Das dritte werck disses gebotis ist: der weltlichen obirkeit gehorsam sein, wie Paulus Roma. xiij. unnd Ti. i.[1] leret unnd sanct Petrus i. Pet. iij.[2]: Seyd untertenig dem kunig als dem ubirsten und den fursten als seinen gesandten unnd allen ordenungen weltlicher gewalt. Der weltlichen gewalt aber werck ist: schutzen die unterthanen, dieberey, reuberey, ehebrecherey straffen, wie sanct Paulus Ro. .xiij.: „Sie treget nit umb sonst das schwert, sie dienet got darinnen, den bosen zur furcht, den frumen zu gut“[3]. Hie sundigt man zweyerweiß. Zum ersten, wen man yhn leugt, betreugt und untrew ist, nit folget und thut, wie sie befolen und gebotten hat, es sey mit leyb odder gut. Dann ob sie gleich unrecht thun, wie der kunig von Babylonien dem volck Jsrael, dennocht wil got yhn gehorsam gehalten haben on alle list und gefahr. Zum andern, so man ubel von yhn redet, sie vormaledeyet unnd, wo man sich nit rechen kan, mit murmeln und bosen worten offentlich odder heymlich sie schildt. Jn dissem allen sollen wir das ansehen, das uns sanct Peter[4] heyst ansehen, Nemlich, das yhre gewalt, sie thu recht odder unrecht, mag sie der selen nit schaden, sondern allein dem leyb und gut, Es were dan das sie offentlich dringen wolt, widder got odder menschen unrecht zuthun, wie vorzeiten, da sie nach nit Christen ware, unnd der Turck noch thut, als man sagt. Dan unrecht leydenn vorterbt niemand an der selen, ia es bessert die selen, ob es wol abnimpt dem leyb und gut. Aber unrecht thun das vorterbet die sele, ob es gleich aller welt gut zutrug[5].

Czum Dreytzehenden. Das ist auch die ursach, warumb nit so groß ferlickeit ist in der weltlichen gewalt als in der geistlichen, wen sie unrecht thun, dann weltliche gewalt mag nit schadenn, die weil sie nichts mit dem predigen

---

[1] Röm. 13, 1 ff.; Tit. 3, 1. — [2] 1. Petr. 2, 13 ff. — [3] Röm. 13, 4. — [4] 1. Petr. 2, 19 f. — [5] Zutrüge, einbrächte.

und glauben und den ersten dreyen gebotten zuschaffenn hat. Aber die geistliche gewalt schadet nit allein, wenn sie unrecht thut, sondern auch wen sie lessit anstehen yhr ampt und etwas anders thut, ob dasselb auch gleich besser were dann die allerbesten werck der weltlichen gewalt. Darumb muß man sich widder die selben strawen, wen sie nit recht thut, und nit widder die weltliche, ob sie gleich unrecht thut, dan das arm volck, wie es sihet unnd horet von der geistlichen gewalt, ßo gleubt und thut es: siht unnd horet es nichts, so glaubt und thut es auch nichts, die weil die selb gewalt umb keins anders willen ist eingesetzt den das volck ym glauben tzu gotte furenn. Wilchs alles nicht ist in der weltlichen gewalt, dan sie thu unnd laß wie sie wil, ßo gaht mein glaub zu got seine straß und wirckt fur sich, die weil ich nit muß glaubenn, wie sie glaubt, drumb ist auch weltlich gewalt gar ein gering ding fur got unnd vil tzu gering von yhm geacht, das man umb yhrer willen, sie thu recht oder unrecht, solt sich sperren, ungehorsam und uneinig werden. Widderumb die geistliche gewalt gar ein groß, ubirschwenglich gut ist und vil zu kostlich von yhm geacht, das der allergeringste Christen mensch solt leiden und schweigen, wo sie ein harbreit vonn yhrem eygenn ampt trit, Schweig dan, wen sie gantz widder yhr ampt gaht, wie itzt wir alle tage sehen.

Czum Viertzehenden. In disser gewalt ist auch mancherley mißprauch. Zum ersten, wo sie den schmeychlern folgt, wilchs ein gemeyne und sonderliche schedliche plage ist disser gewalt, wilcher sich niemandt kan gnugsam weren unnd fursehen, da wirt sie mit der nasen gefuret unnd gaht ubirs arm volck, wirt ein regiment, wie ein heyd sagt, das die spynweb fahenn wol die kleinen fliegen, aber die molstein faren durch hyn, also die gesetz, ordenung und regiment der selben hirschafft halten die geringen, die grossen sein frey, unnd wo der her nit selb so vornunfftig ist, das er seiner leut rad nit darff, odder yhe sovil gilt, das sie sich fur yhm furchten, da wirt und muß (es wolt dan got ein ßonder zeychen thun) ein kindisch regiment sein. Darumb hat got unter andern plagen

boß, untuchtig regenten die groſten geacht, damit er drewet Jſa. iij.: „Ich wil von yhn nemen allen tapffern man und wil yhn geben kinder unnd kindiſche herrenn“[1]. Vier plagen hat got in der ſchrifft genent Eczech. xiiij.[2] Die erſt, geringſte, die auch David erwelet[3], iſt die peſtilentz, die ander iſt die theur tzeit, die dritte iſt der krieg, die vierde iſt allerley boße beſtien, als lewen, wolff, ſchlangen, trachen, das ſein boß regenten, dan wo die ſeind, hat das landt vorterbung nit allein an leip und gut, wie in den andern, ſondern auch an der ehre, zucht, tugent unnd der ſelen ſelickeit, dan peſtilentz und theure zeit macht frum unnd reiche leut, aber krieg unnd boße hirſchafft macht zunicht als, was zeitlich und ewig gut betriefft.

Czum Funfftzehendenn. Es muß ein herr auch faſt klug ſeinn, das ehr nit altzeit mit dem kopff hindurch zubrechen furnehm, ob ehr gleich koſtlich, gutte recht und die aller beſte ſache habe. Dan es iſt vil edler tugent, ſchadenn dulden am recht dan am gut odder leyb, wo das denn unterthanen nutzlich iſt, ſeintemal weltlich recht nur an zeitlichen guttern hangen. Darumb iſts gar ein nerriſche rede: „Ich hab recht daran, drumb wil ichs mit dem ſturm holen und behalten, ob gleich alle ungluck der andern ſolt drauß entſpringen.“ Szo leſen wir von dem keyßer Octavian, das ehr nit wolt kriegen, wie gerecht ehr were, es were dan da gewiſſe antzeygung beſſers nutzs dann ſchadens odder tregliche ſchaden, und ſprach: „Kriegen iſt ein ding, gleich als yemandt mit einem gulden netze fiſchet, do er nymmer ſovil fehet als er zuvorliren waget.“ Dan wer einen wagen furet, der muß viel anders wandeln, den ßo er fur ſich ſelb allein gieng: hie mag er gehn, ſpringen und machen wie er wil, aber wen er furet, muß er ſich lencken und ſchicken, darnach ym der wag und pferd folgen kan, mehr dar auff dan auff ſeinen willen acht haben. Alſo auch ein herr, der furet einen hauffen mit ſich, der muß nit, wie er wil, ſondern wie der hauffe vormag, wandeln und handeln, mehr yhre notdurfft und

[1] Jeſ. 3, 2ff. — [2] Heſekiel 14, 13ff. — [3] 2. Sam. 24, 13f.

nutz, dan seinen willen und lust ansehen, dan wo ein her nach seinem tollen kopff regiret und seinem gutduncken folget, der ist gleich wie ein toller furman, der mit pferd und wagen stracks zurennet durch pusch, hecken, graben, wasser, berg und tal, unangesehen wege und brucken, der wirt nit lange faren, es wirt zu trummern gahn. Darumb were das aller nutzlichst den herschafften, das sie von iugent auff leßen odder yhn lesen liessen die historien beyder, heyligen und heydnischen bucher, darinnen sie mehr exempel unnd kunst funden zu regieren dan in allen rechts buchern, wie man list, das die kunige von Persen land gethan haben, Ester .vi.[1] Dan Exempel unnd Hystorien geben und leren altzeit mehr dan die gesetz unnd recht: dort leret die gewiß erfarung, hie leren die unerfarene, ungewisse wort.

Czum Sechtzehenden. Drey sonderliche nottige werck het zu unsern zeiten zuthun alle hirschafft, furnehmlich in disen landen. Zum ersten: abethun das grausam weßen fressens unnd sauffens, nit allein des uberflußs, sondern auch der kostparlicheit halben, dan durch wurtz, specerey und des gleichen, on welche wol gelebt wurde, nit ein kleiner abgang zeitlicher guter in die landt kommen ist und teglich kompt. Solche beyde grosse schaden furtzukommen, hette furwar die weltlich gewalt gnug zuschaffen, die gar fast tieff und weit eingerissen sein, und wie kunden die geweltigen got einen bessern dienst thun und yhn selbst yr land bessern? Zum andern weren[2] die ubirschwengliche kost der kleydung, damit sovil gut umbracht unnd doch nur der welt und dem fleisch gedienet wirt, das[3] erschrecklich ist zu dencken, solch mißprauch bey dem volck erfundenn werdenn, das dem gecreutzigtenn Christo geschworen, getaufft und zugeeygnet ist, das sein Creutz mit yhm tragen und zum andern leben teglich durch sterben sich bereiten sol. Wen es durch ein unweißheit bey etlichen vorsehen wurd, were es leidlicher, aber das[3] so frey, ungestrafft, unvorschampt und unvorhindert ge-

[1] Esther 6, 1 f. — [2] Hier im Sinne von „verbieten". — [3] Daß es.

trieben wirt, ia lob und rum drinnen gesucht wirt, das ist yhe ein unchristliches wesen. Zum dritten: vortreyben den wucherssuchtigen tzinßkauff, der in aller welt alle land, leudt und stet vorterbet, vortzeret und vorstoret durch sein schalckhafftigen schein, damit er macht, das er nit wucher sey, so er doch warhafftig damit erger dan wucher ist, drumb das man sich nit wie fur dem offentlichen wucher fursicht. Sih, das sein drey Juden (wie man sagt[1]), die die gantzen welt auß saugen. Hie solten hern nit schlaffen noch faul sein, wolten sie got ein gute rechenschafft geben von yhrem ampt.

Czum Sibentzehenden weren hie auch zu tzeygenn die buberey, wilche durch Officiel unnd andere Bischoffliche und geistliche amptleut getrieben werden, die das arm volck mit grosser beschwerung bannen, laden, iagen unnd treyben, die weil ein pfennig da ist. Solchs solt man mit dem weltlichen schwert weren, die weil da keinn ander hulff noch mittel ist. O wolt got von hymel, das ein mal auch ein solch regiment wurd angefangen, die gemeynen frawen heußer abzuthun, gleich wie in dem volck Israel war. Es ist yhe ein unchristliches bild, ein offentlich sund hauß zuhalten bey den Christenn, das vortzeiten gar ungehoret was. Es solt ein ordnung sein, das man knaben unnd meydlin zeitlich zusammen gebe und solcher untugent furkeme. Nach solcher ordnung und weyße solten beyde, geistlich und weltlich gewalt, trachten, Ists bey den Juden muglich gewesen, warumb solt es nit bey den Christen auch muglich sein? Ja, tzo es in dorffen, merckten und etlich steten muglich ist, wie fur augen ist, warumb solt es nit ubiral muglich sein? Es macht aber, das kein regiment in der welt ist, Niemant wil erbeyten, darumb mussen die handtwercks leut yhre knechte feyren[2], die sein dan frey, und mag niemandt zehmen; wo aber ein ordnung were, das sie musten ym gehorsam gehn und sie

[1] Wie das Sprichwort lautet. — [2] Wenn „feyren" nicht ein Schreibfehler Luthers (denn in seiner Handschrift steht die gleiche Lesart) für „freyen" (= frei machen, frei geben) ist, müßte es hier gebraucht sein im Sinne von „feiern lassen, müßig gehen lassen".

niemandt auffnehm an andern orttenn, het man diſſem ubel ein groß loch geſtopfft. Helff got, ich ſorg, das hie der wunſch am groſten ſey, hoffnung iſt geringe, doch ſein wir damit nit enſchuldigt. Nu ſihe, das ſein wenig werck der ubirkeit angetzeigt, aber doch tzo gut und tzovil, das ſie uberfluſſig gutte werck und got zu dienen hat alle ſtund. Diſſe werck aber wie die andern ſollenn auch ym glauben gahn, ia den glaubenn uben, das nit yemandt durch die werck furnehm got gefallenn[1], tzondern durch zuvorſicht ſeiner huld ſolch werck ſeinem gnedigen, lieben got nur zu ehre unnd lob thu, daryn ſeinem nehſten zu dienen und nutz ſein.

Czum Achtzehenden. Das vierd werck dis gebottis iſt: gehorſam des geſindes unnd der werckleut gegen yhre hern, frawen, meyſter und meyſterin, davon ſanct Paulus ſagt Tit. i.: Du ſolt predigen den knechten odder dienern, das ſie yhre herren in allen ehren halten, gehorſam ſein, thun was yhn gefellet, ſie nit betriegen noch yhn widderſtrebenn, Auch darumb: dan damit machenn ſie der lere Chriſti und unſerm glaubenn ein guttenn namenn, das die heydenn nit mugenn uber uns klagenn unnd ſich ergernn[2]. Auch ſanct Peter ſpricht: „Jr knecht ſollt gehorſam ſeinn ewren herrenn umb gottis furcht willenn, nit allein denn gutigen und ſenfften, ſondern auch den wunderwilligenn und unſchlachtigen, dan das iſt ein angenem ding fur got, tzo yemand leydet unluſt mit unſchuld“[3]. Nu iſt die groſte klag in der welt uber das geſind und erbeitleut, wie ungehorſam, untrew, ungetzogenn, forteyliſch ſie ſein, das iſt eine plage von got. Und furwar, das iſt des geſinds einigs werck, damit ſie ſelig mugen werdenn, durffen furwar nit viel wallen[4], diß odder das thun, haben gnug tzu thun, wen yhr hertz nur dahyn gericht ſtet, das ſie gerne thun und laſſen, was ſie wiſſen yhren herren und frawen gefellig iſt, und daſſelb alles in einem ein feltigen glaubenn, nit das ſie durch die werck wolten groß

[1] Daß ſich nicht jemand vornehme, durch die Werke Gott zu gefallen. — [2] Tit. 2, 9ff. 8. — [3] 1. Petr. 2, 18f. — [4] Brauchen wahrlich nicht viel zu wallfahren.

vordienen, sondern das sie das alles in gotlicher huld ꝛuvorsicht (darinnenn alle vordienst stehn) thun, lauterlich umb sonst auß lieb und gunst zu got, auß solcher zuvorsicht erwachsen, und sollen solch werck alle lassen sein ein ubung und vormanung solchs glaubens und zuvorsicht ymmer mehr und mehr zustercken. Dan wie gesagt ist nu vil mal: disser glaub macht alle werck gut, Ja er muß sie thun unnd der werckmeyster sein.

Czum Neuntzehenden. Widderumb die herren unnd frawen sollen yhr knecht, megd und erbtleut nit wutender weyß regieren, nit alle ding auffs gnawst suchen, zu weylen etwas nachlassen und umb frids willen durch die finger sehen, dan es mag nit alle ding alle zeit schnur gleich zugan in keinem standt, die weyl wir auff erdenn in der unvolkommenheit lebenn. Davon sagt sanct Paul Colossen. iij.: „Jr herrenn solt mit ewrem gesindt gleich unnd billich handeln, gedencken, das yhr auch einenn herrenn habt im hymel“[1], darumb wie die herrenn wollen vonn gott nit mit yhnn auffs scherffist gehandelt, ꝛondernn vil dinnges durch gnadenn nachgelassenn habenn, ꝛo sollenn sie auch gegenn yhre gesindt deste sennffter seinn unnd etwas nachlassenn unnd doch fleiß anwenden, das sie recht thun und got furchten lerenn. Sihe da aber, was ein haußwirt unnd fraw mag fur gutte werck thun, wie fein uns got alle gutte werck ꝛo nahe, ꝛo mancherley, ꝛo stetiglich furlegt, das wir nit durffen fragen nach guten wercken und wol vorgessen kunden der andern gleissenden, weit leufftigen, erfunden menschen wercken, als da sein wallen, kirchen bawen, ablas suchen und der gleichen. Hie solt ich auch wol sagen, wie ein weib seinem man als seinem ubirsten gehorsam, unterthenig weichen, schweygen unnd recht lassen sol, wo es nit widder got ist, Widderumb der man sein weib lieb haben, etwas nachlassen und nit genaw mit yhr handeln, davon S. Peter und Pauel vil gesagt habenn[2], aber es gehoret in weytter außlegunge der ꝛehenn gebot und ist auß dissen stucken leicht zuerkennen.

[1] Kol. 4, 1. — [2] 1. Petr. 3, 5ff.; Eph. 5, 22ff.; Kol. 3, 18ff.

Czum Zwentzigsten. Alles aber, was gesagt ist von disen werckenn, ist begriffen in den zweyen: Gehorsam und sorgfeltickeit. Gehorsam gepurt den unterthanen, sorgfeltickeit den uberhern, das sie fleiß haben, yhr unterthanen wol zu regiren, lieblich mit yhn handeln und alles thun, das sie yhn nutzlich und hulfflich sein, das ist yhr weg zum hymel und yhr besten werck, die sie mugen thun auff erden, damit sie angenhemer sein fur got, dan ob sie sonst eytel wunderzeichen theten. Also sagt sanct Pauel Ro. xij.: „wer ein ubirkeit hat, der laß sein werck sein die sorgfeltickeit“[1], als solt er sagenn: Er laß sich nit yrren, was ander leut oder stende thun, er sehe nit nach disem odder dem werck, es gleisse aber[2] sey finster, sondern habe achten auff seinen standt und denck nur, wie er denen nutzlich sey, die unter yhm sein, da bleib er auff unnd laß sich nit davon reyssen, wenn gleich der hymel fur yhm auff stund, nach davon iagen, wen auch die hell yhm nach lieffe; das ist die richtige strasse, die yhn zum hymel tregt. O, wer alßo achten auff sich und seinen stand het, des selben allein gewartet, wie ein reich mensch von gutten wercken solt das in kurtzer zeit werdenn, gar still und heymlich, das[3] niemandt dan got allein gewar wurde. Aber nu lassenn wir das alles faren und leufft einer ynß Carthuß[4], einer hie, der ander daher, gerad als werenn die gutte werck und gottis gebot in die winckel geworffen und vorsteckt, gar doch geschrieben stet Proverbi. i.[5], das die gotliche weißheit yhr gebot auß schreyet offentlich in den strassen mitten unter dem volck und in den pforten der stete, damit angetzeigt wirt, das an allen orten, stenden, zeitten ubirflussig furhanden sein[6], und wir sie nit sehen, vorblend anders wo suchen. Das hat Christus vorkundigt Matth. xxiiij.: Wen sie euch werden sagen „sich, hie ist Christus

[1] Röm. 12, 8. — [2] „Aber“ mitteldeutsch bisweilen für „oder“ (= oder); Luthers Handschrift hat hier übrigens deutlich „aber“. — [3] Daß es. — [4] Mhd. Kartûse, mlat. Cartusia (Chartreuse), eigentlich der Ort, von dem der Orden der Kartäuser ausging und seinen Namen erhielt, dann Bezeichnung für ein beliebiges Kartäuserkloster. — [5] Sprüche 1, 20f. — [6] Daß sie (die guten Werke) ...vorhanden sind (in Luthers Handschrift heißt es: „vbirflussig gute werck“).

oder da", ßo ſolt yhrs nit glauben; wen ſie ſagen werden, „ſich da, in der wuſteney iſt er", ßo geht nit hynauß, „ſihe da, in den heymlichen heuſern iſt er", ßo gleubt es nur nit. Es ſein falſche propheten und falſch Chriſten[1].

Czum .xxi., widderumb geburt der gehorſam den unterthenigen, das ſie alle yhren fleyß unnd auffſehen dahyn keren, zuthun und laſſen, was yhr uber hern von yhn begeren, ſich davon nit laſſen reyſſen noch treyben, es thu ein ander was er thu, laß ſich yhe nit duncken, das er wol lebe odder gutte werck thu, es ſey beten odder faſten odder wie es einen namenn haben mag, ßo er in diſſem nit ernſtlich und fleyſſiglich ſich ubet. Wo es aber keme, wie offt geſchicht, das weltlich gewalt und ubirkeit, wie ſie heyſſen, wurden einen unterthanen dringen widder die gebot gottis odder dran hyndernn, da gaht der gehorſam auß unnd iſt die pflicht ſchon auff gehabenn. Hie muß man ſagen, wie ſanct Peter zu den furſten der Juden ſagt: „Man muß gott mehr gehorſam ſein dan den menſchen"[2]. Er ſprach nit: man muß den menſchenn nit gehorſam ſein, dan das were falſch, ſondern: gotte mehr dan den menſchenn. Als wen ein furſt wolt kriegenn, der ein offentliche unrechte ſach het, dem ſol man gar nit folgen noch helffen, die weil got geboten hat, wir ſollen unſern nehſten nit todten noch unrecht thun. Item ßo er hieſſe ein falſch getzeugnis geben, rauben, liegen odder betriegen und des gleichen. Hie ſol man ehe gut, ehr, leyp unnd leben faren laſſen, auff das gottis gebot bleybe.

Von dem Funfften Gebot.

Diſſe vier vorgangen[3] gebot haben yhr werck in der vornunfft, das iſt, das ſie den menſchen gefangen nehmen, regieren und unterthan machen, auff das er ſich ſelb nit regiere, nit ſich gut dunck, nit etwas vonn yhm ſelb halt, ſondern ſich demutig erkenne und furen laſſe, damit die hoffart erweret wirt. Diſſe nachfolgende gebot handeln

[1] Matth. 24, 23. 26. 24. — [2] Apoſtelgeſch. 5, 29. — [3] Vorausgegangenen, eben behandelten.

mit den begirden und wollusten des menschen, sie auch zutodten.

Zum ersten die zornige und rachsuchtige begird, davon das funfft gebot sagt: „Du solt nit todten“. Wilchs gebot hat ein werck, das doch viel begreyfft unnd vil laster vortreybt unnd heist sanfftmutickeit, die selb ist nu zweyerley: Die ein gleysset fast hubsch unnd ist nichts dahyndenn, wilche wir haben gegen die freund unnd die uns nutzlich, genießlich sein an gut, ehr und gunst odder die uns nit beleydigen noch mit worten noch mit wercken. Solche sanfftmutickeit haben auch unvornunfftige thiere, lewen unnd schlangen, heydenn, Judenn, Turckenn, buffen, morder, boße weyber. Diße allesampt sein zufrieden und senfft, wo man thut was sie wollen odder sie mit friden lesset, und doch nit wenig, durch solch untuchtige senfftmutickeit betrogen, yhren zorn bedecken und entschuldigen also: „Ich wolt wol nit zurnen, wo man mich mit friden liesse“. Ja, lieber mensch, also were der boße geyst auch senfftmutig, wo es yhm noch seinem willen gienge; der unfrid und die beleydung ubirkumpt dir darumb, das sie dich dir selbs ertzeygen wil, wie vol du zorns und boßheit stickist, dadurch du vormanet werdest, nach senfftmutickeit zuerbeyten und den zorn außzutreyben. Die ander senfftmutickeit ist grundlich gut, wilch sich ertzeygt gegen die widersacher unnd feynd, den selben nichts schadet, nit sich richet, nit flucht, nit lestert, nichts ubels nachredet, nichtes ubels widder sie gedenckt, ob sie gleich gut, ehre, leyp, freund und alles genommen hetten. Ja, wo sie mag, thut sie ihn gut fur das bose, redet yhn das beste nach, gedenckt yhr am bestenn, bittet fur sie. Davon sagt Christus Matth. vi.: „Thut wol denen, die euch leyde thun, bittet fur ewr vorfolger und lesterer“[1]. Und Paulus Ro. xij.: „Benedeyet die, die euch vormaledeyen, und maledeyet sie ia nicht, sondern thut yhn wol“[2].

Czum andern. Nu sich diß kostlich hohe werck, wie es unter den Christen vorgangen[3] ist, das nit mehr dan hader,

[1] Matth. 5, 44. — [2] Röm. 12, 14. — [3] Vergangen, dahin.

krieg, zanck, zorn, haß, neydt, affterreden, fluchen, leſtern, ſchaden, rach und allerley zorns werck und wort mit voller gewalt ubir alle regieren, und doch daneben wir hyn gehen, mit vielen feyrtagen, meß horenn, gebetlin ſprechenn, kirchenn ſtifften, geiſtlichen ſchmuck, die got nit geboten hat, ßo prechtig und ubir ſchwenglich gleyſſen, als weren wir die heiligſten Chriſten, die noch yhe geweſen ſein, und laſſen alßo durch diſſe ſpiegel unnd larven gottis gebot zu poden unter gehen, das auch niemant ſich bedenckt odder betracht, wie nahe odder ferr ehr von der ſenfft-mutickeit ſey und diſſes gottis gebottis erfullung, ſo er doch geſagt[1], das nit, wer ſolche werck thu, ſondern wer ſeine gebot halte, der wirt ynß ewige leben gehenn. Die weyl dann niemant lebt auff erden, dem got nit zufuge einen tzeiger ſeines eygen tzorns und boßheit, das iſt: ſeinen feynd und widderpart, der yhm leyde thu an gut, ehre, leyp odder freund, unnd damit probirt, ob auch noch zorn da ſey, ob er dem feynd kunde holt ſein, wol von yhm reden, wolthun und nichts ubels widder yhn furhabe, ßo kum nu her, wer do fragt, was ehr thun ſol, das er gutte werck thu, got gefellig und ſelig werde. Er neme ſeinen feynd fur ſich, bilde den ſelben ſtetiglich fur ſeyns hertzen augen zu ſolcher ubunge, das er ſich daran breche und ſein hertz gewene, fruntlich von dem ſelben zugedencken, yhm das beſte gonnen, fur yhn ſorgen und bitten, darnach, wo die zeit iſt, wol von yhm reden und wolthun. Vorſuch dis ſtuck, wer do wil: wirt er nit ſeyne lebtag zuſchaffen gnug gewinnen, ßo ſtraff er mich lugen unnd ſag, diſſe rede ſey falſch geweſen. Szo aber got diß wil haben und ſonſt ſich nit wil betzalen laſſen, was hilfft es doch, das wir mit andern groſſen wercken umbgahen, die nit gebotten ſein, unnd dis nachlaſſen? Drumb ſpricht got Matth. v.: „Ich ſag euch, wer do tzurnet mit ſeynem nehſten, der iſt ſchuldig des gerichtes; wer do ſagt zu ſeynem bruder ‚racha‘ (das iſt: einn grewlich, tzornigs, grenßigs[2] zeichen

[1] Joh. 15, 10; 14, 21. — [2] Das Wort gehört wohl zu „grinnen“ (= ſchreien, knurren, mhd. grînen) und dem davon abgeleiteten „grinſen“, bedeutet alſo „grollend“.

gibt), der ist schuldig des radts; wer aber spricht tzu seinem bruder ‚dw nar' (das ist: allerley scheltwort, fluchen, lesterung, nachreden), der ist schuldig des ewigen fewrs"[1]. Wo bleybet dan die that mit der handt, als schlagenn, wundenn, todten, schaden ꝛc., so die gedancken und wort des tzornes tzo hoch vordampt sein?

Czum dritten. Wo aber grundlich senfftmut ist, da iamert das hertz alles ubel, was seynem feynd widderferet, und das sein die rechten kind und erb gottis und bruder Christi, der fur uns alle hat alßo than an dem heyligen creutz. Also sehen wir, das ein frumer richter mit schmertzen ein urteil fellet uber den schuldigen unnd yhm leyd ist der tod, den das recht uber den selben dringt. Hie ist ein schein in dem werck, als sey es tzorn unnd ungnad, tzo gar grundlich gut ist die senfftmut, das sie auch bleybt unter solchen zornigen wercken, Ja am aller hefftigisten im hertzen quellet, wen sie also tzurnen und ernst sein muß. Doch mussen wir hie zusehen, das wir nit sanfftmutig seyn widder gottis ehre und gebot, dan es stet geschrieben von Mosi[2], das er der aller senfftmutigist mensch auff erden war, und doch, do die Juden das gulden kalb hatten angebet und got ertzurnet, schlug er yhr vil zu todt und damit got wider vorsunet. Also tzimpt sichs nicht, das ubirkeit wolt feyren und sund regiren lassen unnd wir dasselben stil zu schweygen: mein gut, mein ehre, meinen schadenn sol ich nit achten und nit drumb tzurnen, aber gottis ehre und gebot, unnd unser nehsten schaden odder unrecht mussen wir weren, die uberern mit dem schwert, die andern mit wortten und straffen, unnd doch alles mit iamer der, so die straff vordienet haben. Dis hohe, fein, suße werck wirt sich leichte lernen lassen, wo wir das selb ym glauben thun unnd den selben dran uben, den tzo der glaub nit zweiffelt an der huld gottis, das er einen gnedigenn got hat, wirt yhm gar leicht werdenn, auch seinem nehsten gnedig unnd gunstig zu sein, wie hohe der selb sich vorwirckt habe, dan wir uns

[1] Matth. 5, 22. — [2] Sirach 45, 4; 2. Mos. 32, 28.

gar vil hoher gegen got vorwirckt haben. Sihe da, ein kurtz gebot ist das, aber ein lange, groß ubunge gutter werck unnd des glaubens darinnenn angebenn wirt.

Von dem Sechsten Gebot.

Du solt nit Ehebrechen.

In dissem gebot wirt auch ein gut werck gebottenn, das vil begreifft und vil laster vortreybt, und heysset Reynickeit odder keuscheit, davon vil geschrieben, gepredigt, unnd fast yderman wol bekant, On das man sein nit so fleissig warnympt und ubet, als man thut in den andern, ungebottenen werckenn. Szo gar sein wir bereyt zuthun was nit gebotten ist, unnd zulassen was gebotten ist. Wir sehen, das die welt vol ist schendlicher werck der unkeuscheit, schandparer wort, fabeln unnd liedlin, dartzu teglich reytzung sich mehret mit fressen und sauffen, mussig gahn und ubrigem schmuck, doch gehn wir hyn, als weren wir Christenn: wen wir tzur kirchen gewest, unser gebetlin, fasten und feyer gehalten haben, damit sol es außgericht sein. Nu wen nit mehr werck geboten weren dan die keuscheit allein, wir hetten alle tzuschaffen gnug dran, tzo ein ferlich, wutend laster das ist, dan es in allen gliedmassen tobet, ym hertzen mit gedanckenn, in den augen mit dem gesicht, in den oren mit dem horen, in dem mund mit worten, in den henden, fussen und gantzen leyp mit den wercken. Solchs alles zutzwingen, wil erbeyt und muhe haben, und leren uns alßo die gebot gottis, wie groß ding es sey umb rechtschaffne gutte werck, ia das[1] unmuglich sey, auß unsern krefftenn ein gut werck tzugedenckenn, schweyg dan anfohen odder volnbrengen. Sanct Augustin spricht, das unter allenn streytten der Christen sey der keuscheit streyt der hertist, allein darumb, das er teglich weret on auffhoren, und sie selten obligt. Es haben alle heyligen drob geclagt und geweynet, wie sanct Pauel Roma. vij.: „Ich find in mir, das ist in meynem fleisch, nichts guttis“[2].

---

[1] Daß es. — [2] Röm. 7, 18.

Czum andern. Diß werck der keuscheit, sol es bestan, ßo treybt es zu vielen andern gutten werckenn, zum fasten und messickeit, widder den fraß und truncknheyt, zu wachen und fru auffßustehen, wider die faulheit und den ubrigen schlaff, zur erbeyt und muhde wider den mussig gang. Dan fressen, sauffen, vil schlaffen, faulentzen unnd mussig gahn sein wapenn der unkeuscheit, da mit die keuscheit behend ubirwunden wirt. Widderumb nennet der heylig Apostel sanct Paul[1] das fasten, wachen, erbeyten gotliche wapen, da mit die unkeuscheit getzwungen wirt, doch also, wie droben gesagt, das die selben ubung nit weyter gahn dan biß zur dempffung der unkeuscheit, nit zur vorderbung der natur. Ubir diß alles ist die sterckist were das gebet unnd wort gottis, das, wo die boße lust sich reget, der mensch zu dem gebet flihe, gottis gnade und hulff anruffe, das Evangelium leße und betrachte, darinnen Christus leydenn ansehe. Allßo sagt der .xxxvij. psalm: „Selig ist, der die iungen von Babylonien ergreyfft und zurknurset sie an dem felß“[2], das ist: ßo das hertz mit den boßen gedancken, die weyl sie noch iung und ym anfang sein, leufft zum hern Christo, der ein felß ist, an wilchem sie zurieben werden und vorgahn. Sihe, da wirt ein iglicher mit yhm selb ubirladen gnug zuthun finden und in yhm selb vieler gutter werck ubirkommen. Aber itzt gaht es also zu, das des gebettis, fastens, wachens, erbeytens niemandt hie tzu gebraucht, sondern lassens werck fur sich selb bleybenn, die doch solten geordenet sein, dis gebottis werck zurfullen und teglich mehr und mehr reynigen. Es haben auch etlich mehr antzeigt zu vormeyden, als weich lager und kleyder, meyden ubrigs schmucks, weybes oder mannes person geselschaff, rede und gesicht, unnd was der gleichen mehr furderlich ist zur keuscheit. In dissen allen kan niemandt eyn gewisse regel und maß setzenn, Ein iglicher muß sein war nehmenn, Wilche stucke unnd wievil, wie lang sie yhm fodderlich sein tzur keuscheit, das er sie yhm selb also erwele und halte; wo er dasselb

[1] Röm. 13, 12 f. — [2] Psal. 137, 9.

nit kan, das er sich ein weil lang untergebe in eynis andern regiment, der ihn dartzu halte, biß das er sein selb muge mechtig werden zu regieren, dan darumb sein vortzeiten die kloster gestifft, iunge leut zucht und reynickeit zuleren.

Czum drittenn. In dissem werck hilfft sehr ein gutter, starcker glaub, empfindlicher dan fast in keinem andern, das auch der halben Isaias v.[1] sagt, der glaub sey ein gurt der nieren, das ist: ein bewarung der keuscheit. Dan wer alßo lebet, das er sich aller gnadenn gegen got vorsicht, dem gefellet die geystliche reynickeit wol, drumb mag er ßo vil leychter der fleyschlichen unreynickeit widderstehen, und saget yhm gewißlich der geyst in solchem glaubenn, wie er meyden sol boß gedancken und alles, was der keuscheit widert, dan der glaub gotlicher huld, wie er on unterlaß lebt unnd alle werck wircket, ßo lest er auch nit nach seine vormanung in allen dingen, die got angenhem odder vordrießlich, wie sanct Johannes in seiner Epistolen sagt: „Ihr durfft nit, das euch yemandt lere, den die gotliche salbe, das ist: der geist gottis, leret euch alle ding“[2]. Doch mussen wir nit vortzagenn, ob wir der anfechtung nit schnel loß werden, Ja nit furnehmen, ruge fur yhr haben[3], die weil wir leben, und sie nit anders auffnehmen dan als ein reytzung und vormanung zu beten, fasten, wachen, erbeyten unnd andere ubunge das fleysch zudempffen, sonderlich den glaubenn in got zutreyben unnd uben. Dan das ist nit ein kostliche keuscheit, die stil ruge hat, sondern die mit der unkeuscheit zu felt ligt unnd streytet, on unterlaß außtreibt allen vorgifft, den das fleisch und boßer geyst einwirfft. Szo sagt sanct Peter: „Ich vormane euch, das yhr euch enthaltet der fleischlichen begirden und lusten, die do streyten altzeit widder die seele“[4], und sanct Paul Ro. vi.: „Ihr solt dem leyb nit folgen nach seinen lusten ꝛc.“[5]. In dissen unnd der gleichenn spruch wirt antzeygt, das niemant on boße lust ist, aber sol und

[1] Jes. 11, 5. — [2] 1. Joh. 2, 27. — [3] Za nicht (uns) vornehmen, Ruhe vor ihr zu haben. — [4] 1. Petr. 2, 11. — [5] Röm. 6, 12.

muß teglich damit ſtreyten. Wie wol aber daſſelb unruge bringt und unluſt, iſts doch fur got ein angenehym werck, daran unſer troſt und gnuge ſein ſol, dan die do meinen, ſolcher anfechtung mit der folge zu ſteuren, ꝛunden ſich nur mehr an, unnd ob ſie ein weyl ſtil ſtaht, kumpt ſie doch auff einn ander ꝛeit ſtercker widder unnd findet die natur mehr geſchwechet dan vorhyn.

Das Siebend Gebot.

Du ſolt nit ſtelen.

Diß gebot hat auch einn werck, wilchs gar viel gutte werck in ſich begreyfft unnd vielen laſtern widder iſt, und heyſt auff deutſch Mildickeit, wilchs iſt ein werck, das von ſeinem gut yderman willig iſt zuhelffen unnd dienen, und ſtreytet nit allein widder den diebſtal und rauberey, ꝛondern widder alle vorkurtzung, ꝛo ym zeitlichen gut eines gegen dem andern mag ubenn, als da ſein geyꝛ, wucher, ubertheuren, ubirſchlahen, falſche ware, falſch maß, falſch gewicht brauchen, unnd wer mochts alles ertzelen die behenden, newen, ſpitzigen fundlin, die ſich teglich mehren in aller hanthierung, in wilchen yderman ſein vorteyl ſucht mit des andern nachteyl und vorgiſſet des geſetzes, das do ſagt: „Was du wilt, das dir andere thunn, das thu dw yhnn auch“[1]. Wer diſſe regel fur augen hilte, ein iglicher in ſeynem handtwerck, geſcheffte und handel gegen ſeynem nehſten, wurd wol finden, wie er ſolt kauffen und vorkauffen, nehmen und geben, leyhen und umb ſonſt geben, zuſagen und halten und des gleichen, und ꝛo wir anſehen die welt in yhrem weſen, wie der geiꝛ in allem handel das regiment hat, wurdenn wir nit allein zuſchaffen gnug gewinnen, ſolten wir uns mit got unnd ehren erneren, ſondern auch einen grawen und ſchrecken empfahen fur diſem ferlichen, elenden leben, das mit ſorgen zeitlicher narunge und unredlichem geſuch der ſelben ꝛo gar ubirladen, beſtrickt und gefangen iſt.

[1] Matth. 7, 12.

Czum andern. Drumb nit umb sonst der weyße man sagt: „Selig ist der reiche man, der erfunden ist an mackel, der nit ist dem golt nachlauffen unnd hat seyn zuvorsicht nit gestelt in die schetz des gelts, wer ist der? wir wollen yhn loben, das er hab wunderthat gethan in seinem leben“[1], als solt er sagen: man findet keinen odder gar wenig. Ja yhr ist gar wenig, die solch goltsucht in yhn selbs mercken unnd erkennen, dan der geytz hat alhie gar einenn hubschen, feynen schandt deckel, der do heyst Leybs narung und naturlich nodturfft, darunder ehr handelt an maß unnd unsettiglich, das, wer sich hyrinne sol reyn halten, muß furwar, wie ehr sagt, wundertzeychen odder wunderthat in seynem lebenn thunn. Nu sich: wer nit allein wil gute werck, sondern auch wundertzeichen thun, die got lobe unnd yhm gefallen lasse, was darff er viel anderßwo hyn gedencken? Er hab acht auff sich selb und sehe zu, das er dem golt nit nah lauff und setze sein zuvorsicht nicht auffs gelt, ßondern laß das golt yhm nachlauffen und das gelt seiner gnade warten und laß yhm der keins lieben noch sein hertz dran kleben, ßo ist ehr der recht milde, wunderthetiger, seliger mann, wie Job. .xxxi. sagt: „Ich hab noch nie auffs golt mich vorlassen unnd das gelt noch nie lassen mein trost und zuvorsicht sein“[2]. Unnd psalmo lxij.: „Szo euch reychtumb zufliessenn, solt yhr yhe ewr hertz nit dran hafften“[3]. Szo leret auch Christus Mat. vi.[4], wir sollen nit sorgfeltig sein, was wir essen, trincken unnd wie wir uns kleyden, seyntemal got dafur sorgt und weyß, das wir desselben durffen. Aber etlich sagen: „Ja vorlaß dich drauff, sorge nit unnd sihe, ab dir ein bratenß[5] hun ynß maul fliege“. Ich sag nit, das niemant erbeyten und narung suchen sol, sondern nit sorgen, nit geytzig sein, nit vortzagen, ehr werd gnug habenn, dan wir sein in Adam alle tzur erbeit vorurteylt, da got sagt Gen. iij.: „In dem schweyß deines angesichtes soltu essen dein brot“[6]. Und Job v.: „wie der fogel zum fliegen, ßo ist der

[1] Sirach 31, 8 f. — [2] Hiob 31, 24. — [3] Psal. 62, 11. — [4] Matth. 6, 31 f. — [5] Gebratenes. — [6] 1. Mos. 3, 19.

menſch geborn zur erbeyt“[1]. Nu fliegen die fogel on ſorge und geytz, ßo ſollen wir auch erbeyten on ſorge unnd geytz. Szo dw aber ſorgeſt unnd geytzig biſt, auff das dir das bratenn hun ynß maul fliege, ßo ſorge und ſey geytzig und ſich, ob du gottis gebot erfullen und ſelig werdeſt.

Czum dritten. Diſſes werck leret von yhm ſelb der glaub, dan ſo das hertz ſich gotlicher huld vorſiht und ſich drauff vorleſſit, wie iſts muglich, das der ſelb ſolt geytzig unnd ſorgfeltig ſein? Er muß on zweyffel gewiß ſeinn, das ſich got ſein annehme, darumb klebet ehr ann keynem gelt, ehr praucht ſeinn auch mit frolicher mildickeyt dem nehſtenn tzu nutz, weyß wol, das er werd gnug haben, wie viel er vorgibt, dan ſein got, dem er trawet, wirt yhm nit liegen noch yhn vorlaſſen, wie pſal. xxxvi. ſtet: „Ich bin iung geweſenn und alt worden, hab noch nie geſehen, das ein gleubiger menſch, der got trawet (das iſt ein gerechter) vorlaſſen odder ſeyn kind nach brot gangen ſey“[2]. Darumb heyſt der Apoſtel[3] kein andere ſund abgoterey dan den geytz, wilcher auffs aller grobſt ſich mercken leſſet, das er got nichts trawet, mehr gutis zu ſeinem gelt dan zu got ſich vorſicht, durch wilch zuvorſicht got warhafftig wirt geehret odder vorunehret, wie geſagt iſt. Und furwar, in diſſem gebot mag man am klerlichſten mercken, wie alle gutte werck muſſen im glauben gehen und geſchehen, dan hie empfindet ein iglicher faſt gewiß, das des geytzs urſach iſt mißtraw, der mildickeit aber urſach iſt der glaub, dan darumb das er got trawet, iſt er mild und zweiffelt nit, er habe ymer gnug, Widerumb: darumb iſt er geitzig und ſorgfeltig, das er got nit trawet. Wie nu in diſſem gebot der glaub der werckmeyſter und treyber iſt des guten wercks der mildickeit, alßo iſt ers auch in allen andern gebotten, unnd on ſulchem glauben iſt die Mildickeit nichts nutz, ßondern mehr ein unachtſam vorſchuttung des geltis.

Czum vierden. Hie bey iſt auch zuwiſſen, das diſſe

[1] Hiob 5, 7. — [2] Pſal. 37, 25. — [3] Kol. 3, 5.

mildickeit sol sich erstrecken biß zu den feyndenn und widderparten, dan was ist das fur ein gutthat, so wir allein den freunden milde sein? wie Christus Luce. vi. leret[1]. Thut doch das auch ein boßer mennsch dem andern, seinem freund, Dartzu auch die unvornunfftige thier yhres gleichen gutthetig und mild sein. Drumb muß ein Christen mensch hoher farenn, seine mildickeit auch den unvordientenn, ubelthetern, feynden, undanckbarn lassen dienen und wie sein hymelischer vater seine sunne auch lassen auff gahn uber frum und boße und regen uber die danckbaren und undanckbaren[2]. Hie wirt sich aber finden, wie schwere gutte werck sein zuthun nach gottis gebot, wie sich die natur da gegen rumpfet, krummet und windet, die doch yhre eygen gutte, erlesene werck leichtlich unnd gerne thut. Allßo nym fur dich deyne feynnd, die undanckbarn, thu yhn wol, so wirstu finden, wie nah odder ferne du vonn dissem gebot seyest, unnd wie du dein lebenlang wirst ymmer zuschaffen haben mit ubunge disses werckis. Dan ßo dein feynd dein bedarff und du yhm nit hilffest, ßo du magist, ßo ists gleich ßo vil, du hettest yhm das seyne gestolen, dan du bist yhm schuldig gewesen zuhelffen. Szo sagt sanct Ambrosius: „Speyße den hungerigen; speysestu yhn nit, ßo hastu yhn erwurget, ßo vil an dir ist", unnd in dissem gebot gehnn die werck der barmhertzickeit, die Christus am iungisten tag foddern wirt[3]. Doch solten die herschafften unnd stete drob seynn[4], das die landleuffer, Jacobs bruder[5] und was fremb betteler weren, vorboten wurden odder yhe mit einer masse unnd ordenung zugelassen, das nit den buffen unter bettelns namenn yrre zu lauffen und yhre buberey, der itzt vil ist, gestattet wurd. Weytter von disses gebottis wercken hab ich ym Sermon von dem wucher gesagt.

---

[1] Luk. 6, 32 ff. — [2] Matth. 5, 45. — [3] Matth. 25, 35 f. — [4] Darauf achten. — [5] Pilger, die angeblich nach San Jago di Compostela wallfahrten.

Das Acht Gebot.

Du solt nit falsch getzeugniß geben widder deynen nehesten.

Diß gebot scheynet kleinn unnd ist doch tzo groß, das, wer es recht halten sol, der muß leyp unnd leben, gut und ehre, freund und alles, was er hat, wagen unnd setzen, und begreyfft doch nit mehr dan das werck des kleynen glidmassen der zungen, und heysset auff deutsch: Warheit sagen unnd der lugen widdersprechen, wo es nodt ist. Darumb werden viel bosser werck der zungen hyryn vorbotten, Zum ersten, die mit reden, die andern, die mit schweygen geschehen. Mit reden, wo fur gericht einer ein boße sach hat und die selben mit falschem grund beweren und treyben wil, mit behendickeit seinen nehsten fangen, alles furwenden, was sein sach schmuckt und foddert, schweygen und geringern alles, was seynes nehsten gutte sach foddert, in wilchem er nit thut seinem nehstenn, wie er wolt yhm gethan habenn. Das thun etlich umb genieß willenn, etlich vmb schaden odder schand zuvormeyden, damit sie das yhre suchenn mehr dan gottis gebot, Entschuldigenn sich also: „Vigilanti iura subveniunt, wer do wachet, dem hilfft das recht"; gerad als weren sie nit tzovil schuldig, zu wachenn fur des nehsten sach, als fur yhr eygenn, lassen alßo mutwillig des nehsten sach untergehenn, die sie wissenn das sie recht sey, Wilchs ubel itzt tzo gemein ist, das ich besorg, es geschehe kein gericht odder handel, es sundige ein part widder diß gebot, und ob sie es schon nit vormugen zuvolnbringenn, habenn sie doch den unrechten mut unnd willen, das sie es gerne wolten, des nehsten gutte sache untergehen unnd yhre boße furgehenn. Sonderlich geschicht diße sund, wo der widderpart ein großer hanß[1] odder feynd ist, dan an dem feynd wil man sich damit rechenn, den grossen hanßen wil niemandt auff sich ladenn, unnd da hebt sich dann das schmeychlen unnd liebreden odder yhe schweygen der warheit, da wil nie-

[1] Vgl. S. 77, Anm. 3.

mant ungnad unnd ungunſt, ſchaden und far umb der warheit willenn gewartten, unnd alßo muß das gebot gottis untergahn. Und das iſt faſt der welt regiment: wer hie wolt halten, wurd wol gute werck alle hend vol haben, allein mit der zungen zu volnbringen. Wievil ſein yhr dartzu, die ſich mit geſchenck und gaben laſſen ſchweygen und von der warheit treybenn, das es furwar auff alle ort ein hoches, groſſis, ſeltzams werck iſt, nit ein falſch getzeug ſein widder ſeinen nehſten.

Czum andern. Uber das iſt ein andere zeugniß der warheit, die iſt noch groſſer, durch wilch wir widder die boſen geyſte muſſen fechten, und erhebt ſich nit umb zeitliche ding, ſondern umb des Evangelij unnd warheit des glaubens willen, wilch der boße geiſt noch nie hat mogen leyden und fugets altzeit alßo, das die groſten ym volck dawidder ſein und vorfolgen muſſen, wilchen ſchwerlich mag widderſtanden werden. Davon am .lxxxi. pſalm ſtet: „Erloſet den armenn von der gewalt des unrechten, und dem vorlaſſen helfft ſein rechte ſache behalten“[1]. Ob nu wol diſſe vorfolgung iſt ſeltzam worden, iſt die ſchult der geyſtlichen prelaten, die das Evangelium nit erweckenn, ſondern laſſen untergehen, und haben alſo die ſach nyderlegt, umb wilcher willen ſolch getzeugniß unnd vorfolgung ſich erheben ſolt, lerenn uns dafur yhr eygen geſetz unnd was yhn wol gefellet, darumb bleybt der teuffel auch ſtil ſitzen, die weyl ehr durch des Evangelij niderlag hat auch den glauben Chriſti nidergelegt, und gaht alles wie er wil. Solt aber das Evangelium aufferweckt werdenn und ſich widder horen laſſenn, wurd an zweyffel ſich widderumb die gantz welt regen unnd bewegen, das mehrer teyl der kunig, furſten, biſchoffe, doctorn, geiſtlich und alles, was groß iſt, dar widder ſich legen und wutend werdenn, wie es dan altzeit geſchehen iſt, wo das wort gottis an tag kommenn iſt, dan es mag die welt nit leyden was von got kumpt, das iſt beweyſet in Chriſto, der das allergroſſiſt, liebſt, beſte was und iſt, das got hat, noch hat yhn

[1] Pſal. 82, 4.

die welt nit allein nit auffgenommen, sondern greulicher vorfolget dan alles, was yhe von got kommen ist. Drumb wie zu seiner zeit, also zu allerzeit seyn wenig, die der gotlichen warheyt beystehen und dran setzen unnd wagen leyp unnd leben, gut und ehre und alles, was sie habenn, wie Christus vorsprochenn hat: „Jhr werdet umb meynes namens willen von allen menschen gehasset werdenn". Item: „gar viel werden yhr an mir geergert werden"[1]. Ja wan dieße warheyt wurd angefochtenn von den pawren, hirten, stalknechten unnd geringen menschenn, wer wolt und mocht sie nit bekennen und bezeugen? aber wo sie der Bapst, die Bischoff sampt den fursten und kunigenn anficht, da fleugt, da schweygt, da heuchlet yderman, auff das sie nit vorlyren yhre gutter, yhr ehr, yhr gunst und leben.

Czum dritten. Warumb thun sie das? darumb: sie haben keinen glauben in got, vorsehen sich nichts guttis zu yhm, dan wo diese zuvorsicht und glauben ist, da ist eyn mutiges, trotziges, unerschrocknes hertz, das hyn an setzt[2] unnd der warheyt beystet, es gelt hals odder mantel, es sey widder bapst odder kunige, wie wir sehen, das die lieben Merterer than haben, dan ein solch hertz lessit yhm gnugen und sanfft thun, das er eynenn gnedigen, gunstigen got hat, darumb voracht er gunst, gnad, gut, ehr aller menschen, lessit faren und kommen was nit bleyben wil, wie ym .xiiij. psalm geschrieben stet: „Er vorachtet die gottis vorachter und ehret die gotfurchtigen"[3], das ist: die tyrannen, die gewaltigenn, die die warheit vorfolgen unnd got vorachten, furchtet er nit, er sihet sie nit an, er vorachtet sie, widderumb die vorfolget werden umb der warheit willen und got furchten mehr dan menschen, den henget er an, stet yhn bey, helt uber sie, ehret sie, es vordrieß wen es wolle, wie von Mose Heb. xi.[4] stet, das ehr seinen brudern beystund, unangesehen den mechtigen kunig von Egypten. Sihe da, in disem gebot sihstu aber kurtzlich, das der glaub muß sein der werckmeyster disses

[1] Matth. 24, 9. 10. — [2] Das hierin ansetzt (zum Kampf). — [3] Psal. 15, 4. — [4] Hebr. 11, 24ff.

wercks, das on yhn solchs werck niemand kun ist zuthun, alßo gar ligen alle werck ym glauben, wie dan nu offt gesagt ist, drumb sein außer dem glauben alle werck tod, sie gleyssen und heyssen, wie gut sie mogenn. Dan gleich wie disses gebottis werck niemant thut, ehr sey dan fest unnd unerschrocken in gotlicher huld zuvorsicht, also thut er auch kein werck aller andern gebot on den selben glauben, das auß dissem gebot leychtlich ein yglicher mag ein probe und gewicht nehmen, ob er ein Christen sey und in Christum recht gleube unnd alßo: ob er gutte werck thu aber[1] nit. Nu sehenn wir, wie der almechtige got uns unsern hernn Jesum Christum nit allein dar gesetzt hat, in yhn mit solcher zuvorsicht zuglewben, sondern auch ein exempel der selben zuvorsicht unnd solcher gutter werck in yhm unns furhelt, das wir in yhn gleuben, ym volgen und in yhm ewiglich bleyben, wie er sagt Johan. xvij.: „Ich bin der weg, die warheit und das leben“[2], der weg, darin wir yhm folgen, die warheit, das wir in yhn gleuben, das lebenn, das wir in yhm ewiglich leben.

Auß dissem allen ists nu offenbar, das alle ander werck, die nit gebotten sein, ferlich sein und leicht zuerkennen, also do sein kirchen bawen, tzieren, walfarten und alles, was in den geistlichen rechtenn ßo manchfeltiglich geschrieben, die welt vorfuret unnd beschweret, vorterbet, unrugig gewissen gemacht, den glauben geschwigen und geschwecht hat; und wie der mensch an den gebotten gottis, ob er schon als ander nachlest, in allen seinen krefften zuschaffen gnug hat unnd nymmer mehr die gute werck alle thunn mag, die yhm gebotten sein, warumb sucht er dan andere, die yhm nit nodt noch gebotten sein, unnd lessit nach die nottigen und gebotten?

Die letzten zwey gebot, wilch vorbieten die boßen begirden des leybs, lust und zeitlicher gutter, seyn an yhn selbs klar unnd bleyben dem nehsten on schaden, auch ßo weren sie biß in das grab, und bleybt der streit in uns widder die selben biß in den todt, drumb sein disse zwey

[1] Oder; vgl. S. 124, Anm. 2. — [2] Joh. 14, 6.

gebot vonn ſanct Paul in eynß getzogen Ro. vij.[1] unnd zu einem tzil geſetzt, das wir nit erreychen unnd nur hyntzu gedencken biß in den todt, den niemant yhe tzo heylig geweſenn iſt, der nit boße neygung in yhm befulet het, tzonderlich wo die urſach und reytzung kegenwertick geweſen iſt. Dan es iſt die erbſund uns vonn natur angeborn, die ſich dempffenn leſſit, aber nit gantz auß rotten an durch denn leyplichen tod, der auch umb der ſelben nutzlich und zuwunſchen iſt, des helff uns got, Amen.

[1] Röm. 7, 7.

An den christlichen Adel deutscher Nation von des christlichen Standes Besserung

1520

Einleitung des Herausgebers.

Die drei berühmten Reformationsschriften des Jahres 1520, die im Namen des Evangeliums und der christlichen Freiheit die Neuordnung des politischen, kirchlichen und sittlichen Lebens forderten, stehen am Eingang jener größten Volksbewegung der deutschen Geschichte, von der der päpstliche Nuntius Aleander bald nachher sagen konnte: „die Empörung Heinrichs IV. gegen Gregor VII. war dagegen noch lieblich wie Veilchen und Rosen“. Luther selbst hat die Schrift an den Adel, eine Prägung seines Freundes Johann Lang in Erfurt übernehmend, seine „Kriegstrompete“ genannt. Noch mitten in der Arbeit an der gegen Alfeld gerichteten Streitschrift „Vom Papsttum zu Rom“ war ihm der Plan aufgegangen, ein „öffentliches Flugblatt“ an Kaiser Karl und den deutschen Adel gegen die römische Tyrannei herauszugeben. Schon wenige Wochen später, am 23. Juni, legte er den handschriftlichen Entwurf mit der für den Druck bestimmten Zueignung seinem Freunde Nikolaus von Amsdorf zur Prüfung vor. Nicht unwahrscheinlich ist O. Clemens Vermutung, daß dieser Entwurf nach der Widmung und dem Eingang (s. unten S. 147, Z. 1 bis S. 150, Z. 17) erst begonnen habe mit dem Satze: „Wie wol nu ich zu gering byn“ (S. 177, Z. 27). Dann wäre die bekannte Stelle von den drei Mauern der Romanisten, und was sich ihr anschließt, ein späterer Einschub. Die Vollendung der Schrift zog sich bis in den August hinein. Der Druck hatte nach Luthers Gewohnheit begonnen, ehe die Ausarbeitung fertig war. Lang und Staupitz widerrieten die Veröffentlichung, aber zu spät, denn am 18. August konnte Luther melden, daß der Verleger 4000 Stück gedruckt habe, und schon nach wenigen Tagen mußte eine zweite Auflage in Angriff genommen werden, die durch einige Zusätze erweitert wurde (s. S. 230 ff.). Auch folgten alsbald zahlreiche Nachdrucke sowie Gegenschriften von Eck, Murner und Emser.

Für das geschichtliche Verständnis der Schrift sind folgende Gesichtspunkte festzuhalten. Luther kennt noch nicht die (erst seit der Aufklärung üblich gewordene) Gegenüberstellung von Staat und Kirche als zweier nach ihrem Zweck unterschiedenen Organisationen, sondern er kennt nur die „Christenheit", d. h. den christlichen Gesellschaftskörper, als geschlossene Einheit. Ihr sind von Gott natürliche und übernatürliche Aufgaben gesetzt, auch zwei Gewalten, die weltliche und die geistliche, die einander in die Hände arbeiten müssen, weil ihr Gegenstand derselbe ist: die christliche Menschheit, deren irdisches Dasein seinen letzten Sinn darin hat, eine Vorbereitung für das ewige zu sein. Während aber die mittelalterliche Anschauung hieraus den Schluß zog, daß die geistliche Gewalt der weltlichen vorangehe, diese als ihren ausführenden Arm zu betrachten und, soweit sie ihren Anordnungen widerstrebt, sich einfach an deren Stelle zu setzen habe, hat Luther das Wesen der geistlichen und der weltlichen Gewalt insofern neu bestimmt, als er dieser — und nur dieser — den ganzen Bereich der äußeren gesellschaftlichen Ordnung und Wohlfahrt überwies, während er jene lediglich als seelsorgerische Gewalt verstehen lehrte und ihren Bereich auf den Dienst an Wort und Sakrament einschränkte. Über die Seelen kann nur Gott mit seinem heiligen Wort regieren, aber keine menschliche Gewalt. Anderseits enthält das Evangelium keine Gesetze für die Gestaltung der irdischen Lebensverhältnisse; es zeigt vielmehr nur, wie man die Dinge dieser Welt nach Gottes Willen richtig brauchen soll. Diese beiden Grundtatsachen christlicher Lebensführung aber sind durch die Papstkirche in ihr Gegenteil verkehrt worden: die geistliche Gewalt ist von ihrem heiligen Amte abgefallen und zu einer weltlichen Gewalt geworden, die die Seelen unter willkürliche Menschensatzungen und Verfälschungen göttlicher Gebote zwingen will; und eben dadurch ist das Evangelium, das heilige Erbgut Christi, in eine „babylonische Gefangenschaft" weggeführt worden, so daß die Christen es verlernt haben, den wahren Willen Gottes und den Sinn ihres eigenen Lebens zu erkennen, also den rechten Weg zur Seligkeit zu finden. Darum bedarf es einer durchgreifenden Reformation des gesamten christlichen Lebens.

Das Recht, ja die Pflicht, der irregeleiteten Menschheit zu helfen, steht zwar jedem Christen zu, auch dem schlichtesten Laien,

denn durch den Glauben sind alle Christen geistlichen Standes. Doch sind die Kampfmittel des einzelnen Christen dem verderbten Ganzen gegenüber nicht ausreichend: sie bestehen in Wortverkündigung und Gebet, Abwehren, Bitten und Mahnen, ihr Erfolg hängt ab von persönlichen Gaben. Ungleich wirksamer können die von Gott gestifteten weltlichen Obrigkeiten sich der Sache annehmen, weil die ihnen geliehene Schutz- und Strafgewalt sich durch das Schwert den Gehorsam erzwingen kann. Auch die weltliche Obrigkeit ist durch die Taufe ein Glied der Christenheit und geistlichen Standes, und da das Evangelium jetzt nicht mehr „unter der Bank liegt", sondern lauter und rein gelehrt wird, so hat sie die christliche Pflicht, demgemäß zu handeln und den sogenannten geistlichen Stand (die Hierarchie) zu seiner wahren Bestimmung zurückzuführen. Denn jeder Stand hat mit seinen besonderen Gaben der ganzen Christenheit zu dienen, also darf die weltliche Obrigkeit gegenüber dem „geistlichen Stande" keine Ausnahme machen: so wenig dieser Bedenken trägt, sich von anderen Ständen Kleidung und Nahrung schaffen oder Zins geben zu lassen, so wenig darf er sich dagegen sträuben, daß auch die weltliche Obrigkeit ihm jenen christlichen Dienst leistet, der zum Wohle des Ganzen und des geistlichen Standes selber unerläßlich ist. Andernfalls würde die weltliche Obrigkeit sich mitschuldig machen an dem Verderben aller durch das päpstliche Regiment verführten Seelen. Wie im Notfall ein jeglicher Laie taufen und Absolution erteilen kann, so ist im Notfall auch die weltliche Obrigkeit als bevorzugtes Glied des christlichen Körpers befugt, im Namen des Evangeliums das zu fordern und durchzusetzen, was die geordneten Vertreter der Hierarchie zu tun versäumen oder fälschlich verbieten wollen.

Aufgabe der regierenden Stände, der Fürsten, des Adels und der städtischen Magistrate, ist also zunächst die Abstellung aller unter dem Papsttum eingerissenen Mißbräuche, damit das Evangelium, aus seiner babylonischen Gefangenschaft erlöst, wieder freie Bahn gewinne und die Christenheit fähig werde, sich die Lebensordnungen zu schaffen, die dem Geiste des Evangeliums gemäß sind. Luther hält hier zwar noch die Möglichkeit fest, daß ein freies Konzil sich dieser Reformation des christlichen Lebens annehme, und nach der damaligen Zeitlage war das eine For-

derung, die grundsätzlich aufrechterhalten werden mußte, so lange sie noch irgendwelchen Erfolg versprach. Luther legt aber schon jetzt den größten Nachdruck darauf, daß, wenn das Konzil versagen sollte, die weltliche Obrigkeit die Besserung des christlichen Standes von Gottes und Rechts wegen in die Hand zu nehmen habe: hat sie doch nicht nur ihre Untertanen zu schützen gegen die Tyrannei, die Vertragsbrüche, die Dieberei und Räuberei des Papsttums, nicht nur dem Unrecht zu wehren, Frieden, Ordnung und Recht zu erhalten, sondern auch der öffentlichen Gotteslästerung entgegenzutreten, um sich und ihre Untertanen vor dem göttlichen Zorn zu bewahren, und der göttlichen Wahrheit beizustehen mit Leib und Leben, wozu ihr Taufeid sie verpflichtet. Hat sie aber erst die Quellen verstopft, aus denen die römische Verderbnis des religiösen und kirchlichen Lebens über die Christenheit sich ergießt, so wird es ihr ein leichtes sein, auch gegen die schweren Schäden auf dem Gebiete des Erziehungswesens, der Volkswirtschaft, der gesellschaftlichen Zustände und Sitten, von denen Luther schließlich, ohne irgendwie erschöpfend sein zu wollen, die wichtigsten aufzählt, Abhilfen zu finden und solche Maßnahmen zu treffen, wie sie eines evangelischen Volkes würdig und dem Aufbau einer wahrhaft christlichen Gesellschaft förderlich sind.

Die Quellen, aus denen Luther seine Darlegung der kirchlichen Mißstände wie seine Reformgedanken und deren Begründung im einzelnen geschöpft haben mag, lassen sich nur teilweise mit Sicherheit ermitteln, wohl aber wissen wir jetzt, daß kaum eine von seinen Forderungen neu war, vielmehr alle mindestens seit den Reformkonzilien öffentlich erörtert worden waren. Der beispiellose Erfolg und die zeitbewegende Kraft der Lutherschen Schrift lag eben nicht in ihren Einzelforderungen, sondern in der großartigen Wucht, mit der diese in Konzil- und Reichstagsverhandlungen, Flugschriften, Akten, Briefen und literarischen Erzeugnissen mannigfacher Art erörterten Gedanken unter einheitliche religiöse Gesichtspunkte zwingend zusammengefaßt waren, und in der hinreißenden Zuversicht, mit der sie den Leser ergriff: daß nämlich für die Hierarchie und ihre Sünden endlich die letzte Stunde geschlagen habe und der Weg in ein neues, goldenes Zeitalter der deutschen Nation offen stehe.

Dem Achtparn und wirdigen herren, Er Nicolao von Amßdorff[1], der heyligen schrifft Licentiat und Tumhern zu Wittenberg, meynem besundern gunstigen freundt.

D. Martinus Luther.

Gnad und frid gottis zuvor, Achtpar, wirdiger lieber herr und freunt. Die zeit des schweygens ist vorgangen, und die zeit zureden ist kommen, als Ecclesiastes sagt[2]. Ich hab unserm furnehmen nach zusammen tragenn etlich stuck, Christlichs stands besserung belangend, dem Christlichenn Adel deutscher Nation furtzulegen, ob got wolt doch durch den leyen standt seiner kirchen helffen, Seintemal der geistlich stand, dem es billicher geburt, ist gantz unachtsam worden. Sende das alles ewr wirde[3], dasselb zurichten unnd, wo es not ist, zubessern. Ich bedenck wol, das myrß nit wirt unvorweyst bleybenn, als vormeß ich mich zuhoch, das ich vorachter, begebner mensch solche hohe unnd grosse stende thar anreden in ßo trefflichen, grossen sachen, als were sonst niemant in der welt dan Doctor Luther, der sich des Christenlichen stands annehme unnd ßo hochvorstendigen leutten radt gebe. Ich laß mein entschuldigung anstehen, vorweyß mirs wer do wil. Ich bin villeicht meinem got und der welt noch eine torheit schuldig, die hab ich mir itzt furgenommen, ßo myrs gelingenn mag, redlich tzalen unnd auch ein mal hoffnar werden; gelyngt mir nit, ßo hab ich doch ein vorteil: darff mir niemant eine kappenn kauffenn noch den kamp bescheren[4]. Es gilt aber, wer dem andern die schellen an-

[1] Nikolaus von Amsdorf (1483—1565), einer der treuesten Mitkämpfer Luthers, Universitätslehrer in Wittenberg, später (1524) als Pfarrer und Superintendent nach Magdeburg berufen, 1541 zum Bischof von Naumburg. — [2] Pred. Sal. 3, 7. — [3] Euer Würden. — [4] Es braucht mir niemand eine (Narren)kappe zu kaufen oder den Kamm zu scheren, d. h. niemand darf mich öffentlich als Narr behandeln, wenn ich selber die Rolle des Narren auf mich nehme, der unliebsame Wahrheit verkündet.

knupfft[1]. Ich muß das sprichwort erfullenn: Was die welt zuschaffenn hat, da muß ein munch bey sein, und solt man yhn dazu malen. Es hat wol mehr mal ein nar weyßlich geredt unnd viel mal weyße leut groblich genarret[2], wie Paulus sagt: „wer do wil weyß sein, der muß ein nar werden“[3]. Auch die weyl ich nit allein ein narr, sondern auch ein geschworner Doctor der heyligenn schrifft, byn ich fro, das sich mir die gelegenheyt gibt, meynem eyd, eben in der selben narn weyße, gnug zuthunn. Ich bit, wollet mich entschuldigen bey den messig vorstendigen, den der ubirhochvorstendigen gunst und gnad weyß ich nit zuvordienen, wilch ich so offt mit grosser muhe ersucht, nw fort auch nit mehr haben noch achtenn wil. Got helff uns, das wir nit unßer, sondern allein seine ehre suchen, Amen. Zu Wittenberg, ym Augustiner Closter, am abent S. Johannis baptistae[4]. Im Tausent funffhundert und zwentzigsten Jar.

Der allerdurchleuchtigisten, Großmechtigisten Keyserlichen Maiestet und Christlichem Adel deutscher Nation.

D. Martinus Luther.

Gnad und sterck von Got zuvor, Allerdurchleuchtigister, gnedigste liebenn hernn. Es ist nit auß lautter furwitz noch frevel geschehenn, das ich eyniger armer mensch mich unterstanden, fur ewrn hohen wirden zu redenn: die not und beschwerung, die alle stend der Christenheit, zuvor deutsche landt druckt, nit allein mich, sondern yderman bewegt hat, viel mal zuschreyen und hulff begeren, hat mich auch itzt zwungen zuschreyen unnd ruffen, ob got yemand den geyst geben wolt, seine hand zureychen der elenden Nation. Es ist offt durch Concilia etwas furgewant, aber durch etlicher menschen list behendiglich vorhyndert und ymmer erger worden, wilcher tuck und boß-

[1] Es kommt aber darauf an, wer dem andern die Schellen anhängt (d. h. ihn zum Narren ertlärt). — [2] Ein Narr hat schon mehrmals weise geredet, und weise Leute haben schon vielmals sich närrisch gebärdet. — [3] 1. Kor. 3, 18. — [4] 23. Juni.

heit ich itzt, got helff mir, durchleuchten gedenck, auff das sie erkant hynfurt nit mehr so hynderlich und schedlich sein mochten. Got hat uns ein iungs edliß blut zum heubt geben[1], damit viel hertzen zu groser, guter hoffnung erweckt; daneben wil sichs zymen, das unser datzu thun und der zeit und gnade nutzlich brauchen.

Das erst, das in disser sachen furnehmlich zuthun ist, das wir uns yhe fursehen mit grossem ernst und nit etwas anheben mit vortrawen grosser macht odder vornunfft, ob gleich aller welt gewalt unser were, dan got mag und wils nit leyden, das ein gut werck werde angefangen in vortrawen eygener macht und vornunfft. Er stosset es zu poden, da hilfft nichts fur, wie ym .xxxiij. psalm stet: „Es wirt kein kunig bestehen durch seine grosse macht und kein her durch die große seiner sterck“[2]. Und auß dem grund, sorg ich, sey es vortzeyten kummen, das die theuren fursten, keyßer Fridrich der erst und der ander und vil mehr deutscher keyßer[3], ßo iemerlich sein von den Bepsten mit fussen tretten und vordruckt, fur wilchen sich doch die welt furchtet. Sie haben sich villeicht vorlassen auff yhre macht mehr dan auff got, drumb haben sie mussen fallen. Und was hat zu unsern zeiten den blutfeuffer Julium secundum[4] ßo hoch erhaben, dan das, ich besorg, Franckreich, deutschen und Venedige haben auff sich selb bawet. Es schlugen die kinder beniamin zwei und viertzig tausent Jsraeliten, darumb das sie sich auff yhre sterck vorliessenn Judic. xix.[5]

Das uns auch nit ßo gelinge mit dissem edlen blut Carolo, mussen wir gewiß sein, das wir in disser sach nit mit menschen, ßondern mit den fursten der hellenn han-

[1] Kaiser Karl V. — [2] Psal. 33, 16. — [3] Friedrich der Rotbart (1152—90) wurde am 24. August 1160 vom Papst Alexander III. in Bann getan und konnte diesen nach der unglücklichen Schlacht von Legnano (29. Mai 1176) nur durch weitgehende Zugeständnisse versöhnen. Friedrich II. (1212 bis 1250) wurde vom Papst Gregor IX. zweimal gebannt (1227 und 1239) und von Innozenz IV. 1245 für abgesetzt erklärt, so daß es in Deutschland zur Aufstellung eines Gegenkönigs kam. — [4] Den kriegerischen Papst Julius II. (1503—13), der 1508 mit Frankreich, Deutschland und Spanien die Liga von Cambrai gegen Venedig schloß, dann sich mit Venedig gegen Frankreich verband und 1511 mit Hilfe der „heiligen Liga“ (Venedigs und Spaniens, dann auch Deutschlands und Englands) die Franzosen aus Italien hinausdrängte. — [5] Richt. 20, 21.

delen, die wol mugen mit krieg und blut vorgissen die welt erfullenn, aber sie lassen sich damit nicht uberwinden. Man muß hie mit einem vortzag leyplicher gewalt, in demutigem vortrawen gottis die sach angreyffen und mit ernstlichem gebet hulff bey got suchenn und nichts anders in die augen bilden dan der elenden Christenheit iamer und not, unangesehen was boß leut vordienet haben; wo das nit, ßo sol sichs spiel wol lassen anfahenn mit grossem schein, aber wen mann hynein kumpt, sollen die boßen geist ein solch yrrung zurichten, das die gantz welt must ym blut schweben, unnd dennocht damit nichts außgericht, drumb last uns hie mit furcht gottis und weyßlich handelen. Yhe grosser die gewalt, yhe grosser ungluck, wo nit in gottis furcht unnd demut gehandelt wirt. Haben die Bepste und Romer bißher mugen durch teuffels hulff die kunig in einander werren, sie mugens auch noch wol thun, ßo wir on gottis hulff, mit unser macht und kunst faren.

Die Romanisten[1] haben drey mauren mit grosser behendickeit umb sich zogen, damit sie sich bißher beschutzt, das sie niemant hat mugenn reformierenn, da durch die gantz Christenheit grewlich gefallen ist.

Zum ersten, wen man hat auff sie drungen mit weltlicher gewalt, haben sie gesetzt und gesagt, weltlich gewalt habe nit recht ubir sie, sondern widderumb geystlich sey ubir die weltliche. Zum andern, hat man sie mit der heyligen schrifft wolt straffen, setzen sie da kegen: Es gepur die schrifft niemant außtzulegenn den dem Bapst. Zum dritten, drewet man yhn mit einem Concilio, ßo ertichten sie, es muge niemant ein Concilium beruffen den der Bapst. Alßo haben sie die drey rutten uns heymlich gestolen, das sie mugen ungestrafft sein, und sich in sicher befestung dißer dreyer maur gesetzt, alle buberey und boßheit zutreyben, die wir dan itzt sehen; und ob sie schon ein Concilium musten machen, haben sie doch dasselb zuvor mat gemacht[2] damit, das sie die fursten zuvor mit eyden vorpflichten, sie bleyben zulassen wie sie sein, dartzu dem

[1] Verteidiger der unumschränkten Papstgewalt. — [2] Matt gesetzt

Bapst vollen gewalt geben ubir alle ordnung des Concilii, alßo das[1] gleich gilt, es sein vil Concilia odder kein Concilia, on das sie uns nur mit larven und spiegelfechten betriegen, ßo gar greulich furchten sie der haut[2] fur einem rechten freyen Concilio, und haben damit kunig und furſten schochter gemacht, das sie glewben, es were widder got, ßo man yhn nit gehorchte in allen solchen schalckhafftigen, listigen spugnissen.

Nu helff uns got und geb uns der Basaunen eine, do mit die mauren Hiericho wurden umbworffenn[3], das wir diße stroeren und papyren mauren auch umb blassen und die Christlichen rutten, sund zustraffenn, loß machen, des teuffels list und trug an tag zubringen, auff das wir durch straff uns bessern unnd seine huld widder erlangen.

Wollen die erste maur am ersten angreyffenn.

Man hats erfunden, das Bapst, Bischoff, Priester, Kloster volck wirt der geystlich stand genent, Furſten, Hern, handtwercks und ackerleut der weltlich stand, wilchs gar ein feyn Comment und gleyssen ist, doch sol niemant darub schuchter werden, unnd das auß dem grund: Dan alle Christen sein warhafftig geystlichs stands, unnd ist unter yhn kein unterscheyd denn des ampts halben allein, wie Paulus .i. Corint. xij.[4] sagt, das wir alle samptt eyn Corper seinn, doch ein yglich glid sein eygen werck hat, damit es den andern dienet; das macht allis[5], das wir eine tauff, ein Evangelium, eynen glauben haben unnd sein gleyche Christen, den die tauff, Evangelium und glauben, die machen allein geistlich und Christen volck. Das aber der Bapst odder Bischoff salbet, blatten[6] macht, ordiniert, weyhet, anders dan leyen kleydet, mag einen gleyssner und olgotzen machen, macht aber nymmer mehr ein Christen odder geystlichen menschen. Dem nach ßo werden wir allesampt durch die tauff zu priestern geweyhet, wie sanct Peter .i. Pet. ij. sagt: „yhr seit ein kuniglich priesterthum und ein priesterlich kunigreych“[7]. Und Apoc.: „Du

[1] Daß es. — [2] Sind sie bange um ihre Haut. — [3] Jos. 6, 20. — [4] 1. Kor. 12, 12 ff. — [5] Das kommt alles daher. — [6] Tonsuren, zugleich Bezeichnung für Priester und Mönche. — [7] 1. Petr. 2, 9.

hast uns gemacht durch dein blut zu priestern und kunigen“[1]. Dan wo nit ein hoher weyen in uns were, den der Bapst odder Bischoff gibt, ßo wurd nymmer mehr durch Bapsts unnd Bischoff weyhen ein prieſter gemacht, mocht auch noch meß halten noch predigenn noch absolvieren.

Drumb ist des Bischoffs weyhen nit anders, den als wen er an stat und person der gantzen samlung eynen auß dem hauffen nehme, die alle gleiche gewalt haben, und yhm befilh, die selben gewalt fur die andern außtzurichten, gleich als wen tzehen bruder, kuniges kinder, gleich erben, einen erweleten, das erb fur sie zuregieren, sie weren yhe alle kunige und gleicher gewalt, und doch einem zuregieren befolen wirt. Und das ichs noch klerer sag: Wen ein heufflin fromer Christen leyen wurden gefangen unnd in ein wusteney gesetzt, die nit bey sich hetten einen geweyheten prieſter von einem Bischoff, unnd wurden alda der sachen eyniß, erweleten eynen unter yhn, er were ehlich odder nit, und befilhen ym das ampt zu teuffen, meß halten, absolvieren und predigenn, der wer warhafftig ein prieſter, als ob yhn alle Bischoffe unnd Bepste hetten geweyhet. Daher kumpts, das in der not ein yglicher teuffen und absolvieren kan, das nit muglich were, wen wir nit alle prieſter weren. Solche groß gnad und gewalt der tauff und des Christlichen stands haben sie uns durchs geystlich recht fast nidergelegt und unbekant gemacht. Auff disse weyße erweleten vortzeyten die Christen auß dem hauffen yhre Bischoff und prieſter, die darnach von andern Bischoffen wurden bestetiget, on alles prangen, das itzt regirt. Szo wart sanct Augustin, Ambrosius, Cyprianus Bischoff.

Die weyl dan nu die weltlich gewalt ist gleych mit uns getaufft, hat den selben glauben unnd Evangelij, mussen wir sie lassen prieſter und Bischoff sein und yr ampt zelen als ein ampt, das da gehore und nutzlich sey der Christenlichen gemeyne. Dan was auß der tauff krochen ist, das mag sich rumen, das es schon prieſter, Bischoff und Bapst geweyhet sey, ob wol nit einem yg-

[1] Offenb. Joh. 5, 10.

lichen zympt, solch ampt zu uben. Dan weyl wir alle gleich priester sein, muß sich niemant selb erfur thun und sich unterwinden, an unßer bewilligen und erwelen das zuthun, des wir alle gleychen gewalt haben. Den was gemeyne ist, mag niemandt on der gemeyne willen und befehle an sich nehmen. Und wo es geschehe, das yemandt erwelet zu solchem ampt und durch seinen mißprauch wurd abgesetzt, ßo were ehr gleich wie vorhyn. Drumb solt ein priester stand nit anders sein in der Christenheit dan als ein amptman: weil er am ampt ist, geht er vohr; wo ehr abgesetzt, ist ehr ein bawr odder burger wie die andern. Alßo warhafftig ist ein priester nymmer priester, wo er abgesetzt wirt. Aber nu haben sie ertichtet Caracteres indelebiles[1] und schwetzen, das ein abgesetzter priester dennocht etwas anders sey dan ein schlechter leye. Ja, sie trewmet, Es mug ein priester nymmer mehr anders den priester odder ein ley werden[2]; das sein alles menschen ertichte rede und gesetz.

Szo folget auß dissem, das leye, priester, furſten, bischoff und, wie sie sagen, geistlich und weltlich keynen andern unterscheyd ym grund warlich haben den des ampts odder wercks halben unnd nit des stands halbenn, dan sie sein alle geystlichs stands, warhafftig priester, bischoff und bepste, aber nit gleichs eynerley wercks, gleich wie auch unter den priestern und munchen nit eynerley werck ein yglicher hat. Unnd das ist sanct Paul Ro. xij. und .i. Corint. xij. unnd Petrus .i. Pet. iij.[3], wie ich droben gesagt, das wir alle ein corper sein des heubts Jesu Christi, ein yglicher des andern glidmaß. Christus hat nit zwey noch zweyerley art corper, einen weltlich, den andern geistlich, Ein heubt ist und einen corper hat er.

Gleych wie nw die, ßo mann itzt geystlich heyst odder priester, bischoff odder bepst, sein von den andern Christen nit weytter noch wirdiger gescheyden, dan das sie das wort

[1] „Unauslöschliche Prägungen", d. h. die Priesterweihe als göttliche Vollmacht gilt als unverlierbar, kann jedenfalls von Menschen nicht aberkannt werden. — [2] Es könne ein Priester nie mehr etwas anderes als Priester oder (nie mehr) ein Laie werden. — [3] Röm. 12, 4 ff.; 1. Kor. 12, 12 ff.; 1. Petr. 2, 9.

gottis unnd die sacrament sollen handeln, das ist yhr werck unnd ampt, Alßo hat die weltlich ubirkeit das schwert unnd die ruttenn in der hand, die boßen damit zustraffenn, die frummen zuschutzen, Ein schuster, ein schmid, ein bawr, ein yglicher seyns handtwercks ampt unnd werck hat, unnd doch alle gleich geweyhet priester und bischoffe, unnd ein yglich sol mit seinem ampt odder werck denn andern nutzlich unnd dienstlich sein, das alßo viellerley werck alle in eine gemeyn gerichtet sein, leyp und seelen zufoddern, gleich wie die glidmaß des corpers alle eyns dem andern dienet.

Nu sich, wie Christlich das gesetzt und gesagt sey: weltlich ubirkeit sey nit uber die geystlickeit, sol sie auch nit straffenn. Das ist eben ßovil gesagt: die handt sol nichts datzu thun, ob das aug groß nodt leydet. Jsts nit unnaturlich, schweyg unchristlich, das ein glid dem andern nit helffen, seinem vorterben nit weren sol? Ja, yhe edler das glidmaß ist, yhe mehr die andern yhm helffen sollen. Drumb sag ich: die weil weltlich gewalt von got geordnet ist, die boßen zustraffen und die frumen zuschutzen, ßo sol man yhr ampt lassen frey gehn unvorhyndert durch den gantzen corper der Christenheit, niemants angesehen, sie treff Bapst, Bischoff, pfaffen, munch, Nonnen odder was es ist. Wen so das gnug were, die weltlich gewalt zuhyndern, das sie geringer ist unter den Christlichen empten den der prediger und beichtiger ampt odder geystliche stand, ßo solt mann auch vorhyndern, den schneydern, schustern, steynmetzenn, tzymmerleutenn, koch, kelnern, bawrn und alle zeitlichen handtwercken, das sie dem Bapst, Bischoffen, Priestern, Munchen kein schu, kleider, hauß, essen, trincken machten noch tzynß geben. Lessit man aber diesen leyen yhre werck unvorhindert, was machen den die Romischen schreyber mit yhren gesetzen, das sie sich außtzihen auß dem werck weltlicher Christlicher gewalt[1], das sie nur frey mugen boß sein und erfullen, was sanct Peter[2] gesagt hat: Es werden falsch meyster

[1] Sich entziehen dem Wirken der weltlichen Gewalt. — [2] 2. Petr. 2, 1. 3.

unter euch erstehen und mit falschen, ertichten wortten mit euch umbgehen, euch ym sack zu vorkeuffen.

Drumb sol weltlich Christlich gewalt yhr ampt uben frey unvorhyndert, unangesehen obs Bapst, bischoff, priester sey, den sie trifft: wer schuldig ist, der leyde; was geistlich recht da widder gesagt hat, ist lauter ertichtet Romisch vormessenheit, den also sagt sanct Pauel allen Christen: „Ein ygliche seele (ich halt, des Bapsts auch) sol unterthan sein der ubirkeit, den sie tregt nit umbsonst das schwert, sie dienet got damit zur straff der bosen und zu lob den frumen“[1]. Auch sanct Petrus: „Seyt unterthan allen menschlichen ordnungen umb gottis willen, der es ßo haben wil“[2]. Er hats auch vorkundet, das kummen wurden solch menschen, die die weltlich ubirkeit wurden furachtenn .ij. Pet. ij.[3], wie dan geschehenn ist durch geystlich recht.

Also meyn ich, disse erste papyr maur lig darnyder, seyntemal weltlich hirschafft ist ein mitglid worden des Christlichen Corpers, unnd wie wol sie ein leyplich werck hat, doch geystlichs stands ist, darumb yhr werck sol frey unvorhindert gehen in alle glidmaß des gantzen corpers, straffen und treyben, wo es die schuld vordienet odder not foddert, unangesehen Bapst, Bischoff, priester, sie drewen odder bannen, wie sie wollen. Da her kompts, das die schuldigenn priester, ßo man sie in das weltlich recht uberantwortet, zuvor entsetzt werden priesterlicher wirden, das doch nit recht were, wo nit zuvor auß gotlicher ordnung das weltlich schwert ubir die selben gewalt hette. Es ist auch zuviel, das man ßo hoch ym geistlichen recht hebt der geistlichen freyheit, leyp unnd gutter, gerad als weren die leyen nit auch ßo geistlich gute Christen als sie, odder als gehorten sie nichts zur kirchen. Warumb ist dein leyp, leben, gut und ehr ßo frey und nit das meyne, ßo wir doch gleich Christen sein, gleich tauff, glaubenn, geyst und alle ding haben? Wirt ein priester erschlagen, ßo ligt ein land ym Jnterdict[4], warumb auch nit, wen ein

[1] Röm. 13, 1 ff. — [2] 1. Petr. 2, 13. — [3] 2. Petr. 2, 10. — [4] Strafende Entziehung gottesdienstlicher Handlungen.

bawr erschlagen wirt? wo kumpt her solchs groß unterscheyd unter den gleychen Christenn? allein auß menschen gesetzen und tichten.

Es muß auch kein gutter geyst sein, der solch außzug erfunden und die sund frey unstrefflich gemacht hat, dan ßo wir schuldig sein, widder den boßen geist, seine werck und wort zu streytten und yhn vortreyben wie wir mugen, als uns Christus gepeut und seine Apostel, wie kemen wir dan dazu, das wir solten stil halten und schweygen, wo der Bapst odder die seynenn teufelisch wort odder werck furnehmen? Solten wir umbs menschen willenn gotlich gepot unnd warheit lassen nyderlegen, der wir in der tauff geschworn haben bey zustehen mit leyp und leben, furwar wir weren schuldig aller selen, die dadurch vorlassen und vorfuret wurden. Drumb muß das der heubt teuffel selb gesagt haben, das ym geistlichenn recht stet: Wen der Bapst ßo schedlich boß were, das er gleich die selenn mit grossen hauffen zum teuffel furet, kund man yhn dennocht nit absetzen. Auff diessen vorfluchten, teuffelischen grund bawen sie zu Rom unnd meynen, man sol ehe alle welt zum teuffel lassen faren, den yhrer buberey widderstrebenn. Wen es gnug were doran, das, das einer uber den andern ist, darumb er nit zustraffen sey, must kein Christen den andern straffenn, Seintemal Christus gepeut, ein yglicher sol sich den untirsten und geringsten halten[1].

Wo sund ist, da ist schon kein behelff mehr widder die straff, als auch sanct Gregorius[2] schreybt, das wir wol alle gleich sein, aber die schuldt mach einen unterthan dem andern. Nu sehen wir, wie sie mit der Christenheit umbgahn, Nemen yhn die freiheit[3] on alle beweysung auß der schrifft, mit eygenem frevel, die got und die Apostel haben unterworffen dem weltlichen schwert[4], das zubesorgen ist, es sey des Endtchrists spiel odder sein nehster vorlaufft.

Die ander maur ist noch loßer und untuchtiger: das

[1] Matth. 18, 4; Luk. 9, 48. — [2] Papst Gregor der Große (590—604) in der „Regula pastoralis" II, 6 (Migne, Patr. S. Lat. 77, 34). — [3] Nehmen sich die Freiheit (keinen Richter über sich zu dulden). — [4] Sie, die doch Gott und die Apostel unter das weltliche Schwert gestellt haben.

sie allein wollen meister der schrifft sein, ob sie schon yhr leblang nichts drynnen lernenn, vormessen sich allein der ubirkeit, kaukeln fur uns mit unvorschampten wortten, der Bapst mug nit yrren ym glaubenn, er sey boß odder frum, mugen desselben nit ein buchstaben antzeygen[1]. Da her kompt es, das ßovil ketzerisch und unchristlich, ia unnaturliche gesetz stehen ym geistlichen recht, davon itzt nit not zuredenn. Dan die weil sie es achten, der heylig geist laß sie nit[2], sie sein ßo ungeleret und boße, wie sie kunden, werden sie kune, zusetzen was sie nur wollen. Und wo das were, watzu were die heylige schrifft not odder nutze? lasset sie uns vorprennenn unnd benugen an denn ungelereten hern zu Rom, die der heylig geyst ynnen hat, der doch nit dan frume hertzen mag ynnen habenn. Wen ichs nit gelesen het, were myrs ungleublich geweßenn, das der teuffel solt zu Rom solch ungeschickt ding furwendenn und anhang gewinnen.

Doch das wir nit mit wortten widder sie fechten, wollen wir die schrifft her bringen. Sanct Paul spricht .i. Corint. iiij.: „ßo yemant etwas bessers offenbar wirt, ob ehr schon sitzt und dem andern zuhoret ym gottis wort, so sol der erst, der do redt, stilschweygen und weychen“[3]. Was were diß gebot nutz, ßo allein dem zuglewben were, der do redt odder oben ansitzt? Auch Christus sagt Johan. vi.[4], das alle Christen sollen geleret werden von got; ßo mag es yhe geschehen, das der Bapst und die seinen boß sein unnd nit rechte Christen sein noch von got geleret rechten vorstand haben, widderumb ein geringer mensch den rechten vorstand haben, warumb solt man yhm den nicht folgenn? hot nit der Bapst viel mal geyrret? wer wolt der Christenheit helffenn, ßo der Bapst yrret, wo nit einem andern mehr dan yhm glaubt wurdt, der die schrifft fur sich hette?

Drumb ists ein frevel ertichte fabel, unnd mugen auch keinen buchstaben auffbringen, damit sie bewerenn, das

[1] Nämlich in der Heiligen Schrift. — [2] Denn weil sie der Meinung sind, der Heilige Geist verlasse sie nicht. — [3] 1. Kor. 14, 30. — [4] Joh. 6, 45.

des Bapsts allein sey[1], die schrifft außtzulegen odder yhr außlegung zubestetigenn, Sie haben yhn die gewalt selbs genommen. Und ob sie furgeben, es were sanct Peter die gewalt gebenn, da yhm die schlussel seint geben, Jsts offenbar gnug, das die schlussel nit allein sanct Petro, sondern der gantzen gemein geben seint. Dartzu die schlussel nit auff die lare odder regiment, ßondern allein auff die sunde zupinden odder losen geordnet sein[2], und ist eytel ertichtet ding, was sie anders und weytter auß den schlussel yhn zuschreybenn. Das aber Christus sagt zu Petro: „Jch hab fur dich gebeten, das dein glaub nit zurgehe“[3], mag sich nit streckenn auff denn Bapst, seintemal das mehrer teyl der Bepst on glauben gewesen sein, wie sie selb bekennen mussen, so hat Christus auch nit allein fur Petro gebetten, sondern auch fur alle Apostel und Christen, wie er sagt Johan. xvij.: „Vatter, ich bitte fur sie, die dw mir geben hast, unnd nit allein fur sie, sondern fur alle, die durch yhr wort glewben in mich“[4]. Jst das nit klar gnug geredt?

Denck dach bey dir selb: Sie mussen bekennen, das frume Christen unter uns sein, die den rechten glauben, geyst, vorstand, wort und meynung Christi haben, yhe warumb solt man den der selben wort unnd vorstand vorwerffen unnd dem Bapst folgen, der nit glaubenn noch geyst hat? were doch das, den gantzen glauben und die Christenlichen kirche vorleugnet. Jtem, Es muß yhe nit allein der Bepst recht haben, ßo der artickel recht ist: „Jch gleub ein heylige Christliche kirche“, odder mußen alßo beten: „Jch gleub in den bapst zu Rom“ und alßo die Christliche kirch gantz in einen menschen zihen, wilchs nit anders dan teuffelisch und hellisch yrtumb were.

Ubir das, ßo sein wir yhe alle priester, wie droben gesagt ist, alle einen glauben, ein Evangelij, einerley sacrament haben, wie solten wir den nit auch haben macht, zuschmecken und urteylen, was do recht odder unrecht ym glaubenn were? wo bleybt das wort Pauli .i.

[1] Daß es dem Papst allein zustehe. — [2] Matth. 16, 19. 18, 18; Joh. 20, 23. — [3] Luk. 22, 32. — [4] Joh. 17, 9. 20.

Corint. ij.: „Ein geistlicher mensch richtet alle ding unnd wirt von niemants gerichtet“[1]? und .ij. Corint. iiij.: „wir haben alle eynen geyst des glaubens“[2], wie solten wir denn nit fulen ßo wol als ein ungleubiger bapst, was dem glauben eben odder uneben ist? Auß dießem allenn und vielen andern spruchen sollen wir mutig und frey werden unnd den geyst der freyheit (wie yhn Paulus[3] nennet) nit lassen mit ertichten wortten der Bepst abschrecken, sondern frisch hyndurch allis, was sie thun odder lassen, nach unserm gleubigen vorstand der schrift richten und sie zwingen, zufolgen dem bessern unnd nit yhrem eygen vorstand. Muste doch vorßeytenn Abraham seine Sara[4] horen, die doch yhm hertter unterworffen war den wir yemant auff erden, ßo war die eselynne Balaam auch kluger denn der Propheta selbs[5]. Hat got da durch ein eselinne redet gegen einem Propheten, warumb solt er nit noch reden kunnen durch ein frum mensch gegen dem Bapst? Item sanct Paul strafft sanct Peter als einen yrrigen, Gal. ij.,[6] Drumb geburt einem yglichen Christen, das er sich des glaubens annehm zuvorstehen und vorfechten und alle yrtumb zuvordammen.

Die dritte maur fellet von yhr selbs, wo disse erste zwo fallenn, dan wo der bapst widder die schrifft handelt, sein wir schuldig, der schrifft bey zustehen, yhn straffen und zwingen nach dem wort Christi Math. xviij.: „Sundiget dein bruder widder dich, ßo gang hyn und sags yhm zwischen dyr unnd yhm allein; horet ehr dich nit, ßo nym noch einen odder zween zu dir, horet er die nit, ßo sag es der gemeyne, horet er die gemeyne nit, ßo halt yhn als einen heyden“[7]. Hie wirt befohlenn einem yglichenn glid, fur das ander zusorgenn; wievil mehr sollen wir dartzu thun, wo ein gemeyn regierend gelid ubel handelt, wilchs durch seinen handel viel schaden und ergerniß gibt den andern; sol ich yhn den vorklagen fur der gemeyne, ßo muß ich sie ia zusammenn bringen.

---

[1] 1. Kor. 2, 15. — [2] 2. Kor. 4, 13. — [3] 2. Kor. 3, 17. — [4] 1. Mos. 21, 12. — [5] 2. Mos. 22, 28. — [6] Gal. 2, 11 ff. — [7] Matth. 18, 15.

Sie haben auch keinen grund der schrifft, das allein dem Bapst gepur, ein Concilium zuberuffen odder bestetigenn, dan allein yhre eygene gesetz, die nit weytter gelten, dan tzo ferne sie nit schedlich sein der Christenheit und gottis gesetzenn. Wo nw der Bapst strefflich ist, horen solch gesetz schon auff, die weyl es schedlich ist der Christenheit, yhn nit straffen durch ein Concilium.

Szo leßen wir Act. xv., das der Apostel Concilium nit sanct Peter hat beruffen, sondern alle apostel und die eltisten[1]. Wo nw sanct Peter das allein het gepurt, were das nit ein Christlich Concilium, sondern ein ketzerisch Conciliabulum geweßen. Auch das berumptiste Concilium Nicenum hat der Bischoff zu Rom noch beruffen noch bestetiget, sondern der keyßer Constantinus, unnd nach yhm viel ander keyßer desselben gleichen than, das doch die allerchristlichsten Concilia geweßen sein. Aber solt der bapst allein die gewalt haben, tzo musten sie alle ketzrisch gewesen sein. Auch wen ich ansehe die Concilia, die der bapst gemacht hat, find ich nit besonders, das drynnen ist außgericht.

Darumb, wa es die not foddert und der bapst ergerlich der Christenheit ist, sol dartzu thun, wer am ersten kan, als ein trew glid des gantzen corpers, das ein recht frey Concilium werde, wilch niemandt so wol vormag als das weltlich schwert, sonderlich die weyl sie[2] nu auch mitchristen sein, mitpriester, mitgeystlich, mitmechtig in allen dingen, und sol yhre ampt und werck, das sie von got haben, ubir yderman lassen frey gehen, wo es not und nutz ist zugehen. Were das nit ein unnaturlich furnehmen, tzo ein fewr in einer stadt auffgienge und yderman solt stille stehenn, lassen fur unnd fur brennen, was do brennen mag, allein darumb, das sie nit die macht des Burgemeysters hettenn, odder das fewr villeicht ann des Burgemeysters hauß anhube? Ist nit hie einn yglicher burger schuldig, die andern zu bewegen unnd beruffenn? wie

[1] Apostelgesch. 15, 6. — [2] Gemeint sind die Inhaber des weltlichen Schwertes (ähnlich folgt auf „yderman" Z. 30 die Anknüpfung mit „das sie" Z. 32).

vil mehr sol das in der geystlichen stad Christi geschehen, ßo ein fewr des ergerniß sich erhebt, es sey an des Bapsts regiment odder wo es wolle? Desselben gleichen geschicht auch, ßo die feynd eine stadt uberfielen, da vordienet der ehr und danck, der die andern am ersten auff bringt, warumb solt den der nit ehre vordienen, der die hellischen feynd vorkundet und die christen erweckt und berufft?

Das sie aber yhre gewalt rumen, der sichs nit zyme widdertzufechtenn, ist gar nichts geredt. Es hat niemant in der Christenheit gewalt, schaden zuthun odder schaden zuweren vorpietenn[1]. Es ist kein gewalt in der kirchen den nur zur besserung. Drumb wo sich der Bapst wolt der gewalt brauchenn, zuwerenn, ein frey Concilium zumachen, damit vorhyndert wurd die besserung der kirchen, ßo sollen wir yhn unnd seine gewalt nit ansehen, und wo er bannen und donnern wurd, solt man das furachten als eins tollen menschen furnehmen und yhn in gottis zuvorsicht widderumb bannen und treyben, wie man mag, dan solch seine vormessene gewalt ist nichts, er hat sie auch nit, und wirt bald mit einem spruch der schrifft nydergelegt, denn Paulus zu den Corinthern sagt: „Got hat uns gewalt geben, nit zu vorterben, sondern zubessern die christenheit“[2]. Wer wil uber dissen spruch hupffen? des teuffels und Endchristes gewalt ists, die do weret, was zur besserung dienet der christenheit, darumb yhr gar nit zufolgen, sondern widdertzustehen ist mit leyp, gut und allem, was wir vormugenn.

Und wo gleich ein wundertzeichen fur den Bapst widder die weltlich gewalt geschehe odder yemandt ein plag widderfure, wie etlich mal sie rumen geschehen sey, sol man dasselb nit anders achten dan als durch den teuffel geschehen umb unsers glaubens zu got gebrechen[3], wie dasselb Christus vorkundigt hat Matt. xxiiij.: „Es werden kummen in meynem namen falsche Christenn und falsche propheten, zeychen und wunder thun, das sie auch die außerweleten mochten vorfuren“[4]; und sanct Paul sagt den Thessaloni-

[1] Oder zu verbieten, daß dem Schaden gewehrt werde. — [2] 2. Kor. 10, 8. — [3] Um unsres Mangels am Glauben zu Gott willen. — [4] Matth. 24, 24.

censibus[1], das der Endchrist werde durch Satanam mechtig sein in falschen wundertzeychen.

Drumb lasset uns das fest haltenn: Christliche gewalt mag nichts widder Christum, wie sanct Paul sagt: „wir vormugen nichts widder Christum, sondern fur Christo zuthun“[2]. Thut sie aber etwas wider Christum, so ist sie des Endchrists unnd teuffels gewalt, und solt sie wunder und plagen regnen unnd schlossen; wunder und plagen beweren nichts, sonderlich in dießer letzten, ergisten zeit, von welcher falsche wunder vorkundet sein in aller schrifft, drumb mussen wir uns an die wort gottis halten mit festem glauben, tzo wirt der teuffel seine wunder wol lassen.

Hie mit, hoff ich, sol das falsche, lugenhafftige schrecken, damit uns nu lange zeit die Romer habenn schuchter und blod gewissen gemacht, ernyder liegen. Unnd das[3] sie mit uns allen gleich dem schwert unterworffen sein, die schrifft nit macht haben außtzulegen durch lautter gewalt on kunst, und keinen gewalt haben, ein Concilium zuweren odder noch yhrem mutwillen pfenden, vorpflichten unnd seine freyheit nehmen[4], unnd wo sie das thun, das sie warhafftig des Endtchrists und teuffels gemeinschafft sein, nichts von Christo denn den namen haben.

Nu wollen wir sehenn die stuck, die man billich in den Concilien solt handeln, und damit Bepst, Cardinel, Bischoff und alle gelereten solten billich tag und nacht umbgahn, tzo sie Christum unnd seine kirch lieb hetten; wo sie aber das nit thun, das der hauff und das weltlich schwert dartzu thue, unangesehen yhr bannen odder donnern, den ein unrechter ban ist besser dann zehen rechte absolution, und ein unrechte absolution erger dan zehen rechte ban. Darumb lassit uns auffwachen, lieben deutschen, und got mehr den die menschen furchten, das wir nit teylhafftig werdenn aller armen seelen, die tzo kleglich durch das schendlich, teuffelisch regiment der Romer vorloren werden,

[1] 2. Thessal. 2, 9 ff. — [2] 2. Kor. 13, 8. — [3] Zu ergänzen ist: „Und es soll erwiesen sein, daß“. — [4] Oder es nach ihrem Mutwillen mit Strafe zu belegen, in Pflicht zu nehmen und es seiner Freiheit zu berauben.

unnd[1] teglich mehr und mehr der teuffel zunympt, so es anders muglich were, das solch hellisch regiment mocht erger werden, das ich doch nit begreiffen noch gleuben kan.

Zum ersten ists grewlich und erschrecklich antzusehen, das der ubirst in der Christenheit, der sich Christi Vicarium[2] und sanct Peters nachfolger rumet, ßo weltlich und prechtlich feret, das yhn darinnen kein kunig, kein keyßer mag erlangen und gleich werden, und in dem, der „allerheyligist und geystlichst" sich lesset nennen, weltlicher weßen ist dan die welt selber ist[3]. Er tregt ein dreyfeltig kron, wo die hochsten kunig nur ein kron tragenn; gleicht sich das mit dem armen Christo und sanct Peter, so ists ein new gleichen. Man plerret, es sey ketzrisch, wo man dawidder redt, man wil aber auch nit horen, wie unchristlich und ungotlich solch weßen sey, Ich halt aber, wen er betten mit threnen solt fur got, er must yhe solch kronen ablegen, die weil unßer got keinen hoffart mag leyden. Nu solt sein ampt nichts anders sein dan teglich weynen unnd beten fur die Christenheit und ein exempel aller demut furtragen.

Es sey wie yhm wolle, ßo ist ein solcher pracht ergerlich und der bapst bey seiner seel selickeit schuldig, yhn abtzulegen, darumb das sanct Paul sagt: „Enthaltet euch fur allen geperden, die do ergerlich sein"[4], und Roma. xij.: „wir sollen guttis furwenden, nit allein fur gottis augen, sondern auch fur allen menschen"[5]. Es were dem Bapst gnug ein gemeyne bischofftkron, mit kunst und heylickeit solt er grosser sein fur andern unnd die kron der hoffart dem Endtchrist lassenn, wie da than haben seine vorfaren fur etlich hundert iaren. Sie sprechen, er sey ein herr der welt, das ist erlogenn, den christus, des stathalter und amptman er sich rumet, sprach fur Pilato: „Mein reich ist nit von disser welt"[6]. Es kan yhe kein stathalter weytter regieren den sein her, Er ist auch nit ein stathalter des erhebtenn, sondern des gekreutzigten Christi, wie Paulus sagt: „Ich hab nichts bey euch wolt wissen den Christum,

[1] Zu ergänzen ist: „und nicht daran teilhaben, daß". — [2] Stellvertreter. — [3] Und „daß in dem, der ..., ein weltlicheres Wesen ist, als die Welt selber ist. — [4] 1 Thess. 5, 22. — [5] Röm. 12, 17. — [6] Joh. 18, 36.

und den selben nur als gecreutzigten“[1]. Und Phil. ij.: „Alßo solt yhr euch achten, wie yhr seht in Christo, der sich hat entledigt und ein knechtisch geperde an sich genommen“[2]. Item .i. Corint. i.: „wir predigen Christum den gecreutzigtenn“[3]. Nw machen sie den Bapst ein stathelter des erhebten christi ym hymel, und haben etlich den teuffel ßo starck lassen in yhn regieren, das sie gehalten, der Bapst sey ubir die Engel ym hymel und yhn zugepieten habe, wilchs sein eygentlich die rechten werck des rechten Endtchrists.

Zum andern, wotzu ist das volg nutz in der christenheit, das do heysset die Cardinel? das wil ich dyr sagenn. Welsch unnd deutsch landt haben viel reycher kloster, stifft, lehen und pfarr, die hat man nit wist baß gen Rom zubringen, dan das man Cardinal macht unnd den selben die Bistumb, kloster, prelaturn zueygen gebe und gotis dienst also zu poden stiesse. Drumb siht man itzt, das welschlandt fast wust ist, kloster vorstoret, bistumb vortzeret, prelaturn unnd aller kirchen tzinße gen Rom ßogen, Stet vorfallen, land und leut vortorben, da kein gottis dienst nach predig mehr gaht, warumb? die Cardinal mussen die gutter haben, kein Turck het welschlandt ßo mugen vorterben und gottis dienst nyderlegenn.

Nu welsch landt außgesogen ist, kommen sie ynß deutsch landt, heben feyn seuberlich an, aber sehen wir zu, deutsch landt sol bald dem welschen gleich werden, wir habenn schon etlich Cardinel: was darynnen die Romer suchen, sollen die trucken deutschen nit vorstehen, biß sie kein bistum, kloster, pfarr, lehen, heller odder pfennig mehr habenn. Der Endtchrist muß die schetz der erden heben, wie es vorkundet ist[4]. Es geht daher: man scheumet oben ab von den bistumen, klostern und lehnen und weil sie noch nit alles thuren gar vorscheinden, wie sie den welschen than haben, brauchen sie die weil solch heylige behendickeit, das[5] zehen oder zwentzig prelaturen zusammen koppeln und von einer iglichen ein ierlich stuck reyssenn,

[1] 1. Kor. 2, 2. — [2] Phil. 2, 5 ff. — [3] 1. Kor. 1, 23. — [4] Dan. 11, 43. — [5] Daß sie.

das doch ein summa drauß werde. Proebstey zu Wirtzpurg gibt tausent gulden, die zu Babenburg[1] auch etwas, Mentz, Trier und der mehr, so mocht man ein tausent gulden odder zehen zusammen bringen, damit ein Cardinal sich einem reychen kunige gleich halte zu Rom.

Wen wir nu des gewonen, so wollen wir dreyssig odder viertzig Cardinel auff einen tag machen und einem geben den Munchenberg[2] zu Babenberg und das bistum zu Wurtzburg dartzu, dran gehengt etlich reyche pfarn, biß das kirchen und stet wust sein, und darnach sagen, wir sein Christi Vicarij und hirten der schaff Christi, die tollen, vollen deutschen mussens wol leyden.

Ich rad aber, das man der Cardinal weniger mache oder laß sie den bapst von seinem gutte neren. Er[3] were ubrig gnug an .xij., und ein yglicher het des iars tausent gulden eintzukommen. Wie kommen wir deutschen dartzu, das wir solch reuberey, schinderey unserer guter von dem bapst leyden mussen? hat das kunigreich zu Franckreich sichs erweret, warumb lassenn wir deutschen uns alßo narren unnd effenn? Es were allis treglicher, wen sie das gut allein uns alßo abstolen: die kirchen vorwusten sie damit und berauben die schaff Christi yhrer frumen hyrtten und legen den dienst unnd wort gottis nyder; unnd wen schon kein Cardinal were, die kirch wurd dennoch nit vorsincken, so thun sie nichts, das zur christenheit dienet, nur gelt unnd hadder sachen umb die Bistum unnd prelaturen treyben sie, das auch wol ein itzlicher reuber thun kundt.

Zum dritten. Wen man des bapsts hoff ließ das hunderte teyl bleyben und thet ab newn und newntzig teil, er were dennoch groß gnug, antwort zugeben in des glaubens sachen. Nu aber ist ein solch gewurm und geschwurm[4] in dem Rom, unnd alles sich bepstisch rumet, das zu Babylonien nit ein solch weßen gewesen ist. Es seyn mehr dan drey tausent Bapst schreyber allein, wer wil

[1] Bamberg. — [2] Mit dem „Mönchsberg" ist der Michaelsberg gemeint. — [3] Ihrer. — [4] Würmerhaftes Gewimmel.

die andern ampt leut zelenn, ßo der ampt ßoviel sein, das man sie kaumet zelen kann? wilche alle auff die stifft und lehen deutschs landts wartten, wie wolff auff die schaff. Ich acht, das deutsch landt itzt weit mehr gen Rom gibt dem Bapst dan vorzeytenn den keysern. Ja, es meynen etlich, das ierlich mehr dan dreymal hundert tausent gulden auß deutsch land gen Rom kommen, lauterlich vorgebens und umb sonst, dafur wir nicht dan spot und schmach erlangen, unnd wir vorwundern uns noch, das furstenn, adel, stedt, stifft, land unnd leut arm werden? wir solten uns vorwundern, das wir noch zuessen haben.

Die weyl wir dan hie in das rechte spiel kummen, wollen wir ein wenig stil halten und uns sehen lassen, wie die deutschen nit ßo gantz grobe narn sein, das sie Romische practick gar nichts wissen odder vorstehen. Ich klag hie nit, das zu Rom gottis gepot und christlich recht vorachtet ist, dan ßo wol stet es itzt nit in der Christenheit, sonderlich zu Rom, das wir von solchen hohen dingen klagen mochten. Ich klag auch nit, das das naturlich odder weltlich recht und vornunfft nichts gilt. Es ligt noch alles tieffer ym grund. Ich klag, das sie yhr eygenn ertichtet geystlich recht nit haltenn, das doch on yhm selb ein lautter tyranney, geytzerey und zeytlicher pracht ist mehr dann ein recht, das wollenn wir sehen.

Es haben vortzeyten deutsche keyßer unnd furstenn vorwilligt dem Bapst, die Annaten auff allen lehenn deutscher Nation eintzunehmenn, das ist: die helffte der tzinß des ersten Jares auff einem yglichen lehen; die vorwilligung aber ist alßo geschehen, das der bapst durch solch groß gelt solt samlen einen schatz, zustreytten widder die Turcken und ungleubigen, die Christenheit zuschutzen, auff das dem adel nit zuschwer wurd, allein zustreittenn, sondern die priesterschafft auch etwas dartzu thet. Solcher gutter, einfeltiger andacht der deutschen Nation haben die Bepste datzu braucht, das sie biß her mehr dan hundert Jar solch gelt eingenommen und nu einen schuldigen, vorpflichten zinß und aufftatz drauß gemacht unnd nit allein nichts gesamlet, sondern darauff gestifftet viel stend

unnd empter tzu Rom, die damit ierlich als auß einem erbtzinß zubesolden. Wen man nw widder die Turcken streyttenn vorgibt, tzo senden sie erauß botschafft, gelt zusamlen, viel mal auch ablas herauß geschickt, eben mit der selben farb, widder den Turcken zustreytten, meynend, die tollen deutschen sollen unendlich todstocknarn bleyben, nur ymer gelt geben, yrem unaußsprechlichem geytz gnug thun, ob wir gleich offentlich sehen, das widder Annaten noch ablas gelt noch allis ander einn heller widder den Turcken, sondern altzumal in den sack, dem der poden auß ist, kumpt. Liegen unnd triegen, setzen und machen mit uns bund[1], der sie nit ein harbreit zuhalten gedenckenn, das muß darnach der heylig nam Christi und sanct Petri allis than haben.

Hie solt nw deutsche Nation, Bischoff und Fursten sich auch fur Christen leut halten und das volck, das yhn befolen ist, in leyplichen unnd geistlichen guttern zuregiren unnd schutzenn, fur solchen reyssendenn wolffen beschirmen, die sich unter den schaffs kleydern dar geben als hyrtten und regierer, Und die weil die Annaten tzo schimpflich mißprauchet werdenn, auch nit gehalten, was vorpunden ist, yhr landt und leut tzo iemerlich on allis recht schinden und vorterben nit zulassenn, sondern durch ein keyßerlich odder gemeyner Nation gesetz die Annaten heraussen behalten[2] odder widderumb abethun. Dan die weyl sie nit halten, was vorpunden ist, haben sie auch kein recht zu den Annaten, tzo sein die Bischoff unnd Fursten schuldig, solch dieberey und reuberey zustraffen odder yhe zuweren, wie das recht foddert, Darynnen dem Bapst beystehen und sterckenn, der villeicht solchem unfug allein zuschwach ist, odder wo er das wolt schutzen und handhaben, als einem wolff und tyrannen weren und widderstehen, den[3] er kein gewalt hat, boßes zuthun odder zuvorfechten. Auch tzo man yhe widder die Turcken wolt ein solchenn schatz samlen, solten wir billich der mal eynß witzig werden und mercken, das deutsche Nation den selben baß bewaren kunde den

[1] Bünde. — [2] Im Lande behalten. — [3] Denn.

der Bapst, seyntemal deutsche Nation selb volck gnug hat zum streyt, so gelt furhanden ist. Es ist mit den Annaten, wie mit anderm manchen Romischen furgeben gewest ist.

Item, darnach ist geteylet worden das Jar zwischen dem Bapst und regierenden bischoffen und stifften, das der bapst sechs Monat hat ym iar, einen umb den andern, zuvorleyhen die lehen, die in seinem Monatt vorfallen[1], damit fast alle lehen hynein gen Rom werden getzogen, sonderlich die allerbesten pfrund unnd digniteten[2]. Und wilche ein mal so gen Rom fallenn, die kummen darnach nymmer widder erauß, ob sie hynfurt nymmer in des Bapsts Monat vorfallen, damit den stifften viel zukurtz geschicht[3], und ist ein rechte reuberey, die yhr furgenommen hat, nichts herausseenn zulassen. Darumb ist sie fast reyff und hoch zeit, das man die Bapst Monat gar abethue unnd allis, was dadurch genn Rom kummenn ist, widder erauß reysse. Den Furstenn unnd Adel sollen drob sein[4], das das gestolen gut werd widder geben, die diebe gestrafft und, die yhrs urlaubs mißprauchen, urlaubs beraubt werden. Helt unnd gilt es, so der Bapst des andern tags seiner erwelung[5] regel und gesetz macht in seiner Cancelley, dadurch unßer stifft und pfrundt geraubt werden, da her kein recht zu hat, so sol es viel mehr gelten, so der keysser Carolus des andern tags seiner kronung regel und gesetz gebe, durch gantz deutsche landt keyn lehen unnd pfrund mehr gen Rom lassenn kummenn durch des Bapsts Monat, und was hynein kummen ist, widder frey werde unnd von den Romischen reuber erloßet, da zu er recht hat von ampt wegenn seynis schwerdts.

Nu hat der Romisch geytz und raubstul nit mocht der zeit erwartten, das durch bapst Monat alle lehen hynein kemenn, eynis nach dem andern, sondern eylet nach seinem unsettigen wanst, das er sie alle aufs kurtzst hynein reysse. Und hat ubir die Annaten und Monat[6] ein solch

[1] Verfallen (erledigt werden). — [2] Dignitäten sind Kirchenämter mit Verwaltungs- und Gerichtsbarkeitsbefugnissen. — [3] Nachteil erwächst. — [4] Darauf halten. — [5] Am Tage nach seiner Wahl. — [6] Über die Annaten und Monate hinaus.

fund erdacht, das die lehen und pfrund noch dreyerley weyße zu Rom behafft werden: Zum ersten, ßo, der ein frey pfrund hat, zu Rom odder auff dem wege stirbt, die selb muß ewig eygen bleyben des Romischen (reubischen) stuls (solt ich sagen), und wollenn den nach nit reuber heyssen, ßo solche reuberey niemant yhe gehoret noch geleßen hat.

Zum andern, ßo, der ein lehen hat odder ubirkumpt, der des Bapst odder Cardinel gesindt ist[1], odder so er zuvor ein lehen hat und darnach bapsts odder Cardinals gesindt wirt. Nu wer mag des bapsts unnd der Cardinel gesind zelen, ßo der Bapst, wen er nur spatzieren reyt, bey drey oder vier tausent maul reytter umb sich hat, trotz allen keyßern und kunigen? Den Christus und sanct Peter giengen zusussen, auff das yhre stathalter deste mehr zu prachten und prangen hetten. Nw hat der geytz weytter sich erkluget unnd schafft, das auch herausseen viel den namen haben bepstlich gesinds, wie zu Rom, das nur in allen ortten das bloß schalckhafftig wortlin „Bapsts gesind" alle lehen an den Romischen stul bringen und ewiglich hefften[2]. Seynd das nit vordrießliche, teuffelische fundle? Sehen wir zu, ßo sol Mentz, Magdeburg, Halberstad gar seynn gen Rom kummen unnd das Cardinalat theur gnug betzalet werdenn. Darnach wollen wir all deutsche Bischoff Cardinel machenn, das nichts eraussen bleybe.

Zum drittenn, wo umb ein lehen ein hadder sich zu Rom angefangen, wilchs, ich acht, fast die gemeynist unnd grossist straß ist, die pfrunden gen Rom zubringen (Dan wo hie kein hadder ist, find man untzehlich buffen zu Rom, die hadder auß der erden graben und pfrunden an greyffenn, wo sie nur wollenn, da manch frum priester seinn pfrund muß vorlierenn odder mit einer summa gelts denn hadder abekauffenn ein zeyt lang), Solch lehen, mit hadder recht odder unrecht vorhafft[3], muß auch des Romischen stuls ewig eygen sein. Es were nit wunder,

[1] Zum Gesinde (zur Umgebung) des Papstes oder der Kardinäle gehört. — [2] Ergänze: möge. — [3] Zu Recht oder Unrecht mit Hader behaftet, d. h. angefochten.

das got vom hymel schwebel und hellisch fewr regnet und Rom in abgrundt vorsenckt, wie er vortzeytten Zodoma und Gomorren thet[1]; was sol ein Bapst in der Christenheit, wen man seiner gewalt nit anders braucht dann zu solcher heubt boßheit, und er dieselben schutzt und handthabt? O edeln fursten und hern, wie lang wolt yhr ewr land und leut solchen reyssenden wolffen offen und frey lassen!

Da nw solch practick nit gnug war und dem geytz die zeit zulange wart, alle bistum hynein zureyssen, hot mein lieber geytz doch so viel erfunden, das die bistumb mit namen eraussen und mit dem grund und bodenn zu Rom sein, Und das alßo kein Bischoff mag bestetiget werden, er kauff dan mit grosser summa gelts das pallium[2] und vorpflichte sich mit grewlichen eyden zu einem eygenen knecht dem Bapst. Daher kumpts, das kein Bischoff widder denn Bapst thar handeln, das haben die Romer auch gesucht mit dem eyde[3], und sein also die aller reychsten bistumb in schuld und vorterben kummen. Mentz, hor ich, gibt .xx. tausent gulden. Das sein mir yhe Romer, als mich dunckt[4]. Sie habens wol vortzeitten setzt ym geystlichen recht, das pallium umb sonst zugebenn, des Bapsts gesind wenigern, hadder mindern, den stifften und bischoffen yhre freyheit lassen, aber das wolt nit gelt tragen, drumb ist das blat umkeret, und ist den bischoffen und stifften aller gewalt genommen, sitzen wie die Cifren[5], haben widder ampt, macht noch werck, sondern regiernn alle ding die heubt buben zu Rom, auch schier des Custers unnd Glockners ampt in allen kirchen, alle hadder werden gen Rom getzogenn, thut yderman durchs bapsts gewalt, was er wil.

Was ist geschehenn in diesem Jare? der Bischoff zu Straßburg wolt sein stifft ordenlich regieren und reformieren in gottis dienst und stellet etlich gotlich und Christ-

[1] 1. Mos. 19, 24f. — [2] Schmale, weißwollene, mit schwarzen Kreuzen bestickte Schulterbinde als Zeichen päpstlicher Bestätigung, wofür hohe Abgaben (Palliengelder) zu leisten waren. — [3] Angestrebt mit dem (Gehorsams)eid (der Bischöfe). — [4] Das sind mir wahrlich richtige Römer (die zu nehmen verstehen). — [5] Wie die Ziffern (tote Zahlen).

lich artickel, dartzu dienlich. Aber meinn lieber bapst und der heylige Romische stul stost zu podenn unnd vordampt solch heylige, geistlich ordnung gantz mit einander durch anlangen der priesterschafft; das heyst die schaff Christi geweydet, so sol man priester widder yhren eygen bischoff stercken und yhren ungehorsam in gotlichen gesetzen schutzen. Solch offentlich gottis schmach wirt der Endtchrist, hoff ich, nit vornehmen. Da habt yhr den bapst, wie yhr habt gewollet, warumb das? Ey wo einn kirch wurd reformiert, were das einreyssenn ferlich[1], das Rom must vilicht auch dran; daruber solt man ehe kein priester mit dem andern eynis bleyben lassen und, wie sie bißher gewonet, fursten unnd kunig uneinß machenn, die welt mit Christen blut erfullenn, das yhe nit der Christen eynickeit dem heyligen Romischen stuel durch reformiern zuschaffen gebe.

Bißher haben wir vorstanden, wie sie mit den pfreunden handeln, die vorfallen und loß werden. Nu erfellet dem zartten geytz zu wenig loß[2], darumb hat er sein fursichtickeit ertzeygt auch in die lehen, die noch besessen sein durch yhre furweßer, das die selben auch loß sein mussen, ob sie schon nit loß sein, und das mancherley weyße. Zum ersten lauret er, wo fette prebendenn[3] sein odder Bistumb durch einen alten odder krancken odder auch mit einer ertichten untuchtickeit besessenn, dem selben gibt der heylige stuel einen Coadiutor, das ist: ein mithelffer, on seinenn willenn unnd danck, zu gut dem Coadiutor, darumb das ehr des Bapsts gesind ist odder gelt drumb gibt odder sonst mit einem Romischenn frondienst vordienet hat. Da muß den abgehn frey erwelung des Capittels odder recht des, der die pfrunden hat zuvorliehen, und allis nur gen Rom.

Zum andern heysset ein wortlin „Commenden", das ist: wen der Bapst einem Cardinal odder sonst seiner einen ein reich, fet Closter odder kirchen befilhet zubehalten,

---

[1] Wäre das als Anfang (Einreißen) gefährlich. — [2] Nun werden für die liebe Habsucht zu wenig ledig. — [3] Präbende (daraus „Pfründe") bedeutet eigentlich das Einkommen eines kirchlichen Amtes, dann auch das Amt selbst.

gleich als wen ich dir hundert gulden zubehalten thet. Diß heyst das Closter nit geben noch vorleyhen, auch nit vorstoren nach gotis dienst abethun, sondern allein zubehalten thun, nit das erß bewaren odder bawen sol, ßondern die person außtreyben, die gutter und zinß einnehmen unnd yrgent einen apostaten, vorlauffen munch[1] hynein setzen, der funff odder sechs gulden des Jares nympt und sitzt des tages in der kirchen, vorkaufft den pilgern zeychen und bildlin, das widder singen noch leßen daselb mehr geschicht. Den, wo das hieß Closter vorstoren unnd gottis dienst abthun, ßo must man denn Bapst nennen ein vorstorer der Christenheit und abetheter[2] gottis dienst, den er treybet es furwar mechtig, das were ein hartte sprach zu Rom, drumb muß man es nennen „ein Commenden" odder befehlung, das Closter zubehalten. Dißer kloster kan der Bapst vier odder mehr in einem Jar zu Commenden machen, da eines mehr den sechs tausent guldenn hat einkummen. Allso mehren sie zu Rom gottis dienst und erhalten die Closter. Das lernet sich in deutschen landen auch.

Zum drittenn sein etlich lehenn, die sie heyssenn „incompatibilia"[3], die noch ordnung geystlichs rechts nit mugen mit einander behalten werden, Als do sein zwo pfarren, zwey bistumb und der gleichen. Hie drehet sich der heylige Romische stuel und geytz alßo auß dem geistlichen recht, das er yhm gloßen[4] machet, die heyssen „unio" und „incorporatio"[5], das ist: das er viel incompatibilia in eynander leybet, das eins des andern glid sey und also gleich als ein pfreund geacht werden, ßo sein sie nymmer incompatibilia und ist dem heyligenn geystlichen recht geholffen, das es nit mehr bindet den alleinn bey denenn, die solch gloßen dem bapst unnd seinem Datario[6] nit abekauffenn. Der art ist auch die unio, das ist: voreynigung,

[1] Einen Mönch, der sein Kloster eigenmächtig verlassen hat. — [2] Abtäter, Abschaffer. — [3] Unvereinbar. — [4] Erläuterungen der Rechtssätze in ihrer Anwendung auf bestimmte Fälle. — [5] Vereinigung und Einverleibung. — [6] Vorsteher der Behörde in Rom, die die päpstlichen Entscheidungen aufzusetzen, zu datieren und der Kanzlei zur Absendung zu übergeben hatte, alles gegen feststehende Taxen; vgl. S. 175, Z. 7.

das er solcher lehen viel zusammen koppelt als ein bund holtz, umb wilchs koppels willen sie all fur ein lehen gehalten werden. Allßo findt man wol einen Cortisanen zu Rom, der fur sich allein .xxij. pfarren, .vij. Prebsteyen unnd .xliiij. pfreunden dartzu hat, wilchs alles hilfft solch meysterlich gloß unnd helt, das[1] nit widder recht sey. Was nw Cardinel unnd ander prelaten habenn, bedenck ein yglicher selbs. Szo sol man den deutschen den beuttel reumen und den kutzel vortreyben.

Der gloßen eine ist auch „Adminiſtratio“[2], das ist: das einer neben seinem bistumb Abtey odder dignitet[3] habe unnd allis gut besitze, on das er denn namen nit habe den allein „administrator“. Den es ist zu Rom gnug, das die wortlin sich wandeln unnd nit die that, gleich als wen ich leret, die hurwirttyn solt burgemeysterin heyssen unnd doch bleybenn ßo frum, als sie ist. Solch Romisch regiment hat sanct Peter vorkundet, da er sagt .ij. Pet. ij.: „Es werden falsche meystere kummenn, die in geytzerey mit ertichten wortten ubir euch handelen werden, yhren gewinst zutreyben“[4].

Es hat auch der liebe Romische geytz denn prauch erdacht, das man die pfreund und lehen vorkeufft und leyhet auff solchenn vorteil, das der vorkeuffer odder handthierer[5] drauff behelt denn anfal unnd zuspruch[6], das, ßo der besitzer stirbt, das lehen frey widder heym sterbe dem, der es vorhyn vorkaufft, vorlihen odder vorlassenn hat, damit sie auß den pfreunden erb gutter gemacht haben, das niemant mehr dartzu kummen kan, den welchen der vorkauffer dasselb vorkauffen wil odder sein recht daran bescheydet an seinem todt[7]. Daneben seynd yhr viel, die ein lehen dem andern auffgeben nur mit dem titel, daran er kein heller empfehet. Es ist auch nw alt worden, das einer dem andern ein lehenn auffgibt mit vorbehalt etlicher summen Zerlichs zynses, wilchs vortzeitten Simoney[8] war,

[1] Daß es. — [2] Verwaltung. — [3] Vgl. S. 168, Anm. 2. — [4] 2. Petri 2, 3. — [5] Verleiher. — [6] Das Heimfallrecht. — [7] Von Todes wegen zuweist. — [8] Vergebung oder Erwerbung geistlicher Würden und Gnaden um Geld oder Geldeswert, so genannt nach dem Magier Simon (Apostelgesch. 8, 18 ff.).

und der stucklin viel mehr, die nit zurtzelen sein, und gehn also viel schendlicher mit den pfreunden umb denn die heyden unter dem Creutz mit Christus kleydern[1].

Aber allis, was bißher gesagt, ist fast alt und gewonlich wurden zu Rom. Noch einis hat der geitz erdacht, das, ich hoff, sol das letzt seinn, daran ehr erwurg. Der Bapst hat ein edlis fundlin, das heysset „Pectoralis reservatio", das ist: seines gemuts furbehalt, „et proprius motus", unnd eygener mutwil der gewalt. Das gehet alßo zu: Wenn einer zu Rom ein lehenn erlanget, das yhm wirt signirt unnd redlicher weyße zugeschrieben, wie da der brauch ist[2], ßo kumpt den einer, der gelt bringet odder sonst vordienet hat, da nit von zusagenn ist, und begert dasselbig lehen von dem bapst, Szo gibt er es yhm und nympts dem andern. Spricht man den, er ßey unrecht, ßo muß der allirheyligiste vatter sich entschuldigen, das er nit ßo offentlich mit gewalt widder recht handellen gestrafft werde, unnd spricht: Er hab in seinem hertzen unnd gemut dasselb lehen yhm selbs und seiner vollen gewalt furbehaltenn, ßo er doch sein lebtag zuvor nie davon gedacht noch gehoret hat, und hat nu alßo ein gloßlin funden, das er in eygener person liegen, triegen und yderman effen und narren mag, und das allis unvorschampt und offentlich, und wil dennoch das heubt der Christennheit seinn, lessit sich mit offentlichen lugen den boßen geyst regieren.

Dißer mutwille unnd lugenhafftige furbehalt des Bapsts macht nu zu Rom ein solch weßen, das niemant davon reden kan[3]. Da ist ein kauffen, vorkeuffen, wechßelin, tauschen, rauschen, liegen, triegen, rauben, stelenn, prachten, hurerey, buberey, auff allerley weyß gottis vorachtung, das nit muglich ist dem Endchrist lesterlicher zuregieren. Es ist nichts mit Venedig, Antdorff, Alkayr[4] gegen dießem Jarmarckt und kauffs handel zu Rom, on das dort doch vornunfft und recht gehalten wirt, hie geht es, wie der teuffel selbs will. Und auß dem meer fleussit

[1] Matth. 27, 35. — [2] Von der päpstlichen Signaturbehörde (vgl. S. 181, Anm. 4) in vorschriftsmäßiger Weise bescheinigt. — [3] Ein solches Treiben, daß man's nicht erzählen kann. — [4] Antwerpen, Kairo.

nw in alle welt gleiche tugent; solten sich solch leut nit billich furchten fur der reformation und einem freyen Concilio und ehe alle kunig und furſten in eyander hencken[1], das yhe nit durch yhr eynickeit ein Concilium werde? Wer mag leyden, das solch sein buberey an tag komme?

Zu letzt hat der Bapſt zu diſſen allen edlen hendeln ein eygen kauffhauß auffgericht, das ist des Datarij hauß zu Rom. Dahyn muſſen alle die kummenn, die dieſſer weyß nach umb lehen und pfrund handeln, den selben muß man solch gloßen unnd handthierung abkauffen und macht erlangenn, solch heubtbuberey zutreyben. Es war vortzeytten noch gnedig zu Rom, da man das recht muſt kauffenn odder mit gelt nydder drucken. Aber itzt ist sie[2] ßo koſtlich worden, das sie niemant leſſit buberey treybenn, es muß mit ſummen vor erkaufft werden. Ist das nit ein hurhauß ubir alle hurhewßer, die yemant erdencken mocht, ßo weyß ich nit, was hurhewßer heyſſen.

Haſtu nu gelt in diſſem hauß, ßo kanſtu zu allenn den geſagten ſtucken kummen, und nit allein zu den selben, ßondern allerley wucher wirt hie umb gelt redlich, als[3] geſtolen, geraubt gut gerechtfertiget. Hie werden die gelubt auffgehebet, hie denn munchen freyheit geben, auß den orden zugehenn, hie ist feylle der ehelich ſtand den geyſtlichen, hie mugenn hurn kinder ehlich werden, alle unehre und ſchand hie zu wirden kommen, aller boßer tadel und mal hie zuritter geſchlagen und edel wirt. Hie muß ſich der ehelich ſtand leydenn[4], der in vorpotten grad odder ſonſt ein mangel hat. O wilch ein ſchetzerey unnd ſchinderey regirt da, das[5] ein ſcheyn hat, das alle geyſtlich geſetz allein darumb geſetzt ſein, das nur viel geltſtrick wurdenn, darauß man ſich muß loßen, wer ein Chriſten ſein ſal. Ja, hie wirt der teuffel ein heylig und ein got datzu; was hymel und erden nit vormag, das vormag diß hauß. Es heyſſen „Compoſitiones“, freylich compoſitiones, ia „confuſiones“[6]. O wie ein ſchlechter ſchatz ist der zol am Reyn gegen dießem heyligen hauße.

[1] In Streit miteinander verwickeln. — [2] Die Papſtſtadt Rom. — [3] Alles. — [4] Muß ſich leiden, d. h. wird anerkannt. — [5] Daß es. — [6] Die „Composi-

Niemant sol achten, das ich zuvil sage. Es ist allis offentlich, das sie selb zu Rom mussen bekennen, es sey greulicher und mehr, den yemant sagen kunde. Ich hab noch nit, wil auch noch nit ruren die rechte helgrund suppen von den personlichen lastern. Ich rede nur von gemeynen leufftigen sachen und kann sie dennoch mit wortten nit erlangen. Es solten bischoff, priesterschafft und zuvor die Doctores der Universiteten, die darumb besoldet sein, yhrer pflicht nach hiewidder eintrechtlich geschrieben und geschrien haben. Ja wend das blat umb, so findistu es[1].

Es ist noch das Valete dahyndenn[2] das muß ich auch geben. Da nu der unaußmeßliche geytz noch nit gnug het an allen dißen schetzenn, da billich sich drey mechtige kunige liessen an benugen, hebt er nw an, solche seine hendel zuvorsetzenn unnd vorkauffenn dem Focker[3] zu Augspurg, das nu bistumb und lehen zuvorleyhen, tauschen, kauffen und die lieben handthierung geystlicher gutter treyben eben auff den rechten ort ist kummen, und nu auß geystlichen unnd weltlichen gutter eine handthierung worden. Nu mocht ich gerne ein so hoch vornunfft horen, die erdenckenn mocht, was nw hynfurt kunde geschehn durch denn Romischenn geytz, das nit geschehen sey, es were dan, das der Focker seine beyde unnd nw eynigen handel[4] auch yemant vorsetzt oder vorkaufft. Ich meyn, es sey anß ende kummen.

Dan was sie mit ablas, bullen, beichtbrieffen, butterbrieffen und ander Confessionalibus[5] haben in allen landen gestolen, noch stelen unnd erschinden, acht ich als flickwerck[6] unnd gleich, als wen man mit einem teuffel in die helle wurff. Nit das sie wenig tragen (den sich wol davon erhalten kund ein mechtiger kunig), sondern das er gegen die obgesagten schetzflusse kein gleychenn hat[7]. Ich schweyg

---

tiones", d. h. die Gebühren, welche für die Erlangung von Dispensen bezahlt werden, sollten richtiger „Confusiones" (Verwirrungen) heißen. — [1] Nämlich das Gegenteil. — [2] Nun bleibt noch das Lebewohl (der Schluß) übrig. — [3] Dem Fugger als dem Bankier der römischen Kurie. — [4] Seine beiden und nun vereinigten Handelsgeschäfte. — [5] Beichtbriefen, die bevollmächtigten, in gewissen Fällen von der Beobachtung der kanonischen Vorschriften, z. B. der Fastengebote, zu entbinden. — [6] Kleinigkeitskram. — [7] Sondern daß es ihrer

auch noch zur zeit, wo solchs ablas gelt hyn kummen ist: ein ander mal wil ich darnach fragen, den Campoflore und bel videre[1] und etlich mehr ortte wissen wol etwas drumb.

Die weil den solchs teuffelisch regiment nit allein ein offentlich rauberey, triegerey und tyranney der hellischen pfortten ist, ßondern auch die Christenheit on leyp und seel vorterbet, Sein wir hie schuldig, allen vleiß furtzuwenden, solch iamer und zurstorung der Christenheit zuweren. Wollen wir widder die Turcken streytten, ßo lasset uns hie anheben, da sie am allerergistenn sein; hencken wir mit rechte die diebe unnd kopffen die reuber, warumb solten wir frey lassen den Romischen geytz, der der grossist dieb und reuber ist, der auff erden kummen ist odder kummen mag, und das allis in Christus und sanct Peters heyligen namen? wer kanß doch zuletzt leyden odder schweygen? Es ist yhe gestolen und geraubt fast allis, was ehr hat, das ist yhe nit anders, wilchs auß allen historienn beweret wirt. Es hat yhe der Bapst solch groß gutter nit kaufft, das er von seinen officijs mag auffheben[3] bey zehen hundert tausent Ducaten, on die obgenanten schetzgruben und sein land. Szo hats yhm Christus und sanct Peter auch nit auffgeerbet, ßo hats yhm auch niemant geben noch gelihenn, ßo ists auch nit ersessenn noch erieret[3]. Sag du mir, wo her mag erß haben? darauß merck, was sie suchen und meynen, wen sie legaten erauß sendenn, gelt zusamlen widder den Turcken.

Wie wol nu ich zugering byn, stuck furtzulegenn, zu solches grewlichs weßens besserung dienlich, wil ich doch das narn spiel hynauß singen unnd sagen, ßovil mein vorstand vormag, was wol geschehen mocht und solt von weltlicher gewalt odder gemeinen Concilio.

Zum ersten, das ein yglich Furst, Adel, Stat in yhren[4] unterthanen frisch an[5] vorpiet, die Annaten genn Rom

keinen den obengenannten Geldströmen gleichen gibt. — [1] Campo di Fiore, der Verkehrs- und Marktmittelpunkt im damaligen Rom, war, ebenso wie der päpstliche Palast Belvedere, unter Leo X. eine bevorzugte Stätte öffentlicher Festlichkeiten. — [2] Daß er von seinen (um Geld vergebenen) Beamtenstellen erheben (einnehmen) kann. — [3] Durch Verjährung erworben. — [4] Ihnen ihren. — [5] Frischweg.

zugeben, und sie gar abethue, dan der bapst hat den pact brochen unnd ein reuberey gemacht auß den Annaten zu schaden und schanden gemeyn deutscher Nation, gibt sie seinen freunden, vorkeufft sie fur groß gelt und stifft officia drauff, drumb hat er das recht dazu vorloren unnd straff vordienet. Szo ist die weltlich gewalt schuldig, zuschutzen die unschuldigen und weren das unrecht, wie sanct Paulus Ro. xiij. leret und sanct Peter .i. Pet. iij.[1], ia auch das geystlich recht .xvi.q.vij. de filijs[2]. Da her es kummen ist, das man sagt zum Bapst und den seinen: „Tu ora, Du solt betten", zum keyßer und den seinen: „Tu protege, Du solt schutzen", zu dem gemeynen man: „Tu labora, Du solt erbeytten". Nit also, das nit ein yglicher betten, schutzen, erbeytten solt, den es ist allis gepet, geschutzt, geerbeyttet, wer in seynem werck sich ubet, sondern das einem yglichen sein werck zugeeygent werde.

Zum andern, die weil der Bapst mit seinen Romischen practicken, commenden, adiutoryen, reservation[3], gratijs expectativis[4], Bapsts Monat, incorporation, union, pension, pallijs, Cancelley regelen[5] und der gleychen buberey all deutsche stifft on gewalt und recht zu sich reysset und die selben zu Rom frembden, die nichts in deutschen landen dafur thun, gibt unnd vorkeufft, damit er die ordinarien[6] beraupt yhres rechten, macht auß den bischoffen nur Cifferen[7] und olgotzen, und alßo widder sein eygen geystlich recht, natur und vornunfft handelt, das[8] zu letzt dahyn kummenn, das die pfreund unnd lehen nur groben, ungelereten Esseln und buben zu Rom durch lautter geytz vorkaufft werden, frum geleret leut yhrer vordienst und kunst nichts geniessenn, dadurch das arm volck deutscher Nation gutter, gelereter prelaten muß mangeln und vor-

[1] Röm. 13, 4; 1. Petr. 2, 14. — [2] Im 2. Teil des Dekretes cap. 16, quaest. 7, can. 31 „Filiis vel nepotibus", wo bestimmt ist, daß die Erben eines Kirchengründers, sobald das Legat nicht mehr in dessen Sinne verwendet wird, das Recht haben sollen, die weltliche Gewalt um Schutz anzurufen. — [3] Vgl. S. 171, Z. 32ff., S. 174, Z. 7. — [4] Zusagen von noch nicht erledigten Pfründen, oft ohne Rücksicht auf Besetzungsrechte Dritter. — [5] Vgl. S. 168, Z. 6ff., S. 172, Z. 26ff., S. 171, Z. 17ff., S. 170, Z. 13ff., S. 168, Z. 21ff. — [6] Die geordneten kirchlichen Vertreter (Bischöfe). — [7] Vgl. S. 170, Anm. 5. — [8] Daß es.

terben, ßo sol hie der Christlich adel sich gegen yhm setzen als widder einen gemeynen feynd und zustorer der Christenheit, umb der armen seelen heyl willen, die durch solch tyranney vorterben mussen, setzen, gepieten und vorordenen, das hynfurt kein lehen mehr gen Rom getzogen, keinß mehr drynnen erlangt werde auff keinerley weyße, ßondern widder von der tyrannischen gewalt erauß ruckt, herausssen behalten[1] und den Ordinarien yhr recht und ampt widderstatten, solch lehen zuvorordenen, auffs best sie mugen, in deutscher Nation. Und wo ein Curtisan erauß keme, das dem selben ein ernst befel geschehe, abtzustehen odder in den Reyn unnd das nehste wasser zuspringen und den Romischen ban mit siegel und brieffen zum kalten bade furen, ßo wurdenn sie zu Rom mercken, das die deutschen nit alletzeit tol und vol sein, sondern auch ein mal Christen worden weren, als die den spot und schmah des heyligen namens Christi, unter wilchem solch buberey und seel vorterben geschicht, nit mehr zuleyden gedencken, got und gotis ehre mehr achten den der menschen gewalt.

Zum dritten, das ein keyßerlich gesetz außgahe, keinen Bischoff mantel, auch keine bestetigung yrgent einer digniteten[2] furt an auß Rom zuholen, ßondern das man die ordnung des allerheyligisten und berumptisten Concilij Niceni widder auffricht, darynnen gesetzt ist, das ein Bischoff sol bestetiget werden von den andern zween nehsten odder vonn dem Ertzbischoff. Wenn der Bapst solch und aller Concilia statut wil zureyssen, was ists nutz, das man Concilia habe? odder wer hat yhm die gewalt geben, Concilia so zuvorachten und zureyssen? Szo mehr thun wir abe alle Bischoff, Ertzbischoff, Primaten[3], machen eytel pfarrer drauß, das der Bapst allein sey ubir sie, wie er doch itzt ist und den bischoffen, ertzbischoffen, primaten kein ordenliche gewalt noch ampt lessit, allis zu sich reyssit und yhn nur den namen und ledigen titel bleyben lessit,

[1] Vgl. S. 167, Anm. 2. — [2] Vgl. S. 168, Anm. 2. — [3] Die Ersten unter den Erzbischöfen.

ßo weit auch, das durch sein exemption[1] auch die kloster Abbt und prelaten der ordenlichen gewalt der Bischoff entzogen und damit kein ordnung in der christenheit bleybt, darauß dan folgen muß, wie erfolget ist, nachlaß der straff und freyheit, ubel zuthun in aller welt, das ich fur war besorg, man mug den bapst nennen hominem peccati[2]. Wem kan man schult geben, das kein zucht, kein straff, kein regiment, kein ordnung in der Christenheit ist, den dem Bapst, der durch solch sein eygen vormessene gewalt allenn prelatenn die handt zuschleust, die ruttenn nympt und allen unterthanen die handt auffthut und freyheit gibt odder vorkeufft?

Doch das ehr nit klag, er werde seiner ubirkeit beraubt, solt vorordnet werden, das wo die primaten odder Ertzbischoff nit muchten ein sach außrichten odder unter yhnen sich ein hadder erhub, das als dan die selb dem Bapst wurd furtragenn, unnd nit ein ygliche kleyne sach, wie vortzeytten geschach und das hochberumpt Concilij Nicenum| gesetzt hat; was aber on denn Bapst kan außgericht werden, das seine heilickeit nit mit solchen geringen sachenn beschweerd werde, ßondern yhres gepets und studirn und sorgen fur die gantz Christenheit, wie er sich rumet, wartten muge, wie die Apostelen theten Act. vi. unnd sagten: „Es ist nit recht, das wir das wort gottis lassen und dem tisch dienen, wir wollen an dem predigen unnd gepet hangen unnd ubir das werck andere vorordnenn“[3]. Aber nw ist Rom nit anders den des Evangelij und gepets vorachtung unnd tiesch dienst, das ist: zeytlich guts, unnd reymet sich der Apostel und Bapst regiment zusammen wie Christus und Lucifer[4], hymel unnd helle, nacht unnd tag, und heyst doch Christi vicarius und der Apostelen nachfolger.

Zum vierdenn, das vorordnet werd, das keinn weltlich sach gen Rom tzogen werd, sondern die selben alle der weltlichen gewalt lassenn, wie sie selbs setzen in yhren

---

[1] Befreiung von den vorgeordneten Gewalten. — [2] Einen Menschen der Sünde; 2. Thess. 2, 3. — [3] Apostelgesch. 6, 2. 4. — [4] 2. Kor. 6, 15.

geystlichen rechten und doch nit halten. Denn des Bapst ampt sol sein, das er der allergelertist in der schrifft unnd warhafftig, nit mit namen, der allerheyligist regiere die sachen, die den glauben und heyliges leben der Christen betreffen, die Primaten und Ertzbischoff datzu halten und mit yhn drynnen handeln und sorg tragen, wie sanct Paul. i. Corint. vi.[1] leret und hertiglich strafft, das sie mit weltlichen sachen umbgiengen. Dan es bringt untreglichen schaden allen landen, das zu Rom solch sachen werden gehandelt, da große kost auff gaht, datzu die selben richter nit wissen die sytten, recht und gewonheit der lande, das[2] mehr mal die sachen zwingen und zihen noch yhren rechten und opinionen, damit den parteyen muß unrecht geschehen.

Dabey must man auch vorpieten in allen stifftenn die grewlich schinderey der Officiel, das sie nit mehr dan des glaubens sach und gutter sitten sich annemen; was gelt, gut und leyp odder ehre antrifft, den weltlichen richtern lassen. Darumb sol die weltliche gewalt des bannen und treyben nit gestatten, wo es nit glawben odder guttis lebenn antrifft. Geystlich gewalt sol geystlich gut regieren, wie das die vornunfft leret, geystlich gut aber ist nit gelt noch leyplich ding, sondern glaub und gutte werck.

Doch mocht man gonnen, das sach, die do lehen oder pfreund betreffen, fur bischoffen, ertzbischoffen, Primaten gehandelt wurden, Drumb wo es sein mocht, zuscheyden die hedder und krieg, das der primat in Germanien ein gemeyn Consistorium hielte mit auditoribus[3], Cantzelern, der, wie zu Rom, signaturas gratiae unnd iustitiae[4] regiret, zu wilchem durch Appellation die sachen in deutschen landen wurden ordenlich bracht und trieben, wilch man nit, wie zu Rom, mit zufelligen geschencken unnd gaben besolten must, dadurch sie gewonten, recht unnd unrecht vorkeuffenn, wie sie itzt zu Rom mussen thun, darumb das yhn der Bapst kein solt gibt, lessit sie sich mit geschencken

[1] 1. Kor. 6, 7. — [2] So daß sie. — [3] Rechtsgelehrten. — [4] Name zweier päpstlicher Behörden für Gnadenerlasse und Rechtssachen (vgl. S. 174, Anm. 2).

selbs mesten (den es ligt yhe zu Rom niemandt etwas dran, was recht odder unrecht, sondern was gelt odder nit gelt ist), sondern mocht das thun von denn Annaten odder sonst ein weg erdencken, wie dan wol mugen, die hochvorstendiger unnd in den sachen baß erfaren den ich bin. Ich wil nur angeregt und ursach zugedencken geben haben denen, die do mugen und geneygt sein, deutscher Nation zuhelffen, widderumb Christen und frey werden noch dem elenden, heydnischen und unchristlichem regiment des Bapsts.

Zum funfften, das keine reservation[1] mehr gelte und kein lehen mehr behafftet werde zu Rom, es sterbe der besitzer, es sey hadder drob odder sey eynß Cardinals oder Bapsts gesind, Und das man strenglich vorpiete und were, das kein Curtisan auff yrgent ein lehen hadder anfahe, die frummen priester zu Citirn[2], tribulyrn und auffs contentirn treyben, Und wo dar umb auß Rom ein ban oder geistlicher zwanck keme, das man den vorachte, als wenn ein dieb yemandt in ban thet, drumb das man yhn nit wolt stelen lassen; ia man solt sie hart straffen, das sie des bans und gotlichs namens so lesterlich mißprauchen, yhre reuberey zustercken, und mit falschem, ertichten drewen unß treyben wollen dahyn, das wir solch lesterung gotlichs namen und mißprauch Christlicher gewalt sollen leyden und loben und yhrer schalckheit fur got teilhafftig werden, so wir yhr zuweren fur got schuldig sein, wie sanct Paul Ro. i.[3] die selben strafft, sie sein des tods wirdig, das sie nit allein solchs thun, sondern auch das sie vorwilligen und gestatten, solchs zuthun. Zuvor aber die lugenhafftige Reservatio pectoralis ist unleydlich, da durch die Christenheit so lesterlich unnd offentlich wirt zur schmach und spot gesetzt, das yhr ubirster mit offentlichen lugen handelt und umb das vorflucht gut gunst[4] yderman unvorschampt betreugt und narret.

Zum sechsten, das auch abthan werden die casus reservati, die behalten fell[5], damit nit allein viel gelt von

[1] Vorbehalt; vgl. S. 174 f. — [2] (Nach Rom) vor das Gericht zu fordern. — [3] Röm. 1, 32. — [4] Dem verfluchten (Geld und) Gut zuliebe. — [5] Vorbehaltene Fälle, d. h. solche Vergehen, für die nur vom Papste selbst oder

denn leutten geschunden wirt, ßondern viel armer gewissen von den wuttrichten tyrannen vorstrickt und vorwirret zu untreglichem schaden yhres glaubens zu got. Szonderlich die lecherlichen, kindischenn fel, die sie auffblaßenn mit der „Bulla Cenae domini", die nit wirdig seinn, das mann es teglich sund nennenn solt, schweyg dan ßo grosse fel, die der Bapst mit keynem ablas nachlessit, als do seinn: ßo yemand vorhyndert ein pilgeryn gen Rom oder brecht den Turcken weere[1] odder felscht des Bapsts brieffe, Narrenn sie uns mit ßo groben, tollen, unbehenden stucken? Zodoma und Gomorra[2] unnd alle sund, die widder gottis gebot geschehen und geschehen mugen, sein nit casus reservati, aber was got nie gepotten hat und sie selb erdacht haben, das mussen casus reservati sein, nur das man niemant hyndere, gelt gen Rom zubringen, das sie fur den Turcken sicher in wollust leben und mit yhren lossen, unnutzen bullen und brieffen die welt in yhrer tyranney behalten.

Solt nu billich ein solch wissen bey allen priestern odder ein offentlich ordenunge sein, das kein heymliche, unvorklagte sund ein furbehalter fal ist, und ein yglicher priester gewalt hat, allerley sund zuempienden, wie sie ymer genennet werden, wo sie heymlich sein, auch wider Abt, Bischoff noch Bapst gewalt hat, der eine yhm furßubehalten; und wo sie das theten, ßo helt und gilt es nichts, weren auch drumb zustraffen, als die on befelh in gottis gericht fallen[3] unnd on ursach die armen, unvorstendigen gewissen vorstricken unnd beschweren. Wo es aber offentlich grosse sund sein, beßonder widder gottis gebot, da hats wol ein grund, casus reservatos zuhabenn, doch

mit besonderer päpstlicher Ermächtigung Absolution gewährt werden konnte. Sie waren aufgezählt in der alljährlich am Gründonnerstag verkündeten Bulle „In coena Domini", die Luther 1521, als er selbst in der Liste der von ihr verdammten Ketzereien genannt war, in deutscher Übersetzung und mit höhnischen Randglossen in Druck gab (Weim. Ausg. Bd. 8, S. 683 ff.). Das Wort bulla (= Kapsel) ist von der anhängenden Siegelkapsel auf den päpstlichen Erlaß selbst übertragen worden, bedeutet aber eigentlich „Blase, Wasserblase", was Luther hier wie anderwärts wortspielend verwertet. — [1] Kriegsausrüstung. — [2] Unnatürliche Laster. — [3] Als solche, die ohne Auftrag in Gottes Richteramt eingreifen.

auch nit zuviel, auch nit auß eygener gewalt on ursach, Dan Christus hat nit tyrannen, sondern hyrten in seine kirche gesetzt, wie sanct Petrus sagt .i. Pet. ult.[1]

Zum siebenden, das der Romische stuel die officia abthue, das gewurm und schwurm zu Rom wenigere, auff das des Bapsts gesind muge von des bapst eygen gut erneret werden, und laß seinen hoff nit aller kunigen hoff mit prangen und kosten ubirtreten, angesehen, das solch weßen nit allein nie gedienet hat zur sachen des Christlichen glaubens, ßondern sie auch da durch vorhyndert am studirn und gepet, das sie selbs fast nichts mehr wissen vom glauben zusagen, wilchs sie gar groblich beweysset haben in dissem letzten Romischenn Concilio[2], darinnen unter vielen kindischenn, leychfertigen artickel auch das gesetzt haben, das des menschen seel sey unsterblich unnd ein priester yhe ein mal ym Monat sein gepet zusprechen schuldig ist, wil er sein lehen nit vorliererm. Was solten die leut ubir der Christenheit und glaubens sachen richten, die vor grossem geytz, gut und weltlicher pracht erstockt und vorblend nw allererst setzen, die seel sey unsterblich, wilch nit ein geringe schmach ist aller Christenheit, so schimpflich zu Rom mit dem glauben umbgahn. Hetten sie nu weniger gut und prangen, so mochten sie paß studieren und beetten, das sie wirdig und tuchtig wurdenn, des glauben sachen zuhandeln, wie sie vortzeytten waren, da sie Bischoffe unnd nit kunige aller kunige zusein sich vormassen.

Zum achten, das die schweren, grewlichen eyde auffgehaben wurden, ßo die Bischoff dem Bapst zu thun gezwungen on allis recht, damit sie gleich wie die knecht gefangen werden, wie das untuchtige, ungelarte capittel „Significasti“[3] von eygener gewalt und groß unvorstand setzit. Jsts nit gnug, das sie unns gut, leyp unnd seel beschweren mit vielen yhren tollen gesetzen, dadurch den

[1] 1. Petr. 5, 3. — [2] Dem 5. Laterankonzil (1512—17). — [3] Das 4. Kapitel des 6. Titels im 1. Buche der Dekretalen Gregors IX., betreffend den Gehorsamseid der Bischöfe (vgl. S. 170, Z. 14ff.).

glauben geschwecht, die Christenheit vorterbet, sie nemen den auch gefangenn die person, yhre ampt unnd werck, dartzu auch die Jnvestitur[1], die vortzeitten der deutschen keyßer geweßen und in Franckreich und etlichen kunigreich noch der kunige sein? Daruber sie mit den keysern groß krieg und hadder gehabt, ßo lang biß das sie sie mit frecher gewalt genummen und behalten haben bißher, gerad als muſten die deutschen fur allen Christen auff erden des Bapsts unnd Romischen stules gockel narn sein, thun unnd leyden, was sonst niemant leyden noch thun wil. Dieweil den diß stuck eytel gewalt und reuberey ist zu hynderniſſe bischofflicher ordenlicher gewalt unnd zuschaden der armen seelen, Jst der keyßer mit seinem adel schuldig, solch tyranney zuweeren und straffen.

Zum newnden, das der Bapst ubir den Keyßer kein gewalt habe, on das er yhn auff dem altar salbe unnd krone, wie ein Bischoff einen Kunig kronet, und yhe nit der teuffelischen hoffart hynfurt zugelaſſen werde, das der keyßer des bapsts fuesse kuß odder zu seinen fussen sitze odder, wie man sagt, yhm denn stegreyff halte und den zaum seines maulpferds, wen ehr auffsitzt zureytten, Noch viel weniger dem Bapst hulde und trewe untertenickeit schwere, wie die bepste unvorschampt furnehmen zufoddern, als hetten sie recht dartzu. Es ist das capitel „Solite“[2] darynnen bepstlich gewalt ubir keyßerlich gewalt erhebt wirt, nit einis hellers wert und alle, die sich drauff grunden odder dafur furchten, die weyl es nit anders thut den die heyligen gottis wort zwingt und dringt von yhren rechten vorstand auff yhr eygene trewm, wie ich das antzeigt hab ym latein[3].

Solch ubirschwencklichs, ubirhochmutigs, ubirfrevelichs furnehmen des Bapsts hat der teuffel erdacht, darunder mit der zeyt den Endchrist eintzufuren und den Bapst

---

[1] Einweisung eines Bischofs oder Abts in den Genuß der Temporalien, d. h. der mit seinem Lehen verbundenen Einkünfte und Befugnisse. — [2] Das 6. Kapitel des 33. Titels im 1. Buche der Dekretalen Gregors IX. — [3] In der Schrift „Resolutio Lutheriana super propositione XIII. de potestate papae“, 1520 (Weim. Ausg. Bd. 2, S. 217 ff.).

ubir got zurheben, wie dan schon viel thun und than haben. Es gepurt nit dem Bapst, sich zurheben ubir weltliche gewalt, den allein in geistlichen ampten, als do sein predigen unnd absolvieren, in andern stucken sol er drunder sein, wie Paulus Roma. .xiij. und .i. Petrus .iij. leren[1], als ich droben[2] gesagt habe. Er ist nit ein stathalter Christi ym hymel, ßondern allein Christi auff erden wandellend, dan Christus ym hymel, in der regierenden form, darff keynis stathalters, ßondern sitzt, sihet, thut, weyß unnd vormag alle ding. Aber ehr darff seyn[3] in der dienendenn form, als er auff erden gieng, mit erbeyttenn, predigen, leyden und sterben; ßo keren sie es umb, nehmen Christo die hymelisch regierende form unnd geben sie dem Bapst, lassen die dienende form gantz untergehen. Er solt schier der widderchrist sein, den die schrifft heyssit „Antichrist", geht doch alle sein weßen, werck unnd furnehmen widder Christum, nur Christus weßen unnd werck zuvortilgen und vorstoren.

Es ist auch lecherlich und kindisch, das der Bapst auß solchem vorblendten, vorkereten grund sich rumet in seinem Decretal „Pastoralis"[4], er sey des keyßertumbs ein ordenlicher erbe, so es ledig stunde, wer hat es yhm geben? hats Christus than, da er sagt: „die furstenn der heydenn sein hern, yhr aber solt nit ßo sein"[5]? Hats yhm sanct Peter auffgeerbet? Mich vordreusset, das wir solch unvorschampt, grobe, tolle lugen mussen ym geystlichen recht leßen und leren, dazu fur Christlich lere haltenn, ßo es doch teuffelisch lugen sein. Wilcher art auch ist die ungehorete lugen De donatione Constantini[6]. Es muß ein besundere plage von got gewesen sein, daß ßoviel vor-

[1] Röm. 13, 1; 1. Petr. 2,13 f. — [2] Vgl. S. 154 f. — [3] Er bedarf seiner. — [4] In den Dekretalen des Papstes Clemens V., 2. Buch, 11. Titel, 2. Kapitel. — [5] Luk. 22, 25 f. — [6] Die angebliche Landschenkung des Kaisers Konstantin an Papst Sylvester I., auf die der Weltherrschaftsanspruch des Papsttums sich gründete, hatte der italienische Humanist Laurentius Valla als Fälschung nachgewiesen in einer 1440 verfaßten, 1517 von Ulrich von Hutten neu herausgegebenen Schrift, die Luther im Februar 1520 kennen gelernt hatte. 1537 hat er den „Artikel von der Donatio Constantini" verdeutscht, mit Vorrede, Nachschrift und Glossen veröffentlicht.

stendige leut sich haben lassen bereden, solch lugen auffzunehmen, so sie doch ßo gar grob und unbehend sein, das mich dunckt, es solt ein trunckenn bawr behender und geschickter liegen kunden. Wie solt bestan bey einem keyßerthum zuregieren: predigen, beten, studiern unnd der armen warttenn[1], wilch ampt auffs aller eygentlichst dem Bapst zustehen unnd von Christo mit ßo grossem ernst auffgelegt, das ehr auch vorpot, sie solten nit rock, nit gelt mit sich tragen[2], Seintemal der kaumend solcher ampt wartten kan, der eyn eynigs hauß regieren muß, unnd der bapst wil keyßertumb regieren, dartzu bapst bleyben. Es haben die buben erdacht, die unter des Bapsts namenn gerne hern weren ubir die welt und das vorstoret Romisch reich durch den Bapst unnd namen Christi widder auffrichten, wie es vorgeweßen ist.

Zum zehendenn, das sich der Bapst enthalt, die handt auß der suppen zihe, sich keynis titels unterwinde des kunigreichs zu Neapel unnd Sicilien. Er hat eben ßo viel recht drann als ich, wil dennocht Lehenherr drober sein. Es ist ein raub und gewalt, wie fast alle ander seine gutter sein, drumb solt yhm der keyßer solchs lehens nit gestatten, und wo es geschehn were, nit mehr vorwilligen, ßondern yhm die Biblien und betbuch dafur antzeygenn, das ehr weltlich hern lasse land und leut regieren, ßonderlich die yhm niemant geben hat, und er predige und bette.

Solch meynung solt auch gehalten werden uber Bononien, Imola, Vincentz, Raven[3] und allis, was der Bapst in der Anconitaner Marck, Romandiol[4] und mehr lender welschis lands mit gewalt eingenommen unnd mit unrecht besitzt, dazu widder alle gebot Christi und sanct Pauels sich dreyn menget, den alßo sagt sanct Paul: „Niemant wickelt sich in die weltlichen geschefft, der gotlicher ritterschaff wartten sol“[5]. Nu sol der Bapst das heubt und der erste sein in disser ritterschaff und menget sich mehr in weltlich geschefft den kein keyßer noch kunige,

[1] Wie sollte sich mit dem Regieren eines Kaisertums vertragen Predigen, Beten usw. — [2] Matth. 10, 10. — [3] Bologna, Imola, Vicenza, Ravenna. — [4] In der Mark Ancona, Romagnola. — [5] 2. Tim. 2, 4.

yhe ßo muſt man yhm erauß helffen und ſeiner ritterſchafft warten laſſen. Chriſtus auch, des ſtathalter ehr ſich rumet, wolt noch nie mit weltlichem regiment zuſchaffen haben, ßo gar, das er zu einem, der ein urteil von yhm ubir ſeinen bruder begeret, ſprach: „wer hat mich dir zu einem richter gemacht“[1]? Aber der bapſt feret einhin unberuffen, unterwindet ſich aller dinge, wie ein got, biß das er ſelb nit mehr weyß, was Chriſtus ſey, des ſtathalter er ſich auffwirfft.

Zum eylfften, das das fußkuſſen des Bapſts auch nit mehr geſchehe. Es iſt ein unchriſtlich, ia Endchriſtlich exempel, das ein armer, ſundiger menſch yhm leſſit ſeine fuß kuſſen von dem, der hundertmal beſſer iſt den er: geſchicht es der gewalt zueren, warumb thut es der Bapſt auch nit den andern der heylickeit zueren? Halt ſie gegen ander, Chriſtum und den Bapſt: Chriſtus wuſch ſeinen iungern die fuß und trocknet ſie, und die iungern wuſchen ſie yhm noch nie. Der Bapſt, als hoher den Chriſtus, keret das umb unnd leſſet es ein groß gnade ſeinn, yhm ſeine fuſſe zukuſſenn, der doch das billich, ßo es yemand von yhm begeret, mit allem vormugen weren ſolt, wie ſanct Paul und Barnabas, die ſich nit wolten laſſen ehren als got von den zu Lyſtris, ſondern ſprochen: „wir ſein gleich menſchen, als yhr“[2]. Aber unßer ſchmeychler habens ßo hoch bracht und uns einen abtgot gemacht, das niemant ſich ßo furcht fur got, niemant yhn mit ſolchem geperdenn ehret, als den Bapſt. Das kunnen ſie wol leyden, aber gar nicht, ßo des Bapſts prachten ein harbreit wurd abbrochen. Wen ſie nu Chriſten weeren und gottis ehre lieber hetten den yhr eygenn, wurd der Bapſt nymmer frolich werden, wo er gwar wurd, das gottis ehre vorachtet und ſeine eygene erhabenn were, wurd auch niemant laſſen yhn ehren, biß her vormerckt, das gotis ehre widder erhaben und groſſer den ſein ehre were.

Zum zwelfften, das man die walfarten gen Rom abethet odder niemant von eygener furwitz odder an-

[1] Luk. 12, 14. — [2] Apoſtelgeſch. 14, 14f.

dacht wallen liesse, er wurd dan zuvor von seinem pfarrer, stad odder ubirhern erkant, gnugsam und redlich ursach haben[1]. Das sag ich nit darumb, das walfarten boße seyn, ßondern daß sie zu disser zeit ubel geratten, dan sie zu Rom kein gut exempel, ßondern eytel ergerniß sehen, unnd wie sie selb ein sprichwort gemacht haben: „Yhe nehr Rom, yhe erger Christen", bringen sie mit sich vorachtung gottis und gottis geboten. Man sagt: wer das erste mal gen Rom gaht, der sucht einen schalck, zum andern mal fynd er yhn, zum dritten bringt er yhn mit erauß. Aber sie sein nw ßo geschickt wordenn, das sie die drey reyß auff ein mal außrichten, unnd haben furwar uns solch stucklin auß Rom bracht, es were besser Rom nie gesehen noch erkandt.

Und ob schon diesse sach nit were, ßo ist doch noch da ein furtrefflicher[2]. Nemlich die: das die einfeltigen menschen dadurch vorfuret werden in einem falschen wahn und unvorstand gotlicher gebot. Dan sie meynen, das solch wallenn sey ein kostlich gut werck, das doch nit war ist. Es ist ein gering gut werck, zu mehr mallen ein boß, vorfurisch werck, den got hat es nit gepotten. Er hat aber gepotten, das ein man seynis weybes und kinder wartte und was dem ehlichen standt zugepurt, dabey seinem nehsten dienen unnd helffenn. Nu geschicht es, das einer gen Rom wallet, vorßeret funffßig, hundert, mehr odder weniger guldenn, das yhm niemant befolhen hat, unnd lessit sein weyb unnd kind odder yhe seinen nehsten daheymen nodt leyden, und meynet doch der toricht mensch, er wol solche ungehorsam und vorachtung gotlicher gebot mit seinem eygenwilligen wallen schmucken, ßo es doch ein lautter furwitz odder teuffels vorfurung ist. Da haben nu zugeholffen die Bepste mit yhrem falschen, ertichten, nerrischen gulden iaren[3], damit das volck erregt, von gottis gebotten gerissen und zu yhren eygen vorfurischenn fur-

[1] Er würde denn ... dahin beurteilt, daß er ... (vgl. S. 190, Z. 14 ff.). — [2] Eine vortrefflichere (wichtigere). — [3] Mit den „goldenen Jahren" sind die seit 1300 eingerichteten Jubiläumsjahre der Kirche gemeint, die mit ihren vermehrten Ablaßgnaden zahllose Pilger nach Rom lockten.

nehmen getzogen und eben dasselb angericht, das sie solten vorpotten haben. Aber es hat gelt tragen und falschen gewalt gesterckt, drumb hats must fortgahen, es sey widder got odder der seelen heyl.

Solch falsch vorfurischen glauben der einfeltigen Christen außtzurotten und widderumb einen rechtenn vorstand gutter werck auffttzurichtenn, solten alle wallefart nydergelegt werden, den es ist kein guttis nit drynnenn, kein gepot, kein gehorsam, ßondern untzehlich ursach der sunden unnd gottis gebot zuvorachtung[1]. Daher kummen ßo viel betler, die durch solch wallen untzehlich buberey treyben, die betteln on not leren und gewonenn.

Da kumpt her frey leben unnd mehr iamer, die ich itzt nit zelenn wil. Wer nu wolt wallen odder wallen geloben, solt vorhyn seinem Pfarrer odder ubirhern die ursach antzeygen; fund sichs, das erß thet umb guttis werckis willenn, das das selb gelubt unnd werck durch den pfarrer odder ubirhern nur frisch mit fussen tretten wurd als ein teuffelisch gespenst, und yhm antzeygt, das gelt unnd die erbeyt, ßo tzur walffart gehoret, an gottis gebot unnd tausentmal besser werck antzulegenn, das ist: an die seinen odder seine nehste armenn. Wo erß aber auß furwitz thet, land unnd stedt zubesehenn, mag man yhm seynen willen lassenn. Hat erß aber in der krancheit gelobet, das man die selben gelubd vorpiette, vorspreche[2] unnd die gottis gebot dagegen emporhebe, das er hynfurt yhm benugenn lasse an dem gelubd, in der tauffe geschehen: gottis gebot zu halten. Doch mag man yhm auff das mal, sein gewissen zustillenn, sein nerrisch gelubd lassen außrichtenn. Niemandt wil die richtige, gemeyne straß gotlicher gebot wandeln, yderman macht yhm selb new weg und gelubd, als het er gottis gebot alle volnpracht.

Darnach kummen wir auff den grossenn hauffen, die das viel geloben und das wenig halten. Zurnet nit, liebenn hern, ich meyn es warlich gut, es ist die bittere

[1] Unzählige Ursachen der Sünde und zur Verachtung von Gottes Geboten. — [2] Hier soviel wie „in Verruf tue".

unnd ſuſſe warheit unnd iſt: das man yhe nit mehr bettel Cloſter bawenn laſſe, hilff got, er[1] iſt ſchon viel zuviel. Ja wolt got, ſie werenn alle abe odder yhe auff zween odder drey ordenn hauffet. Es hat nichts guts thann, es thut auch nymmer mehr gut, yrrhe lauffenn[2] auff dem landt. Drumb iſt meinn Radt: Man ſchlag zehen, odder wievil yhr not iſt, auff einen hauffen und mach eynis drauß, das, gnugſam vorſorgt, nit betteln durffe. O es iſt hie viel mehr antzuſehen, was gemeynem hauffenn zur ſelickeit not iſt den was ſanct Franciſcus, Dominicus, Auguſtinus odder yhe ein menſch geſetzt hat, beſondern weyl es nit geratten iſt yhrer meynung nach[3].

Und das man ſie uberhebe predigens unnd beychtens, Es were dan, das ſie von Biſchoffen, pfarrenn, gemeyne odder ubirkeit datzu beruffenn unnd begeret wurden. Iſt doch auß ſolchem predigen und beychten nit mehr dan eytel haß und neydt zwiſchen pfaffen und munchen, groß ergerniß und hynderniß des gemeynen volcks erwachßen, damit es wirdig wurden und wol vordienet, auffzuhoren, die weyl ſein mag wol geratten werden. Es hat nit ein ungleich anſehen[4], das der heylige Romiſche ſtuel ſolch her nit umb ſonſt gemehret hat, auff das nit die prieſterſchafft und biſtum, ſeiner tyranney unleydig, einmal yhm zuſtarck wurden und ein reformation anfiengen, die nit treglich ſeiner heylickeit were.

Dabey ſolten auch auffgehaben werdenn ßo mancherley ſecten und unterſcheyd eynerley ordens, wilche zuweylenn umb gar geringe urſach ſich erhaben unnd noch viel geringer[5] ſich erhalten, mit unſaglichem haß und neyd gegenander ſtreyttend, ßo doch nichts deſte weniger der Chriſtliche glaub, der on alle ſolch unterſcheyd wol beſtat, auff beyder ſeytten untergaht unnd ein gut Chriſtlich leben nur nach den eußerlichen geſetzen, wercken und weyßen geſchetzt und geſucht wirt, davon nit mehr dan

---

[1] Ihrer. — [2] Bettelnd (terminierend) umherlaufen. — [3] Beſonders weil es nicht in ihrem Sinne gehalten worden iſt. — [4] Es ſieht faſt ſo aus. — [5] Und (um) noch viel geringerer (Urſache willen).

gleyßnerey und seelen vorterben folgen und erfunden werden[1], wie das fur augen yderman sicht.

Es must auch dem Bapst vorpotten werden, mehr solcher orden auffzusetzen odder bestetigen, ia befolen werden, etlich abetzuthun und in wenigere zal zuzwingen, Seintemal der glaub Christi, wilcher allein das heubtgut ist und on eynigerley orden bestet, nit wenig fahre leydet, das die menschen durch ßoviel und mancherley werck und weyßen leichtlich vorfuret werden, mehr auff solch werck und weyße zuleben, den auff den glauben zuachten, und wo nit weyße prelaten in klostern sein, die do mehr den glaubenn den des ordens gesetz predigen unnd treyben, da ists nit muglich, das der orden solt nit schedlich unnd vorfurisch sein einfeltigenn seelen, die auff die werck allein achten haben.

Nu aber zu unsern zeitten gefallen sein fast an allen ortern die prelaten, die den glauben gehabt und die orden eingesetzt haben, (gleich wie vortzeiten bey den kindern von Israel, da die vetter abgangen waren, die do gottis werck und wunder erkennet hatten, ßo bald anfiengenn yhre kinder, auß unvorstand gotlicher werck und glaubens abtgotterey unnd eygene menschliche werck auffzurichten, Alßo auch itzt leyder solch orden unvorstendig worden gotlicher werck und glaubens, nur in yhren eygen regelen, gesetzen unnd weyßen sich iemerlich marteren, muhen und erbeytten unnd doch nymmer zu rechtem vorstand eynis geistlichen, guttis lebens kummen, wie der Apostel .ij. Timot. iij. vorkundigt hat und gesagt: „Sie haben einen schein einis geistlichen lebens, unnd ist doch nichts dahyndenn, lernen ymmer und ymmer und kummen doch nit dahyn, das sie wissen, was warhafftig geistlich leben sey“[2]), ßo were es besser, das kein kloster da were, wo kein geystlicher, vorstendiger ym Christlichen glauben Prelat regieret, den der selb mag nit on schaden und vorterben regieren, und ßoviel mehr, ßoviel er heyliger und eynis guttenn lebens scheynet in seinen eußerlichen wercken.

---

[1] Die Folge sind und offenbar werden. — [2] 2. Tim. 3, 5. 7.

Es were meynis bedenckens ein nottige ordnung, beßondern zu unßern ferlichen zeytten, das stifft unnd kloster widderumb wurden auff die weyße verordenet, wie sie waren ym anfang bey denn Apostelnn unnd ein lang zeit hernach, da sie alle frey waren einem yderman drynnen zubleyben, ßo lang es yhm gelustet. Dan was sein stifft und kloster anders geweßen den Christliche schulenn, darynnen man leret schrifft unnd zucht nach Christlicher weyße unnd leut auff ertzog zu regieren unnd predigen? wie wir leßen, das sanct Agnes[1] in die schule gieng, und noch sehen in etlichenn frawen klostern, als zu Quedlingborg unnd der gleychen. Furwar es solten alle stifft und kloster auch ßo frey sein, das sie got mit freyem willen und nit geßwungen dienstenn dientenn.

Aber darnach hat man es gefasset mit gelubdenn und ein ewig gefencknis drauß gemacht, das auch die selbenn mehr dann die tauff gelubd wirt angesehenn; was aber fur frucht drauß ist kummen, sehen, horen, leßen und erfaren wir teglich mehr und mehr. Ich acht wol, solcher mein radschlag sey auffs allertorlichst angesehen, da frag ich itzt nit nach. Ich radt, was mich gut dunckt, vorwerff wer es wil, ich sieh wol, wie die gelubd werden gehaltenn, ßonderlich der keuscheit, die ßo gemeyn durch solch kloster wirt und doch von Christo nit gepoten, ßondern fast wenigen geben wirt, wie er selb unnd sanct Paul sagt[2]. Ich wolt gerne yderman geholffen sein und nit fangen lassen Christliche seelen durch menschliche eygene erfunden weyße und gesetz.

Zum viertzehenden, wir sehen auch, wie die priesterschafft gefallen und mancher armer pfaff, mit weib unnd kind ubirladenn, sein gewissenn beschweret, da doch niemannt zu thut yhnen zuhelffenn, ob yhn fast wol zuhelffen were; leßt Bapst unnd Bischoff hie gehen was do geht, vorterben was do vortirbt, Szo wil ich erredten mein gewissenn und das maul frey auffthun, eß vordrieß Bapst, Bischoff odder wen es wil, und sag alßo:

[1] Sie soll der Diokletianischen Christenverfolgung am Anfang des 4. Jahrhunderts zum Opfer gefallen sein. — [2] Matth. 19, 11 f.; 1. Kor. 7, 7.

Das noch Christus und der Apostel einsetzenn ein ygliche stadt einen pfarrer odder Bischoff sol haben, wie klerlich Paulus schreybt Tit. i.[1], unnd der selb pfarrer nit gedrungen, on ein ehlich weyb zuleben, ßonder muge eynis habenn, wie sanct Paul schreybt .i. Timot. iij. unnd Tit. i. unnd spricht: „Es sol ein Bischoff sein ein man, der unstrefflich sey, unnd nur eynis ehlichen weybs gemalh, wilchs kindere gehorsam unnd zuchtig sein ꝛc.“[2] Den ein Bischoff und pfar ist ein ding bey sanct Paul, wie das auch sanct Hieronymus beweret. Aber die Bischoff, die itzt sein, weyß die schrifft nichts vonn, ßondern sein vonn Christlicher gemeyn ordnung gesetzt, das einer ubir viel pfarr regiere.

Alßo lerenn wir auß dem Apostel klerlich, das in der Christenheit solt alßo zugahenn, das einn ygliche stat auß der gemeinn eynen gelereten, frumenn burger erwellet, dem selbenn das pfar ampt befilhe und yhn vonn der gemeyn erneret, yhm frey wilkoer ließ, ehelich zu werdenn odder nit, der nebenn yhm mehr priester odder Dyaconn hette, auch ehlich odder wie sie wolten, die den hauffen und gemeyn hulffen regieren mit predigen und sacramenten, wie es den noch blieben ist in der kriechschen kirchen. Da sein nu hernach mals, da ßo viel vorfolgung und streyttes war widder die ketzer, viel heyliger vetter gewesen, die sich freywillig des ehlichenn stands vortzeyhet habenn, auff das sie deste baß studiereten und bereyt weren auff alle stund zum tod und zum streyt.

Da ist nw der Romisch stuel auß eygenem frevel dreyn gefallen und ein gemein gebot drauß gemacht, vorpotten dem priester stand, ehlich zusein; das hat yhn der teuffel geheyssenn, wie sanct Paulus .i. Timot. iiij. vorkundigt: „Es werden kummen lerer, die teuffels lere bringen und vorpieten, ehlich zuwerden ꝛc.“[3], dadurch leyder ßoviel iamers erstanden, das nit zurtzelen ist, unnd hat dadurch ursach geben der kriechßen kirchen, sich abtzusondern, und unendlich zwitracht, sund, schand und ergerniß gemehret,

[1] Tit. 1, 5. — [2] 1. Tim. 3, 2; Tit. 1, 6 f. — [3] 1. Tim. 4, 1. 3.

wie dan thut allis, was der teuffel anfahet und treybet; was woln wir nw hie thun?

Ich rad, man machs widder frey und laß einem yeglichen sein frey wilkore, ehlich odder nit ehlich zuwerden. Aber da mußt gar viel ein ander regiment und ordnung der gutter geschehen unnd das gantz geystlich recht zu poden gehen und nit viel lehen gen Rom kummen. Ich besorg, der geytz sey ein ursach geweßen der elenden, unkeuschen keuscheit, darauß dan gefolget, das yderman hat wollen pfaff werden und yderman sein kind drauff studieren lassen, nit der meynung, keusch zuleben, das wol on pfaffen stand geschehen kund, sondern sich mit zeytlicher narung on erbeyt und muhe zurneren, widder das gebot gottis Gen. iij.: „Du solt dein brot essenn ym schweyß deynis angesichts“[1]; habenn yhm eine farb angestrichen[2], als solt yhr erbeit sein betten unnd meß halten.

Ich laß hie anstehen Bapst, Bischoff, stifft pfaffen unnd munch, die got nit eingesetzt hat; habenn sie yhn selbs burden auffgelegt, ßo tragen sie sie auch. Ich wil reden von dem pfarr stand, den got eingesetzt hat, der ein gemeyn mit predigen unnd sacramenten regierenn muß, bei yhnen wonen und zeytlich hauß halten: den selben solt durch ein Christlich Concilium nachgelassen werden freyheit, ehlich zuwerden, zuvormeydenn ferlickeit und sund, den die weil sie got selb nit vorpunden hat, ßo sol und mag sie niemant vorpindenn, ob er gleich ein engel vom hymel were, schweyg dan bapst; und was da gegen ym geistlichen recht gesetzt, sein lautter fabeln und geschwetz.

Weytter rad ich, wer sich hynfurt weyhen lessit zur pfarr odder auch sonst, das er dem Bischoff in keinen weg gerede, keuscheit zuhalten, und halt yhm entgegen, das er solch gelubd zufodern gar kein gewalt hat, und ist ein teuffelisch tyranney, solchs zufoddern. Muß man aber odder wil sagen, wie etlich thun: „Quantum fragilitas humana permittit“[3], ßo deutte ein yeglicher die selben

[1] 1. Mos. 3, 19. — [2] Einen Schein verliehen (eine trügerische Auslegung gegeben). — [3] Soweit die menschliche Gebrechlichkeit es gestattet.

wort frey negative, id est: non promitto castitatem, den fragilitas humana non permittit caste vivere, sondern allein angelica fortitudo et celestis virtus[1], auff das er ein frey gewissen on alle gelubd behalte.

Ich wil nit radten, auch nit weeren, das, so noch nit weyber haben, ehlich werden odder on weyb bleyben, stel das auff ein gemein Christlich ordnung und eynis yglichen bessern vorstand. Aber dem elenden hauffen wil ich meynen trewen radt nit bergen und yhren trost nit vorhaltenn, die do itzt, mit weyb und kind ubirfallen, in schanden unnd schweeren gewissen sitzenn, das man sie ein pfaffenn hure, die kind pfaffenn kind schilt, und sag das fur mein hoffrecht[2] frey:

Man findt manchen frummen pfarrer, dem sonst niemand kein tadel geben mag, den das er gebrechlich ist unnd mit einem weyb zuschanden wordenn, wilch doch beyde alßo gesynnet sein in yhres hertzen grund, das sie gerne wolten ymer bey eynander bleyben in rechter ehlicher trew, wen sie nur das mochten mit gutten gewissen thunn, ob sie auch gleich die schand mussenn offentlich tragen; die zwey sein gewißlich fur got ehlich. Und hie sag ich, das, wo sie so gesynnet sein und also in ein leben kommen, das sie nur yhr gewissen frisch erredten: er nehm sie zum ehlichen weyb, behalt sie und leb sonst redlich mit yhr, wie ein ehlich mann, unangesehen, ob das der Bapst wil odder nit wil, es sey widder geystlich odder fleischlich gesetz. Es ligt mehr ann deyner seelen selickeit den an den tyrannischen, eygengeweltigen, frevelichen gesetzen, die zur selickeit nit not sein noch von got gepotten, und solt eben thun als die kinder von Israel, die den Aegiptern stolen yhren vordienten lohn[3], odder wie ein knecht seinem boßwilligen hern seinen vordienten lohn stule, alßo stiel auch dem Bapst dein ehlich weyb und kindt.

Wer den glauben hat, solchs zuwagenn, der folge mir

---

[1] Im verneinenden Sinne, das heißt: ich verspreche keine Keuschheit, denn die menschliche Gebrechlichkeit gestattet nicht, keusch zu leben, sondern allein eine engelhafte Stärke und himmlische Tugend. — [2] D. h. als Hofnarr (vgl. S. 147, Z. 22ff.). — [3] 2. Mos. 12, 35f.

nur frisch, ich wil yhn nit vorfuren; hab ich nit gewalt als einn Bapst, so hab ich doch gewalt als einn Christen, meynem nehsten zuhelffen und radten von seinen sunden und ferlickeiten. Unnd das nit on grund unnd ursach. Zum erstenn, Es kan yhe nit ein yglicher pfar eynis weybes mangeln, nit alleinn der gebrechlickeit, sondern viel mehr des haußhalten halben. Sol er den ein weyb halten, und yhm der Bapst das zulessit, doch nit zur ehe haben, was ist das anders gethan, dan ein man und weyb bey einander allein lassen unnd doch vorpieten, sie solten nit fallen? Eben als stro und fewr zusammen legen und vorpieten, es sol widder rauchenn noch brennenn? Zum andern, das der Bapst solchs nit macht hat zupietten, als wenig als er macht hat zuvorpieten essen, trincken und den naturlichenn außgang odder feyst werdenn, drumb ists niemandt schuldig zuhaltenn, unnd der Bapst schuldig ist aller sund, die dawider geschehen, aller seelen, die dadurch vorloren sein, aller gewissen, die dadurch vorwerret und gemartert seinn, das er wol lengist wirdig weere, wer yhn auß der welt vortrieben hette, so viel elender seelen er mit dem teuffelischen strick erwurgt hat, wie wol ich hoff, das vielen got an yhrem end gnediger sey gewesen denn der Bapst an yhrem lebenn. Es ist noch nie guttis unnd wirt nymmer mehr auß dem Bapstum und seinen gesetzen kummenn. Zum dritten, ob schon des Bapsts gesetz dawidder ist: so doch einn ehlich stand wirt angefangenn widder des Bapsts gesetz, ist schon sein gesetz auß unnd gilt nit mehr; dan gottis gebot, der do gebeut[1], das man und weyb niemant scheyden sol, geht weyt ubir des Bapsts gesetz, unnd muß nit gottis gebot umb des bepstlichen gebottis willen zurissen werden unnd nachbleyben, Wie wol vil toller Juristen mit dem Bapst haben Impedimenta[2] erfunden und dadurch vorhyndert, zurteylet, vorwerret den ehlichenn standt, das gottis gebot ist drob gantz untergangenn. Was sol ich viel sagenn? sein doch in dem gantzen geystlichen Bapsts gesetz nit zwo

[1] Matth. 19, 6. — [2] Kanonische Ehehindernisse.

zeyllen, die einen frummen Christen mochten unterweyßen, und leyder ßoviel yrriger und ferlicher gesetz, das nit besser weere, man mecht ein Rotten hauffen drauß[1].

Sprichstu aber, es sey ergerlich, und muß zuvor der Bapst drynnen dispensieren, Sag ich, was ergerniß drynnen ist, das sey des Romischen stuels schuld, der solch gesetz on recht unnd widder got gesetzt hat, fur got unnd der heyligenn schrifft ist es kein ergerniß. Auch wo der Bapst kan dispensieren umbs gelt in seinen geltsuchtigen, tyrannischen gesetzenn, ßo kan auch ein yeglicher Christen umb gottis unnd der seelen selickeit willenn eben in dem selben dispensierenn. Dan Christus hat uns frey gemacht von allen menschen gesetzen, zuvor wo sie widder got unnd der seelen selickeit sein, wie Gal. v. und .i. Corint. xi. sanct Paulus leret[2].

Zum funfftzehenden, Das ich auch der armen kloster nit vorgeß. Es hat der boß geyst, der nw alle stend durch menschen gesetz vorwerret und untreglich gemacht hat, auch etliche Ebte, Ebtissen und prelaten besessen, das sie yhrn brudern und schwestern also vorstehen, das sie nur bald zur helle faren unnd ein elend weßen auch hie furen, wie dan thun alle teuffels merterer. Nemlich haben sie yhn furbehaltenn in der beicht alle odder yhe etliche todsund, die do heymlich seinn, das die kein bruder dem andern sol auffloßen bey ban unnd gehorsam. Nun findet man an allen ortten nit alle zeit Engel, ßondern auch fleysch und blut, die ehe alle ban und drewen leyden, ehe sie den prelaten und bestimpten beychtigern yhr heymlich sund wolten beychtenn, gehn drauff zum sacrament mit solchen gewissenn, da durch den sie irregulares[3] werden und des iamers viel mehr. O blinde hyrttenn, o tolle prelatenn, o reyssend wolffe!

Hie sag ich: wenn die sund offentlich ist odder bekant, ßo ists billich, das der prelat allein sie straffe, und die

[1] Daß nichts besser wäre, (als) man machte einen roten Haufen (Scheiterhaufen) daraus. — [2] Gal. 5, 1; 1. Kor. 9, 4 ff.; 10, 23 ff. — [3] D. s. solche, die der Ordensregel aus bestimmten Gründen sich nicht fügen oder fügen können und der Ausstoßung gewärtig sein müssen.

selben allein und kein andere mag er yhm furbehalten und außtzihen, der heymlichen hat er keine gewalt, wenß gleich die ergisten sund weeren, die man findet odder finden kan. Unnd wo der prelat die selben außtzeugt, ßo ist er ein Tyran, hat sein nit recht, greyfft in gottis gericht. Szo radt ich den selbenn kindeln, brudern unnd schwestern: wollen die ubirsten nit laub geben, zubeichten die heimlichen sund, wilchem dw wilt, ßo nym sie[1] selber unnd klage sie deinem bruder odder schwester, dem odder do du wilt, laß dich absolvirnn und trosten, gancк unnd thu drauff, was du wilt unnd solt; gleub nur fest, das du seyst absolvirt, ßo hat es nit nodt. Und den ban, irregularitet odder was sie mehr drewen, laß dich nit betruben noch yrre machen: sie gelten nit weytter den auff die offentlichen odder bekannten sunden, ßo die ymant nit wolt bekennenn; es trifft dich nichts. Was nympstu dir fur, du blinder prelat, durch dein drewen heymlich sund zuweren? laß farenn, was du nit offentlich erhalten kanst, das gottis gericht unnd gnade auch zuschaffen habe mit den deynen. Er hat dir sie nit ßo gar in deine hand befolhen, das er sie gantz auß seiner gelassen habe. Ja, du hast das weniger teyl unter dyr, laß dein statut statut sein und heb sie nit in den hymel, in gottis gericht[2].

Zum sechtzehendenn, Es weere auch not, das die Jartag, begencкniß, seelmessen[3] gar abethann odder yhe geringert wurdenn, Darumb, das wir offentlich sehen fur augen, das nit mehr den ein spot drauß worden ist, damit got hochlich ertzurnet wirt, und nur auff gelt, fressen und sauffen gericht sein. Was solt got fur ein gefallen drynnen haben, wen die elenden Vigilien[4] und Messen ßo iemerlich geschlappert werdenn, noch geleßen noch gebettet, unnd

[1] Nämlich „die laub" (Erlaubnis). — [2] D. h. erhebe deine (menschliche) Satzung nicht zu einer himmlischen, als wäre sie gleichwertig mit Gottes Gericht. — [3] Auf Stiftung oder Vermächtnis beruhende Gedenktage, an denen Seelenmessen oder Heiligenfeiern gehalten werden, wobei die Festfreude vielfach ausartete, besonders bei den kirchlichen Bruderschaften. — [4] Vigilien sind eigentlich die Vorfeiern kirchlicher Feste in der diesen voraufgehenden Nacht oder am Tage zuvor, dann auch — wie hier — die dabei vorgeschriebenen gottesdienstlichen Gebete und Lesestücke.

ob sie schon gepettet wurden, doch nit umb gottis willen auß freyer liebe, ßondern umb gelts willenn unnd vorpflichter schuld volnbracht werden. Nu ists doch nit muglich, das got einn werck gefalle odder etwas bey yhm erlange, das nit in freyer liebe geschicht. Szo ists yhe christlich, das wir allis abthun odder yhe weniger machen, was wir sehen in einen mißprauch kummen unnd got mehr ertzurnet den vorsunet. Es were mir lieber, ia got angenehmer und viel besser, das ein stifft, kirche odder kloster alle yhre ierliche meß und vigilien auff einen hauffen nehmen und hielten einen tag ein rechte Vigilien und Messe mit hertzlichem ernst, andacht unnd glauben fur alle yhre wolthater, dan das sie yhr tausent und tausent alle Jahr, einem yglichenn eine beßondere hielten on solch andacht und glauben. O lieben Christen, es ligt got nicht an viel, ßondern an wol betten, Ja er vordampt die langen unnd viel gepeeten Matt. vi. unnd sagt, sie werden nur mehr peyn damit vordienen[1]. Aber der geytz, der got nit kann trawenn, richtet solch wesen an, hat sorge, er muste hungers sterben.

Zum sibentzehenden, Man must auch abethun etlich pene odder straff des geistlichen recht, ßonderlich das Interdict[2], wilch on allenn zweyffel der boß geyst erdacht hat. Ist das nit ein teuffelisch werck, das man eine sund bessern wil mit vielen und grossern sunden? Es ist yhe grosser sund, das man gottis wort und dienst schweygt odder niderlegt, den ob einer zwentzig Bepste het erwurgt auff ein mal, schweyg den einenn priester, odder geystlich gut behaltenn. Es ist auch der tzarten tugent eine, die yhm geystlichenn recht gelernet werden, den das geystlich recht heysset auch darumb geystlich, das es kompt von dem geyst, nit vonn dem heyligen geyst, ßondern von dem boßen geyst.

Den Ban must man nit ehr geprauchen, den wo die schrifft weyßet zuprauchen, das ist: widder die do nit recht glewben odder in offentlichen sunden leben, nit umbs

[1] Matth. 6, 7; 23, 14. — [2] Vgl. S. 155, Anm. 4.

zeytlich gut. Aber nw ists umbkeret: gleubt, lebt yderman wie er wil, eben die am meystenn, die ander leut schinden unnd schenden mit bannen, und alle ban itzt nur umbs zeytlich gut ganghafftig sein, wilchs wir auch niemant den dem heyligen geystlichen unrecht zu dancken habenn. Davon ich vorhyn ym sermon[1] weytter gesagt habe.

Die andern straffen und penen, suspension[2], irregularitet[3], aggravation, reaggravation[4], deposition[5], blixen, donner, vormaledeyenn, vordampnen unnd was der fundle mehr sein, solt man tzehenn ell tief begraben in die erden, das auch yhr nam und gedechtnis nit mehr auff erden were. Der boß geyst, der durchs geystlich recht ist loß worden, hat solch grewlich plage unnd iamer in das hymelisch reich der heyligen Christenheit bracht unnd nit mehr dan seelen vorterben unnd hyndern dadurch zugericht, das wol mag von yhn vorstanden werden das wort Christi Matthei .xxiij.: „weh euch schrifftgelereten, yhr habt euch genommen die gewalt zuleren und schlisset zu das hymelreich fur den menschen, yhr geht nit hynein und weret den, die hynein gehen“[6].

Zum achtzehendenn, das man alle fest abethet und allein den Sontag behielt; wolt man aber yhe unßer frawen und der grossen heyligen fest haltenn, das sie all auff den Sontag wurden vorlegt odder nur des morgens zur Meß gehalten, darnach ließ den gantzen tag werckel tag sein. Ursach: den als nu der mißprauch mit sauffenn, spielenn, mussig gang unnd allerley sund gaht, so erzurnenn wir mehr Got auff die heiligenn tag den auff die andernn. Unnd sein gantz umbkeret, das heylig tag nit heylig, werckel tag heylig seynn und got noch seinen heyligen nit allein kein dienst, sondern groß unehre geschicht mit den vielen heyligen tagen, wie wol etlich tolle prelaten meynen, wen sie sanct Otilien, sanct Barbaren und ein yeglicher nach seiner blinden andacht ein fest macht, hab gar ein gut werck than, so er viel ein bessers

[1] Im „Sermon vom Bann“ 1519 (Weim. Ausg. Bd. 6, S. 63 ff.). — [2] Zeitweilige Entziehung kirchlicher Befugnisse. — [3] Vgl. S. 198, Anm. 3. — [4] Verstärkungen verhängter Zuchtstrafen. — [5] Absetzung. — [6] Matth. 23, 13.

thet, wo ehr zu erenn einem heyligen auß einem heyligen tag ein werckel tag macht.

Datzu nympt der gemeyn mann zween leyplichenn schaden ubir dissen geystlichen schaden: Das er an seyner erbeyt vorseumpt wirt, datzu mehr vortzeret dann sonst, Ja auch seinenn leyp schwecht unnd ungeschickt macht, wie wir das teglich sehen unnd doch niemant zubessern gedenckt. Und hie solt man nit achten, ob der Bapst die fest eingesetzt hat, odder[1] eine dispensationn und urlaub haben must. Was widder got ist und den menschen schedlich an leyp und seel, hat nit allein ein yglich gemeyn, radt odder ubirkeit gewalt abtzuthun und weeren on wissen und willen des Bapsts odder Bischoffs, Ja ist auch schuldig bey seiner seelen selickeit, dasselb zuweeren, ob es gleich Bapst und bischoff nit wolten, die doch die ersten solten sein, solchs zuweren.

Und zuvor solte man die kirchweye gantz außtilgen, seyntemal sie nit anders sein dan rechte tabernn, Jarmarckt und spiel hoffe worden, nur zur mehrung gotis unehre und der seelen unselickeit. Es hilfft nit, das man wil aufblaßen, es hab ein gutten anfang unnd sey ein gut werck. Hub doch got sein eygen gesetz auff, das er vom hymel herab geben het, da es in einn mißprauch vorkeret wart, unnd keret noch teglich umb, was er gesetzt, zupricht, was er gemacht hat, umb desselben vorkereten mißprauchs willenn, wie ym .xvij. psalm stet vonn yhm geschrieben: „du vorkerest dich mit den vorkereten“[2].

Zum neuntzehenden, Das die grad odder gelid wurden geendert, in wilchen der ehlich stand wirt vorpotten, als da sein gefatterschafften[3], der vierd und dritte grad, das wo der Bapst zu Rom drynnen mag dispensieren umbs gelt unnd schendlichen vorkeufft, das auch daselbs mug ein yglicher pfarrer dispensierenn umb sonst unnd der seelen selickeit. Ja wolt got, das allis, was man zu Rom muß kauffen und den gelt strick, das geystlich gesetz, loßen,

[1] Ergänze: ob man. — [2] Psal. 18, 27. — [3] Patenschaft galt als „geistliche Verwandtschaft“ und darum als kanonisches Ehehindernis.

das ein yglicher pfarrer das selb on gelt mocht thun unnd lassen, als da sein ablas, ablaßbrieff, butter brieff[1], meßbrieff[2] und was der Confessionalia[3] odder buberey mehr seinn zu Rom, da das arm volck mit wirt betrogenn unnd umbs gelt bracht. Dan ßo der Bapst macht hat, sein geltstrick und geistliche netz (gesetz solt ich sagen) zuvorkauffen umbs gelt, hat gewißlich ein pfarrer viel mehr gewalt, die selbenn zureyssen und umb gottis willen mit fussen zutretenn; hat er aber das nit gewalt, ßo hat auch der bapst kein gewalt, die selben durch seinen schendlichen Jarmarckt zuvorkeuffenn.

Dahyn gehoret auch, das die fasten wurdenn frey gelassen einem yderman und allerley speyß frey gemacht, wie das Evangelium gibt[4], dan sie selb zu Rom der fasten spotten, lassen uns haussen ole fressen, da sie nit yhr schuch mit liessen schmieren, vorkeuffen uns darnach freyheit, butter und allerley zuessen, ßo der heylig Apostel sagt, das wir des allis zuvor freyheit haben auß dem Evangelio[5]. Aber sie habenn mit yhrem geystlichenn recht uns gefangen unnd gestolenn[6], auff das wirs mit gelt widder keuffen mussen, haben damit ßo blod, schochter gewissen gemacht, das nit gut mehr von der selben freyheit zupredigen ist, darumb das sich das gemeynn volck ßo fast drynnenn ergert unnd achtet fur grosser sund butter essen den liegen, schweeren odder auch unkeuscheit treyben. Es ist doch menschenn werck, was menschen gesetzt habenn, man leg es, wo man hyn wil, und ensteht nymmer nichts guts drauß.

Zum zwentzigstenn, Das die wilden Capellen und feltkirchen wurden zu poden vorstoret, als da sein, da die newen walfarten hyn gahen: Welßnacht, Sternberg, Trier, das Grymtal und itzt Regenspurg[7] unnd der antzal

---

[1] Vgl. S. 176, Anm. 5. — [2] Anteilscheine an bestellten Messen. — [3] Beichtvaterprivilegien. — [4] Matth. 15, 11. — [5] 1. Kor. 10, 23. — [6] Nämlich: die Freiheit. — [7] Stätten der Wunderverehrung ohne Zusammenhang mit einer Ortsgemeinde (daher „wilde"), wie Wilsnack in der Priegnitz und Sternberg in Mecklenburg mit angeblich blutenden Hostien, Trier mit dem angeblichen Rocke Christi, Grimmenthal in Meiningen mit seinen angeblichen Krankenheilungen, Regensburg mit der angeblich wunderwirkenden Kapelle der Schönen Maria.

viel mehr. O wie schwer, elend rechenschafft werden die Bischoff mussen geben, die solchs teuffels gespenst zulassen und genieß davon empfangen: sie solten die erstenn sein, dasselb zuweeren, ßo meynen sie, es sey gotlich, heylig ding, sehen nit, das der teuffel solchs treybt denn geytz zustercken, falsche, ertichte glaubenn auffßurichten, pfarr kirchen zuschwechen, tabernenn und hurerey zumehren, unnutz gelt und erbeyt vorlieren und nur das arm volck mit der naßen umb furen. Hetten sie die schrifft ßo wol geleßenn als das vordampt geystlich gesetz, sie wisten den sachen wol zuradten.

Es hilfft auch nit, das wundertzeychen da geschehen, dan der boße geyst kann wol wunder thun, wie unns Christus vorkundigt hat, Matt. xxiiij.[1]; wen sie den ernst datzu thetten und vorpotten solch weßen, die wunder solten bald auffhoren, odder weere es von got, es wurd sich nit hyndern lassen durch yhr vorpietten[2]. Und wen kein ander zeychenn weere, das solchs nit von got sey, were das gnug, das die menschen, tobend on vornunfft, mit hauffenn, wie das fihe lauffen, wilchs nit muglich ist auß got sein, ßo hat auch got nit davon gepotten, ist kein gehorsam, kein vordienst da, drumb solt man frisch dreyn greyffen und dem volck weeren. Den was nit gepotten ist und sich treybt mehr dan gottis gepot, das ist gewißlich der teuffel selbs. Auch ßo geschicht der pfarkirchen nachteil dran, das sie weniger geehret werden. Summa summarum: Es sein zeychen einis grossen unglaubens ym volck, dan wo sie recht gleubtenn, hetten sie alle ding in yhren eygen kirchen, da yhn hynn gepotten ist zugehen.

Aber was sol ich sagenn? ein yglicher gedenckt nur, wie er ein solch walfart in seinem kreyß auffrichte und erhalte, gar nichts sorgend, wie das volck recht glewbe unnd lebe; die regenten sein wie das volck, ein blind fuert den andern[3]. Ja, wo die walfartten nit wollen angehen, hebt man die heyligen an zurheben, nit den heyligenn zu ehren, die wol an[4] yhr erhebenn gnug geehret wurden,

[1] Matth. 24, 24. — [2] Apostelgesch. 5, 39. — [3] Matth. 15, 14. — [4] Ohne.

sondern geleufft unnd ein gelt bringen auffzurichten. Da hilfft nw Bapst und Bischoff zu, hie regnent es Ablas, da hat mann gelts gnug zu. Aber was got gepotten hat, da ist niemant sorgfeltig, da leufft niemant nah, da hat niemandt gelt zu. Ach das wir so blind sein und dem teuffel in seynen gespensten nit allein seinen mutwillen lassenn, sondern auch stercken unnd mehren. Ich wolt, man ließ die lieben heyligenn mit fridenn unnd das arm volck unvorfuret. Wilcher geyst hat dem Bapst gewalt geben, die heyligen zurheben? wer sagts yhm, ob sie heylig odder nit heylig sein? seinn sonst nit sund gnug auff erdenn, man muß got auch vorsuchen, in seyn urteyl fallen und die lieben heyligen zu gelt kutzen[1] auff setzenn?

Drumb rad ich, man laß sich die heyligen selbs erheben. Ja, got allein solt sie erheben, und yeglicher bleybe in seyner pfarr, da er mehr findt dan in allenn walkirchen, wen sie gleich alle ein walkirchen weeren. Hie findt man tauff, sacrament, predigt und deinen nehsten, wilchs grosser ding sein den alle heyligen ym hymel, den sie alle sein durchs wort gottis unnd sacrament geheyliget worden; die weyl wir den solch grosse ding vorachten, ist got in seinem zornigen urteyl gerecht, das er vorhengt dem teuffel[2], der uns hyn unnd her furet, walfart auffricht, Capellen und kirchen anhebt, heyligen erhebung zuricht unnd der narnwerck mehr, damit wir auß rechtem glauben in new falsche mißglauben fahren, gleich wie er vortzeytenn thet dem volck von Israel, das er vonn dem tempel zu Hierusalem an untzehlich ortter vorfuret, doch in gottis namen und guttem schein der heylickeit, dawidder alle Propheten predigten und drob gemartert worden. Aber itzt prediget niemand dawidder, Es solten yhn villeicht Bischoff, pabst, pfaffen und munch auch marteren[3]. Der art muß itzt auch Antoninus zu Florentz[4] und etlich

[1] „Geltkautz (-kutz)" = Lockvogel zum Geldfang. — [2] Daß er dem Teufel die Zügel hängen läßt. — [3] Aber jetzt predigt niemand dagegen, (denn) es könnten ihn vielleicht Bischöfe ... auch zum Märtyrer machen. — [4] Generalvikar des Dominikanerordens, gestorben 1459 als Erzbischof von Florenz, sollte damals heiliggesprochen werden, was am 31. Mai 1523 durch Hadrian VI. geschah.

mehr heylig und erhaben werden, auff das yhre heylickeit zum rhum und gelt dienen mugen, die sonst allein zu gottis ehre unnd guttem exempel het gedienet.

Unnd ob schon heyligen erheben vortzeytten were gut geweßen, ßo ists doch itzt nymmer gut, gleich wie viel ander ding vortzeytten sein gut geweßen und doch nw ergerlich und schedlich, als da sein feyrtag, kirchen schatz und zierden. Den es ist offenbar, das durch heyligen erhebung nit gottis ehre noch der Christen besserung, ßondern gelt unnd rhum gesucht wirt, das einn kirch wil etwas beßonders fur der ander sein und haben unnd yhr leyd were, das ein ander des gleychenn hette und yhr forteyl gemeyn were; ßo gar hat man geystliche gutter zu mißprauch und gewinst zeytlicher gutter vorordenet in disser ergisten letztenn zeyt, das allis, was got selber ist, muß dem geytz dienen. Auch ßo dienet solch forteyl nur zur zweyerey, secten und hoffart, das ein kirch der andern ungleich, sich unternander vorachten und erheben, ßo doch alle gotliche gutter allen gemein unnd gleich nur zur eynickeit dienen sollen; da hat der Bapst auch lust zu, dem leyd weere, das alle Christen gleych und eynis weerenn.

Hie horet her, das man abthun solt odder vorachten odder yhe gemeyn machen aller kirchen freyheit, bullen und was der Bapst vorkeufft zu Rom auff seynem schindleich. Den ßo er Wittenberg, Halle, Venedig und zuvor seinem Rom vorkeufft odder gibt Jndulta[1], priviley, ablas, gnade, forteyl, facultates[2], warumb gibt erß nit allen kirchen in gemeyn? Ist er nit schuldig, allen Christen zuthun umb sonst und gottis willen allis was ehr vormag, ia auch sein blut fur sie zuvorgissen, ßo sag mir, warumb gibt er odder vorkeufft diser kirchen und der ander nit? oder muß das vorflucht gelt in seiner heylickeit augenn ßo ein groß unterscheyd machenn unter den Christenn, die alle gleich tauff, wort, glaub, Christum, got unnd alle ding haben? Wil man uns den aller ding mit sehenden augen blind machen und mit reyner vornunfft toricht

[1] Gnadenerlasse zur Erlangung bestimmter Vorteile. — [2] Ermächtigungen.

machen, das wir solchen geytz, buberey und spiegel fechten sollen anbetten? Er ist ein hyrtte, ia wo du gelt hast, unnd nit weytter; und schemen sich dennoch nit solch buberey, mit yhren bullen unß hyn und her furen. Es ist yhn nur umb das vorflucht gelt zuthun und sonst nichts mehr.

Szo rad ich das, ßo solch narn werck nit wirt abethan, das ein yglich frum Christen mensch sein augen auffthu unnd laß sich mit den Romischen bullen, siegel und der gleyßerey nit yrrhen, bleyb daheymen in seiner kirchen und laß yhm sein tauff, Evangeli, glaub, Christum unnd got, der an allen ortten gleich ist, das beste sein und den Bapst bleyben einen blinden furer der blindenn[1]. Es kan dyr widder Engel noch Bapst ßoviel geben, als dyr got in deyner pfar gibt, ia er vorfuret dich vonn den gotlichen gaben, die du umb sonst hast, auff seine gaben, die du keuffen must, und gibt dyr bley umbs golt, fell umbs fleisch, schnur umb den beutel, wachß umbs honnig, wort umbs gut, buchstaben umb den geyst[2], wie du fur augen siehst, und wilts dennoch nit merckenn: soltu auff seinem pergamenn unnd wachs gen hymel farenn, ßo wirt dir der wagenn gar bald zuprechen und du in die helle fallen, nit in gottis namen. Laß dirß nur ein gewiß regel sein: was du vom Bapst keuffen must, das ist nit gut noch von got, dan, waß auß got ist, das wirt nit allein umb sonst gebenn, sondern alle welt wirt drumb gestrafft und vordampt, das sie es nit hat wolt umb sonst auffnehmenn, als da ist das Evangeli und gotliche werck. Solch vorfurerey haben wir vordienet umb got, das wir sein heyligis wort, der tauff gnade vorachtet haben, wie sanct Paulus sagt: „Got wirt senden ein krefftige yrrung allen den, die die warheit nit haben auffgenommen zu yhrer selickeit, auff das sie

[1] Matth. 15, 14. — [2] In diesen Wendungen liegt ein spöttischer Doppelsinn, auf den „Pergament und Wachs“ (Z. 20 f.) zusammenfassend hindeutet: unter dem Blei kann auch das Bleisiegel der päpstlichen Urkunden verstanden werden, unter dem Fell das Pergament, unter der Schnur die Hanf- oder Seidenschnur, die das gerollte Pergament zusammenhält, unter dem Wachs das Wachssiegel, unter Wort und Buchstaben der Inhalt päpstlicher Bullen.

glewben und folgen der lugen und bubereyen, wie sie wirdig sein"[1].

Zum .xxi. Es ist wol der grosten not eyne, das alle betteley abthan wurden in aller Christenheit. Es solt yhe niemand unter den Christen betteln gahn, es were auch ein leychte ordnung drob zumachen, wen wir den mut und ernst datzu theten, Nemlich das ein yglich stad yhr arm leut vorsorgt und keynen frembden betler zuliesse, sie hiessen, wie sie wolten, es weren walbruder odder bettel orden. Es kund yhe ein yglich stadt die yhren erneren, unnd ob sie zu gering were, das man auff den umbligenden dorffen auch das volck vormanet datzu geben, mussen sie doch sonst soviel landlauffer und boser buffen unter des bettelns namen erneren, ßo kund man auch wissen, wilche warhafftig arm weren odder nit.

Szo muste da sein ein vorweßer odder vormund, der alle die armen kennet und, was yhn not were, dem Rad odder pfarrer ansagt, odder wie das auffs beste mocht vorordnet werden. Es geschicht meynis achten auff keinem handel soviel bubereyen und triegereyen als auff dem bettel, die do alle leichtlich weren zuvortreyben. Auch ßo geschicht dem gemeinen volck wehe durch ßo frey gemeyn bettelnn. Ich habs ubirlegt: die funff odder sechs bettel orden kommen des iaris an einen ort ein yglicher mehr dan sechs odder sieben malen, datzu die gemeynen betteler, botschafften[2] und wallebruder, das sich die rechnung funden hat, wie ein stad bey sechtzig mal ein iar geschetzt wirt, on was der weltlichen ubirkeit gepur, auffsetz und schetzung geben wirt und der Romische stuel mit seiner war raubet und sie unnutzlich vortzehren, das myrß der grosten gottis wunder einis ist, wie wir doch bleyben mugen und erneret werden.

Das aber etlich meynen, es wurden mit der weyße die armen nit wol vorsorgt und nit ßo grosse steynen heußer unnd kloster gepawet, auch nit ßo reychlich, das

[1] 2. Thess. 2, 11 ff. — [2] Gemeint sind die sog. Stationarier, reisende Kleriker oder Bettelmönche, die Amulette u. dgl. käuflich vertrieben.

glaub ich fast wol. Jsts doch auch nit not: wer arm wil sein, solt nit reich sein; wil er aber reich sein, so greiff er mit der hand an den pflug und suchs yhm selbs auß der erden. Es ist gnug, das zimlich die armen vorsorgt sein, da bey sie nit hungers sterben noch erfrieren. Es fugt sich nit, das einer auffs andern erbeit mussig gehe, reich sey und wol lebe bey einis andern ubel leben, wie itzt der vorkeret mißprauch gehet, dan sanct Paul sagt: „wer nit erbeytet, ßol auch nit essen“[1]. Es ist niemand vonn der andernn gutter zulebenn vonn got vorordnet denn allein denn predigenden unnd regierendenn priestern, wie sanct Paulus .i. Corint. ix. umb yhrer geystlichenn erbeyt, wie auch Christus sagt zu den Aposteln: „Ein yglicher wircker ist wirdig seynis lonhs“[2].

Zum .xxij. Es ist auch zu besorgenn, das die viel Messen, ßo auff stifft und kloster gestifft sein, nit allein wenig nutz sein, ßondern grossen zorn gottis erwecken. Derhalbenn es nutzlich were, der selbenn nicht mehr stifften, sondern der gestifftenn viel abethun, seintemal man sieht, wie sie nur als opffer unnd gutte werck gehalten werdenn, ßo sie doch sacrament sein, gleich wie die tauff unnd buß, wilch nit fur anderen, ßondern allein dem, der sie empfehet, nutz seinn. Aber nu ist es eingerissen, das Meß fur lebendig und todten werden gehalten unnd alle ding drauff gegrundt, darumb yhr auch ßovil gestifft wirt unnd ein solch weßenn drauß worden, wie wir sehen. Doch ditz ist villeicht noch zufrisch unnd ungehoret ding, ßonderlich denen, die durch solcher Messen abgang sorgenn, es werd yhn yhr handwerg und narung nydergelegt, muß ich weytter davon zusagen sparen, biß das widder auffkum rechter vorstand, was unnd wo zu die Meß gut sey. Es ist leyder nu viel Jar lang ein handwerck zeytlicher narung drauß worden, das ich hynfurt wolt radten: ehe[3] ein hyrte odder sonst werckman, ehe[3] ein priester odder munch werden, er wisse dan vorhyn wol, was meßhalten sey.

[1] 2. Thess. 3, 10. — [2] 1. Kor. 9, 14; Luk. 10, 7. — [3] Ehe — ehe s. v. w. eher — als.

Ich rede aber hie mit nicht von den alten stifftenn unnd thumen, wilch on zweyffel darauff sein gestifft, das, die weyl nit ein yeglich kind vom Adel Erbs besitzer und regierer sein sol nach deutscher nation sitten, in den selben stifften mocht vorsorgt werden und al da got frey dienen, studirn und geleret leut werden unnd machen. Ich rede von den newen stifften, die nur auff gepet und meßhalten gestifft sein, durch wilcher exempel auch die alten mit gleychem gepet und Messen beschweeret werden, das die selben kein nutz sein odder gar wenig, wiewol es auch von gottis gnaden kompt, das sie zu letzt, wie sie wirdig sein, kummen auff die hefen, das ist: auff der Choral senger und orgel geschrey und faulle, kalte meß, damit nur die zeytlichen gestifften zinß erlanget unnd vortzehret werdenn. Ach, solch ding solten Bapst, Bischoff, doctores besehen und beschreiben[1], so seynt sie, die es am meysten treyben, lassens ymmer eynher gahn, was nur gelt bringt, furet ymmer ein blind den ander, das macht der geytz unnd das geystlich recht.

Es must aber auch nit mehr sein, das einn person mehr den eine thumerey und pfreund hette unnd[2] sich messiges stands benugen liesse, das neben yhm auch ein ander etwas haben mocht, Auff das abginge der enschuldigung[3], die do sagenn: Sie mussen zu yhres redlichen stands erhaltung mehr den eine haben; man mocht redlichenn stand so groß messen, es wer ein gantz land nit gnug zu seyner enthaltung. Szo leufft der geytz und heymliche mißtraw zu got gar sicher daneben her, das es offt wirt fur nodt des redlichenn stands antzogen, das lautter geytz und mißtraw ist.

Zum .xxiij. Die bruderschafften[4], item ablas, ablas brieff, butter brieff, meßbrieff[5], dispensation, unnd was des dings gleich ist, nur allis ersteufft unnd umb bracht, da ist nichts guttis: kan der Bapst dispensiern mit dyr in

[1] Ins Auge fassen (untersuchen) und schriftlich rügen. — [2] Zu ergänzen: und es wäre billig, daß sie. — [3] Damit die Entschuldigung derer hinfällig würde. — [4] Kirchlich beaufsichtigte Laienvereinigungen zur Ansammlung sog. guter Werke. — [5] Vgl. S. 203, Anm. 2.

putter essenn, Meß horen ꝛc., ßo sol erß dem pfarrer auch lassen kunden[1], dem erß nit macht hat zunehmen. Ich rede auch von den bruderschafften, darynnen man ablaß, Meß unnd gutte werck außteyllet. Lieber, du hast in der tauff ein bruderschafft mit Christo, allen engeln, heyligen und Christen auff erden angefangen, halt die selben unnd thu yhr gnug, ßo hastu gnug bruderschafftenn, laß die andern gleyssen, wie sie wollenn, ßo sein sie gleich wie die zalpfennig gegen die gulden. Wo aber ein solche[2] were, die gelt zusammen gebe, arme leut zuspeyßen oder sonst yemand zuhelffen, die were gut unnd het yhr ablas und vordinst ym hymel. Aber itzt seinn es Collation unnd seufferey drauß wordenn.

Zuvor solt man furiagen auß deutschen landenn die bepstlichen botschafften mit yhren faculteten[3], die sie uns umb groß gelt vorkauffen, das doch lautter buberey ist, alßo da sein, das sie gelt nehmen und machen unrecht gut recht, loßenn auff die eyde, gelubd unnd bundt, zureyssen damit und lernen zureyssen trew unnd glaub, untereinander zugesagt, sprechen, der bapst habs gewalt. Das heysset sie der boße geyst reden, und vorkeuffen uns so teuffliſche lere, nehmen gelt drumb, das sie uns sunden leren und zur helle furen.

Wen kein ander boßer tuck were, der do beweret, das der Bapst der recht Endchrist sey, ßo weere eben dißes stuck gnugsam, das zu beweren. Horestu es, bapst, nit der allerheyligst, ßondernn der aller sundigst, das got deynen stuel vom hymel auffs schirest zurstore und in abgrund der hell senck, wer hat dir gewalt gebenn, dich zurheben ubir deynen got, das zuprechen und loßen, das er gepotten hat, und die Christen, ßonderlich deutsche Nation, die von edler natur, bestendig unnd trew in allen historien gelobt sein, zuleren, unbestendig, meyneydig, vorrether, boßbicht, trewloß seinn? Got hat gebottenn, man sol eyd und trew halten auch denn feynden, und du unterwindist

[1] So soll er dem Pfarrer auch überlassen, es zu können. — [2] Ergänze: Bruderschaft. — [3] Päpstlichen Gesandten und Kommissare mit Vollmachten zur Dispenserteilung in den oben (S. 182 f.) erwähnten vorbehaltenen Fällen.

dich, solchs gepot zuloßen, setzist in deynen ketzrischen, endchristischen decretalen[1], du habst sein macht, unnd leugt durch dein hals und fedder der boß Satan, als er noch nie gelogen hat, zwingst unnd dringst die schrifft nach deinem mutwillen. Ach Christe, mein her, sich erhab[2], laß her brechenn deinen iungsten tag und zurstore des teuffels nehst zu Rom: hie sitzt der mensch, davon Paulus[3] gesagt hat, der sich sal ubir dich erheben und in deyner kirchen sitzen, sich stellen als einenn got, der mensch der sunden und sun der vordamniß. Was ist bepstlich gewalt anders den nur sund und boßheit leren und mehren, nur seelen zur vordampniß furen unter deinem namen und scheyn?

Die kinder von Israel musten vortzeytten haltenn den eyd, den sie den Gabaoniten, yhren feynden, unbewust und betrogen than hetten[4]. Und der kunig Zedechias must iemerlich mit allem volck vorloren werden, drumb das er dem kunig zu Babylonienn seinen eyd brach[5]. Unnd bey uns vor hundert Jaren der feyne kunig zu Polen und Ungern Vladislaus leyder mit zo viel feynis volcks erschlagen wart vom Turcken[6], darumb das durch Bepstliche botschafft und Cardinal[7] er sich ließ vorfuren und den seligen, nutzlichen vortrag unnd eyd, mit den Turcken gemacht, zureyß. Der frum keyßer Sigmund het kein gluck mehr nach dem Concilio Constantiensi, darinnen er brechen ließ die buffen das geleyd, zo Johanni huß unnd Hieronymo[8] geben war, und ist aller iamer zwischen Behmen unnd uns darauß erfolget. Und zu unsern zeytten, hilff got, was Christlichs bluts ist vorgossen ubir den eyd und pund, den der Bapst Julius zwischen dem keyßer Maximilian und kunig Ludwig von Franckreich macht unnd wider zureiß[9]! Wie mocht ichs als ertzelen, was die bepst

[1] Dekretalen sind päpstliche Entscheidungen auf (bischöfliche) Anfragen oder über streitige Fragen der kirchlichen Disziplin, die später kanonische Geltung gewannen. Luther hatte sich seit den Augsburger Verhandlungen endgültig von ihnen losgesagt. — [2] Sieh herab. — [3] 2. Thess. 2, 3f. — [4] Jos. 9, 19f. — [5] 2. Kön. 24, 20; 25, 4ff. — [6] Wladislaw III. in der Schlacht bei Varna am 10. November 1444. — [7] Cesarini, der gleichfalls bei Varna den Tod fand. — [8] Johann Hus starb am 6. Juli 1415 in Konstanz den Feuertod, sein Kampf- und Leidensgefährte Hieronymus von Prag wenig später. — [9] Vgl. S. 149, Anm. 4.

haben iamer angericht mit solcher teuffliſchen vormeſſenheit, eyd und gelubd zwiſchen groſſen hern zureyſſen, darauß ſie als ein ſchympff machen und gelt dazu nehmen. Ich hoff, der iungſt tag ſey fur der thur, es kann unnd mag yhe nit erger werdenn, den es der Romiſche ſtuel treybt. Gottis gepot druckt er unter, ſeinn gepot erhebt er druber; iſt das nit der Endchriſt, ßo ſag einn ander, wer er ſein muge. Doch davon ein ander mal mehr und beſſer.

Zum .xxiiij. Es iſt hoh zeyt, das wir auch einn mal ernſtlich und mit warheyt der Behemen ſach furnehmen, ſie mit uns und uns mit yhnen zuvoreynigen, das ein mal auffhoren die grewlichenn leſterung, haß und neyd auff beyder ſeytten. Ich wil meyner torheyt nach der erſte mein gutduncken furlegen mit vorbehalt eynß yglichen beſſers vorſtand[1]. Zum erſten muſſenn wir warlich die warheit bekennen und unſer rechtfertigen[2] laſſen, den Behemen etwas zugebenn[3]. Nemlich das Johannes huß unnd Hieronymus von Prag zu Coſtnitz wider Bepſtlich, Chriſtlich, Keyßerlich geleyd unnd eyd ſein vorprand, damit widder gottis gepot geſchehen und die Behemen hoch zu bitterkeyt vorurſacht ſein, unnd wie wol ſie ſolten volkommen geweſen ſein, ſolch ſchwere unrecht und gottis ungehorſam von den unßern gelitten haben[4], ßo ſein ſie doch nit ſchuldig geweßen, ſolchs zubillichen und als recht gethan bekennen. Ja, ſie ſolten nach heutigs tags drob laſſenn leyb unnd leben, ehe ſie bekennen ſolten, das recht ſey, keyßerlich, bepſtlich, Chriſtlich geleyd brechen, trewloß dawidder handeln. Darumb wie wol es der Behemen ungedult iſt, ßo iſts doch mehr des Bapſts und der ſeinen ſchult, all der iamer, all der yrtumb und ſeelen vorterben, das ſeynt dem ſelben Concilio erfolget iſt.

Ich wil hie Johannis huß artickel nit richten noch ſein yrtumb vorfechtenn, wie wol mein vorſtand noch nichts

---

[1] Ich will nach meiner geringen Einſicht als erſter meine Meinung darlegen mit Vorbehalt einer jeglichen beſſeren Einſicht (d. h. ohne mich als unbelehrbar anſehen zu wollen). — [2] Hier ſ. v. w. tadeln, rügen, ſchelten. — [3] Einräumen, zugeſtehen. — [4] Und obwohl ſie vollkommen (genug) hätten ſein ſollen, um ſo ſchweres Unrecht ... erduldet zu haben.

yrrigis bey yhm fundenn hat, unnd ichs mag frolich glaubenn, das die nichts guttis gericht noch redlich vordampt haben, die durch yhren trewloßenn handel Christlich geleyd und gottis gebot ubirtretten[1], on zweyffel mehr vom boßen geyst den vom heyligen geyst besessen geweßen seinn. Es wirt niemand drann zweyffeln, das der heylig geist nit widder gottis gepot handelt, so ist niemandt so unwyssendt[2], das geleyd und trew brechen sey wider gottis gepot, ob sie gleich dem teuffel selbs, schweyg einem ketzer were zugesagt, so ist auch offinbar, das Johanni huß und den Behemen solch geleyd ist zugesagt und nit gehalten, sondern daruber er vorprennet. Ich wil auch Johannem huß keynen heyligen noch Marterer machen, wie etlich Behemen thun, ob ich gleich bekenne, das yhm unrecht geschehen und sein buch und lere unrecht vordampt ist, dan gottis gericht sein heymlich unnd erschrecklich, die niemant dan er selb allein offinbarn und außdruckenn sol. Das wil ich nur sagenn: er sey ein ketzer, wie boß er ymer mocht sein, so hat man yhn mit unrecht und widder got vorprennet und sol die Behemen nit dringenn, solchs zubillichenn, odder wir kummen sonst nymmer mehr zur eynickeit. Es muß unns die offentliche warheit eynis machenn unnd nit die eygensynnickeit. Es hilfft nit, das sie zu der zeyt[3] haben furgewendet, das eynem ketzer sey nit zuhaltenn das geleyd, das ist eben so viel gesagt: man sol gottis gepot nit haltenn, auff das man gottis gepot halte. Es hat sie der teuffel toll unnd toricht gemacht, das sie nit haben gesehenn was sie geredt odder gethan haben. Geleyd halten hat got gepoten, das solt man haltenn, ob gleich die welt solt unter gehen, schweyg dan ein ketzer loß werden; so solt man die ketzer mit schrifften, nit mit fewr ubirwinden, wie die alten vetter than habenn. Wen es kunst were, mit fewr ketzer ubirwindenn, so weren die hencker die geleretisten doctores auff erdenn, durfftenn wir auch nit mehr studierenn, sondern wilcher den andern mit gewalt ubirwund, mocht yhn vorprennenn.

[1] Zu ergänzen: daß sie. — [2] Zu ergänzen: daß er nicht wüßte, daß. — [3] Damals (in Konstanz).

Zum andern, das Keyßer und Furſten hynein ſchickten etlich frum, vorſtendig Biſchoff und geleretenn, (bey leyb keinenn Cardinal noch bepſtlich botſchafft noch ketzermeyſter, den das volck[1] iſt mehr dan zuviel ungeleret in Chriſtlichen ſachen und ſuchen auch nit der ſeelen heyl, ßondern, wie des Bapſts heuchler alle thun, yhr eygen gewalt, nutz unnd ehre, Sie ſein auch die heubter geweßen dißes iamers zu Coſtnitz), Das die ſelben geſchickten ſolten erkunden bey den Behemen, wie es umb yhren glauben ſtund, ob es muglich were, alle yhr ſecten in eine zubringen. Hie ſol ſich der Bapſt umb der ſeelen willen ein zeyt lang ſeiner ubirkeit eußern und nach dem ſtatut des allerchriſtlichſten Concili Niceni den Behemen zulaſſen, einen Ertzbiſchoff zu Prag auß yhnen ſelbs zurwelen, wilchen beſtetige der Biſchoff zu Olmutz in Mehren odder der Biſchoff zu Gran in Ungern odder der Biſchoff vonn Gnezen in Polen oder der Biſchoff zu Magdeburg in deutſchenn. Iſt gnug, wen er von dißen einen odder zween beſtetiget wirt, wie zu den zeytten ſanct Cypriani[2] geſchach, und der bapſt hat ſolchs keinis zuwerenn, weeret er es aber, ßo thut er als ein wolff unnd tyran, und ſol yhm niemant folgen und ſeinen bannen mit einem widder bannen zuruck treyben.

Doch ob man ſanct Peters ſtuel zu ehren wil ſolchs thun mit wiſſen des bapſts, laß ich geſchehen, ßo ferne das die Behemen nit einen heller drumb geben und ſie der bapſt nit ein harbreit vorpflichte, unterwerff mit eyden unnd vorpundniß ſeiner tyranneyen, wie er andern allen biſchoffen widder got und recht thut; wil er nit laſſen yhm genugen an der ehre, das ſein gewiſſenn drumb gefragt wirt, ßo laß man yhn mit ſeinen eyden, rechten, geſetzen und tyranneyen ein gut Jar haben[3] und laß gnug ſein an der erwelung und das blut aller ſeelen, ßo in ferlickeit bleyben, ubir ſeinen halß ſchreyen[4], dan niemant ſol unrecht bewilligen, und iſt gnug der tyranney die ehre erboten. Wen

[1] Kardinäle, Legaten und Ketzermeiſter. — [2] Biſchof Cyprian von Karthago (geſt. 258). — [3] Verwünſchung in Form eines ironiſchen Glückwunſches. — [4] D. h. wehklagen, bis es ihm den Hals koſtet.

es yhe nit anders mag sein, kan noch wol des gemeynen volcks erwelung und bewilligung einer tyrannischen bestettigung gleich gelten, doch hoff ich, es sol nit not haben. Es werden yhe zu letz etlich Romer odder frum bischoff und gelereten bepstlich tyranney mercken und weeren.

Jch wil auch nit radtenn, das man sie zwing, beyder gestalt des sacraments abtzuthun, die weyl dasselb nit unchristlich noch ketzerisch ist, ßondern sie lassenn bleyben, wo sie wollenn, in derselben weyße, doch das der new bischoff drob sey[1], das nit uneynickeit umb solcher weyße sich erhebe, sondern sie gutlich unterweyß, das keinis nit yrtumb sey[2], gleich wie nit zwitracht machen sol, das die priester ander weyt sich kleyden unnd perden den die leyenn. Desselben gleichenn ob sie nit wolten Romische geistliche gesetz auffnehmen, sol man sie auch nit dringen, ßondern zum ersten warnehmen, das sie ym glauben und gotlicher schrifft recht wandeln, den Christenlicher glaub unnd stand mag wol bestan on des Bapsts untreglichenn gesetzenn, Ja, er mag nit wol bestan, es sey den der Romischenn gesetz weniger odder keine; wir seinn in der tauff frey wordenn unnd allein gotlichenn wortten unterthann, warumb sol uns einn mensch in seine wort gefangenn nehmenn? wie sanct Paulus sagt: „Jr seyt frey wordenn, werdet yhe nit knecht der menschenn“[3], das ist: der, die mit menschen gesetzen regieren.

Wen ich wuste, das die pighartten[4] keinen yrtumb hetten ym sacrament des Altaris, den das sie gleubten, es sey warhafftig brot unnd wein naturlich da, doch drunder warhafftig fleysch und blut Christi, wolt ich sie nit vorwerffen, ßondern unter den Bischoff zu Prage lassen kummen, den es ist nit ein artickel des glaubens, das brot und wein nit weßenlich und naturlich sey ym sacrament, wilchs ein wahn ist sancti Thome[5] unnd des Bapsts, sondern das ist ein artickel des glaubens, das in dem natur-

[1] Darauf halte. — [2] Daß keins irrtümlich sei. — [3] 1. Kor. 7, 23; Gal. 5, 1. — [4] Laienbrüder (eigentlich „Begharden“, nach ihrem Stifter Lambert le Beghe in Lüttich genannt), hier Name für die Böhmischen Brüder. — [5] Thomas von Aquino (gest. 1274).

lichen brot und weyn warhafftig naturlich fleisch und blut Christi sey; so solt man dulden beyder seytten wahn, biß das sie eynis wurdenn, dieweyl kein ferlickeit dran ligt, du gleubst, das brot da sey odder nit, Den wir mussen vielerley weyße und orden leyden, die on schaden des glaubens sein; wo sie[1] aber anders gleubten, wolt ich sie lieber drausſen wissen, doch sie unterweyßen die warheit.

Was mehr yrthum und zwispaltickeit in Behemen erfunden wurd, solt man dulden, biß der Ertzbischoff widder eingesessen, mit der zeyt den hauffen widder zusamenn brecht in ein eintrechtige lere. Es wil furwar nit mit gewalt noch mit trotzenn noch mit eylen widder vorsamlet werden, Es muß weylle und sanfftmutickeit hie seinn. Muste doch Christus ßo lang mit seynen iungern umbgahn und yhren unglauben tragenn, biß sie gleubtenn seiner ufferstentniß. Were nur widder ein ordenlicher Bischoff und regiment drynnen on Romisch tyranneyen, ich hofft, es solt schier besser werden.

Die zeytlichen gutter, die der kirchenn geweßen sein, solten nit auffs strengist widder foddert werden, ßondern, die weyl wir Christen sein und ein yglicher dem andern schuldig ist zuhelffen, haben wir wol die macht, umb eynickeit willenn yhnen die selben zugeben unnd lassen fur got unnd der welt. Dan Christus sagt: „wo zween miteynander eynis sein auff erden, da bin ich in yhrem mittel“[2]. Wolt got, wir theten auff beyden seytten datzu unnd mit bruderlicher demut einer dem andern die hand reychet und nit auff unser gewalt odder recht uns sterckten, die lieb ist mehr unnd nottiger den das Bapstum zu Rom, wilchs on lieb und lieb on Bapstum sein mag. Ich wil hie mit das meyne datzu than haben; hyndert es der Bapst odder die seinen, sie werden rechenschafft drumb geben, das sie wider die lieb gottis mehr das yhr den yhrs nehsten gesucht haben. Es solt der Bapst sein Bapstum, alle sein gut und ehre vorliren, wo er ein seel damit mocht erredten. Nu ließ er ehe die welt untergahn, ehe er ein harbreyt

[1] Die Begharden oder Böhmischen Brüder. — [2] Matth. 18, 20.

seiner vormessenen gewalt ließ abbrechen, und wil dennoch der heyligst sein. Hie mit bin ich entschuldigt.

Zum .xxv. Die universiteten dorfften auch wol eyner gutten, starken reformation. Ich muß es sagenn, es vordrieß wen es wil. Ist doch allis, was das bapstum hat eingesetzt und ordiniert, nur gericht auff sund und yrthum zumehrenn; was sein die Universiteten, wo sie nit anders dan bißher vorordnet, den, wie das buch Machabeorum sagt[1], Gymnasia Epheborum et Grece glorie, darynnen ein frey leben gefuret, wenig der heyligen schrifft und Christlicher glaub geleret wirt und allein der blind heydnischer meyster Aristoteles regiert, auch weytter den Christus[2]? Hie were nu mein rad, das die bucher Aristoteles, Phisicorum, Metaphysice, de Anima, Ethicorum[3], wilchs bisher die besten gehalten, gantz wurden abthan mit allen andern, die von naturlichen dingen sich rumen, so doch nichts drynnen mag geleret werden widder von naturlichen noch geistlichen dingen, datzu seine meynung niemant bißher vorstanden und mit unnutzer erbeit, studiern und kost soviel edler zeyt und seelen umb sonst beladen geweßen sein. Ich darffs sagen, das ein topffer mehr kunst hat von naturlichen dingen, den in denen bucher geschrieben stet. Es thut mir wehe in meinem hertzen, das der vordampter, hochmutiger, schalckhafftiger heide mit seinen falschen worten soviel der besten Christen vorfuret und narret hat, got hat uns also mit yhm plagt umb unser sund willen.

Leret doch der elend mensch in seinem besten buch, de Anima, das die seel sterblich sey mit dem Corper, wie wol viel mit vorgebenen wortten yhn haben wolt erredten, als hetten wir nit die heyligen schrifft, darinnen wir ubirreichlich von allen dingen geleret werden, der Aristotiles nit ein kleynsten geruch yhe empfunden hat, dennoch hat der todte heyde ubirwunden und des lebendingen gottis bucher vorhyndert unnd fast untertruckt,

[1] 1. Makk. 1, 15; 2. Makk. 4, 9. 12 („Spielhäuser junger Gesellen und griechischen Ruhmes"). — [2] Sogar weiter (regiert) als Christus. — [3] Titel der Aristotelischen Schriften über Physik, Metaphysik, Seelenlehre und Ethik.

das, wen ich solchen iamer bedenck, nit anders achtenn mag, der boße geist hab das studiern hereyn bracht. Desselben gleichen das buch Ethicorum, erger den kein buch, stracks der gnaden gottis und Christlichen tugenden entgegen ist, das doch auch der bestenn einis wirt gerechnet. O nur weyt mit solchen buchern von allen Christen! Darff mir niemant aufflegen, ich rede zuviel odder vorwirff, das ich nit wisse. Lieber freund, ich weyß wol was ich rede, Aristoteles ist mir so wol bekant als dir und deynis gleychen, ich hab yhn auch geleßen unnd gehoret mit mehrem vorstand dan sanct Thomas odder Scotus[1], des ich mich on hoffart rumen und, wo es nodt ist, wol beweyßen kan. Ich acht nit, das ßoviel hundert iar lang ßoviel hoher vorstand drynnen sich erbeyttet haben[2]. Solch einreden fechtenn mich nymmer an, wie sie wol etwan than haben, seintemal es am tag ist, das wol mehr yrtumb mehr hundert iar in der welt und universiteten blieben sein.

Das mocht ich gerne leyden, das Aristoteles bucher von der Logica, Rhetorica, Poetica behalten odder sie, in ein andere kurtz form bracht, nutzlich geleßen wurden, iunge leut zuuben, wol reden und predigen, aber die Comment und secten[3] musten abethan unnd gleich wie Ciceronis Rhetorica on comment und secten, ßo auch Aristoteles logica einformig, on solch groß comment geleßen werden. Aber itzt leret man widder reden noch predigen drauß, und ist gantz ein disputation und muderey[4] drauß worden. Daneben het man nu die sprachen latinisch, kriechsch und hebreisch, die mathematice disciplinen, historien, wilchs ich befilh vorstendigern, und sich selb wol geben wurd, ßo man mit ernst nach einer reformation trachtet, und furwar viel dran gelegen ist, dan hie sol die christlich iugent und unßer edlist volck, darinnen die Christenheit bleybt[5], geleret und bereitet werden. Darumb ichs acht, das kein

---

[1] Thomas von Aquino; vgl. S. 216, Anm. 5. Duns Scotus (gest. 1308), das Haupt der franziskanischen Philosophenschule. — [2] Mich kümmert nicht, daß soviel hundert Jahre lang soviel hoher Verstand darin sich abgemüht hat („haben" ist Konstruktion nach dem Sinne). — [3] Auslegungen und Sondermeinungen. — [4] Wortgefecht und Zankerei. — [5] Ihren Bestand hat.

bepstlicher noch keyßerlicher werck mocht geschehenn dan gutte reformation der universitetenn, widderumb kein teuffliſcher, erger weſen den unreformierte universiteten.

Die Ertzte laß ich yhr faculteten reformieren, die Juriſten und Theologen nym ich fur mich und ſag zum erſten, das es gut were, das geiſtlich recht von dem erſten buchſtaben biß an den letzten wurd zugrund außgetilget, ſonderlich die Decretalen; es iſt uns ubrig gnug in der Biblien geſchrieben, wie wir uns in allen dingen halten ſollen, ſo hyndert ſolchs ſtudiern nur die heyligen ſchrifft, auch das mehrer teil eittel geitz und hoffart ſchmeckt, und ob ſchon viel guttis drynnen weere, ſolt es dennoch billich untergehen, darumb das der Bapſt alle geiſtlich recht in ſeynis hertzen kaſten[1] gefangen hat, das hynfurt eytel unnutz ſtudiern unnd betrug drynnen iſt. Heut iſt geyſtlich recht nit, das in den buchern, ßondern was in des bapſts und ſeiner ſchmeychler mutwil ſtet. Haſtu eine ſach ym geiſtlichen recht grundet auffs aller beſt, ßo hat der Bapſt druber Scrinium pectoris, darnach muß ſich lencken alles recht unnd die gantze welt. Nu regieret daſſelb ſcrinium vielmal ein bube und der teuffel ſelb und leſſit ſich preyſſen, der heylig geiſt regier es: ßo gaht man umb mit dem armenn volck Chriſti, ſetzt yhm viel recht und helt keynis, zwingt ander zuhalten odder mit gelt zuloßen.

Die weyl den der Bapſt und die ſeinen ſelbſt das gantz geyſtlich recht auffgehaben, nit achten unnd ſich nur noch yhrem eygen mutwil halten ubir alle welt, ſollen wir yhn folgen und die bucher auch vorwerffenn; warumb ſolten wir vorgebens drynnen ſtudieren? ßo kunden wir auch nymmer mehr des Bapſt mutwil, wilchs nu geyſtlich recht worden iſt, außlernen. Ey, ſo fall es gar dahyn in gottis namen, das ynß teuffels namen ſich erhaben hat, und ſey kein doctor Decretorum[2] mehr auff erden, ßondern allein doctores ſcrinij papalis, das ſein: des bapſts heuchler. Man ſagt, das kein feyner weltlich regiment yrgend

[1] Überſetzung von „scrinium pectoris“ (Z. 19). — [2] „Doktor der Dekrete“ war ein akademiſcher Grad der Lehrer des kanoniſchen Rechtes.

sey dan bey dem Turcken, der doch wider geystlich noch weltlich recht hat, ßondern allein seinen Alkoran, ßo mussen wir bekennen, das nit schendlicher regiment ist dann bey unns durch geystlich und weltlich recht, das kein stand mehr gaht naturlicher vornunfft, schweyg der heyligen schrifft gemeß.

Das weltlich recht, hilff got, wie ist das auch einn wildniß wordenn; wie wol es viel besser, kunstlicher, redlicher ist den das geystlich, an wilchem ubir den namen nichts guttis ist, ßo ist sein doch auch viel zuviel worden. Furwar, vornunfftige regenten neben der heyligen schrifft werenn ubrig recht gnug, wie sanct Pauel ij. Corint. vi. sagt: „Ist niemand unter euch, der do mug seinis nehsten sach richten, das yhr fur heydnischen gerichtenn musset haddern?“[1] Es dunckt mich gleich, das landrecht und land sitten den keyßerlichen gemeynen rechten werden furgeßogen und die keyßerlichen nur zur not braucht; und wolt got, das, wie ein yglich land seine eygen art und gaben hat, alßo auch mit eygenenn kurtzen rechten geregiert wurden, wie sie geregiert sein gewesen, ehe solch recht sein erfunden, und noch on sie viel land regirt werden. Die weytleufftigen und fern gesuchten recht sein nur beschwerung der leut und mehr hynderniß den forderung der sachen. Doch ich hoff, es sey dise sach schon von andern baß bedacht und angesehen, dan ichs mag anbringen.

Meine lieben Theologen haben sich auß der muhe und erbeit gesetzt, lassen die Biblien wol rugen unnd leßen sententias[2]. Ich meynet, die sententie solten der anfang sein der iungen Theologen und die Biblia den doctoribus bleyben, ßo ists umbkeret: die Biblien ist das erst, die feret mit dem Baccalariat dahin, und sententie sein das letzt, die bleyben mit dem doctorat ewiglich, datzu mit solcher heiliger pflicht, das die Biblien mag wol leßen, der nit priester ist, aber sententias muß ein priester leßen, und kund wol ein ehlich man doctor sein in der Biblien,

[1] 1. Kor. 6, 1. — [2] D. h. die dogmatischen Lehrsätze und ihre Erläuterungen durch die Scholastiker.

als ich sehe, aber gar nit in sentencijs. Was solt uns gluck widderfaren, wen wir ßo vorkeret handeln und die biblien, das heylig gotis wort, ßo enhyndern setzen? Datzu der bapst gepeut mit vielen gestrengen wortten, seine gesetz in den schulen und gerichten zuleßen und prauchen. Aber das Evangelij wirt wenig gedacht, also thut man auch, das das Evangelium in schulen unnd gerichtenn wol mussig unter der banck ym stawb ligt, auff das des Bapsts schedliche gesetz nur allein regieren mugen.

Szo wir den haben den namen und titel, das wir lerer der heyligen schrifft heyssenn, solten wir warlich gezwungen sein dem namen nach, die heyligen schrifft und kein andere leren, wie wol auch der hochmutige, auffgeblaßner titel zuviel ist, das ein mensch sol sich rumen unnd kronen lassen ein lerer der heyligen schrifft, doch were es zu dulden, wen das werck den namen bestetiget. Nu aber, ßo sententias allein hirschen, findt man mehr heydnische und menschliche dunckel den heylige, gewisse lere der schrifft in den Theologen, wie wollen wir yhm nu thun? ich weyß hie keinen andern radt den ein demuttig gepet zu got, das uns der selb Doctores Theologie gebe: Doctores der kunst, der Ertzney, der Rechten, der Sententias mugen der bapst, Keyßer und Universiteten machen, aber sey nur gewiß, eynen Doctorn der heyligenn schrifft wirt dir niemandt machenn denn allein der heylig geyst vom hymel, wie Christus sagt Johan. vi.: „Sie mussen alle von got selber geleret sein“[1]. Nu fragt der heylig geyst nit nach rodt, brawn parethen[2] odder was des prangen ist, auch nit ob einer iung odder alt, ley odder pfaff, munch odder weltlich, Junpfraw odder ehlich sey. Ja ehr redt vortzeitten durch ein Eselyn widder den Propheten, der drauff reyt[3]. Wolt got, wir weren sein wirdig, das uns solch doctores geben wurden, sie weren ia leyen oder priester, ehlich oder iunpfrawen, wie wol man nu den heyligen geyst zwingen wil in den bapst, bischoff und doctores, ßo doch kein zeychen noch schein ist, das er bey yhnen sey.

[1] Joh. 6, 45. — [2] Doktorbaretten. — [3] 4. Mos. 22, 28.

Die bucher must man auch wenigern und erleßen die besten, dan viel bucher machen nit geleret, vil leßen auch nit, ßondern gut ding unnd offt leßenn, wie wenig sein ist, das macht geleret in der schrifft und frum datzu. Ja es solten aller heyligen vetter schrifft nur ein zeyt lang werden geleßenn, da durch in die schrifft kummen[1]; ßo leßen wir sie nur, das wir darinnen bleyben und nymmer in die schrifft kummen, damit wir gleich denen seyn, die die wege zeychenn ansehen unnd wandeln denn weg dennoch nymmer. Die liebenn vetter haben uns wollen in die schrifft furen mit yhrem schreyben, ßo furen wir uns damit erauß, ßo doch allein die schrifft unßer weyngart ist, darynnen wir all solten uns uben und erbeyttenn.

Fur allen dingenn solt in den hohen unnd nydern schulen die furnehmst und gemeynist lection sein die heylig schrifft unnd den iungen knaben das Evangelij. Und wolt got, ein yglich stadt het auch ein maydschulen, darynnen des tags die meydlin ein stund das Evangelium horetenn, es were zu deutsch odder latinisch. Furwar die schulen, man unnd frawen Closter sein vorßeytten drauff angefangen gar auß loblicher, Christlicher meynung, wie wir leßenn von sanct Agnes[2] unnd mehr heyligenn, da wurdenn heylige Junpfrawen unnd marterer unnd stund gantz wol in der Christenheit, Aber nu ist nit mehr dan betten und singen drauß wordenn. Solt nit billich ein yglich Christen mensch bey seinen newn odder zehen iaren wissen das gantz heylig Evangelium, da sein namen und leben ynnenn stet? Leret doch eine spynnerin unnd netterynne yhr tochter dasselb handwerck in iungen iaren. Aber nu wissen das Evangelium auch die grossen gelereten, prelaten und bischoff selbs nit.

O wie ungleich faren wir mit dem armen iungenn hauffen, der uns befohlen ist zu regiern und unterweyßen, und schwere rechnung dafur muß geben werden, das wir yhn das wort gottis nit furlegenn, geschicht yhnen, wie Hieremias sagt Tren. ij.: „Mein augen sein vor weynen

[1] Um dadurch in die Schrift hineinzukommen. — [2] Vgl. S. 193, Anm. 1.

mud worden, mein eyngeweyd ist erschrocken, mein leber ist außgeschut auff die erden umb des vorterbens willenn der tochter meynis volcks, da die iungen und kindlin vortorben auff allen gassen der gantzen stadt; sie sprochen zu yhren muttern: wo ist brot und wein? und vorschmachten als die vorwunten auff der strassen der stadt und gaben den geyst auff ym schoß yhrer mutter“[1]. Diesen elenden iamer sehen wir nit, wie itzt auch das iung volck mitten in der Christenheit vorschmacht und erbermlich vortirbt, gebrechens halben des Evangelij[2], das man mit yhnen ymmer treybenn und uben solt.

Wir solten auch, wo die hohen schulen fleyssig weren in der heyligen schrifft, nit dahyn schicken yderman, wie itzt geschicht, da man nur fragt nach der menige unnd ein yder wil einen doctor haben, ßondern allein die allergeschicktisten, in den kleynen schulen vor wol ertzogen, daruber ein furst oder radt einer stadt solt acht haben unnd nit zulassen zusenden dan wol geschickte; wo aber die heylige schrifft nit regieret, da rad ich furwar niemand, das er sein kind hyn thue. Es muß vorterbenn allis, was nit gottis wort on unterlaß treybt, drumb sehen wir auch, was fur volck wirt unnd ist in den hohen schulen; ist niemand schuld den des bapsts, bischoff und prelaten, den solch des iungen volcks nutz befohlen ist. Dan die hohen schulen solten ertzihen eytel hochvorstendige leut in der schrifft, die do mochten Bischoff unnd pfarrer werden, an der spitzen stehen widder die ketzer unnd teuffel und aller welt. Aber wo findt man das? Ich hab groß sorg, die hohen schulen sein grosse pfortten der hellen, ßo sie nit emßiglich die heylig schrifft uben und treyben ynß iunge volck.

Zum .xxvi. Des sey gnug gesagt von den geystlichen geprechen, man wirt und mag yhr mehr finden, wo dißе wurden recht angesehen; wollen auch der weltlichen einis teylß antzeygen. Zum ersten were hoch not ein gemeyn gebot und bewilligung deutscher Nation widder den ubirschwenglichen ubirfluß und kost der kleydung, dadurch

[1] Klagel. 2, 11 ff. — [2] Um des Mangels am Evangelium willen.

ßoviel Adel und reychs volcks vorarmet. Hat doch got uns wie andern landen gnug geben wolle, har, flachß und allis, das zur zymlicher, erlicher kleydung einem yglichen standt redlich dienet, das wir nit bedurfften, ßo grewlichen, grossen schatz fur seyden, sammet, guldenstuck und was der außlendischen wahr ist, ßo geudisch vorschutten. Ich acht, ob schon der Bapst mit seiner untreglichen schinderey uns deutschen nit beraubet, hetten wir dennoch mehr dan zuviel an dißen heymlichen reubern, den seyden und sammet kremern. Szo sehen wir, das dadurch ein yglicher wil dem andern gleich sein, und damit hoffart und neyd unter uns, wie wir vordienenn, erregt unnd gemehret wirt, wilchs allis und viel mehr iamer wol nach blieb, ßo der furwitz uns ließ an den guttern, von got geben, danckbarlich benugen.

Desselben gleychen were auch not, wenigern specirey, das auch der grossen schiff einis ist, darynnen das gelt auß deutschen landen gefuret wirt. Es wechst uns yhe von gottis gnaden mehr essen und trincken und ßo kostlich und gut, als yrgent einem andern land. Ich wirde hie villeicht nerrisch und unmuglich dinck furgeben, als wolt ich den grosten handel, kauffmannschafft nyder legen. Aber ich thue das meyne: wirts nit in der gemeyne gepessert, ßo besser sich selb, wer es thunn wil. Ich sihe nit vil gutter sitten, die yhe in ein land kommen sein durch kauffmanschafft, unnd got vorzeitten sein volck von Israel darumb von dem mehre wonen ließ unnd nit viel kauffmanschafft treybenn.

Aber das grossist ungluck deutscher Nation ist gewißlich der zynß kauff[1]; wo der nit weere, must mancher sein seyden, sammet, guldenstuck, specerey und allerley prangen wol ungekaufft lassen. Er ist nit viel ubir hundert iar gestanden und hat schon fast alle fursten, stifft, stet, adel und erben in armut, iamer und vorterben bracht; solt er noch hundert iar stehen, ßo were es nit muglich, das deutsch

[1] Ausleihen gegen Zinsen. Vgl. die Schrift „von Kaufshandlung und Wucher“ (in Bd. 2 dieser Ausgabe).

land einen pfennig behielte, wir muſten uns gewißlich untereinander freſſen: der teuffel hat yhn erdacht unnd der Bapſt wehe gethan mit ſeinem beſtettigen aller welt. Darumb bit ich und ruff hie: ſehe ein yglicher ſeine eygen, ſeiner kind unnd erben vorterben an, das yhm nit fur der thur, ſondern ſchon ym hauß rumort, und thu dartzu keyßer, furſten, hern unnd ſtedt, das der kauff nur auffs ſchirſt werde vordampt und hynfurt erweret, unangeſehen, ob der bapſt und all ſein recht odder unrecht dawidder ſey, es ſein lehen odder ſtifft drauff gegrundet. Es iſt beſſer ein lehen in einer ſtat mit redlichenn erbguttern odder tzinß geſtifft den hundert auff den zinßkauff. Ja ein lehen auff dem zinßkauff erger unnd ſchwerer iſt dan zwentzig auff erbguttern. Furwar, es muß der zinßkauff ein figur und antzeygen ſein, das die welt mit ſchweren ſunden dem teuffel vorkaufft ſey, das zugleich zeytlich und geyſtlich gut uns muß geprechen, noch mercken wir nichts.

Hie muſt man werlich auch den Fuckern[1] und der gleychen geſelſchafften ein zawm ynß maul legen. Wie iſts muglich, das[2] ſolt gotlich unnd recht zugehen, das bey eynis menſchen leben ſolt auff einen hauffenn ßo groſſe, kuniglich gutter bracht werdenn? Ich weyß die rechnung nit. Aber das vorſtehe ich nit, wie man mit hundert gulden mag des iariß erwerben zwentzig, ia ein guld den andern, und das allis nit auß der erden odder von dem fihe, da das gut nit in menſchlicher witz, ßondern in gottis gebenedeyung ſtehet. Ich befilh das den weltvorſtendigen. Ich als ein Theologus hab nit mehr dran zuſtraffen den das boße, ergerlich anſehen, davon ſanct Paulus ſagt: „Huttet euch fur allen boßen anſehen odder ſcheyn“[3]. Das weyß ich wol, das[2] viel gotlicher weere, acker werck mehren und kauffmanſchafft myndern, und die viel beſſer thun, die der ſchrifft nach die erden erbeytten und yhr narung drauß ſuchen, wie zu uns und allen geſagt iſt in Adam: „vormaledeyet ſey die erde, wen du drynnenn erbeytiſt, ſie ſol dir diſtel unnd dornen tragen, und in dem ſchweyß

[1] Vgl. S. 176, Anm. 3. — [2] Daß es. — [3] 1. Theſſ. 5, 22.

deynis angesichts soltu essenn dein brot“[1]. Es ist noch viel lanndt, das nit umbtrieben und geehret[2] ist.

Folget nach der mißprauch fressens und sauffens, davon wir deutschen als einem ßondern laster nit ein gut geschrey haben in frembden landen, wilchem mit predigen hynfurt nymmer zuratten ist, ßo fast es eingerissen und uberhandt genommen hat. Es were der schad am gut das geringst, wen die folgende laster, mord, ehbruch, stellen, gottis unehre und alle untugent nit folgeten. Es mag das weltlich schwert hie etwas weren, sonst wirts gehen, wie Christus sagt[3], das der iungst tag wirt kummen wie ein heymlicher strick, wen sie werden trincken und essen, freyen und bulen, bawen und pflantzen, kauffen und vorkauffen, wie es dan itzt geht, ßo starck, das ich furwar hoff, der iungst tag sey fur der thur, ob man es wol am wenigsten gedenckt.

Zu letzt, ist das nit ein yemerlich ding, das wir Christen unter uns sollen halten freye, gemeyne frawen heußer, ßo wir seynt alle zur keuscheit getaufft? Ich weyß wol, was etlich dazu sagen, und nit eynis volcks gewonheit worden ist, auch schwerlich abtzubringen, dazu besser ein solchs, dan ehlich und iunpfraw personen odder noch ehrlicher zuschanden machen. Solten aber hie nit gedencken weltlich und Christlich regiment, wie man dem selben nit mit solcher heydnischer weyß mocht furkummen? Hat das volck von Israel mugen bestehen on solchen unfug, wie solt das Christen volck nit mugen auch ßoviel thunn? Ja wie haltenn sich viel stedt, merckt, fleck und dorffer on solche heußer, warumb soltens groß stedt nit auch haltenn?

Ich wil aber damit und[4] andern oben angetzeygten stucken angesagt haben, wie viel gutter werck die weltlich ubirkeit thun mocht, und was aller ubirkeit ampt sein solt, dadurch ein yglicher lerne, wie schrecklich es sey, zuregiern und oben an sitzenn. Was hulffs, das ein ubirher ßo heylig were fur sich selbs, als sanct Peter, wo er nit den

[1] 1. Mos. 3, 17 ff. — [2] Gepflügt und beackert. — [3] Luk. 21, 34 f. — [4] Zu ergänzen: mit.

unterthanen in dissen stucken fleyssig zuhelffen gedenckt, wirt yhn doch sein ubirkeit vordammen, dan ubirkeit ist schuldig, der untertanen bestes zu suchen; wen aber die ubirkeyten drauff decht, wie man das iunge volck ehlich zusammen brecht, wurde einem yglichen die hoffnung ehlichs stands fast wol helffen, tragen und weeren der anfechtungen[1]. Aber itzt gaht es, das iderman zur pfafferey und muncherey getzogen wirt, unter wilchen, ich besorg, der hundirst kein ander ursach hat den das gesuch der narung und zweyffel, ym ehlichen leben sich erhalten, drumb sein sie zuvor wild gnug unnd wollen (wie man sagt) außbubenn, tzo sichs viel mehr hynein bubet, wie die erfarung weyßet. Ich befind das sprichwort warhafftig, das vorzweyffeln machet das mehrer teyl munch unnd pfaffen, drumb gaht und staht es auch, wie wir sehen.

Ich wil aber radten trewlich, umb vieler sund, die groblich einreyssen, zu meyden, das widder knab noch meydlin sich zur keuscheit odder geystlichem leben vorpinde vor dreyssig iaren. Es ist auch ein sondere gnad, wie sanct Pauel sagt[2]. Darumb: wilchen got nit sonderlich datzu dringt, laß sein geystlich werden und geloben anstehenn. Ja, weytter sag ich: wen du got tzo wenig trawist, das du dich nit mugist ym ehlichen standt erneren und allein umb desselben mißtrawen wilt geystlich werden, tzo bit ich dich selb fur dein eygen seele, du woltist ia nit geystlich werden, tzondern werde ehe ein bawr oder was du magist, dan wo einfeltig traw zu got seinn muß in zeitlicher narung zuerlangenn, da muß freylich zehenfeltiges trawen sein, in geystlichem stande zubleyben. Trawistu nit, das dich got muge neren zeytlich, wie wiltu ym trawenn, das er dich erhalte geystlich? Ach, der unglaub und mißtraw vorterbet all ding, furet uns in alle iamer, wie wir in allen stenden sehen. Es were wol viel von dem elenden weßen zusagen, die iugent hat niemand, der fur sie sorget. Es geht ydes hyn, wie es geht, und sein yhn die ubirkeyten eben tzoviel nutz, als weren sie nichts,

[1] Die Anfechtungen zu ertragen und ihnen zu wehren. — [2] 1. Kor. 7, 7.

ßo doch das solt die furnehmst sorg des Bapsts, Bischoff, herschafftenn und Concilia sein. Sie wollen fern und weyt regieren unnd doch kein nutz sein. O wie seltzam wiltpret wirt umb disser sachen willen sein ein herr unnd uberer ym hymel, ob er schon got selb hundert kirchen bawet und alle todten auffweckt.

Das sey ditz mal gnug. Ich acht auch wol, das ich hoch gesungen hab, viel dings furgeben, das unmuglich werd angesehen, viel stuck zu scharff angriffen, wie sol ich ym aber thun? Ich bin es schuldig zusagen, kund ich, ßo wolt ich auch alßo thunn. Es ist mir lieber, die welt zurne mit mir, den got; man wirt mir yhe nit mehr den das leben kunden nehmenn. Ich hab bißher viel mal frid angepotten meynen widdersachern, aber, als ich sehe, got hat mich durch sie zwungenn, das maul ymer weytter auffzuthun und yhnen, weyl sie unmussig sein[1], zureden, bellen, schreyen und schreyben gnug geben. Wolan, ich weyß noch ein lidlen von Rom unnd von yhnen[2]; iucket sie das ohr, ich wils yhn auch singen und die notten auffs hochst stymmenn, vorstehst mich wol, liebes Rom, was ich meyne?

Auch hab ich mein schreyben viel mal auff erkentniß und vorhor erbotten[3], das allis nit geholffenn, wie wol auch ich weyß: ßo mein sach recht ist, das sie auff erden muß vordampt und allein von Christo ym hymel gerechtfertiget werdenn, den das ist die gantz schrifft[4], das der Christen und Christenheit sach allein von got muß gericht werden, ist auch noch nie eine von menschen auff erden gerechtfertigt, ßondern ist altzeit widderpart zu groß und starck geweßen. Es ist auch mein aller groste sorg und furcht, das mein sach mocht unvordampt bleyben, daran ich gewißlich erkennet, das sie gotte nach nit gefalle. Darumb laß nur frisch eynher gahn, es sey Bapst, Bischoff, pfaff, munch odder gelereten, sie sein das rechte volck, die do sollenn die warheit vorfolgen, wie sie altzeit than haben.

---

[1] Weil sie immer etwas zu tun haben müssen. — [2] Hinweis auf die Schrift „De captivitate Babylonica ecclesiae" (Weim. Ausg. Bd. 6, S. 497 ff.). — [3] Auch habe ich mich oftmals erboten, für mein Schreiben Rede und Antwort zu stehen. — [4] Darauf geht die ganze Schrift hinaus.

Got geb uns allen einen Christlichen vorstand und ßonderlich dem Christlichen Adel deutscher Nation einenn rechtenn geystlichen mut, der armen kirchen das beste zuthun,

AMEN.

Zusätze der zweiten Auflage.

1. Nach S. 188, Z. 34 folgt:

Der selben groß ergerlichen hoffart ist auch das ein heßlich stuck, das der Bapst yhm nit lessit benugenn, das er reytten odder farenn muge, ßondern, ob er wol starck und gesund ist, sich von menschen als ein abtgot mit unerhorter pracht tragen lessit. Lieber, wie reymet sich doch solch Luciferische hoffart mit Christo, der zufussen gangen ist und alle seine Apostelen? Wo ist ein weltlicher kunig geweßen, der ßo weltlich und prechtig yhe gefaren hat, als der feret, der ein heubt sein wil aller der, die weltlich pracht vorschmahen und fliehen sollen, das ist: der Christen? Nit das uns das fast sol bewegen an yhm selbs, ßondern das wir billich gottis zorn furchten sollen, ßo wir solcher hoffart schmeychlen und unsern vordrieß nit mercken lassen. Es ist gnug, das der bapst alßo tobet und narret. Es ist aber zuviel, ßo wir das billichen und vorgunnen.

Dan wilch Christen hertz mag odder sol das mit lust sehen, das der Bapst, wen er sich wil lassen communiciern[1], stille sitzt als ein gnad Jungher[2] und lessit yhm das sacrament von einem knienden, gebeugten Cardinal mit einem gulden rohr reychen, gerad als were das heylig sacrament nit wirdig, das ein bapst, ein armer, stinckender sunder, auffstund, seinem Got ein ehr thet, ßo doch alle andere Christenn, die viel heyliger seinn den der allerheyligiste vatter der bapst, mit aller ehrbietung dasselb empfahenn? was were es wunder, das uns got allesampt plagt, das wir solche unehre gottis leydenn und loben in unsern prelaten und solcher seiner vordampten hoffart uns teylhafftig machen durch unßer schweygen odder schmeychlen?

[1] Sich das Abendmahl reichen lassen will. — [2] Gnadenjunker.

Alßo geht es auch, wen er das sacrament in der processíon umbtregt: yhn muß man tragen, aber das sacrament stet fur yhm wie ein kandel weynß auff dem tisch. Kurtzlich: Christus gilt nichts zu Rom, der bapst gilts allessampt, und wollen uns dennoch dringen unnd bedrewenn, wir sollen solch Endchristliche taddel billichen, preyssen und ehren widder got und alle Christliche lere. Helff nu got einem freyen Concilio, das es den Bapst lere, wie er auch ein mensch sey unnd nit mehr dan got, wie er sich unterstehet zu sein.

2. Nach S. 224, Z. 30 folgt:

Zum xxvi. Ich weyß wol, das der Romische hauffe wirt furwenden unnd hoch auffblaßenn, wie der Bapst habe das heylige Romische reich von dem kriechschen keyßer genummen unnd an die Deutschenn bracht, fur wilch ehre und wolthat er billich unterthenickeit, danck und alles gut an den Deutschen vordienet und erlanget haben sol. Derhalben sie villeicht allerley furnehmen, sie zureformieren, sich unterwindenn werden, in den wind zuschlahen und nichts lassen ansehen dan solchs Romischs reychs begabungen[1]. Auß dießem grund haben sie bißher manchen theuren keyßer ßo mutwillig und ubirmutig vorfolget und vordruckt, das[2] jamer ist zusagen, und mit der selben behendickeit sich selb zu ubirhern gemacht aller weltlicher gewalt und ubirkeit widder das heylig Evangely, darumb ich auch davon reden muß.

Es ist on zweyffel, das das recht Romisch reych, davon die schrifft der propheten Numeri xxiiij. und Daniel vorkundet haben[3], lengist vorstoret und ein end hat, wie Balaam Numeri xxiiij. klar vorkundigt hat, da er sprach: „Es werden die Romer kummen und die Juden vorstoren, und darnach werden sie auch unter gehen“[4], und das ist geschehen durch die Gettas[5], Sonderlich aber, das des

[1] Weshalb sie (nämlich: der römische Haufe) vielleicht allerlei Versuche, sie zu reformieren, sich vermessen werden, in den Wind zu schlagen und nichts gelten zu lassen als solches römischen Reiches Verleihungen. — [2] Daß es. — [3] 4. Mos. 24, 17ff.; Dan. 2, 44. — [4] 4. Mos. 24, 24. — [5] Die Goten, die

Turcken reich ist angangen bey tausent jaren[1], und ist also mit der zeit abegefallen Asia und Affrica, darnach Francia, Hispania, zuletzt Venedig auff kummen und nichts mehr zu Rom blieben von der vorigen gewalt.

Da nu der Bapst die Kriechen unnd den keyßer zu Constantinopel, der erblich Romischer keyßer war, nit mocht nach seinem mutwillen zwingen, hat er ein solchs fundlin erdacht, yhn desselben reychs und namens berauben und den Deutschen, die zu der zeyt streytbar und guttis geschrey reich waren, zuwenden, damit sie[2] des Romischen reychs gewalt unter sich brechten und[3] von yhren henden zulehen gienge. Und ist auch alßo geschehen: dem keyßer zu Constantinopel ists genummen und uns Deutschen der nam und titel desselben zugeschrieben, sein damit des Bapsts knecht wurden, und ist nu ein ander Romisch reich, das der bapst hat auff die Deutschen bawet, den jhenes, das erst, ist langis, wie gesagt, untergangen.

Alßo hat nu der Romisch stuel seinen mutwillen: Rom eingenummen, den deutschen keyßer erauß trieben und mit eyden vorpflicht, nit ynnen zu Rom zuwonen. Sal Romischer keyßer sein und dennoch Rom nit ynnen haben, dartzu alletzeit ynß bapsts und der seinen mutwillen hangen und weben, das wir den namen haben und sie das land und stedt, den sie altzeit unßer eynfeltickeit mißpraucht haben zu yhrem ubirmut und tyranney und heyssen uns tolle Deutschen, die sich effen und narren lassen, wie sie wollen.

Nu wolan, got dem hern ists ein klein ding, reych und furstenthum hyn und her werffen. Er ist ßo mild der selben[4], das er zuweylen einem boßen buffen ein kunigreich gibt und nympts einem frumen, zu weylen durch vorreterey boser, untrewer menschen, zuweylen durch erben, wie wir das leßen in dem kunigreich Persen lands, Kriechen und fast allen reychen, und Daniel ij. und iiij. sagt: „Er wonet ym hymel, der ubir alle ding hirschet,

häufig mit den Getae verwechselt wurden. — [1] Besonders aber dadurch, daß des Türken Reich sich erhoben hat während tausend Jahren. — [2] Der Papst und die Seinigen. — [3] Zu ergänzen: es. — [4] Freigebig mit denselben.

und er allein ist, der die kunigreich vorsetzt, hyn und her wirfft und macht“[1]. Darumb wie niemant kan das fur groß achten, das yhm ein reich wirt zuteylllet, sonderlich so er ein Christen ist, so mugen wir Deutschen auch nit hoch faren, das uns ein new Romisch reich ist zugewendet, den es ist fur seinen augen ein schlechte gabe, die er den aller untuchtigsten das mehrmal gibt, wie Daniel iiij. sagt: „Alle, die auff erden wonen, seynd fur seinen augen als das nichts ist, und er hat gewalt in allen reychen der menschen, sie zugeben, wilchem er wil“[2].

Wie wol nu der Bapst mit gewalt und unrecht das Romisch reych odder des Romischen reychs namen hat dem rechten keyser geraubet unnd uns Deutschenn zugewendet, so ists doch gewiß, das got die Bapsts boßheit hyrynnenn hat geprauchte, deutscher Nation ein solch reich zugeben und noch fall des ersten Romischen reychs ein anders, das itzt steht, auffzurichten. Und wie wol wir der Bepste boßheit hyrynnen nit ursach geben noch yhre falsch gesuch und meynung vorstandenn[3], haben wir doch durch Bepstische tucke und schalckeyt mit untzehlichem blut vorgissenn, mit unterdruckung unßer freyheit, mit zusatz und raub aller unßer gutter, sonderlich der kirchen und pfreunden, mit duldenn unseglicher triegerey unnd schmach solch reych leyder altzu thewr betzalet. Wir haben des reychs namenn, aber der Bapst hat unßer gut, ehre, leyb, leben, seele und allis, was wir haben; so sol man die Deutschen teuschen unnd mit teuschen teuschenn[4]: das haben die Bepst gesucht, das sie gerne keyser weren gewest, und do sie das nit haben mocht schickenn, haben sie sich doch uber die keyser gesetzt.

Die weyl den durch gottis geschick und boßer menschen gesuch on unßer schult das reych uns geben ist, wil ich nit raten, dasselb faren zulassen, sondern in gotis forcht, so

[1] Dan. 2, 21; 4, 14. — [2] Dan. 4, 32. — [3] Nicht Ursache gegeben noch ihr falsches Verlangen und (ihre falsche) Absicht verstanden haben. — [4] Wortspielend: so soll man die Deutschen täuschen (irreführen, zum Narren haben), und (zwar) mit Schelmereien (Gaukelstückchen) täuschen. Das zweite „teuschen“ ist also nicht Zeitwort, sondern die Mehrzahl des Hauptwortes „Tausch“ (mhd. tûsch).

lang es yhm gefelt, redlich regiernn. Den, wie gesagt, es ligt yhm nichts dran, wo einn reych her kumpt, ehr wils dennoch regiert habenn. Habens die Bepst unredlich andern genummen, ßo habenn wirß doch nit unredlich gewunnenn. Es ist uns durch boßwillige menschen auß gottis willen gebenn, den selben wir mehr ansehenn den der Bepste falsche meynung, die sie darynnen gehabt, selbs keyßer und mehr den keyßer zu seyn und uns nur mit dem namen effen und spottenn. Der kunig zu Babylonien hatte sein reych auch mit rauben unnd gewalt genummen, dennoch wolte got dasselb geregiret haben durch die heyligen fursten Daniel, Anania, Asaria, Misael: viel mehr wil er von den Christen deutschen furstenn dißes reych geregirt habenn, es habs der Bapst gestolen odder geraubt odder vonn news an gemacht[1]. Es ist alles gottis ordnung, wilch ehe ist geschehen, den wir drumb habenn gewist.

Derhalben mag sich der Bapst und die seynen nit rumen, das sie deutscher Nation haben groß gut than mit vorleyhen dißes Romischen reyches: Zum erstenn darumb, das sie nichts gutis uns darynnen gonnet haben, sondern haben unser einfelticheit daryn mißpraucht, yhren ubirmut widder den rechten Romischen keyser zu Constantinopel zustercken, dem der Bapst solchs genommen hat widder got und recht, das er kein gewalt hatte. Zum andern, das der Bapst dadurch nit uns, sondernn yhm selbs das keyßertumb zueygenn[2] gesucht hat, yhm zu unterwerffenn all unßer gewalt, freyheit, gut, leyb unnd seele unnd durch unß (wo es got nit het gewehret) alle welt, wie das klerlich in seinem Decretaln er selb ertzelet und mit manchen boßen tucken an vielen deutschen keyßern vorsucht hat. Also sein wir Deutschen hubsch deutsch geleret[3]: da wir vormeynet, hern zu werden, sein wir der aller listigisten tyrannen knecht worden, haben den namen, titel unnd wapen des keyßerthumbs, aber den schatz, gewalt, recht und freyheit des selben hat der Bapst; ßo frist der Bapst den kern, ßo spielen wir mit den ledigen schalen.

[1] Neu angefangen. — [2] Zuzueignen. — [3] Spöttisch: So sind wir Deutschen hübsch klug auf deutsche Weise.

Szo helff uns got, der solch reich (wie gesagt) uns durch listige tyrannen hat zugeworffen und zu regieren befolen, das wir auch dem namen, titel und wapen folge thun unnd unser freyheit erredten, die Romer ein mal lassen sehen, was wir durch sie von got empfangen haben. Rumen sie sich, sie haben uns ein keyßertumb zugewendet, wolan, ßo sey es also, laß ja seinn, ßo geb der Bapst her Rom und allis, was er hat vom keysertum, laß unser land frey von seinen untreglichen schetzen unnd schinden, geb widder unßer freyheit, gewalt, gut, ehre, leyb und seele und laß ein keyßertumb sein, wie einem keyßertumb gepurt, auff das seinen wortten und furgeben gnug geschehe.

Wil er aber das nit thun, was spiegelficht er denn mit seinen falschen, ertichten wortten und gespugnissen? ist sein nit gnug gewetzen, durch ßoviel hundert jar die edle Nation ßo groblich mit der naßen umb zufuren on alles auffhorenn? Es folget nit, das der Bapst solt ubir den keyßer sein, darumb das er yhn kronet odder macht, dan der prophet sanct Samuel salbet und kronet den konig Saul und David auß gotlichem befelh und war doch yhn unterthan[1]. Unnd der prophet Natan salbet den kunig Salomon, war darumb nit ubir yhn gesetzt[2]. Item: sanct Eliseus ließ seiner knecht einen salben den kunig Jhehu von Jsrael, dennocht blieben sie unter yhm gehorsam[3]. Unnd ist noch nie geschehenn in aller welt, das der ubir den kunig weere, der yhn weyhet odder kronet, dan allein durch den eynigen Bapst.

Nu lessit ehr sich selb drey Cardinel kronenn zum Bapst, die unter yhm sein, und ist doch nicht deste weniger ubir sie, warumb solt ehr den widder sein eygenn Exempel und aller welt und schrifft ubung unnd lere sich ubir weltlichen gewalt odder keyßertumb erheben, allein darumb, das er yhn kronet odder weyhet? Es ist gnug, das er ubir yhn ist in gotlichen sachen, das ist: in predigen, leren und sacrament reychenn, in wilchen auch ein yglicher Bischoff unnd pfarrer ubir yderman ist, gleich wie sanct Ambrosius

[1] 1. Sam. 10, 1; 11, 14 f.; 16, 13. — [2] 1. Kön. 1, 45. — [3] 1. Kön. 19, 15 ff.

in dem stuel[1] ubir denn keyßer Theodosius und der prophet Natan ubir David und Samuel ubir Saul. Darumb last den deutschenn keyßer recht unnd frey keyßer seinn unnd seine gewalt noch schwerdt nit nyderdrucken durch solch blind furgebenn Bepstlicher heuchler, als soltenn sie außgetzogenn ubir das schwerdt regieren in allen dingenn.

Zum xxvij. Des sey gnug gesagt usw. (s. oben S. 224, S. 31).

3. Nach S. 229, Z. 6 folgt:

Das sey ditz mal gnug: dan was der weltlichen gewalt und dem Adel zuthun sey, hab ich meyns dunckens gnugsam gesagt ym buchlen von den guten wercken, dan sie leben auch unnd regieren, das es wol besser tuchte, doch ist kein gleychen[2] weltlicher unnd geystlicher mißpreuche, wie ich da selb antzeygt habe. Ich acht auch wol, das ich hoch gesungen hab usw. (s. oben S. 229, Z. 7).

[1] Sobald er auf seinem (Bischofs-) Stuhle sitzt. Ambrosius, Bischof von Mailand (gest. 397), soll den Kaiser Theodosius zu öffentlicher Kirchenbuße gezwungen haben, als er in Thessalonich unter den Aufständischen ein furchtbares Blutbad angerichtet hatte. — [2] Doch besteht keine Gleichheit, d. h. sie sind nicht miteinander zu vergleichen.

Ein Sendbrief an den Papst Leo X. Von der Freiheit eines Christenmenschen

1520

Einleitung des Herausgebers.

Karl von Miltitz, dessen diplomatischer Ehrgeiz die Hoffnung auf einen friedlichen Ausgleich des um Luthers Sache entbrannten Streites nicht aufgeben mochte, obwohl er wußte, daß Eck mit der päpstlichen Bannbulle vom 15. Juni 1520 bereits unterwegs war, hatte veranlaßt, daß Staupitz, Linck und andere Brüder des Augustinerordens an Luther Anfang September das Ersuchen richteten, an den Papst einen versöhnlichen Brief zu schreiben. Luther erklärte sich dazu bereit, wiewohl er sich nichts davon versprach; er habe ja niemals die Person des Papstes angreifen wollen, sondern nur die im Namen des Papstes geübten Mißbräuche. Als Eck am 21. September die Bulle in der Meißener Diözese, dann in Merseburg und Brandenburg veröffentlicht und sie am 3. Oktober der Universität Wittenberg zugesandt hatte, wollte Luther freilich von einem solchen Briefe nichts mehr wissen, hatte er doch inzwischen seine gewaltige Schrift „De captivitate Babylonica ecclesiae" hinausgehen lassen. Miltitz aber forderte bei einer Zusammenkunft mit Luther und Melanchthon in Lichtenberg (12. Oktober) abermals, daß Luther einen Brief an den Papst lateinisch und deutsch veröffentliche, in dem er „seine Geschichte erzählen" solle, auch daß er niemals des Papstes Person habe angreifen wollen, um alsdann die ganze Verantwortung auf Eck abzuwälzen; doch sollte das Büchlein auf den 6. September zurückdatiert werden, weil es eine Einlösung des damals von Luther gegebenen Versprechens sei und der Schein vermieden werden müsse, als habe ihn Eck mit seiner Bulle erst dazu gedrängt. Luther schrieb nunmehr diesen Brief, zugleich aber das Büchlein von der christlichen Freiheit, auf das der Schluß des Briefes mit stolzer Bescheidenheit hinweist. Von beiden wurde die deutsche Fassung früher fertig als die lateinische. Der Verleger Grunenberg ließ den Sendbrief schon Anfang November

für sich allein in die Öffentlichkeit gehen, weshalb Luther der etwas später erscheinenden Schrift von der Freiheit eine neue Widmung vorausschickte: für den Stadtvogt Hermann Mülpfort (Luther nennt ihn irrtümlich „Hieronymus") in Zwickau, den ihm der Zwickauer Prediger Johann Sylvius Egranus (Wildenauer aus Eger) kurz zuvor als einen evangelisch gesinnten Mann gerühmt hatte. Als Miltitz die deutsche Ausgabe am 16. November von Erfurt aus an Wilibald Pirckheimer schickte, fügte er ausdrücklich hinzu, daß der Traktat „in latino" noch nicht fertig gedruckt sei. Der lateinische Text ist klarer gegliedert, reicher und schärfer im Ausdruck als der deutsche; dennoch ging von diesem die ungleich stärkere Wirkung aus: er erlebte in wenigen Jahren etwa zwanzig Auflagen.

Daß die Schrift von der Freiheit mystische Einschläge aufweist, ist längst erkannt; und daß ihre ethischen Folgerungen nichts mit irgendwelcher Kulturethik zu tun haben, sondern ausschließlich aus dem Glaubensleben abgeleitet sind, wird von einsichtigen Beurteilern niemals bestritten werden. Wenn aber neuerdings in überscharfer Zuspitzung behauptet wird, daß „die Freiheit eines Christenmenschen nicht als Weltaufgeschlossenheit mißdeutet" werden dürfe, da sie vielmehr „mystische Gleichgültigkeit gegenüber den Kulturgütern" bedeute und keine positive, sondern eine „rein negative Ethik" enthalte, so ist das eine Würdigung unserer Schrift, die Luthers religiöse und ethische Gedanken in unzulässiger Weise verkürzt. Mystisch beeinflußt ist allerdings nicht nur das an Eph. 5, 31 f. angeschlossene Bild von der Brautschaft der Seele mit Christo, sondern auch die fromme Betonung, daß Gott alles in allem wirkt und der Mensch, der sich selber ein Verdienst zuspricht, damit Gottes Ehre und Herrlichkeit Abbruch tut; auch in anderen Wendungen sind Nachklänge der Mystik spürbar. Aber nicht mystisch, sondern Lutherisch ist der streng durchgeführte Gegensatz zwischen Glauben und Werken, die Überzeugung, daß die Vereinigung der Seele mit Gott nicht substantiell (durch den sogenannten Gottesfunken) vermittelt, sondern einzig und allein durch das glaubenschaffende Wort vollzogen wird, und vor allem die wundervolle Selbstverständlichkeit, mit der Glaube und Liebe, Religion und Ethik schlechthin in eins gesetzt werden. Gewiß wird das innerlich Beseligende, über alle irdischen Dinge hoch Hinaus-

hebende, von allen irdischen Bindungen Freimachende des Glaubens als der Vergottung der Seele überschwenglich gefeiert — und gerade die Erwartung der Stürme, die Luthern damals bevorstanden, wirkte verstärkend auf die Ausmalung dieser Stimmung eines in seinem Gotte sicher ruhenden Gewissens —, aber daraus darf nun und nimmer gefolgert werden, Luther habe die Sittlichkeit nur als ein „hartes Muß" verstanden (als müßten wir bloß deshalb ethisch wirken, weil wir die göttliche Freiheit und Allgenugsamkeit des Glaubens auf Erden niemals erreichen und notgedrungen als Menschen unter Menschen leben müssen), sondern Bruderliebe und sittliche Selbstzucht sind im Glaubensgehorsam ohne weiteres enthalten als ein (in den zehn Geboten zu klassischer Fassung gebrachtes) Sollen, das durch die Kraft des allezeit tätigen, quellenden, am eigenen Tun sich stärkenden Glaubensaffektes zu einem Nichtanderskönnen wird, „denn wer das erste Hauptgebot erfüllet, der erfüllet gewißlich und leichtlich auch alle anderen Gebote", er wird gesinnt, wie es Jesus Christus auch war, wird seinem Nächsten ein Christus, wie Christus es ihm geworden ist, „frei, fröhlich und umsonst": ihm müssen schließlich alle Dinge zum besten dienen, weil es die Person ist, die das Werk adelt, und ein guter Baum seiner Natur nach gute Früchte tragen muß. Jede Erklärung der Lutherschen Schrift von der christlichen Freiheit, die ihren Zusammenhang mit dem Sermon von den guten Werken übersieht, geht in die Irre. In diesem Zusammenhang hat sie auch Johann Mathesius verstanden, dessen Inhaltsangabe zwar nicht in die Tiefe reicht, aber die Hauptgedanken nüchtern, kräftig und gemeinverständlich heraushebt, ohne etwas von den künstlichen Schwierigkeiten ahnen zu lassen, die der Scharfsinn moderner Theologen darin entdeckt zu haben meint. Wenn Luthers Verinnerlichung des Glaubenslebens bisweilen mystisch-quietistisch sich zu geben scheint, so ist das eine sehr begreifliche Folge seiner unbedingten Ablehnung des Verdienstbegriffes, aller jener „Werke", mit denen auch Heuchler und Gleisner sich schmücken können; aber erwachsen ist sie aus einem Lebensgefühl, das mit mystischer Gelassenheit nichts gemein hatte — obwohl er auch solche Stimmungen nachweislich kannte —, sondern das dieser Welt und ihren natürlichen Ordnungen sich offenen Sinnes und in unabläßigem Schaffen zugewendet wußte

im Sinne des paulinischen Wortes: „Alles ist euer, ihr aber seid Christi.“ Die Weltoffenheit des Lutherschen Glaubens ist begründet in seiner Weltüberlegenheit: die mittelalterliche Weltscheu ist überwunden durch die einfache Gehorsamspflicht der Nächstenliebe und der freudigen Unterwerfung unter die von Gott gegebenen Güter und Ordnungen.

Das spätere Luthertum hat gerade für diese sittlichen Triebkräfte des Rechtfertigungsglaubens ein sehr unzulängliches Verständnis bewiesen, dessen Gründe hier nicht dargelegt werden können. Wohl aber darf schließlich nicht unbemerkt bleiben, daß in dieser Schrift Luthers die Gleichsetzung des im Glauben wiedergeborenen Christen mit dem die Welt im sittlichen Handeln sich untertan machenden Christen allerdings unklar geworden ist durch seine scharfe — infolge der religiösen Entwertung der „Werke“ freilich geforderte — Trennung des inneren (freien) und des äußeren (untertänigen) Menschen, während doch sein *eigentlicher* reformatorischer Gedanke ist, daß auch der *innere* Mensch — mindestens solange ihn niemand zum Ungehorsam gegen Gottes Wort zwingen will — ein Knecht aller Dinge und jedermann untertänig sein soll durch die Liebe. Durch jene Trennung ist der Notwendigkeitszusammenhang, der zwischen der Gesinnung des Christen, also seiner Herzensstellung zu Gott, und seiner sittlichen Betätigung in der Welt besteht, wieder unsicher gemacht und der lutherischen Ethik ein Problem in den Weg geworfen worden, mit dem sie noch schwere Mühe haben sollte. Und doch fehlt es in Luthers Schrift keineswegs an deutlichen Richtlinien, die zur Lösung jenes Problems hinleiten konnten: er redet z. B. von der Notwendigkeit, daß auch Menschen aneinander glauben, welches die größte Ehre sei, die einer dem andern antun könne; er redet von der Zucht des Leibes, deren Ziel sei, daß der äußerliche Mensch dem inneren gleichförmig werde (1. Kor. 9, 27), von der Arbeitsgesinnung, die Gott dem Menschen schon im Paradiese eingepflanzt habe. Vor allem aber preist er in warmen Tönen die aus dem Glauben quellende Liebe, die weitergeben muß, was sie empfangen hat, die nirgends das ihre sucht, sondern nur, was dem Nächsten frommt, und somit „immer in Gott und *göttlicher* Liebe bleibt“.

Dem allerheyligsten in gott vatter Leoni dem czehenden, Bapst zu Rom, alle selickeyt ynn Christo Jhesu unßerm hernn. Amen.

Allerheyligster in gott vatter. Es zwingt mich der handell und streyt, ynn wilche ich mit etlichen wusten menschen dißer tzeyt nu biß ynß dritte iar kummen bynn, zuweylen nach dyr tzu sehen unnd deyn gedencken, ia die weyll es dafurgehalten wirt, du seyest die einige heubtsach dißes streyttis, tzo kann ichs nit lassen, deyn on unterlaß zugedenckenn, dann wie wol ich von ettlichenn deyner unchristlichen schmeychler, wilch on alle ursach auff mich erhetzit seyn, gedrungen bynn, mich auff eyn Christlich frey Concilio von deynem stuel unnd gericht ynn meyner sach zuberuffen, tzo hab ich doch meynen mütt noch nie alßo von dyr entpfrembdet, das ich nit auß allen meynen krefften dyr unnd deynem Romischen stuel das beste altzeyt gewunscht und mit vleyßigem, hertzlichem gepett, tzo viel ich vormocht, bey gott gesucht habe. War ist es, das ich die, tzo bißher mit der hohe unnd größe deynes namens unnd gewalt zubedrewen sich bemühet habenn, gar fast zuvorachten unnd zuubirwinden furgenummen habe. Aber eyniß ist nu vorhandenn, wilchs ich nit thar vorachten, wilchs auch die ursach ist, das ich abermal tzu dyr schreybe, unnd ist nemlich, das ich vormerck, wie ich vorsprochenn[1] unnd myr ubell auß gelegt werde, das ich soll auch deyner person nit vorschonet haben.

Ich will aber frey und offentlich das bekennen, das myr nit anders bewust ist denn[2], tzo offt ich deyner person habe gedacht, altzeyt das erlichst und beste von dyr gesagt

[1] Verleumdet. — [2] Als daß ich.

habe, und wo ich das yrgend nit hette than, kund ichs selbs ynn keynnen weg loben und můste meyner kleger urteyll mit vollem bekentniß bekrefftigen und wolt nit lieberß, dan solches meynes frevells und boßheyt das widderspiel singen[1] und meyn strefflich wort widderuffen. Jch hab dich genennet eyn Daniel zu Babylonen[2], und wie ich deyn unschuld ßo vleyssig habe beschutzt wider deynen schendler Sylvestrum[3], mag eyn iglicher, der es lißet, ubirflussig vorstehen.

Es ist ia deyn gerucht und deyns guttis lebens namen, yn aller welt beruffen, durch viel hochgelerten herlicher und besser gepreysset, denn das es yemant mocht mit eyniger list antasten, er sey ia wie groß er můge. Jch byn nit ßo nerrisch, das ich allein denen angreyffe, den yderman lobet, datzu hab ich alltzeyt die weyße gehabt unnd fordan habenn will, auch die nit anzutasten, die sonst fur yderman eyn boße geschrey haben. Myr ist nit wol mit der anderen sunde, der ich wol weyß, wie ich auch eynen balcken ynn meynem auge habe[4], und freylich der erste nit seyn kan, der den ersten steyn auff die ehebrecheryn werff[5].

Jch hab wol scharff angriffen, doch yn der gemeyn hyn, ettlich unchristlich lere, und auff meyne widdersacher peyssig geweßen, nit umb yhres boßen lebens, ßondern umb yhrer unchristlichen lere und schutzs willen, wilchs mych ßo gar nichts berewet, das ich myrß auch ynn synn genummen hab, ynn solcher emßickeyt und scherpff zu bleyben, unangesehen, wie myr dasselb etlich außlegen, ßo ich hie Christus Exempel hab, der auch seyne widdersacher auß scharffer emßickeyt nennet „schlangen kinder, gleyßner, blinden, des teuffels kinder“[6], unnd sanct Paulus den Magum heysset „eyn kind des teuffels“, und „der vol boßheyt und triegerey sey“, und ettlich falsch Apostell schilt er „hunde, betrieger und gottis wort vorkerer“[7]. Wen die

[1] Jm lateinischen Text: „palinodiam canere“, das Gegenteil verkünden. — [2] Jn der Erwiderung auf den Dialog des Silvester Prierias „De potestate papae“ (Weim. Ausg. Bd. 1, S. 679, Z. 6). Vgl. S. 246, Z. 24. — [3] Silvester Prierias, der im lateinischen Text „contaminator“ genannt wird. — [4] Matth. 7, 3. — [5] Joh. 8, 7. — [6] Matth. 23, 13—17, 33; Joh. 8, 44; Apostelgesch. 13, 10. — [7] Phil. 3, 2; 2. Kor. 11, 13; 2, 17.

weychen, ꝛarten oren solchs hetten gehöret, solten sie auch wol sagen, es were niemant ꝛo peyssig und ungedultig als S. Paulus. Und wer ist peyssiger den die propheten? Aber zu unßern ꝛceytten seyn unßer oren ꝛo gar ꝛart und weych worden durch die mennige der schedlichen schmeychler, das, ꝛo bald wyr nit ynn allen dingen gelobt werden, schreyen wyr, man sey peyssig. Und die weyl wyr uns sonst der warheyt nit erweren mügen, entschlahen wyr unß doch der selben durch ertichte ursach der peyssickeyt, der ungedultickeit und der unbescheydenheyt. Was soll aber das salcz, wen es nit scharff beysset[1]? Was soll die schneyde am schwerdt, wen sie nit scharff ist zu schneyden? Sagt doch der prophett: „der man sey vormaledeyet, der gottis gepott obenhynn thut unnd zu seher vorschonet“[2].

Darumb bitt ich, heyliger vatter Leo, wolliſt diße meyne entschuldigung dyr gefallen lassen unnd mich gewiß fur den halten, der widder deyne person nie nichts boßis habe fur genummen, und der alßo gesynnet sey, der dyr wunsche und gahn[3] das aller beste, der auch keynen hadder noch gezang mit yemand haben wolle umb yemands boßes lebens, ꝛondern alleyn umb des gottlichen wortis warheyt willen. Jn allen dingen will ich yderman gerne weychen, das wort gottis wil ich und mag auch nicht vorlassen noch vorlaugnen. Hat yemand eynen andernn wahn von myr odder meyne schrifft anders vorstanden, der yrrhet und hatt mich nit recht vorstanden.

Das ist aber wahr: Jch hab frisch antastet den Romischen stuel, den man nennet Romischen hoff, wilchen auch du selbs noch niemant auff erden anders bekennen muß, den das er sey erger und schendlicher den yhe keyn Sodoma, gomorr odder Babylonien gewesen ist. Und ꝛo viel ich merck, ꝛo ist seyner boßheyt hynfurt widder zu radten noch zu helffen. Es ist allis ubirauß vortzweyffelt und grundloß da worden. Darumb hat michs vordrossen, das man unter deynem namen und der Romischen kirchen scheyn das arm volck ynn aller welt betrog und beschedigt;

[1] Matth. 5, 13. — [2] Jer. 48, 10. — [3] Gönne.

da widder hab ich mich gelegt und wil mich auch noch legen, ßo lang yn myr meyn christlicher geyst lebet. Nit das ich mich vormeß solcher unmüglicher ding oder vorhoffte, ettwas auß zurichten ynn der aller grewlichsten Romischen Sodoma und Babylonen, zuvor die weyl myr ßo viel wuttender schmeychler widderstreben, ßondernn das ich mich eynen schuldigen diener erkenne aller Christen menschen, daher myr gepüret yhn zu radten unnd warnen, das sie yhe doch weniger ßall[1] und mit geringern schaden vorterbet wurden von den Romischen vorstorernn.

Dann das ist dyr selbs yhe nit vorporgen, wie nu viel iarlang auß Rom ynn alle wellt nichts anders denn vorterben des leybs, der seelen, der gutter und aller bößen stuck die aller schedlichsten exempell gleych geschwemmet unnd eyngerissen habenn[2], Wilchs alls offentlich am tag yderman bewust ist, da durch die Romisch kirche, die vorzeytten die aller heyligist war, nu worden ist eyn mordgruben uber alle mordgruben[3], eyn buben hauß uber alle buben heußer, eyn heubt und reych aller sund des todts und vordampniß, das nit wol zudencken ist, Was mehr boßheyt hie müge ßu nehmen, wenn gleych der Endchrist selbs keme.

Jnn deß sicßtu, heyliger vatter Leo, wie eyn schaff unter den wolffen und gleych wie Daniel unter den lawen unnd mit Ezechiel unter den scorpion[4]. Was kanstu eyniger widder ßo viel wilder wunder[5], unnd ob dyr schon drey odder vier gelerte frum Cardinal zu vielen[6], was were das unter solchem hauffen? yhr mustet ehe durch gyfft untergahen, ehe yhr furnehmet, der sachen zuhelffen. Es ist auß mit dem Romischen stuel, gottis ßorn hatt yhn ubirfallen on auffhoren. Er ist feynd den gemeynen Concilijs, er will sich nit unterweyßen noch reformieren lassen und vormag doch nit seyn wuttends, unchristlichs weßen nit hindernn, damit er erfullet, das gesagt ist von seyner

[1] Jn geringerer Zahl. — [2] Und die allerschädlichsten Beispiele aller bösen Dinge immerfort eingeströmt und eingerissen sind. — [3] Matth. 21, 13. — [4] Matth. 10, 16; Dan. 6, 16ff.; Hesek. 2, 6. — [5] Jm lateinischen Text: „monstris" (Ungeheuer). — [6] Zufielen, beistünden.

mutter, der alten Babylonen, Hiere.: „Wyr haben viel geheylett an der Babylonen, noch ist sie nit gesund wordenn, wyr wollen sie faren lassen“[1].

Es sollt wol deyn und der Cardinaln werck seyn, das yhr dißem iamer weret, aber die krankeyt spott der ertzney, pfertt und wagen geben nicht[2] auff den furman; das ist die ursach, warumb es myr altzeyt ist leyd geweßen, du frumer Leo, das du eynn Bapst worden bist ynn dißer tzeyt, der du wol wirdig weriſt, zu bessernn tzeytten Bapst seyn, der Romischen stuel ist deyner unnd deynis gleychen nit werd, tzondernn der böße geyst sollt bapst seyn, der auch gewißlich mehr denn du ynn der Babylonen regiert.

O wolt gott, das du entledig von der ehre (wie sie es nennen, deyn aller schedlichsten feynd) ettwan von eyner pfrund oder deynem vetterlichenn erb dich halten mochtist; furwar mit solcher ehre sollt billich niemant denn Judas Scharioth und seyniß gleychen, die gott vorstossen hatt, geehret seynn. Denn sag myr, wo tzu bistu doch nutz ynn dem Bapstum, denn das, yhe erger und vorzweyffelter[3] ist, yhe mehr und starcker er deyner gewalt und titell mißpraucht, die leut zu beschedigen an gutt und seel, sund und schand zu mehren, den glauben und warheyt tzu dempfen? O du aller unseligst Leo, der du sitzist ynn dem aller ferlichsten stuel, Werlich, ich sag dyr die warheyt, denn ich gahn[4] dyr guttis.

Szo S. Bernhard seynenn bapst Eugenium klagt[5], da der Romische stuel, wie wol er schon auch zu der selben tzeyt auffs ergist ware, doch noch ynn guter hoffnung des beßerniß[6] regiert, Wie viel mehr sollen wyr dich klagen, die weyl ynn dißen drey hundert iarenn die boßheyt und das vorterben tzo unwidderstatlich hatt tzu ubir hand genummen. Jsts nit wahr, das unter dem weytten hymel ist nichts ergers, vorgifftigerß, hessigerß den der Romische hoff? denn er weyt ubirtritt der Turcken untugent, das es war ist, Rom sey vortzeyten geweſt eyn pfort des hymels,

[1] Jer. 51, 9. — [2] Geben nichts (achten nicht). — [3] Zu ergänzen: einer. — [4] Gönne. — [5] In der Schrift „De consideratione ad Eugenium papam“. — [6] Hoffnung des Besserns (auf Besserung).

und ist nu eyn weyt auffgesperreter rache der helle unnd leyder eyn solcher rache, den durch gottis tzorn niemand kan zu sperrenn, und keyn rad mehr ubrig ist, denn tzo wyr[1] mochten ettlich warnen unnd erhalten, das sie von dem Romischen rachen nit vorschlunden worden.

Sihe da, meyn Heyliger vater, das ist die ursach und bewegung, warumb ich tzo hartt widder dißenn pestilentischenn stuel gestossenn habe, denn tzo gar hab ich myr nit furgenummenn widder deyne person tzu wutten, das ich auch gehoffet habe, ich wurd bey dyr gnad und danck vordienen und fur deyn bestiß gehandelt erkant werden, tzo ich solchen deynen kerker, ia deine helle nur frisch und scharff angriff, denn ichs acht, es were dyr und vielen andern gutt und selig alliß, was alle vornunfftige, gelerte menner widder die aller wusten unordnung deynis unchristlichen hoffs vormochten auffzubringen. Sie thun fur war eyn werck, das du soltist thun, alle, die solchem hoff nur allis leyd und allis ubel thun, sie ehren Christum alle, die den hoff auffs aller meyst zu schanden machen. Kurtzlich, sie seyn alle gute Christen, die boße Romisch seyn.

Ich will noch weytter reden. Es were mir auch dasselb nie ynn meyn hercz kummen, das ich widder den Romischen hoff hette rumoret oder etwas von yhm disputiert; den die weyl ich sahe, das yhm nit zu helffen, kost und mühe vorloren ware, hab ich yhn voracht, eyn urlaub brieff[2] geschenckt und gesagt: „Adeh, liebs Rom, stinck furt an was da stinckt, und bleyb unreyn fur und fur, was unreyn ist“[3], hab mich alßo begeben yn das stille, gerügte[4] studieren der heyligen schrifft, damit ich forderlich were denen, bey wilchen ich wonet; da ich nu hie nit unfruchtparlich handelte, thet der boße geyst seyn augen auff und ward des gewahr, behend erweckt er mit eyner unsynnigen ehrgittickeyt seyn diener Johannem Eccium, eynen sonderlichen feynd Christi und der warheyt, gab yhm eyn, das er mich unvorsehens ryssse ynn eyn disputation und

[1] Als daß wir. — [2] Scheidebrief; vgl. Matth. 5, 31. — [3] Off. Joh. 22, 11. — [4] Geruhige.

ergriffe bey eynem wortle, von dem Bapstum gesagt, das myr angefehr empfallen war. Da warff sich auff der groß, rumredticher hellt, spruet unnd schnawbt, als hett er mich schon gefangen, gab fur, er wolt zu ehren Gott unnd preyß der heyligen Romischen kirchen alle dingk wagen und außfuren, bließ sich auff und vormaß sich deyner gewalt, wilch er datzu geprauchen wolt, das er der ubirst theologus ynn der wellt beruffen wurd, des er auch gewiß wartet mehr den deß bapstumbs, ließ sich duncken, es solt yhm nit wenig datzu furtreglich seyn, wo er Doctor Luthern ym heerschildt furet[1]. Da yhm nu das mißlungen, will der sophist unsynnig werden, denn er nu fület, wie durch seyn schuldt alleyn des Romischen stuels schand und schmach an myr sich eroffnet hat.

Laß mich hie, Heyliger vatter, meyne sach auch eyn mal fur dir handeln und dir deyne rechte feynd vorklagen. Es ist dir on zweyffell bewust, wie mit myr gehandelt hab zu Augspurgk der Cardinal S. Sixti, deyn Legat[2], furwar unbescheyden und unrichtig, ia auch untrew, Jn wilches hand ich umb deynen willen alle meyn sach alßo stellet, das er frid gepieten solt, ich wolt der sachen ein end lassen seyn und stille schweygen, so meyn widdersacher auch still stunden, Wilchs er leycht mit eynem wort hett mocht außrichten. Da iucket yhn der kutzel zeytlichs rumß zu seher, vorachtet meyn erbieten, unterstundt sich, meyne widersacher zurechtfertigen, yhn nur lenger tzawm lassen[3] und myr zu widder ruffen gepieten, des er keynen befelh hatte. Alßo ists geschehen durch seynen mutwilligen frevel, das die sach ist seynt viel erger worden, die zu der tzeyt an eynem gutten ort war. Darumb was weytter darnach ist gefolgt, ist nit meyn, sondern desselben Cardinals schuldt, der nit myr gonnen wollt, das ich schweyge, wie ich so hochlich batt. Was solt ich da mehr thun?

Darnach ist kummen er Carol von Miltitz, auch deyner Heylickeit bottschafft, wilcher, mit vieler mühe hynn und

[1] Jm lateinischen Text: „si Lutherum duceret in triumpho" (wenn er Luther im Siegeszuge einherführte); vgl. Kol. 2, 15. — [2] Cajetan. — [3] Ihnen den Zaum nur länger (hängen) zu lassen.

her reyssend und allen vleyß furwendend, die sach widder auff eynen gutten ort zu bringen, Davon sie der Cardinal hochmutig und frevelich vorstossen hatt, Zu letzt durch hůlff des durchleuchtigsten hochgebornenn Churfursten Hertzog Fridrich zu Sachsen ꝛc. zuwegen bracht, ettlich mal mit mir zu besprechen[1].

Hie hab ich aber mals mich lassenn weyssenn und deynem namen zu ehren schweygenn, die sach dem Ertzbischoff zu Trier oder Bischoff zu Numburg[2] vorhören und scheyden zu lassen vorwilligt, wilchs alßo geschehen und bestellet. Da solchs yn gutter hoffnung und frid stund, fellet eynher deyn gröster rechter feynd Johannes Eccius mit seyner disputation zu Leyptzick, die er hatt yhm furgenommen widder Doctor Carlstatt, und mit seynen wetterwendischen worten findt er eyn fundtlin von dem Bapstumb und keret auff mich unvorsehens seyne fanhen und gantzes here, damit des furgenommen frids furschlag gantz zustöret.

In des warttet Er Carolus, die disputation gieng fůrsich, Richter wurden erwelet, ist aber nichts außgericht, wilchs mich nit wundert. Denn Eck mit seynen lugen, sendbrieffen und heymlichen bractiken die sache alßo vorpitteret, vorwerret und zurschellet, das auff wilch seytt das orteyll gefallen were, eyn grösser fewr on zweyffel sich ertzundet hette, Denn er sucht rum und nit die warheyt. Altzo hab ich altzeyt than, was myr ist auff gelegt, und nichts nachgelassen, das myr zuthun gepůrt hatt. Ich bekenne, das auß dießer ursach nit eyn kleyn teyll des Romischen unchristlichen weßens ist an tag kummen, aber was daran vorschuldet, ist nit meyn, sondernn Eccij schuldt, Wilcher eyner sach sich unterwunden, der er nit manß gnug geweßen, durch seyn ehr suchen die Romische laster ynn alle welt zu schanden gesetzt hatt.

Dißer ist, Heyliger Vatter Leo, deyn und des Romischen stuel feynd; von seynem eynigen exempel mag eynn yderman lernen, das keynn schedlicher feynd sey wenn eyn

[1] In Altenburg, Liebenwerda und Lichtenberg. — [2] Naumburg.

schmeychler. Was hatt er mit seynem schmeychlenn angericht denn nur solch ungluck, das keyn künig hett mügen zuwegen bringenn. Es stinckt itzt übel des Romischen hoffis namen ynn aller welt. Die Bepstliche acht ist matt, die Romische unwissenheyt hatt eyn boße geschrey, wilcher keyniß were gehöret, ßo Eck Carolis und meynen furschlag des frids nit hett vorruckt, Wilchs er auch nu selbs empfind und, wie wol zu langsam und vorgebens, unwillig ist übir meyne auß gangene buchle; das solt er vorhynn bedacht, da er nach dem rum wie eyn mütiges, geyles roß hymmert und nichts mehr denn das seyne mit deynem grossen nachteyll suchet. Er meynette, der eytell man, ich wurd mich fur deynem namen furchten, yhm rawm lassenn und schweygen (den der kunst und geschicklickeyt, halt ich, hab er sich nit vormessenn). Nu ßo er sihet, das ich noch getrost byn und mich weytter hören lasse, kumpt yhm die spate rew seynes frevels, und wirt ynnen (ßo er anders ynnen wirt) das eyner ym hymell ist, der den hochmütigen widderstaht unnd die vormessene geyste demütigt[1].

Da nu nichts durch die disputation wart außgericht denn nur grösser unehre Romisches stuels, Ist Er Carolus zu den vetternn meynß ordenß kummen[2], radt begeret, die sache zu schlichten und schweygen, als die den auff aller wußtist unnd ferlichst stund. Da seyn ettlich tapffere von den selben zu myr gesand, die weyll es nit zuvormütten, das mit gewalt gegen myr mug etwas geschafft werden, Haben begert, das ich doch wolte deyne person, Heyliger Vatter, ehren und mit untertheniger schrifft deyn und meyn unschuld entschuldigen, vormeynend, es sey die sach noch nit ym abgrund vorlorenn und vorßweyffelt, wo der Heylige Vatter Leo wolte nach seyner angeporner hoch berumpten gütickeyt die hand daran legenn. Die weyll aber ich altzeyt hab frid angepotten unnd begeret, auff das ich stillem unnd bessern studiernn wartten mocht, ist myr das eyn liebe, frölich bottschafft gewesen, hab sie mit danck auffgenommen unnd mich auffs willigst lencken

[1] 1. Pet. 5, 5. — [2] Zu den Augustinern in Eisleben, 28.—30. August 1520.

lassen und fur eyn sondere gnad erkennet, ßo es alßo, wie wyr hoffen, geschehen mocht. Denn ich auch auß keyner ander ursach ßo mit starkem mütt, wortten und schreyben gewebt und gerumort hab, das ich die nyder legt und stillet, die ich wol sahe myr weytt zu gering seyn.

Alßo kum ich nu, Heyliger Vatter Leo, und zu deynen fuessen liegend bitte, ßo es muglich ist, wollist deyne hend dran legenn, den schmeychlernn, die des frids feynd seyn und doch frid furgeben, eynen zawm eynlegenn. Das ich aber solt widderruffen meyne lere, da wirt nichts auß, darffs yhm auch niemant furnehmen, er wolt denn die sach noch yn eyn grosser gewyrre treybenn, datzu mag ich nit leyden regel oder masse, die schrifft außzulegen[1], Die weyl das wort gottis, das alle[2] freyheyt leret, nit soll noch muß gefangen seyn. Wo myr diße zwey stuck bleybenn, ßo soll myr sonst nichts auffgelegt werdenn, das ich nit mit allem willenn thun und leyden will. Ich byn dem hadder feynd, wil niemants anregenn noch reytzen, ich will aber auch ungereytzit seyn; werd ich aber gereytzet, wil ich, ob gott wil, nit sprachloß noch schrifftloß sein. Es mag yhe deyne Heylickeit mit leychten, kurtzen worten alle diße hadderey zu yhr nemen[3] und außtilgenn unnd daneben schweygen und frid gepieten, wilchs ich alltzeyt zuhören gantz begirig byn geweßen.

Darumb, meyn Heyliger vatter, woltist yhe nit hören deyne ßussen oren singer, die do sagen, du seyest nit eyn lautter mensch, sondernn gemischt mit gott[4], der alle ding zu gepieten und tzufoddern habe. Es wirt nit ßo geschehen, du wirsts auch nit auß furen. Du bist eyn knecht aller knecht gottis und ynn eynem ferlichern, elendern stand denn keyn mensch auff erden. Laß dich nit betriegen, die dyr liegen und heuchlen, du seyest eyn herr der welt, die niemant wollen lassen Christen seyn, er sey den dyr unterworffen, die do schwetzen, du habst gewalt ynn den hymel, yn die hel und ynß fegfewr; sie seyn deyne feynd und

[1] Kann ich Regel oder Maßstäbe, (nach denen) die Schrift auszulegen (sei), nicht anerkennen. — [2] Alle Christen. — [3] Vor sich nehmen (entscheiden, richten). — [4] Nicht ein bloßer Mensch, sondern gottähnlich.

suchen, deyne seele zuvorterben. Wie Jsaias sagt: „Meyn liebs volck, wilche dich loben und heben, die betriegen dich“[1]. Sie yrrenn alle, die da sagen, Du seyest ubir das Concilium und gemeyne Christenheyt. Sie yrren, die dyr alleyn gewalt geben, die schrifft außzulegen. Sie suchen allesampt nit mehr, denn wie sie unter deynem namen yhr unchristliche furnehmen ynn der Christenheyt sterckenn mügen, wie den der böße geyst leyder durch viele deyner vorfaren gethan hatt. Kurtzlich, glaub nur niemant, die dich erheben, sondernn alleyn denen, die dich demütigen, das ist gottis gericht, wie geschrieben stett: „Er hatt abgesetzt die gewaltigen von yhren stüelen und erhaben die geringen“[2].

Sihe, wie ungleych seyn Christus und seyne statthalter, ßo sie doch alle wollen seyne statthalter seyn, und ich furwar furcht, sie seyen altzu warhafftig seyne statthalter. Denn eyn stathalter ist ym abweßen seynes herrnn eyn statthalter. Wenn den eyn Bapst ym abweßen Christi, der nit ynn seynem hertzen wonet, regieret, ist der selb nit altzu warhafftig Christi statthalter? Was mag aber denn eyn solcher hauffe seyn denn eyn samlung on Christo? Was mag aber auch denn eyn solcher Bapst seyn denn eyn Endchrist und Abtgott? Wie viel besser thetten die Apostel, die sich nur knechte Christi ynn yhn wonend[3], nit stathalter des abweßendes nenneten und sich nennen ließen.

Jch byn villeycht unvorschampt, das ich ein solche größe höhe zu leren werde angesehen[4], von wilcher doch yderman soll geleret werden, und wie ettlich deyner gyfftigen schmeychler dich auffwerffen, das alle künig und richter thron von dyr urteyl empfahen. Aber ich folge hyrynn S. Bernhard ynn seynem buch zu dem Bapst Eugenium[5], wilchs billich solten alle Bepst außwendig künden. Jch thue es yhe nit der meynung, dich zu leren, ßondernn auß lautter trewlicher sorge unnd pflicht, die yderman billich ßwingt, auch ynn den dingen fur unßer

[1] Jes. 3, 12. — [2] Luk. 1, 52. — [3] Des in ihnen wohnenden Christus. — [4] Daß ich den Anschein errege, als wollte ich eine solche Erhabenheit (im lateinischen Text: „tantum verticem“) belehren. — [5] Vgl. S. 247, Anm. 5.

nehsten uns bekümmern, die doch sicher seyn, unnd leßsit uns nit acht haben auff wirde oder unwirde, ßo gar vleyßsig sie warnympt des nehsten far und ungefar[1]. Die weyll ich denn weyß, wie deyn Heylickeit webt und schwebt zu Rhom, das ist auff dem hochsten meher, mit unßelichen ferlickeyten auff allen ortenn wůttend, und ynn solchem iamer lebt und erbeyttet, das dyr auch wol not ist des allergeringsten Christen hulff, ßo hab ichs nit fur ungeschickt angesehen, Das ich deyner maiestet ßo lange vorgesse, biß ich brůderlicher liebe pflicht außricht. Ich mag nit schmeychlen ynn solcher ernster, ferlicher sache, ynn wilcher ßo mich ettlich nit wollenn vorstehen, wie ich deyn freund und mehr denn unterthan sey, ßo wirt er sich wol finden, der es vorsteht.

Am end, das ich nit leer kumme fur deyn Heylickeit, ßo bring ich mit myr eyn buchle, unter deynem namen außgangen, zu eynem gutten wůnsch und anfang des frids unnd gutter hoffnung, darauß deyn Heylickeit schmecken mag, mit waß geschefften ich gerne wollt und auch fruchtparlich mocht umgahn, wen myrß fur deynen unchristlichen schmeychlernn muglich were[2]. Es ist eyn kleyn bůchle, ßo das papyr wirt angesehen, aber doch die gantz summa eyniß Christlichen leben drynnen begriffen, ßo der synn vorstandenn wirt. Ich byn arm, hab nit anders, damit ich meyn dienst ertzeyge, ßo darffstu auch nit mehr den mit geystlichen gutternn gepessert werdenn. Da mit ich mich deyner Heylickeit befilhe, die yhm behalt ewig Jhesus Christus, AMEN.

Zu Wittenbergk Sexta Septembris. 1520.

---

[1] Im lateinischen Text: „periculis et commodis" (Gefahren und Vorteile). — [2] Wenn es deine Schmeichler (mit ihren Streitschriften) dazu kommen lassen wollten.

Dem furſichtigen und weyßen hern Hieronymo Mülphordt, Stadvogt zu Zwyckaw, meynem beſondern günſtigen freund und Patron, Empiete ich, genantt D. Martinus Luther Auguſtiner, meyne willige dienſt unnd allis guttis.

Furſichtiger, weyßer Herr und Günſtiger freund, der wirdig Magiſter Johan Egran, ewr löblichen ſtat Prediger, hat mir hoch gepreyſſet ewr lieb und luſt, ßo yhr zu der heyligen ſchrifft traget, wilch yhr auch emßlich bekennen und fur den menſchen zu preyßen nit nachlaſſet. Derhalben er begeret, mich mit euch bekennet zu machen, byn ich gar leychtlich willig und frölich des beredt[1], denn es mir eyn ſondere freudt iſt, ßu hören, wo die gottlich warheyt geliebt wirt, der leyder ßo vill, und die am meyſten, die ſich yhres titels auffwerffen[2], mit aller gewalt und liſt widderſtreben, wie wol es alßo ſeyn muß, das an Chriſtum, zu eynem ergernis und ßeychen geſetzt, dem widderſprochen werden muß, vill ſich ſtoſſen, fallen und aufferſtahen muſſen[3]. Darumb hab ich, an zu heben unßer kundſchafft und freuntſchafft, diß tractatell unnd Sermon euch wollen zuſchreyben ym deutſchen, wilchs ich latiniſch dem Bapſt hab zu geſchrieben, damit fur yderman meyner lere und ſchreyben von dem Bapſtum nit eyn vorweyßlich, als ich hoff, urſach angetzeygt[4]. Befill mich hie mit euch und allſampt gottlichen gnaden. AMEN. Zu Wittembergk. 1520.

Jheſus.

Zum erſten. Das wir grundlich mügen erkennen, was eyn Chriſten menſch ſey, und wie es gethan ſey umb die

---

[1] Dazu beredet (überredet). — [2] Die ſich ihres Namens (nämlich des Namens oder Titels der Wahrheit) rühmen (ſie im Munde führen). — [3] Luk. 2, 34. — [4] Womit ich vor jedermann eine Urſache meiner Lehre und meines Schreibens vom Papſttum dargetan habe, die, wie ich hoffe, nicht tadelnswert iſt.

freyheyt, die yhm Christus erworben und geben hatt, davon S. Paulus viel schreybt, will ich setzen dysze zween beschluß:

Eyn Christen mensch ist eyn freyer herr über alle ding und niemandt unterthan.

Eyn Christen mensch ist eyn dienstpar knecht aller ding und yderman unterthan.

Dißze zween beschlüß seynd klerlich[1] sanct Paulus .i. Cor. 12.: „Ich byn frey yn allen dingen und hab mich eynß yderman knecht gemacht." Item Ro. 13: „Ihr solt niemand ettwas vorpflichtet seyn, den das yr euch untereinander liebet"[2]. Lieb aber, die ist dienstpar und unterthan dem, das sie lieb hatt. Alßo auch von Christo Gal. 4: „Gott hatt seynen ßon außgesandt, von eynem weyb geporen und dem gesetz unterthan gemacht"[3].

Czum andern. Dißze zwo widderstendige rede der freyheyt und dienstparkeyt zuvornehmen, sollen wir gedencken, das eyn yglich Christen mensch ist zweyerley natur, geystlicher und leyplicher. Nach der seelen wirt er eyn geystlich, new, ynnerlich mensch genennet, nach dem fleysch und blut wirt er eyn leyplich, allt und eußerlich mensch genennet. Und umb dißes unterschiedißs willen werden von yhm gesagt yn der schrifft[4], die do stracks widdernander seyn, wie ich itzt gesagt, von der freyheyt und dienstparkeit.

Czum dritten. So nhemen wir fur uns den ynwendigen, geystlichen menschen, zusehen was datzu gehöre, das er eyn frum, frey Christen mensch sey und heysse, So ists offenbar, das keyn eußerlich ding mag yhn frey noch frum machen, wie es mag ymmer genennet werden, denn seyn frumkeyt und freyheyt, widerumb seyn bößheyt und gefencknißs seyn nit leyplich noch eußerlich. Was hilffts die seelen, das der leyp ungefangen, frisch und gesund ist, yssze, trinckt, lebt, wie er will? Widderumb was schadet das der seelen, das der leyp gefangen, krang und matt ist, hungert, dürstet und leydet, wie er nit gerne wolt? Dißer ding reychet keyniß biß an die seelen, sie zu befreyhen oder fahen, frum oder böße zu machen.

[1] Sind in klaren Worten dasselbe wie. — [2] 1. Kor. 9, 19; Röm. 13, 8. — [3] Gal. 4, 4. — [4] Zu ergänzen: zwei Reden (vgl. S. 15).

Czum vierden. Alßo hilffet es die seele nichts, ob der leyp heylige kleyder anlegt, wie die prieſter und geyſtlichen thun, auch nit, ob er ynn den kirchen und heyligen ſtetten ſey, Auch nit, ob er mit heyligen dingen umbgah, Auch nit, ob er leyplich bette, faſte, walle und alle gute werck thue, die durch und ynn dem leybe geſchehen mochten ewiglich. Es muß noch allis etwas anders ſeyn, das der ſeelen bringe und gebe frumkeyt und freyheyt. Denn alle diße obgenanten ſtuck, werck und weyßen mag auch an ſich haben und üben eyn böſer menſch, eyn gleyßner und heuchler, Auch durch ſolch weßen keyn ander volk denn eyttell gleyßner werden. Widderumb ſchadet es der ſeelen nichts, ob der leyp unheylige kleyder tregt, an unheyligen örten iſt, yßt, trinckt, wallet, bettet nit und leſſit alle die werck onſtehen, die die obgenanten gleyßner thun.

Czum funfften Hatt die seele keyn ander dinck, widder yn hymel noch auff erden, darynnen ſie lebe, frum, frey und Chriſten ſey den das heylig Evangelij, das wort gottis, von Chriſto gepredigt. Wie er ſelb ſagt Joh. 11: „Ich byn das leben und aufferſtehung, wer do glaubt yn mich, der lebet ewiglich“. Item 17: „Ich byn der weg, die warheyt und das leben“. Item Matt. 4: „Der menſch lebet nit alleyn von dem brot, ſondern von allen worten, die do gehen von dem mund gottis“[1]. So muſſen wir nu gewiß ſeyn, das die ſeele kan allis dings emperen on des worts gottis, und on das wort gottis iſt yhr mit keynem ding beholffen. Wo ſie aber das wort hatt, ßo darff ſie auch keyneß andern dings mehr, ſondern ſie hat in dem wort gnugde, ſpeiß freud, frid, licht, kunſt, gerechtickeyt, warheyt, weyßheyt, freyheit und allis gutt überſchwenglich. Alßo leßen wir ym Pſalter, ſonderlich ym 118. pſalm, das der prophet nit mehr ſchreyet den nach dem gottis wort[2]. Und yn der ſchrifft die aller hochſte plag und gottis zorn gehalten wirt, ßo er ſeyn wort von den menſchen nympt[3], Widderumb keyn gröſſer gnade, wo er ſeyn wort hyn ſendet, wie pſalmus 104. ſtet: „Er hat ſeyn wort auß

[1] Joh. 11, 25; Joh. 14, 6; Matth. 4, 4. — [2] Pſal. 119, 1ff. — [3] Amos 8, 11 ff.

gesandt, damit er yhn hatt geholffen“[1]. Und Christus umb keyns andern ampts willen, den zu predigen das wort gottis, kummen ist. Auch alle Apostell, Bischoff, priester und gantzer geystlicher stand alleyn umb des worts willen ist beruffen und eyngesetzt, wie woll es nu leyder anders gaht.

Czum sechsten. Fragistu aber: wilchs ist denn das wort, das solch grosse gnad gibt, und wie sol ichs gebrauchen? Antwort: Es ist nit anders denn die predigt, von Christo geschehen, wie das Evangelium ynnehelt. Wilche soll seyn und ist alßo gethan, das du höristt deynen gott zu dir reden, Wie alle deyn leben und werck nichts seyn fur gott, sondern mußsist mit allen dem, das ynn dir ist, ewiglich vorterben. Wilchs ßo du recht glaubst, wie du schuldig bist, so mustu an dir selber vortzweyffelnn und bekennen, das war sey der spruch Osee: „O Jsrael, yn dir ist nichts denn deyn vorterben, alleyn aber yn mir steht deyn hulff“[2]. Das du aber auß dir und von dir, das ist auß deynem vorterbenn kommen mügist, ßo setzt er dir fur seynen lieben ßon Jhesum Christum und leßsit dir durch seyn lebendigs, trostlichs wort sagen: Du solt ynn den selben mit festem glauben dich ergeben und frisch ynn yhn vortrawen, So sollen dir umb desselben glaubens willen alle deyne sund vorgeben, alle deyn vorterben uberwunden seyn, und du gerecht, warhafftig, befridet, frum und alle gebott erfullet seyn, von allen dingen frey sein. Wie S. Paulus sagt, Ro. 1: „Ein rechtfertiger Christen lebt nur von seynem glauben“. Und Ro. x.: „Christus ist das ende und fülle aller gebot denen, die ynn yhn glauben“[3].

Czum siebenden. Drumb solt das billich aller Christen eynigs werck und übung seyn, das sie das wort und Christum wol ynn sich bildeten, solchen glauben stetig ubeten und sterckten, Denn keyn ander werck mag eynen Christen machen. Wie Christus Joh. 6 zu den Juden sagt, da sie yhn fragten, was sie fur werck thun solten, das sie gottlich und Christlich werck thetten, Sprach er: „Das ist das eynige gotliche werck, das yhr glaubt yn denen, den

[1] Psal. 107, 20. — [2] Hos. 13, 9. — [3] Röm. 1, 17; 10, 4.

gott gesandt hatt“[1]. Wilchen gott der vatter allein auch dartzu vorordnet hatt. Darumb ists gar ein uberschwencklich reychtumb ein rechter glaub yn Christo, denn er mit sich bringt alle seligkeit und abnympt alle unseligkeyt. Wie Mar. vlt.: „Wer do glaubt und taufft ist, der wirt selig. Wer nit glaubt, der wirt vordampt“[2]. Darumb der prophet Jsa. x. Den reychtumb des selben glaubens ansach und sprach: „Gott wirt eyn kurtz summa machen auff erden, und die kurtz summa wirt wie ein syndflut eynfliessen die gerechtickeit“[3], das ist: der glaub, darynn kurtzlich aller gebot erfullung steht, wirt uberflussig rechtfertigen alle, die yhn haben, das sie nichts mehr bedurffen, das sie gerecht und frum seyn. Alßo sagt S. Pauel Ro. x.: „Das man von hertzen glaubt, das macht eynen gerecht und frum“[4].

Czum achten. Wie gaht es aber zu, das der glaub allein mag frum machen und on alle werck ßo überschwencklich reychtumb geben, ßo doch sovill gesetz, gebot, werck, stend und weyße uns furgeschrieben seyn ynn der schrifft? Hie ist fleyßsig zu mercken und yhe mit ernst zubehalten, das allein der glaub on alle werck frum, frey und selig machet, wie wir hernach mehr hören werden, Und ist zu wissen, das die gantze heylige schrifft wirt yn zweyerley wort geteylet, wilche seyn: Gebot oder gesetz gottis und vorheyschen oder zusagunge. Die gebott leren und schreyben uns fur mancherley gutte werck, aber damit seyn sie noch nit geschehen. Sie weyßen wol, sie helffen aber nit, leren was man thun soll, geben aber keyn sterck dartzu. Darumb seyn sie nur datzu geordnet, das der mensch drynnen sehe sein unvormügen zu dem gutten und lerne an yhm selbs vortzweyffeln. Und darumb heyssen sie auch das alte testament und gehören alle ynß alte testament, Als: das gebott „Du solt nit böß begird haben“ beweysset, das wir allesampt sunder seyn und kein mensch vormag zu sein on böße begirde, er thue was er will. Darauß er lernet an yhm selbs vortzagen und anderßwo zu suchen hulff, das er on böße begird sey unnd alßo das

[1] Joh. 6, 28 f. — [2] Mark. 16, 16. — [3] Jes. 10, 22. — [4] Röm. 10, 10.

gebott erfulle durch eynen andern, das er auß yhm selb nit vormag: alßo sein auch alle andere gebott uns unmuglich.

Czum neunden. Wen nu der mensch auß den gebotten sein unvormügen gelernet und empfunden hatt, das yhm nu angst wirt, wie er dem gebott gnug thue, Seyntemal das gebot muß erfullet seyn oder er muß vordampt seyn, So ist er recht gedemütigt und zu nicht worden ynn seynen augen, findet nichts yn yhm, damit er müg frum werden. Dan ßo kumpt das ander wort, Die gottlich vorheyschung und zusagung und spricht: „wiltu alle gepott erfullen, deyner bößen begirde und sund loß werden, wie die gebott zwyngen und foddern, Sihe da, glaub in Christum, yn wilchem ich dir zusag alle gnad, gerechtickeyt, frid und freyheyt; glaubstu, so hastu, glaubstu nit, so hastu nit. Den das dir unmuglich ist mit allen wercken der gebott, der vill und doch keyn nutz seyn mussen, das wirt dir leycht und kurtz durch den glauben. Den ich hab kurtzlich yn den glauben gestellet alle ding, das, wer yhn hat, sol alle ding haben und selig seyn, wer yhn nit hatt, soll nichts haben". Alßo geben die zusagung gottis, was die gepott erfoddern, und volnbringen, was die gepott heyssen, auff das es allis gottis eygen sey, Gepot und erfullung: er heysset allein, er erfullet auch alleyn. Darumb seyn die zusagung gottis wort des newen testaments und geboren auch yns newe testament.

Czum tzehenden. Nu seyn dißze und alle gottis wort heylig, warhafftig, gerecht, fridsam, frey und aller gütte voll, darumb wer yhn[1] mit eynem rechten glauben anhangt, des seele wirt mit yhm voreynigt ßo gantz und gar, das alle tugent des worts auch eygen werden der seelen, Und alßo durch den glauben die seele von dem gottis wort heylig, gerecht, warhafftig, fridsam, frey und aller gütte voll, eyn warhafftig kind gottis wirt, wie Johan. 1. sagt: „Er hatt yhn geben, das sie mugen kynder gottis werden alle, die ynn seynem namen glauben"[2].

Hierauß leychtlich zu mercken ist, warumb der glaub ßo

[1] Ihnen. — [2] Joh. 1, 12.

vill vormag, und das keyne gutte werck yhm gleych seyn mugen. Den keyn gut werck hanget an dem gottlichen wort, wie der glaub, kan auch nit yn der seelen seyn, sondern alleyn das wort und glaube regiren yn der seelen, Wie das wort ist, ßo wirt auch die seele von yhm, gleych als das eyssen wirt gluttrodt wie das fewr auß der voreynigung mit dem fewr. Alßo sehen wir, das an dem glaubenn eyn Christen mensch gnug hatt, darff keynis wercks, das er frum sey; darff er den keynis wercks mehr, ßo ist er gewißlich empunden von allen gepotten und gesetzen: ist er empunden, so ist er gewißlich frey. Das ist die Christlich freiheit, der eynige glaub, der do macht, nit das wir müßsig gahn oder übell thun mugen, sondern das wir keynis wercks bedurffen zur frumkeyt und seligkeyt zu erlangen, davon wir mehr hernach sagen wollen.

Czum eylfften. Weytter ists mit dem glauben alßo gethan, das, wilcher dem andern glaubt, der glaubt yhm darumb, das er yhn fur eynen frumen, warhafftigen man achtet, wilchs die größte ehre ist, die ein mensch dem andern thun kan, als widderumb die größte schmach ist, ßo er yhn fur eynen loßen, lugenhafftigen, leychtfertigen man achtet. Alßo auch wenn die seele gottis wort festiglich glaubt, ßo helt sie yhn fur warhafftig, frum und gerecht, da mit sie yhm thut die aller größiste ehre, die sie yhm thun kann, denn da gibt sie yhm recht, da lessit sie yhm recht, da ehret sie seynen namen und lessit mit yhr handeln, wie er will, denn sie zweyffelt nit, er sey frum, warhafftig ynn allen seynen worten. Widderumb kan man gott keyn grössere unehre auffthun denn yhm nit glauben, damit die seel yhn fur eynen untuchtigen, lugenhafftigen, leychtfertigen helt und, ßovil an yhr ist, yhn vorleugnet mit solchem unglauben und ein abgott yhres eygens synn ym hertzen widder gott auffricht, alß wolt sie es besser wissenn denn er. Wenn denn gott sihet, das yhm die seel warheit gibt und alßo ehret durch yhren glauben, ßo ehret er sie widderumb und helt sie auch fur frum und warhafftig, und sie ist auch frum und warhafftig durch solchen glauben, denn das man gott die warheyt und

frumkeit gebe, das ist recht und warheit unnd macht recht und warhafftig, Die weyll es war ist und recht, das gotte die warheit geben werd, Wilchs die nit thun, die nit glauben und doch sich mit vielen gutten wercken treyben und mühen.

Czum zwölfften. Nit allein gibt der glaub ßovil, das die seel dem gottlichen wort gleych wirt aller gnaden voll, frey und selig, sondernn voreynigt auch die seele mit Christo als eyne brawt mit yhrem breudgam. Auß wilcher ehe folget, wie S. Paulus sagt[1], das Christus und die seel eyn leyb werden, ßo werden auch beyder gutter, fall, unfall[2] und alle ding gemeyn, das, was Christus hatt, das ist eygen der glaubigen seele, was die seele hatt, wirt eygen Christi. So hatt Christus alle gütter und seligkeit, die seyn der seelen eygen. So hatt die seel alle untugent und sund auff yhr, die werden Christi eygen. Hie hebt sich nu der frölich wechßel und streytt: Die weyl Christus ist gott und mensch, wilcher noch nie gesundigt hatt, und seyne frumkeyt unübirwindlich, ewig und almechtig ist, ßo er denn der glaubigen seelen sund durch yhren braudtring, das ist der glaub, ym selbs eygen macht und nit anders thut denn als hett er sie gethan, ßo mussen die sund ynn yhm vorschlundenn und ersoufft werden. Denn sein unübirwindlich gerechtigkeyt ist allenn sunden zustarck, also wirt die seele von allen yhren sunden, lauterlich durch yhren malschatzts, das ist des glaubens halben, ledig und frey und begabt mit der ewigen gerechtickeit yhrs breüdgamß Christi. Ist nu das nit ein fröliche wirtschafft, da der reyche, edle, frummer breüdgam Christus das arm, vorachte, bößes hürlein zur ehe nympt und sie entledigt von allem übell, zieret mit allen gütern? So ists nit muglich, das die sund sie vordampne, denn sie[3] ligen nu auff Christo und sein ynn yhm vorschlunden, so hat sie ßo ein reyche gerechtickeyt ynn yhrem breütgam, das sie abermals wider alle sund bestahn mag, ob sie schon auff yhr legen. Davon sagt Paulus .1. Cor. 15: „Gott sey lob und danck,

[1] Eph. 5, 30. — [2] Gutes und Böses. — [3] Die Sünden (Konstruktion nach dem Sinn).

der uns hatt gegeben ein solch übirwindung ynn Christo Jhesu, ynn wilcher vorschlunden ist der todt mit der sund"[1].

Czum dreytzehenden. Hie sichstu aber, auß wilchem grund dem glauben ßovil billich zugeschrieben wirt, das er alle gepott erfullet und on alle andere werck frum macht. Denn du siheſt hie, das er das erste gepott erfullet alleine, da gepotten wirt: „Du solt eynen gott ehren". Wenn du nu eytell gutt werck weristt biß auff die versenn, ßo weristu dennoch nit frum und gebist gott noch keyn ehre und alßo erfullistu das aller erst gepott nicht. Denn gott mag nicht geehret werden, yhm werd dan warheyt und allis gut zu geschrieben, wie er denn warlich ist. Das thun aber keyn gutte werck, sondern allein der glaube des hertzen.

Darumb ist er allein die gerechtickeit des menschen und aller gepott erfullung. Den wer das erste haubt gepott erfullet, der erfullet gewißlich und leychtlich auch alle ander gepott. Die werck aber seyn todte ding, kunden nit ehren noch loben gott, wie wol sie mugen geschehen und lassen sich thun gott zu ehren und lob, aber wir suchen hie den, der nit gethan wirt, als die werck, sondern den selbthetter und werckmeyster, der gott ehret und die werck thut. Das ist niemant dan der glaub des hertzen, der ist das haubt und gantzis weßen der frumkeyt, darumb es eyn ferlich, finster rede ist, Wenn man leret, die gottis gepott mit wercken zu erfullenn, ßo die erfullung fur allen wercken durch den glauben muß geschehen seyn und die werck folgen nach der erfullung, wie wir hörenn werdenn.

Czum viertzehenden. Weytter zu sehen, was wir yn Christo haben, und wie groß gutt sey ein rechter glaube, Ist tzu wissenn, das fur und ynn dem altenn testament gott yhm außtzog und furbehilt alle erste menliche gepurt von menschen und von thierren. Und die erste gepurt war köstlich und hatt tzwey grosse forteyll fur allen andernn kindernn, nemlich die hirschafft und priesterschafft odder künigreych und priesterthum[2], alßo das auff erden das erste geporn kneblin was eyn herr ubir alle seyne brüder

[1] 1. Kor. 15, 57. — [2] 2. Mos. 13, 2; 1. Mos. 49, 3.

und ein pfaff odder Babst fur gott, Durch wilche figur bedeutt ist Jhesus Christus, der eygentlich die selb erste menlich gepurt ist gottis vatters von der Junpfrawen Marie. Darumb ist er ein künig und priester, doch geystlich, denn seyn reych ist nit yrdnisch noch yn yrdenischen, sondernn yn geystlichen guttern, als da seyn warheyt, weyßheyt, frid, freud, seligkeyt ꝛc. Damit aber nit außgetzogen ist zeytlich gutt, denn es ist yhm alle ding unterworffen ynn hymell, erdenn und helle, wie wol man yhn nit sicht: das macht, das er geystlich, unsichtlich regirt.

Alßo auch seyn priesterthum steht nit ynn den eußerlichenn geperdenn und kleydern, wie wir bey den menschen sehen, ßondernn es steht ym geyst unsichtlich, alßo das er fur gottis augen on unterlaß fur die seynen steht und sich selb opffert und allis thut, was eyn frum priester thun soll. Er bittet fur uns, Wie S. Paul Ro. 8 sagt[1], So leret er uns ynnwendig ym hertzen, wilchs sein ßwey eygentliche, recht ampt eyniß priesters, Denn alßo bitten und leren auch eußerlich, menschlich, tzeytlich priester.

Czum funfftzehenden. Wie nu Christus die erste gepurtt hatt mit yhrer ehre und wirdickeit, alßo teyllet er sie mit allenn seynen Christen, das sie durch den glauben mussen auch alle künige und priester seyn mit Christo, Wie S. Petrus sagt .1. Pet. 2.: „Jhr seyt ein priesterlich künigreych und ein küniglich priesterthum“[2]. Und das geht also zu, das ein Christen mensch durch den glauben ßo hoch erhaben wirt ubir alle ding, das er aller eyn herr wirt geystlich, denn es kan yhm kein ding nit schaden zur seligkeit, Ja es muß yhm alles unterthan seyn und helffen zur seligkeit, Wie S. Paulus leret Ro. 8.: „Alle ding mussen helffenn den außerwelten zu yhrem besten“[3], es sey leben, sterben, sund, frumkeit gut und bößes, wie man es nennen kan. Jtem .1. Cor. 3.: „Alle ding seynd ewr, es sey das leben oder der todt, kegenwertig oder zukünfftig ꝛc.“[4] Nit das wir aller ding leyplich mechtig seyn, sie zu besitzen oder zu brauchen, wie die menschen auff

[1] Röm. 8, 34. — [2] 1. Petr. 2, 9. — [3] Röm. 8, 28. — [4] 1. Kor. 3, 21 f.

erdenn, denn wir müssen sterben leyplich und mag niemant dem todt entfliehen, ßo müssen wir auch viel andern dingen unterligenn, wie wir yn Christo und seynen heyligen sehen. Denn diß ist ein geystliche hirschafft, die do regiert yn der leyplichen unterdruckung, das ist: ich kann mich on allen dingen bessern nach der seelen, das auch der todt und leyden müssen mir dienen und nützlich seyn zur seligkeyt, das ist gar ein hohe, ehrliche wirdickeit und eyn recht almechtige hirschafft, ein geystliche künigreych, da keyn ding ist ßo gut, ßo böße, es muß mir dienen zu gut, ßo ich glaube, und darff seyn doch nit, sondern meyn glaub ist mir gnugsam. Sihe, wie ist das ein köstlich freyheyt und gewalt der Christen.

Czum sechtzehenden. Ubir das seyn wir prieſter, das ist noch vil mehr denn künig sein, darumb das das prieſterthum uns wirdig macht, fur gott zu tretten und fur andere zu bitten, Denn fur gottis augen zu stehn und bitten, gepürt niemant denn den prieſtern. Alßo hatt uns Christus erworben, das wir mügen geystlich fur ein ander tretten und bitten, wie ein prieſter fur das volck leyplich tritt und bittet. Wer aber nit glaubt yn Christum, dem dienet keyn ding zu gut, ist ein knecht aller ding, muß sich aller ding ergern, Datzu ist sein gepett nit angenehm, kumpt auch nit fur gottis augen. Wer mag nu außdencken die ehre und höhe eyniß Christen menschen? durch seyn künigreych ist er aller ding mechtig, durch sein prieſterthum ist er gottis mechtig, denn gott thut was er bittet und wil, wie do stet geschrieben im Psalter: „Gott thut den willen der, die yhn furchten, und erhöret yhr gepett“[1], zu wilchen ehren er nur allein durch den glauben und durch keyn werck kumpt. Darauß man clar sihet, wie eyn Christen mensch frey ist von allen dingen und ubir alle ding, alßo das er keyner gutter werck datzu bedarff, das er frum und seligk sey, sondern der glaub bringts ym alles uber flußsig. Und wo er ßo töricht were und meynet, durch ein gutt werck frum, frey, selig odder Christen werden, ßo vorlür er

[1] Psal. 145, 19.

den glauben mit allen dingen, Gleych als der hund, der ein stuck fleysch ym mund trug und nach dem schemen ym wasser schnapt, damit fleysch und schem vorlôr[1].

Czum siebentzenden, fragistu: „Was ist den fur ein unterscheydt zwischen den priestern und leyen ynn der Christenheyt, ßo sie alle priester seyn?“ Antwort: Es ist dem wortlin „priester“, „pfaff“, „geystlich“ und des gleychen unrecht geschehen, das sie von dem gemeynen hauffen seyn getzogen auff den kleynen hauffen, den man itzt nennet geystlichen stand. Die heylige schrifft gibt keynen andern unterscheyd, denn das sie die gelereten odder geweyheten nennet ministros, servos, oeconomos, das ist: diener, knecht, schaffner, die do sollen den andern Christum, glauben und Christliche freyheit predigen. Denn ob wir wol alle gleych priester seyn, ßo kunden wir doch nit alle dienen odder schaffen und predigen. Alßo sagt S. Paulus .1. Cor. 4.: „Wir wollen nichts mehr von den leuthen gehalten seyn, denn Christus diener und schaffner des Evangelij“[2]. Aber nu ist auß der scheffnerey worden eyn solch weltlich, eußerliche, prechtige, forchtsam hirschafft und gewalt, das yhr die recht weltlich macht ynn keynen weg mag gleychen, gerad als weren die leyen etwas anders denn Christenleuth, damit hyngenummen ist der gantz vorstand Christlicher gnad, freyheit, glaubens und allis, was wir von Christo habenn, und Christus selbs, haben dafur ubirkummen viel menschen gesetz und werck, seyn gantz knecht wordenn der aller untüchtigsten leuth auff erden.

Czum achtzehenden. Auß dem allen lernen wir, das es nit gnug sey gepredigt, Wen man Christus leben und werck oben hynn und nur als ein histori und Cronicken geschicht predigt, schweyg denn, ßo man seyn gar schweygt und das geystlich recht oder ander menschen gesetz und lere predigt. Er ist[3] auch vill, die Christum alßo predigen und leßen, das sie ein mitleyden ubir yhn habenn, mit den Juden zurnen odder sonst mehr kyndisch weyß drynnen uben. Aber er soll und muß alßo predigt sein,

[1] Anspielung auf die bekannte, auch in Luthers Sammlung aufgenommene Fabel (vgl. Bd. 3, S. 109). — [2] 1. Kor. 4, 1. — [3] Ihrer sind.

das mir und dir der glaub drauß erwachß und erhalten werd, Wilcher glaub da durch erwechst und erhalten wirt, Wen mir gesagt wirt, Warumb Christus kummen sey, wie man sein brauchen und nießen soll, was er mir bracht und geben hat; das geschicht, wo man recht außlegt die Christlich freyheit, die wir von yhm haben, und wie wir künig und priester seyn, aller ding mechtig, Und allis was wir thun, das fur gottis augen angenehm und erhöret sey, wie ich biß her gesagt hab. Dann wo ein hertz alßo Christum höret, das muß frölich werden von gantzem grund, trost empfahen und süß werden gegen Christo, yhn widderumb lieb zuhaben. Dahyn es nymmer mehr mit gesetzen odder werck kummen mag, Denn wer wil eynem solchen hertzen schaden thun oder erschreckenn? felt die sund und der todt daher, ßo glaubt es, Christus frumkeit sey sein und sein sund sein nymmer sein, sondern Christi, ßo muß die sund vorschwinden fur Christus frumkeit ynn dem glauben, wie droben gesagt ist, und lernet mit dem Apostell, dem todt und sund trotz bieten und sagen: „Wo ist nu, todt, deyn sig? Wo ist nu, todt, dein spieß? deyn spieß ist die sund. Aber gott sey lob und danck, der uns hatt geben den sieg durch Jhesum Christum unsern herrnn. Und der todt ist ersuefft ynn seynem sieg ꝛc.“[1].

Czum neuntzehenden. Das sey nu gnug gesagt von dem ynnerlichen menschen, von seyner freyheit und der heubt gerechtickeit, wilch keynis gesetzs noch gutten werckß bedarff, ya yhr schedlich ist, so yemant da durch wolt rechfertig zu werden sich vormessenn. Nu kummen wir auffs ander teyll, auff den eußerlichen menschen. Hie wollen wir antworten allen denen, die sich ergern auß den vorigen reden und pflegen zusprechen: „Ey, so denn der glaub alle ding ist und gilt allein gnugsam, frum zumachen, Warumb sein denn die gutten werck gepotten? so wollen wir gutter ding sein und nichts thun“. Neyn, lieber mensch, nicht also. Es wer wol also, wen du allein ein ynnerlich mensch werist und gantz geystlich und ynnerlich

[1] 1. Kor. 15, 55 ff.

worden, wilchs nit geschicht biß am Jüngsten tag. Es ist und bleybt auff erden nur ein anheben und zunehmen, wilchs wirt in yhener welt volnbracht. Daher heyssets der Apostell[1] primitias spiritus, das sein „die ersten frücht des geysts", drumb gehört hie her, das droben gesagt ist: „Ein Christen mensch ist ein dienstpar knecht und ydermann unterthan", gleych: wo er frey ist, darff er nichts thun, wo er knecht ist, muß er allerley thun. Wie das zugahe, wollen wir sehen.

Czum zwentzigsten. Ob wol der mensch ynwendig nach der seelen durch den glauben gnugsam rechtfertig ist und alles hatt, was er haben soll, on das der selb glaub und gnugde[2] muß ymer zunehmen biß ynn yhenes leben, So bleybt er doch noch ynn dißem leyplichen lebenn auff erdenn und muß seynen eygen leyp regiern und mit leuthen umbgahen. Da heben sich nu die werck an, hie muß er nit müßsig gehn, da muß furwar der leyb mitt fasten, wachen, erbeytten und mit aller messiger zucht getrieben und geübt sein, das er dem ynnerlichen menschen und dem glauben gehorsam und gleychformig werde, nit hyndere noch widderstreb, wie sein art ist, wo er nit getzwungen wirt, denn der ynnerliche mensch ist mit gott eyniß, frölich und lustig umb Christus willen, der yhm tzovil than hat, und stett alle seyn lußt darynn, das er widderumb mocht gott auch umbsonst dienen ynn freyer lieb, tzo findt er ynn seynem fleysch eynen widerspenstigen willen, der wil der welt dienen und suchen, was yhn lustet. Das mag der glaub nit leyden und legt sich mit lußt an seynen halß, yhn zu dempfen und weren. Wie S. Pauel sagt Ro. 7.: „Ich hab ein lust yn gottis willen nach meynem ynnernn menschenn, tzo find ich eynen andernn willen ynn meynem fleysch, der wil mich mit sunden gefangen nehmen". Item „ich zuchtige meynen leyp und treib yhn zu gehorsam, auff das ich nit selbs vorwerfflich werde, der die andern leren soll". Item Gal. 5.: „Alle, die Christum angehören, creutzigen yhr fleysch mit seynen bösen lüsten"[3].

[1] Röm. 8, 23. — [2] Genügen, Befriedigung. — [3] Röm. 7, 22f.; 1. Kor. 9, 27; Gal. 5, 24.

Czum eyn und zwentzigsten. Aber die selben werck müssen nit geschehn ynn der meynung, das da durch der mensch frum werd fur gott, denn die falsch meynung kan der glaub nit leyden, der alleyn ist und sein muß die frumkeyt fur gott, sondernn nur yn der meynung, das der leyp gehorsam werde und gereynigt von seynen bosen lüsten, und das aug nur sehe auff die bosen lüsten, sie auß zu treyben. Denn die weyl die seel durch den glauben reyn ist und gott liebet, wolt sie gern, das auch also alle ding reyn weren, zuvor yhr eygen leyp, und yderman gott mit yhr liebt und lobt. So geschichts, das der mensch seyns eygen leyps halben nit kan müßsig gehen und muß vil gutter werck drober uben, das er yhn zwinge, und doch die werck nit das rechte gutt seyn, davon er frum und gerecht sey fur gott, ßondern thue sie auß freyer lieb umbsonst, got zu gefallen, nichts darynn anders gesucht noch angesehen, denn das es gott also gefellet, wilchs willen er gerne thet auffs allerbeste. Darauß denn ein yglicher kan selbs nehmen die maß und bescheydenheit, den leyp zu Casteyen, Denn er fastet, wachet, erbeyt, ßovil er sicht dem leyp nott seyn, seynen muttwillen zu dempffen. Die andern aber, die do meynen, mit wercken frum zu werden, haben keyn acht auff die casteyung, sondern sehen nur auff die werck und meynen, wen sie der selben nur viel und groß thun, ßo sey es wol than und sie frum würden, zu weyllen zu brechen die köpff und vorterben yhr leybe drüber, das ist ein große torheyt und unvorstand Christlichs lebens und glaubens, das sie on glauben durch werck frum und selig werden wollen.

Czum zwey und zwentzigsten. Das wir des etlich gleychniß geben, Soll man die werck eynis Christen menschen, der durch seynen glauben und auß lautern gnaden gottis umbsonst ist rechtfertig und selig worden, nit anders achten, den wie die werck Adam und Eve ym paradiß geweßen weren, Davon Gen. 2.[1] stett geschrieben, Das gott den geschaffenen menschen setzt ynß paradiß, das er dasselb erbeytten und hutten solt. Nu war Adam von gott frum

[1] 1. Mos. 2, 15.

und wol geschaffen, on sund, das er durch seyn erbeytten und hutten nit durfft[1] frum und rechtfertig werden, doch das er nit müssig gieng, gab yhm gott zu schaffen, das paradeys zu pflantzen, bawen und bewarenn, Wilchs weren eytell frey werck geweßen, umb keynß dings willen gethan, denn allein gott zu gefallen, und nit umb frumkeyt zu erlangen, die er zuvor hett, wilch uns auch allen naturlich were angeborn geweßenn. Alßo auch eynis glaubigen menschen werck, wilcher durch seynen glauben ist widderumb ynß paradiß gesetzt und von newen geschaffen, darff keyner werck, frum zu werden, sondern: das er nit müssig gahe und seynen leyb erbeytt und beware, seyn yhm solche freye werck zu thun, alleyn gott zu gefallenn, befolhen.

Item gleych wie eyn geweyheter Bischoff, wen der kirchen weyhet, fermelt oder sonst seynis ampts werck ubet, ßo machen yhn die selben werck nit zu eynem bischoff, Ja wenn er nit zuvor ein Bischoff geweyhet were, ßo tůchte[2] der selben werck keyniß und were eytell narrnn werck. Alßo eyn Christen, der, durch den glauben geweyhet, gutte werck thut, wirt durch die selben nit besser oder mehr geweyhet (wilch nit denn des glauben mehrung thut) zu eynem Christen, Ja wenn er nit zuvor glaubet und Christen were, ßo gůlten alle seyne werck nichts, sondern weren eytell nerrisch, strefflich, vordamplich sund.

Czum drey und zwentzigsten. Drumb seyn die zween sprůch war: „Gutte, frum werck machen nymmer mehr ein guten, frumen man, sondern eyn gutt, frum man macht gutte, frum werck, Böße werck machen nymmer mehr eynen bößen man, sondern ein bößer man macht böße werck“, alßo das allweg die person zuvor muß gut und frum sein vor allen gutten wercken, und gutte werck folgen und außgahn von der frumen, gutten person. Gleych wie Christus sagt: „Ein bößer bawm tregt keyn gutte frucht. Ein gutter bawm tregt keynn boße frucht“[3]. Nu ists offenbar, das die frucht tragen nit den bawm, ßo wachßen auch die bawm nit auff den fruchten, sondern widerumb die bawm tragen

[1] Nicht (erst) bedurfte. — [2] Taugte. — [3] Matth. 7, 18.

die frucht, und die frucht wachßen auff den bawmen. Wie nu die bawm mussen ehe seyn den die frucht und die frucht machen nit die bawm, wider gutte noch böse, sondern die bawm machen die früchte, Alßo muß der mensch ynn der person zuvor frum oder böße seyn, ehe er gutte oder böße werck thut. Und seyne werck machen yhn nit gutt odder böße, sondern er macht gutt odder böße werck. Des gleychen sehen wir ynn allen hand wercken. Ein gutt oder böße hauß macht keynen gutten oder bößen zymmerman, sondern ein gutter oder boßer tzymmerman macht ein böß oder gutt hauß, keyn werck macht eynenn meyster, darnach das werck ist, sondern wie der meyster ist, darnach ist sein werck auch. Alßo seyn die werck des menschen auch: wie es mit yhm stett ym glauben oder unglauben, darnach seind seyne werck gutt oder böße, Und nit widerumb, wie seyne werck stehn, darnach sey er frum odder glaubig; die werck, gleych wie sie nit glaubig machen, tzo machen sie auch nit frum, Aber der glaub, gleych wie er frum macht, tzo macht er auch gutte werck. So dann die werck niemant frum machen und der mensch zuvor muß frum sein, ehe er wirckt, so ists offenbar, das allein der glaub auß lauttern gnaden durch Christum und seyn wort die person gnugsam frum und selig machet, Und das keyn werck, keyn gepott eynem Christen nott sey zur seligkeit, sondern er frey ist von allen gepotten und auß lauterer freyheit umbsonst thut alls, was er thut, nichts damit gesucht seyneß nutzs oder selickeyt, Denn er schon satt und selig ist durch seynenn glaubenn und gottis gnaden, sondernn nur gott darynnen gefallen.

Czum .xxiiij. Widderumb dem, der on glauben ist, ist kein gutt werck furderlich zur frumkeyt und seligkeit. Widderumb keyn boße werck[1] yhn boße und vordampt machen, sondernn der unglaub, der die person und den bawm böß macht, der thutt boße und vordampte werck. Darumb wen man frum odder boße wirt, hebet sichs nit an den wercken an, sondern an dem glauben. Wie der Weyße man sagt: „Anfang aller sund ist von gotte wey-

[1] Keine bösen Werke.

chen und yhm nit trawen“[1], Alſo leret auch Chriſtus, wie man nit an den wercken muß anheben, und ſagt: „Entweder macht den bawm gutt und ſeyne fruchte gutt oder macht den bawm boſe und ſeyne früchte böße“[2], als ſolt er ſagen: wer gutte frücht haben wil, muß zuvor an dem bawm anheben und den ſelben gutt ſetzen; Alßo wer do wil gutte werck thun, muß nit an den wercken anheben, ſondern an der perſon, die die werck thun ſoll. Die perſon aber macht niemant gut denn allein der glaub, und niemand macht ſie boße denn allein der unglaub. Das iſt wol war: die werck machen eynen frum odder boße fur den menſchen, das iſt: ſie zeygen eußerlich an, wer frum oder boſe ſey, Wie Chriſtus ſagt Matt. 7.: „Auß yhren früchten ſollet yhr ſie erkennen“[3]. Aber das iſt alles ym ſcheyn und eußerlich, Wilchs anſehenn yrre macht viel leuth, die do ſchreyben und leren, wie man gutte werck thun ſoll und frum werdenn, ßo ſie doch des glaubens nymmer gedenckenn, gahn dahynn, und furet ymmer ein blind den andernn, marternn ſich mit vielen wercken und kummen doch nymmer zu der rechten frumkeit, von wilchen Sanct Pauel ſagt 2. Timo. 3.: „Sie haben eynen ſcheyn der frumkeyt, aber der grund iſt nit da, gehn hynn und lernen ymmer und ymmer und kummen doch nymmer zur erkentniß der waren frumkeit“[4]. Wer nu mit den ſelben blinden nit wil yrren, muß weytter ſehen den ynn die werck, gepott odder lere der werck. Er muß ynn die perſon ſehen fur allen dingen, wie die frum werd. Die wirt aber nit durch gepott und werck, ſondern durch gottis wort, das iſt durch ſeyne vorheyſchung der gnadenn und den glaubenn frum und ſelig, auff das beſtehe ſeyn gottliche ehre, das er uns nit durch unſer werck, ſondern durch ſeyn gnedigs wort umbſonſt und lauter barmhertzickeit ſelig mache.

Czum xxv. Auß dißem allen iſt leychtlich zuvorſtehen, wie gutte werck zu vorwerffen und nit zuvorwerffen ſeyn, Und wie man alle lere vorſtahn ſoll, die do gutte werck leren, dann wo der falſch anhang und die vorkerete meynung

[1] Sirach 10, 14 f. — [2] Matth. 12, 33. — [3] Matth. 7, 20. — [4] 2. Tim. 3, 5 ff.

dryn ist, das durch die werck wir frum und selig werden wollen, seyn sie schon nit gutt und gantz vordamlich, denn sie seyn nit frey und schmehen die gnad gottis, die allein durch den glauben frum und seligk macht, wilchs die werck nit vormügen, und nehmen es yhn doch fur zu thun und damit der gnaden ynn yhr werck und ehre greyffenn. Drumb vorwerffen wir die gutte werck nit umb yhren willen, ßondernn umb des selben boßen zusatzs und falscher, vorkerter meynung willen, Wilche macht, das sie nur gutt scheynen und seyn doch nit gutt, betriegen sich und yderman damit, gleych wie die reyssend wolff ynn schaffs kleydernn. Aber der selb boße zusatz und vorkerete meynung ynn den werckenn ist unübirwindlich, wo der glaub nit ist. Er muß sein ynn dem selben wirckheyligenn, biß der glaub kum und vorstöre yhn, die natur vormag yhn von yhr selb nit auß treybenn, Ja auch nit erkennen, sondernn sie helt yhn fur eyn köstlich, seligk dingk, drumb werden yhr auch ßo viel da durch vorfuret. Derhalben, obs woll gutt ist, von rewen, beychten, gnugthun schreyben und predigenn, ßo man aber nit weytter feret biß zum glauben, sein es gewißlich eitel teuffelische, vorfurische lere. Man muß nit eynerley allein predigen, sondernn alle beyde wort gottis. Die gepot sol man predigen, die sunder zurschreckenn und yhr sund zu offenbarnn, das sie rewe haben und sich bekeren. Aber da soll es nit bleyben, man muß das ander wort, Die zusagung der gnaden auch predigen, den glauben zu leren, on wilchenn die gepott, rew und allis ander vorgebenß geschicht. Es sein wol noch blieben prediger, die rew der sund und gnad predigen, aber sie streychen die gepott und zusagung gottis nit auß[1], das man lere, wo her und wie die rew und gnad kumme. Denn die rew fleust auß den gepotten, der glaub auß den zusagung gottis, und alßo wirt der mensch durch den glauben gotlicher wort gerechtfertiget und erhaben, der durch die furcht gottis gepottis gedemütiget und ynn seyn erkentniß[2] kummen ist.

[1] Sie heben ... nicht hervor. — [2] Zur Erkenntnis seiner selbst.

Czum .xxvi. Das sey von den wercken gesagt ynn gemeyn, und die ein Christen mensch gegen seynem eygen leybe ůben sol. Nu wollen wir von mehr wercken sagen, die er gegen andere menschen thut. Denn der mensch lebt nit allein ynn seynem leybe, sondern auch unter andernn menschen auff erdenn. Darumb kan er nit on werck sein gegen die selbenn, er muß yhe mit yhn zu reden und zu schaffen habenn, wie wol yhm der selben werck keyns nodt ist zur frumkeit und seligkeyt. Drumb soll seyne meynung ynn allen werckenn frey und nur dahynn gericht seyn, das er andernn leutten damit diene und nůtz sey, Nichts anders yhm furbilde, denn was denn andernn nott ist, das heyssit denn ein warhafftig Christen leben, und da geht der glaub mit lust und lieb ynn werck, als S. Paulus leret die Galatas[1]. Denn zu den Philippern, do er sie geleret hatte, wie sie alle gnad und gnugde hettenn durch yhren glauben yn Christo, leret er sie weytter und sagt: „Ich vorman euch allis trosts, den yhr ynn Christo habt, und allis trosts, den yhr habt von unßer liebe zu euch, und aller gemeinschafft, die yhr habt mit allen geystlichen frumen Christen, yhr wolt meyn hertz erfrewen volkomlich, und das damit, das yhr hynfurt wollet eyniß synnes seyn, eyner gegen dem andernn lieb ertzeygen, eyner dem andernn dienen und ein yglicher acht haben nit auff sich noch auff das seyne, sondernn auff den andernn und was dem selben nott sey“[2]. Sihe, da hat Paulus klerlich ein Christenlich leben dahynn gestellet, das alle werck sollen gericht seyn dem nehsten zu gutt, Die weyl ein yglicher fur sich selb gnug hatt an seynen glauben und alle andere werck und leben yhm ubrig seyn, seynem nehsten damit auß freyer lieb zu dienen. Dartzu furet er ein Christum zu eynem exempell und sagt: „Seyt also gesynnet, wie yrs seht yn Christo“[3], Wilcher, ob er wol voll gottlicher form ware und fur sich selb gnug hatte und yhm sein leben, wircken und leydenn nicht nott ware, das er da mit frum odder seligk wurd, Dennoch hat er sich

[1] Gal. 5, 6. — [2] Phil. 2, 1 ff. — [3] Phil. 2, 5 ff.

des alles geeußert und geperdet wie ein knecht, allerley gethan und gelidenn, nichts angesehen denn unßer beßtis, und alßo, ob er wol frey ware, doch umb unßer willenn ein knecht wordenn.

Czum .xxvij. Alßo soll ein Christen mensch wie Christus, seyn heubt, voll und satt yhm auch benugen lassen an seynem glaubenn, den selben ymer mehrenn, wilcher seyn leben, frumkeit und seligkeyt ist, der yhm gibt allis, was Christus und gott hat, wie droben gesagt ist, Und S. Paul Gal. 1. spricht: „Was ich noch ynn dem corper lebe, das lebe ich ynn dem glauben Christi, gottis sohn“[1], Und ob er nu gantz frey ist, sich widderumb williglich eynen diener machen, seynem nehsten zu helffenn, mit yhm faren und handeln, wie gott mit yhm durch Christum handlet hatt, und das allis umbsonst, nichts darynnen suchenn denn gottliches wolgefallenn und alßo denckenn: Wolan, meyn gott hatt mir unwirdigen, vordampten menschen on alle vordienst, lauterlich umbsonst und auß eytel barmhertzickeit gebenn durch und ynn Christo vollen reychtumb aller frumkeit und selickeit, das ich hynfurt nichts mehr bedarff denn glauben, es sey also. Ey, so will ich solchem vatter, der mich mit seynen uberschwenglichen gutternn alßo ubirschuttet hatt, widerumb frey, frölich und umbsonst thun, was yhm wolgefellet, Unnd gegen meynem nehsten auch werden ein Christen, wie Christus mir worden ist, und nichts mehr thun denn was ich nur sehe yhm nott, nützlich und seliglich sey, die weyl ich doch durch meynenn glauben allis dings yn Christo gnug habe. Sih, also fleusset auß dem glauben die lieb und lust zu gott und auß der lieb ein frey, willig, frolich lebenn, dem nehsten zu dienen umbsonst. Denn zu gleych wie unser nehst nott leydet und unßers ubrigenn bedarff, alßo haben wir fur gott nott geliden und seyner gnaden bedurfft. Darumb wie uns gott hatt durch Christum umbsonst geholffen, alßo sollen wir durch den leyp und seyne werck nit anders den dem nehsten helffen. Also sehen wir, wie eyn hoch

[1] Gal. 2, 20.

edliß leben sey umb ein Christlich leben, das leyder nu ynn aller welt nit allein nyderligt, sondernn auch nit mehr bekandt ist noch gepredigt wirt.

Czum .xxviij. Alßo leßen wir Luce .2.[1], Das die Jungfraw Maria zur kirchen gieng nach den sechs wochen und ließ sich reynigen nach dem gesetz, wie alle ander weyber, ßo sie doch nit gleych mit yhn unreyn war noch schuldig der selben reynigung, bedurfft yhr auch nit. Aber sie thetts auß freyer lieb, das sie die andere weyber nit verachtet, sondernn mit dem hauffen bliebe. Alßo ließ S. Pauel S. Timotheum beschneytten, nit das es nott were, sondernn das er den schwachglaubigen Juden nit ursach gebe zu bosen gedancken, der doch widderumb Titum nit wollt lassen beschneytten, da man drauff dringen wolt, er must beschnitten seyn, und were nott zur seligkeit[2]. Und Christus Matt. 17.[3], Da von seynen Jüngern ward die ßinß pfennig gefoddert, disputiert er mit S. Peter, ob nit künigs kynder frey weren, zynß zu geben, Und sanct Peter ia sagt, Hieß er yhn doch hynn gehen an das mehr und sprach: „Auff das wir sie nit ergernn, ßo gang hyn, den ersten fisch du fehist, den nym und yn seynem maull wirstu finden eynen pfennig, den gib fur mich und dich". Das ist ein feyn exempell zu dißer lere, da Christus sich und die seynen freye künigs kinder nennett, die keynis dings bedurffen, und doch sich unterlessit willigklich, dienet und gibt den ßynß. Wie vill nu das werck Christo nott war und dienet hatt zu seyner frumkeit oder seligkeit, so vil[4] sein alle ander sein und seyner Christen werck yhn not zur seligkeit, sondern sein allis frey dienste zu willen und besserung der andern. Also solten auch aller priester, klöster und stifft werck gethan sein, das ein yglicher seynis stands und ordens werck allein darumb thet, den andernn zu wilfaren und seynen leib zu regieren, den andernn exempell zu geben, auch also zu thun, die[5] auch bedurffenn yhre leyb zu zwingenn, doch altzeit fursehen, das nit da

[1] Luk. 2, 22ff. — [2] Apostelgesch. 16, 3; Gal. 2, 3. — [3] Matth. 17, 24ff. — [4] Gemeint ist: wie wenig ..., so wenig. — [5] Exempel zu geben, ebenso zu handeln (wie solche), die.

durch frum und selig werdenn furgenommen werd, Wilchs allein des glaubens vormügen ist. Auff die weyße gepeut auch S. Paul Ro. 13. und Tit. 3.[1], Das sie sollen weltlicher gewalt unterthan und bereyt sein, nit das sie da durch frum werden sollen, sondern das sie den andernn und der ubirkeit da mit frey dieneten und yhren willen thetten auß lieb und freyheit. Wer nu disſen vorstand hette, der kund leychtlich sich richtenn ynn die untzellichen gepotten und gesetzen des Babsts, der Bischoff, der klöster, der stifft, der furſten und herrnn, die etlich tolle prelaten alßo treyben, als weren sie nott zur seligkeit, und heyſſen es gepott der kirchen, wie wol unrecht. Denn ein freyer Christen spricht alßo: „Ich wil fasten, betten, diß und das thun, was gepotten ist, nit das ichs bedarff oder da durch wolt frum oder selig werden, sondern ich wils dem Babst, Bischoff, der gemeyn oder meynem mitbruder, herrn zu willen, exempel und dienst thun und leydenn, gleych wie mir Christus viel gröſſer ding zu willen than und geliden hatt, des yhm vill weniger nott ware. Und ob schon die tyrannen unrecht thun, solchs zu foddern, ßo schadets mir doch nit, die weyl es nit widder gott ist.“

Czum .xxix. Hierauß mag ein yglicher ein gewiß urteyl und unterscheydt nehmen unter allen wercken und gepottenn, auch wilchs blind tolle oder rechtſynnige prelaten sein. Denn wilchs werck nit dahynauß gericht ist, dem andernn zu dienen oder seynen willen zu leydenn, ßo fern er nit zwing, wider gott zu thun, ßo ists nit ein gut Christlich werck. Daher kumpts, das ich sorg, wenig stifft, kirchen, klöster, altar, meß, testament Christlich seinn, Datzu auch die fasten und gepett, etlichen heyligen sonderlich gethan. Denn ich furcht, das ynn den allen sampt ein yglicher nur das seyne sucht, vormeynend, damit sein sund zu büſſen und seligk werden, Wilchs allis kumpt auß unwiſſenheit des glaubens und Christlicher freyheit, Und etlich blind prelaten die leuth da hynn treybenn und solch weßen preyſſen, mit ablas schmucken

[1] Röm. 13, 1 ff.; Tit. 3, 1.

und den glauben nymmer mehr leren. Ich rate dir aber: wiltu etwas stifften, betten, fasten, so thu es nit der meynung, das du wollist dir etwas guts thun, sondern gibs dahin frey, das andere leuth desselben genißen mugen, und thu es yhn zu gut, so bistu ein rechter Christen; was sollen dir dein gůtter und gute werck, die dir übrig sein, dein leyb zu regieren und vorsorgen, so du gnug hast am glaubenn, daryn dir gott alle ding geben hat? Sihe, also mussen gottis gutter flieſſen auß eynem yn den andern und gemeyn werden, das ein yglicher sich seynis nehsten also annehm, als were erß selb. Auß Christo flieſſen sie yn uns, der sich unser hatt angenommen ynn seynem lebenn, als were er das gewesen, das wir sein, Auß uns sollen sie flieſſen yn die, so yr bedurffen. Auch so gar, das ich muß auch meynenn glaubenn und gerechtickeyt fur meynenn nehsten setzen fur gott, seyne sund zu decken, auff mich nehmen und nit anders thun, denn als weren sie meyn eygen, eben wie Christus uns allen than hatt. Sich, das ist die natur der liebe, wo sie warhafftig ist. Da ist sie aber warhafftig, wo der glaub warhafftig ist. Darumb gibt der heylig Apostell der lieb zu eygen 1. Cor. 13[1], Das sie nit sucht das yhre, sondern was des nehsten ist.

Czum .xxx. Auß dem allenn folget der beschluß, das eyn Christen mensch lebt nit ynn yhm selb, sondern ynn Christo und seynem nehstenn, ynn Christo durch den glauben, ym nehsten durch die liebe: durch den glauben feret er uber sich yn gott, auß gott feret er widder unter sich durch die liebe und bleybt doch ymmer ynn gott und gottlicher liebe. Gleych wie Christus sagt Johan. 1.: „Ihr werdet noch sehen den hymell offen stehn und die Engell auff und absteygenn ubir den Sun des menschenn“[2]. Sihe, das ist die rechte geystliche, Christliche freyheyt, die das hertz frey macht von allen sundenn, gesetzen und gepotten, wilch alle andere freyheyt ubirtrifft, wie der hymell die erdenn. Wilch geb uns gott recht zuvorstehen und behaltenn. AMEN.

[1] 1. Kor. 13, 5. — [2] Joh. 1, 51.

Das Magnifikat verdeutscht und ausgelegt

1521

Einleitung des Herausgebers.

Der Lobgesang Luk. 1, 46 ff., der der Maria, nach anderen Überlieferungen der Elisabeth, der Mutter des Täufers Johannes, zugeschrieben wird, führt seinen Namen nach dem Anfangswort des lateinischen Textes: „magnificat anima mea dominum"; er zählte von alters her zu den beliebtesten Gesängen der christlichen Kirche. Luther hatte, wie wir aus einem Briefe Spalatins an den Kurfürsten vom 3. Dezember 1520 wissen, schon im November mit der Auslegung des ihm besonders teuren Stückes begonnen. Er wollte sie dem jungen Herzog Johann Friedrich von Sachsen, dem Neffen Friedrichs des Weisen, widmen, und zwar zum Danke für die freundliche Gesinnung, die ihm dieser anläßlich des Erscheinens der Bannbulle erwiesen hatte. Unter den etwa 30 Trost- und Ermunterungsschreiben, die Luther nach dem eben erwähnten Zeugnis Spalatins von Fürsten, Herren und hochgelehrten Leuten erhalten hatte, war auch eins des jungen Herzogs gewesen. Dieser war Luthers warmer Fürsprecher bei seinem kurfürstlichen Oheim geworden und sandte ihm am 20. Dezember eine Abschrift von dessen gnädigem Antwortschreiben zu.

Luthers Arbeit an der Auslegung des „Magnifikat" läßt sich nach seinen Briefen im Februar und März 1521 verfolgen: die Zueignung wurde am 10. März überschickt, am 19. März war der Druck bereits im Gange, und am 31. März, kurz vor der Abreise zum Wormser Reichstag, konnte Luther dem Herzog die drei ersten Druckbogen zugehen lassen. Erst auf der Wartburg, im Mai, wurde die Arbeit wieder aufgenommen und so gut gefördert, daß sie am 10. Juni zum Abschluß kam. Doch gelang die ungeduldig erwartete Vollendung des Druckes frühestens erst Ende August.

Unberührt von den Stürmen, unter denen sie entstand, ist diese Schrift ein köstliches Zeugnis der seelsorgerischen Arbeit Luthers für sein Fürstenhaus. Aus feinfühligster Versenkung in das Innen-

leben der überschwenglich begnadeten Jungfrau gewinnt er ein ergreifendes Bild von der Herzensstellung des wahrhaft Gläubigen zu seinem Gott und entwickelt aus ihm die besonderen Tugenden, die dem Amt des Herrschers Inhalt und Weihe verleihen, gibt schließlich auch dem jungen Herzog eine Anweisung zum Beten und hält ihm als Beispiel Salomos Gebet vor. Wohl ruft Luther noch zum Eingang und Schluß die Fürbitte der Maria an, doch nicht mehr im herkömmlichen Sinne der Marienverehrung, denn sie und alle Heiligen sind ja nicht um ihrer Werke willen anbetungswürdig oder Exempel zur Nachfolge, sondern ihr Amt ist, uns den rechten Weg zu Gott zu weisen, dadurch daß sie ihm allein die Ehre geben und nicht ihr eignes Tun, nur die Wunder seiner Gnade preisen. Mit besonderer Innigkeit erklingt hier ein Grundton, ohne den die Lutherschе Frömmigkeit gar nicht zu denken ist: der der Demut. Er stammt aus der mönchischen, augustinisch-mystischen Gedankenwelt seiner Jugendjahre, klingt aber dauernd mit in den reformatorischen Ausprägungen seines Glaubensbewußtseins: das Leben des Christen ist kein Ausruhen, weder Gott noch der Welt gegenüber, vielmehr Wachsen und Fortschreiten, Kämpfen und Arbeiten; und doch ist jene christliche Freiheit, die in Gott und seinem Evangelium ihre weltgestaltende Kraft besitzt, nur dann keine Selbsttäuschung, wenn sie mit jenem inneren Frieden, jener heiteren Gelassenheit verbunden bleibt, wie sie aus der Demut fließen.

Ein prachtvolles Beispiel für den Realismus, mit dem das 16. Jahrhundert das geschichtlich Ferne sich nahezubringen verstand, ist Luthers Schilderung des Treibens der armen Magd Maria in Haus und Hof (s. unten, S. 289, 324), eine trauliche Übersetzung des Zeitfremden in die deutsch-bürgerliche Anschauungswelt, wie sie ähnlich in den biblischen Dramen und Spruchdichtungen eines Hans Sachs oder in den Holzschnitten des Dürerschen „Marienlebens“ (1503—05) uns herzerfreuend begegnet.

Jhesus. Dem Durchleuchtigen und Hochgepornenn Furſten unnd herrnn, Herrnn Johans Fridrich, Hertzog zu Sachßen, Landgraff ynn Duringen unnd Margraff zu Meyſſen, meynem gnedigen Herrnn und Patron

Untertheniger Capellan
D. Mart. Luther.

Durchleuchtiger Hochgeborner Furſt, gnediger herr, Ewrer Furſtlichen Gnaden ſein mein arme gepet und dienſte altzeit bevohr[1]. Gnediger herr, ich hab Ewrer Furſtlichen Gnaden gnedigs ſchreibenn, iungſt mir uberantwort, unterteniglich empfangenn und alles troſtlichs ynnhalts mit freudenn vornommen. Die weil aber ich Ewrer Furſtlichen Gnaden nu lange zeit vorheiſſen und ſchuldig, das Magnificat zu vorkleren, davon mich die ungeſchickten hendel vieler widderſacher ſo offt getrieben, hab ich Ewrer Furſtlichen Gnaden ſchrifften zu gleich mit dießem Buchle furgenummen zu antworten, gedacht, es mocht mein vorziehen die lenge mir ein rodte und ſcham zu bringenn und der behelff ferner auß rede ſich nit reymen[2], damit ſich nit vorhinderte Ewrer Furſtlichen Gnaden iungis gemut, das zur liebe gotlicher ſchrifft geneigt[3] und durch weitter ubung der ſelben mehr erhitzt und geſterckt wurd, zu wilchem ich Ewrer Furſtlichen Gnaden wunſch gotlich gnade und beyſtandt, wie dann groß von notten, die weil an eines ſolchenn groſſen Furſten perſon vieler leut heil ligt, ßo er, yhm ſelb genummen[4], von got gnedig geregiert wirt, widderumb vieler vorterben, ßo er yhm ſelb gelaſſen

[1] Vgl. S. 41, Anm. 1. — [2] Es könnte mein Zögern auf die Länge mich ſchamrot machen und der Behelf einer weiteren Ausrede ungereimt (unſchicklich) ſein. — [3] Damit E. F. G. junges Gemüt nicht behindert wäre, daß es zur Liebe ... geneigt würde. — [4] „Sich ſelbſt genommen“ Gegenſatz zu „ſich ſelbſt überlaſſen“ (Z. 27), Sinn: der Selbſtliebe enthoben.

und ungnedig regiert wirt. Denn ob wol aller menschen hertzen ynn der almechtigen hand gottes sein, ists doch nit umb sonst allein von den Kunigen und Fursten gesagt: „das hertz des kunigs ist ynn gottis hand, der kan es wenden, wo er hynn will“[1], damit got seinn furcht ynn die grossen herren treiben wil, das sie leren sollen, wie gar nichts sie gedencken mugen, das got nit sonderlich yhn ein gibt. Anderer menschen thun bringt nur yhn selb oder gar wenigen leutten frummen odder schadenn, Aber herrnn sein nur dazu gesetzt, das sie ander leutten schedlich oder nutzlich seynn, so viel mehr, so viel weitter sie regieren, darumb auch die schrifft frum, gotfurchtige Fursten nennet Engel gottis, ia auch gotter[2], widerumb schedliche Fursten nennet sie Lewen, Trachen unnd wuetende thier, wilche got selb heisset seiner vier plagen eine, da er zelet pestilentz, thewre, krieg und wuetende thier[3], Die weil denn eyn menschlich hertz, von natur fleisch und blut, auß ihm selb sich leichtlich vormisset[4], und wo ihm gewalt, gut und ehre dazu ynn die hand geben, wirts durch solch starck ursach zur vormessenheit und altzu freyer sicherheit viel mehr bewegt, das es gottis vorgisset, seiner unterthanen nit achtet, und die weil es rawm hat, on straff ubel zuthun, feret es dahin unnd wirt ein thier, thut nur was yhm gelustet, und ist mit namen eyn herr, aber mit der that ein unhuld, das auch der weisse man Bias[5] wol geredt hat: Magistratus virum ostendit, Regiment weisset auß, was einer fur man ist, denn die unterthanen thuren nit erauß faren[6] fur furcht der uberkeit. Darumb ists not allen uberherrnn, dieweil sie menschen nit haben zu furchten, das sie got fur andernn mehr furchten, yhn und seine werck wol erkennen und mit sorgen wandeln, wie sant Paulus sagt Rom. xij.: „Wer do regiert, der sey sorgfeltig“[7]. Nu weiß ich ynn aller schrifft nichts,

---

[1] Sprüche 21, 1. — [2] 1. Sam. 29, 9; Psal. 82. 6. — [3] Zeph. 3, 3; Jer. 51, 34; Hesek. 15, 21; 2. Sam. 24, 13. — [4] Sich vermißt, übermütig wird. — [5] Bias aus Priene (6. Jahrh. v. Chr.), einer der sogenannten sieben griechischen Weisen. — [6] Wagen (mit ihrer Meinung) nicht herauszukommen. — [7] Röm. 12, 8.

das also wol hie zu dienet, alß dieß heyliges lied der hochgebenedeyten mutter gottes, wilchs warlich allen, die wol regieren unnd heylsam herrnn seyn wolten, wol zu lernen unnd zubehalten ist. Sie singt furwar hyrynn auffs aller lieblichst von der gottis forcht, und was er fur ein herr sey, zuvor wilch seyne werck seyn ynn den hohen und nydrigen stenden. Laß ein andernn zu horen seiner metzen, die do singet eyn weltlich lied, dießer zuchtigen Junckfrawen horet billich zu ein Furst unnd herr, die yhm eyn geistlich, reyneß, heylsamß lied singt. Es ist auch nit ein unbillicher brauch, das ynn allen kirchen dieß lied teglich ynn der Vesper, dazu mit ßonderlicher, zimlicher weiß fur anderm gesang gesungen wirt. Die selbige zartte mutter gottes wolt mir erwerbenn denn geyst, der solchs yhr gesang muge nutzlichen unnd grundlich außlegen, Ewrer Furstlichen Gnaden unnd unß allenn heylsamen vorstand unnd loblichs lebenn darauß zu nhemen, und dar durch ym ewygen leben loben unnd singen mugenn ditz ewige Magnificat, das helff unnß got, Amen. Hie mit befilh ich mich Ewrer Furstlichen Gnaden unterthenigklich bittend, Ewre Furstliche Gnaden wolt mein gerings vormugen mit gnedigem willen an nehmen. Zu Wittemberg, am zehenden tag Marcij. Anno. M.D.Xxi.

Das Magnificat[1].

i Meyn Seel erhebt Gott den herrnn.

ij Unnd meyn geyst frewet sich ynn Gott, meynen heyland.

iij Denn er hat mich, seine geringe magd, angesehen, davon mich werden selig preyßen kyndß kynd ewiglich.

iiij Denn er, der alle ding thuet, hat groß ding mir gethan, und heylig ist sein name.

v Und seine barmhertzickeit langet von eynem geschlecht zum andern, allen, die sich fur yhm furchtenn.

vi Er wircket geweltiglich mit seinem arm und zurstoret alle die hoffertigen ym gemut yhrs hertzenn[2].

[1] Luk. 1, 46 ff. — [2] Alle im Sinn ihres Herzens Hoffärtigen.

vij Er absetzet die großen herrnn von yhrer herschafft und erhohet, die da nydrig und nichts seynn.
viij Er macht sat die hungrigen mit allerley gutter, und die reichen lessit er ledig bleybenn.
ix Er nympt auff sein volck Jsrael, das yhm dienet, nach dem er gedacht an seine barmhertzickeyt.
x Wie er denn vorsprochen hat unßernn vetternn, Abraham und seynen kinden ynn ewickeyt.

Vorrhede und eyngang.

Dießen heiligen lobesang ordenlich zuvorstehen, ist zu merckenn, das die hochgelobte iunckfraw Maria auß eygner erfarung redet, darynnen sie durch den heyligen geist ist erleucht unnd geleret worden. Denn es mag niemant got noch gottes wort recht vorstehen, er habs denn on mittel[1] von dem heyligen geyst. Niemant kanß aber von dem heiligenn geist habenn, er erfareß, vorsuchs und empfinds denn, unnd yn der selben erfarung leret der heylig geyst alß ynn seiner eygenen schule, außer welcher wirt nichts geleret denn nur schein wort unnd geschwetz. Alßo die heylig Junckfraw, da sie ynn yhr selb erfaren, das got ynn yhr ßo groß dingk wircket, ßo sie doch gering, unansehlich, arm und voracht geweßenn, leret sie der heylig geyst dieße reiche kunst und weißheyt, das got eyn solcher herr sey, der nit anderß zu schaffen habe denn nur erhohen, was nydrig ist, nydern, was da hoch ist, und kurtzlich brechen, was do ist gemacht, und machen, was zu brochen ist.

Denn zu gleich, als ym anfang aller Creaturn er die welt auß nichts schuff, davon er schepffer und almechtig heysset, ßo bleibt er solcher art zu wircken unvorwandelt[2], unnd sein noch alle seine werck biß anß ende der welt alßo gethan, das er auß dem, das nichts, gering, voracht, elend, tod ist, etwas, kostlichs, ehrlich, selig und lebendig macht, Widderumb alleß, was etwaß, kostlich, ehrlich, selig, lebendig ist, zu nichte, gering, voracht, elend und sterbend mach, Auff wilche weiße kein Creatur wircken kan, vormag nit

[1] Unmittelbar. — [2] So bleibt er in solchem Wirken unveränderlich.

auß nicht machen icht, Alßo das sein augen nur ynn die tieffe, nit ynn die hohe sehen, wie Daniel iij. sagt: „Du sitzest uber den Cherubin und siheſt ynn die tieffe oder abgrund“. Und Psal. cxxxvij.: „Got ist der aller hohist unnd sihet erunder auff die nydrigen, und die hohen erkennet er von ferne“. Item Psal. cxi.: „Wo ist ein solch got als der unßer, der do sitzt am hohisten und sihet doch erunder auff die nydrigen ynn hymel und erdenn?“[1] Denn die weil er der aller hohist und nichts uber yhn ist, mag er nit uber sich sehen, mag auch nit neben sich sehen, die weil yhm niemant gleich ist, muß er von not ynn sich selb unnd unter sich sehen, unnd yhe tieffer yemant unter yhm ist, yhe baß er yhn sihet.

Aber die welt und menschen augen thun widdersinnisch, die sehen nur uber sich, wollen ya hoch farenn, wie Prover. xxx. steet: „Es ist ein volck, dem sein augen yhn die hohe sehen, unnd seine augprau yn die hohe gericht“[2]. Das erfaren wir teglich, wie yderman nur uber sich, zur ehre, zur gewalt, zum reichtumb, zur kunst, zu gutem leben und allem, was groß unnd hoch ist, sich bemuhet. Und wo solche leut sein, den hangt yderman an, da leuffet man zu, da dienet man gern, da wil iderman seinn und der hohe teilhafftig werden, das nit umbsonst ynn der schrifft ßo wenig kunig und Furſten frum beschrieben sein. Widderumb ynn die tieffe wil niemant sehen, wo armut, schmach, not, iamer und angst ist, da wendet yderman die augen von, Und wo solch leut sein, da leuffet yderman von, da fleugt[3], da schewet, da leßt man sie, und denckt niemant, yhnen zu helffen, bey stehn und machen, das sie auch etwas sein, Mußen alßo ynn der tieffe unnd nidrigen, vorachten maß[4] bleibenn. Es ist hie kein schepffer unter den menschen, der auß dem „nicht“ wolle „etwas“ machen, wie doch sanct Paulus Ro. xij. leret unnd spricht: „lieben bruder, achtet nit die hohen dinge, ßondernn fugt euch zu den nidrigenn“[5].

[1] Gesang der drei Männer im Feuer (Daniel 3, 31 ff.), V. 5; Psal. 138, 6; 113, 5 f. — [2] Sprüche 30, 13. — [3] Fleucht, flieht. — [4] Masse. — [5] Röm. 12, 16.

Darumb bleibt got[1] allein solchs ansehen[2], das ynn die tieffe, not und iamer sihet, und ist nah allen den, die ynn der tieffe sein. Und als Petrus sagt: „den hohen widder steet er, den nidrigen gibt er seine gnade“[3]. Und auß diesem grund fleusset nu die lieb unnd das lob gottis. Eß mag yhe niemant got loben, er hab ihn dann zuvor lieb, ßo mag yhn niemant lieben, er sey ym dann auffs lieblichst und aller best bekant. Szo mag er nit alßo bekant werden denn durch seine werck, ynn unß erzeygt, gefuelet unnd erfaren; wo aber erfarenn wirt, wie er ein solcher got ist, der ynn die tieffe sihett und nur hilfft den armen, vorachten, elendenn, iamerichen, vorlassenen und die gar nichts seint, da wirt er ßo hertzlich lieb, da geht das hertz uber fur freudenn, hupfft und springet fur grossem wolgefallen, den es ynn got empfangen. Unnd da ist denn der heilig geyst, der hat solch uber schwencklich kunst und lust ynn einem augenblick ynn der erfarung geleret.

Darumb hat got auch den tod auff unß alle gelegt und das Creutz Christi mit untzelichen leydenn unnd notten seinen aller liebsten kindernn und Christenn geben, ia auch zu weilen ynn sund fallen lessit, auff das er ia viel zu sehen hette ynn die tieffe, vielen helffen, viel wircken, sich einen rechten schepffer erzeigen unnd da mit sich bekandt, lieblich und loblich machen mocht, dar ynn doch yhm leyder die welt mit yhren ubersichtigen augenn on underlaß widderstrebt unnd an seinem sehen, wircken, helffen, erkentniß, lieb und lob hindert und yhn aller solcher ehr, datzu sich selb yhrer freud, lust und seligkeit beraubet. Alßo hat er auch seinen einigen liebsten sun Christum selbs ynn die tieffe alliß iamers vorworffen Unnd an yhm furtreflich ertzeigt seyn sehen, werck, hilff, art, radt unnd willenn, wo das alliß hyn gericht sey, darumb auch Christus, solchs furtreflich erfarn[4], voller bekentniß, lieb unnd lob gottis ewiglich bleibt. Wie der .xv. Psal. sagt: „Du hast yhn erfrewet mit eyttel freuden fur deynem angesicht“[5], das ist: das er dich sihet und er-

[1] Dativ. — [2] Solche Art des Sehens. — [3] 1. Petr. 5, 5. — [4] Darin vortrefflich erfahren. — [5] Psal. 21, 7.

kennet. Davon sagt auch Psal. xliiij.[1], Das alle heiligen werden nit mehr thun denn got loben ym himel, das er sie ynn yhrer tieffe angesehenn unnd sich alda yhn bekentlich, lieblich unnd loblich gemacht hat.

Alßo thut auch hie die zartte Mutter Christi, leret unß mit dem Exempel yhrer erfarung und mit wortten, wie man got erkennen, lieben und loben sol, denn die weil sie mit frolichem, springenden geyst hie sich rumet und got lobet, er hab sie angesehen, ob sie wol nidrig und nichts gewesen sey, Muß man glewben, das sie arm, vorachte, geringe Eltern gehabt. Unnd das wirs fur die augen bilden umb der einfeltigen willen: Es sein on zweiffel zu Hierusalem der ubirsten priester unnd radherrnn tochter reych, hubsch, iung, geleret und auffs ehrlichst gehalten ynn ansehen des gantzen lands, wie itzt der Kunge, Fursten unnd reichen tochter, gewesen, alßo auch ynn andern vielen mehr stetten. Auch zu Nazareth ynn yhrer stat ist sie nit der ubirsten regenten, ßondernn einiß gemeinen, armen Burgerß tochter gewesen, auff wilche niemant groß gesehen noch acht gehabt, Und sie unter yhren nachpawrn und tochternn ein schlechts megdlin, das des fihes und hauß gewart, on zweiffel nit mehr gewesen denn itzt sein mag ein arm hawß magt, die da thu, was man sie ym hauß zu thun heisse.

Denn alßo hat Esaias vorkundigt, Esaie .xi.: „Es wirt eyn rutte außgahn von dem stam Jesse und auff wachssen ein blume von seiner wurtzlen, auff wilcher wirt rugen der heylig geist“[2]. Der stam und wurtzel ist das geschlecht Jesse oder David, ßunderlich die iunckfraw Maria, die rutte unnd blume ist Christus. Nu wie es unansehelich, ia unglewblich ist, das aus einem dorren, faulen stam unnd wurtzel ein schone rutte unnd blume wachße, Szo wareß auch nit anzusehen, das Maria, die Junckfraw, solt eynis solchen kinds mutter werden. Denn ich acht, sie sey nit allein darumb ein Stam und wurtzel genennet, das sie ubernaturlich, unvorsereter Junckfrawschafft, ein mutter

[1] Psal. 44, 9. — [2] Jes. 11, 1 f.

worden ist, wie es uber naturlich ist, ein rutte von einem todten bloch wachßen, Szondernn auch darumb, das der Kuniglich stam und geschlecht David, wilchs etwa grunet und bluehet ynn grosser ehre, gewalt und reichtumb, gluck zu David und Salomons zeitten, auch fur der welt ein hoh ding ware. Aber am End, da Christus kummen solt, hatten die Priester die selbe ehre unter sich bracht unnd regierten allein, und das Kuniglich schlecht David vor armut unnd voracht[1] ware wie ein todter bloch, das nit mehr hoffnung noch ansehen da war, das von yhm solit widderumb ein kunig kummen zu grossen ehren. Und eben da solch unansehlich gestalt am hochsten stund, kumpt Christus und wirt von dem vorachtem stam, von dem geringen, armen dyrnleynn geporn, Wechst die rut und die blumen daher von der person, wilch Her Annas und Cayphas tochter nit hett wirdig geachtet, die[2] ihr solt yhr geringste magd seyn. Alßo gahn gottes werck und gesicht ynn der tieffen menschen gesicht und werck nur ynn der hohe. Das ist nu die ursach yhrs lobßangs, den wollen wyr nu horen von wort zu wort.

Meyn seele erhebt got den Herrenn.

Das wort geht da her auß grosser brunst und uberschwenglicher frewd, dar ynn sich gantz yhr gemut und leben von ynnwendig ym geist erhebt, darumb spricht sie nit: „Ich erhebe got", Szondernn „meyne seele", als solt sie sagen: „Es schwebt meinn leben unnd alle mein synn ynn gottis lob, lob und hohen freuden, das ich, mein selb nit mechtig, mehr erhaben werde denn mich selb erhebe zu gottis lobe. Die denn geschicht allen denen, die mit gotlicher sussikeit und geyst durchgossen werden, das sie mehr fuelen denn sie sagen kundenn. Denn es ist kein menschen werck got mit frewden lobenn. Es ist mehr ein frolich leyden und allain ein gottis werck, das sich mit worten nit leren, Szondernn nur durch eigenn erfarung kennen lessit. Wie David psal. xxxiij. sagt: „Schmeckt und sehet, wie suß

[1] Vor Armut und Verachtung. — [2] Zu ergänzen: als eine solche, die ...

ist got der her, selig ist der mensch, der ym trawet“[1]. Erst setzt er schmeckenn, denn das sehen, darumb das sichs nit erkennen lesset on eygen erfarung und fulen, zu wilcher doch niemant kumpt, er traw denn got mit gantzen hertzen, wenn er ynn der tieffe und not ist; darumb setzt er behend drauff: „Selig ist der mensch, der got trawet“, denn der selb wirt gottes werck ynn yhm erfaren und alßo zu der empfindlichen sussigkeit, da durch zu allem vorstand und erkentniß kummen.

Wollen ein wort nach dem andernn bewiegen: das erst „Meyn seele“. Die schrifft teilet den menschen ynn drey teil, da S. Paulus .i. Thessal. ult. sagt: „Got, der ein got des frids ist, der mache euch heilig durch und durch, alßo das ewer gantzer geist und seele und leip unstreflich erhalten auff die zukunfft unßers herrnn Jhesu Christi“[2]. Und ein iglichs dießer dreier sampt dem gantzen menschen wirt auch geteylet auff ein ander weiß ynn zwey stuck, die da heissen geist und fleisch, wilch teilung nit der natur, ßondernn der eygenschaff ist, das ist: die natur hat drey stuck, geist, seel, leip, und mugen alle sampt gut oder boß sein, das heist denn geist und fleysch sein, davon itzt nit zu reden ist. Das erst stuck, der geist, ist das hohste, tieffiste, edliste teil des menschen, damit er geschickt ist, unbegreiflich, unsichtige, ewige ding zu fassen, Und ist kurtzlich das hauß, da der glawbe und gottis wort innen wonet. Davon David psal. l. sagt: „Her, mach ynn meinem ynnewendigisten ein richtigen geist“[3], das ist: einen auffgerichten, stracken glawben, Widderumb von den unglewbigen psal. lxxviij.: „Jhr hertz war nit richtig zu got, und yhr geyst war nit ym glawben zu got“[4].

Das ander, die seele, ist eben der selbe geist nach der natur, aber doch inn einem andernn werck, Nemlich ynn dem, alß er den leyp lebendig macht und durch ynn wircket, und wirt offt ynn der schrifft fur „das leben“ genummen, denn der geyst mag wol on den leyp leben, aber der leyp lebet nit on den geyst. Diß stuck sehen wir, wie

[1] Psal. 34, 9. — [2] 1. Thess. 5, 23. — [3] Psal. 51, 12. — [4] Psal. 78, 37.

es auch ym schlaff unnd on unterlaß lebet unnd wurckt. Unnd ist sein art, nit die unbegriflichen ding zu fassen, ßondern was die vornunfft erkennen unnd ermessen kan. Und ist nemlich die vornunft hie das liecht ynn dießem hauße, unnd wa der geyst nit mit dem glawben, als mit eynem hohern liecht erleucht, diß liecht der vornunfft regiert, so mag sie nimmer on yrthum sein, Denn sie ist zu geringe, ynn gotlichen dingen zu handellnn. Dießen zweien stucken eygent die schrifft viel dings, als sapientiam und scientiam: die weißheit dem geist, die erkentniß der seelen, dar nach auch haß, liebe, lust, grewel und des gleichenn.

Das dritte ist der leip mit seinen gelidernn, wilchs werck sein nur ubungen und prauch, nach dem[1] die seel erkennet und der geist glawbt. Unnd das wir des eyn gleichniß antzeigen auß der schrifft[2]: Moses macht eyn Tabernakell mit dreyen underschiedlichen gepewen. Das erst hieß sanctum sanctorum, da wonet got ynnen, unnd war kein liecht drinnen, Das ander sanctum, da ynnen stund ein leuchter mit sieben rohren und lampen, Das drit hieß atrium, der hoff, das war unter dem hymel offentlich fur der sunnen liecht. Jnn der selben figur ist ein Christen mensch abgemalet: Sein geist ist sanctum sanctorum, gottis wonung ym finsternn glawben on liecht, denn er glewbt das er nit sihet noch fulet noch begreiffet, Sein seel ist sanctum, da sein sieben liecht, das ist: allerley vorstannt, underscheid, wissen unnd erkentniß der leiplichen, sichtlichen dinger, Sein corper ist atrium, der ist yderman offenbar, das man sehen kan, was er thut und wie er lebt.

Nu bittet Paulus[3]: Got, der ein got des frids ist, wolte unß heilig machen, nit ynn einem stuck allein, ßondernn gantz und gar, durch und durch, das geyst, seel und leib und alliß heilig sey. Von ursachen solch gepettis were viel zu sagen, kurtzlich: Wenn der geist nit mehr heilig ist, ßo ist nichts mehr heilig. Nu ist der groste streit unnd die groste far ynn des geistis heilickeit, wilche nur ynn dem

[1] Dessen Werke sind nur Übungen und Bräuche (Handlungen und Gewöhnungen), je nachdem. — [2] 2. Mos. 26, 33 f.; 40, 1 ff. — [3] 1. Thess. 5, 23.

blossen, lautternn glawben steet, die weil der geyst nit mit begreiflichen dingen umbgaht, wie gesagt ist. Szo kommen denn falsche lerer unnd locken den geist erauß, einer gibt fur das werck, der ander die weiße, frum zu werden. Wo denn der geist hie nit bewaret wirt und weiße ist, ßo fellet er erauß und folget, Kumpt auff die eußerlichen werck und weißen, meinet, da mit frum zu werden: ßo bald ist der glawb vorlorenn und der geist todt fur got.

Do heben sich denn an manicherley secten und ordenn, das der ein Carthußer, der ein Barfußer wirt, der mit fasten, der mit betten, einer mit dem, der ander mit einem andernn werck wil selig werdenn. Und sein doch alle sampt eygene erwelete werck und orden, von got nie gepotten, nur von menschen erdacht, da neben sie nimmer mehr des glaubens warnehmen, leren ymmer an hynn auff die werck bawen, ßo lange biß das sie ßo tieff dreyn kummen, das sie drob uneiniß werden. Ein iglicher das best sein wil und den andernn vorachtet, wie itzt unßer observanten[1] sich brusten und blaßen. Widder solich wirck heyligen[2] und frumscheinende lerer bittet hie Paulus und spricht, got sey eyn got des frids und der einigkeit, wilchen solche uneinige, unfridsame heiligen nit haben noch behalten mugen, es sey denn, das sie yhr dingk fallen lassen und allesampt ynn den geist und glawben zusammen kummen und erkennen, wie das die werck nur untterscheid, sund und unfrid machen, aber allein der glawb mache frum, einiß und fridsam. Wie psal. lxvi.: „Got macht, das wir einiß ynn dem hauß wonen". Und psal. cxxix.: „Ey wye feyn unnd lustig ists, das die bruder eyniß wonen bey einander"[3].

Der frid kompt nirgen von, denn so man leret, wie kein werck, keyn eußerliche weyße, ßondernn nur der glawb, das ist: gutte zuvorsicht inn die unsichtliche gnade gottes, unß vorsprochen[4], frum, gerecht und seelig mache,

[1] Die Eiferer, die strenge Beobachtung der Ordensregel forderten, im Gegensatz zu den einer milderen Auslegung zuneigenden „Konventualen". — [2] Solche Werkheiligen. — [3] Psal. 68, 7; 133, 1. — [4] Die uns versprochen, zugesagt ist.

davon ich ynn den gutten wercken[1] viel gesagt. Und wo der glawb nit ist, da mußen viel werck[2], darauß denn unfrid und uneinickeit folget und alßo kein got mehr da bleibt. Darumb hie sanct Paulus nit benuget zu sagen, das „ewr geist, ewr seel ꝛc.", ßondernn „ewr gantzer geyst", an dem es gar ligt. Er braucht hie ein feynn wort ynn kriecher sprach „To olocleron pneuma emon[3]", das ist: „Ewer geist, der das gantz erbe besitzt", alß solt er sagen: Lasset euch kein lere von den wercken yrren, der glewbige geist hats allein gar und gantz, Es ligt nur am glawben des geists; den selbenn gantzerbbesitzenden geyst bit ich got euch[4] behuten wolt fur den falschen leren, die durch werck wollen zuvorsicht machen zu got, wilchs doch falsche gewissen seyn, die weil sie nit bloß auff gottes gnaden solch zuvorsicht bawen. Wenn nu solcher gantz erbbesitzender geyst erhalten wirt, mag darnach auch die seele und der leip on yrthum und boße werck bleiben, ßonst ists nit muglich, wo der geist glawbloß ist, das da die seel und gantzes lebenn nit unrecht und yrrhe gahen solt, ob sie wol gutte meinung und gut dunckel fur wende und eygen andacht und wolgefallen drinnen hab. Szo sein darnach umb solchs der seelen yrthumb und falschen gut dunckel auch alle werck des leibs boß und furworffen, ob gleich sich yemant todt fastet und aller heiligen werck thet. Darumb ists not, das unß got zum ersten den geist, darnach seel und leip behut, das wir nit umb sonst wircken und leben und alßo recht schaffen heilig werden, nit allein von[5] den offentlichen sunden, ßondernn viel mehr auch von den falschenn und scheinenden gutten wercken.

Das sey diß mal gnug gesagt zuvorklerung der zweyer wort „seel und geist", darumb das sie fast gemein seynn ynn der schrifft. Darnach ist das wortle „Magnificat", das heisset „groß machen", „erheben" und „viel von yhm halten", alß von dem, der groß und viel und gutte dingk vormuge, wisse und wolle thuen, wie denn folget inn dießem

[1] Im „Sermon von den guten Werken", vgl. S. 44 ff. — [2] Zu ergänzen: sein. — [3] „emon" steht für das griechische „ὑμῶν" (euer). — [4] „Got" ist Nominativ, „euch" Dativ. — [5] „Von" hängt ab von „behut".

lobesang, das, gleich das wort „magnificat“ wie ein titel einß buchs anzeigt, wo von darynnen geschrieben sey, alßo zeygt sie auch mit dießem wort an, wa von yhr lobsang lautten sol, nemlich von grossen thatten und wercken gottis, zu stercken unßernn glawben, zu trosten alle geringe und zu schrecken alle hohe menschenn auff erdenn. Auff dieße drey brauch oder nutz mussen wir den lobesang lassen gerichtet seyn und erkennen, denn sie nit yhr allein, ßondernn unß allen gesungen hat, das wir yhr nach singen sollen. Nu mags nit seinn, das yemant erschrecke oder sich troste auß solchen grossen thatten gottes, Es sey denn, das er nit allein glawbe, got vormuge und wisse, grosse that zu thun, Szondernn muß auch glawben, das er wolle alßo thun und eyne liebe hab, solchs zu thun. Ja ist auch nit gnug, das du glewbist, er wolle mit andernn und nit mit dir grosse that thun und alßo dich solcher gotlicher that eußernn[1], wie die thun, die got nit furchten ynn yhrer gewalt unnd die kleinmutig vorzagen ynn yhrem gedrenge, Denn solche glawben sein nichts und gar todt, gleich einem wahn von einer fabeln empfangen, ßondernn du must on alliß wancken, on alliß zweiffeln seinen willen uber dich dir furbildenn, das du fest glewbist, er werd und wolle auch mit dir grosse ding thun: der selb glaub lebt und webt, der dringt durch und endert den gantzen menschen, der zwingt dich, das du must furchten, ßo du hoch bist, und getrost seyn, ßo du nidrig bist, Und yhe hoher du bist, yhe mehr dich furchten must, yhe tieffer du unterdruckt bist, yhe mehr du dich trosten kanst, wilchs ihener glawben keiner thut. Wie wiltu ynn tods nodten thun? da mustu yhe nit allein glawben, das er muge unnd wisse, ßondernn auch wolle dir helffen, da doch gar ein unseglich groß werck geschehen muß, auff das du vom ewigen todt erloßet, ewiglich selig und gottes erbkind werdist. Dißer glaub vormag alle ding, wie Christus sagt[2], der bestehet alleyn, der kumpt auch ynn die erfarung gotlicher were und da durch ynn gotlich liebe und alßo yn gotlich lob und ge-

[1] Dich von solcher göttlichen Tat ausnehmen. — [2] Matth. 17, 20.

sangk, das der mensch groß von got helt unnd yhn recht groß macht.

Denn got wirt nit ynn seiner natur groß von unß gemacht, der unwandelbar ist, ßondernn ynn unßerm erkentniß und empfindung, das ist: ßo wir viel von yhm haltenn unnd yhn groß achten zuvor nach seiner gutte und gnadenn; darumb spricht die heilig mutter nit: „mein stymme“ odder „mein mund“, auch nit „mein hand“, auch nit „mein gedancken“, auch nit „mein vornunfft oder wille“ macht groß den herrnn, Denn yhr viel sein, die got mit grosser stymme preissen, mit kostlichen wortten predigen, viel von yhm reden, disputieren, schreiben und malen, viel, die von yhm gedencken unnd durch die vornunfft nach yhm trachten unnd speculiern, datzu viel, die mit falscher andacht und willen yhn heben, ßondernn alßo sagt sie: „Mein seel macht yhn groß“, das ist: mein gantzes leben, weben, synn und krafft halten viel von yhm, alßo das sie gleich ynn yhn vorzuckt und empor erhebung fuelet ynn seinen gnedigen, gutten willenn, wie der volgend verß weyßet. Auff die weiße sehen wir, ßo uns yemant etwas ßonderlichs guttes thut, das gleich all unßer leben sich gegen yhn bewegt, und sprechen: „O ich halt viel von yhm“, das heisset eygentlich: mein seel macht yhn groß. Wie viel mehr wirt solch lebendig bewegung sich regen, ßo wir gottes gutte empfinden, die uberschwenglich groß seind ynn seinen werckenn, das unß alle wort und gedancken zu wenig werdenn, und das gantz leben und Seele mussen sich bewegen lassen, alß wolts alliß gerne singen und sagen, was ynn unß lebet.

Aber hie bey seind nu zweierley falsche geister, die das Magnificat nit mugen recht singen. Die ersten, die yhn nit ehr loben, er thu yhn denn wol, wie David sagt: „Sie loben dich, wenn du yhn wol thuest“[1]. Dieße scheinen fast sehr got loben, Aber die weil sie nymmer leyden wollen unterdruckung unnd die tieffe, mugen sie nymmer die rechte werck gottis erfaren und darumb auch nymmer recht

[1] Psal. 49, 19.

got lieben noch loben. Alßo ist itz alle welt vol gottes dienſts und lobeß mit Singen, Predigen, Orgeln und Pfeiffen, Und das Magnificat wirt herlich geſungen, aber daneben zurbarmen, das ſolch koſtlich geſang ſol ßo gar on krafft und safft von unß gehandelt werdenn, die wir nit ehr ſingen, es gehe denn wol, wo es aber ubel gaht, iſt das ſingen auß, da helt man nichts mehr von got, meynen, got muge odder wolle nichts mit unß wircken, damit muß das Magnificat auch auſſen bleiben[1].

Die andere ſein noch ferlicher, die auff die ander ſeitten weichen, die ſich erheben ynn gottis guttern unnd die ſelben nit lauter gottes gutten zu eygenn[2], Wollen auch was dran haben, wollen davon geehret und gehaltenn ſein fur ander menſchen, ſchawen an yhr groß gut, das got mit yhn gewirckt, fallen drauff und nemen ſich ſein an[3] alß des yhren und halten ſich gegen die andernn, die ſolchs nit haben, alß etwas ßonderlich; hie iſt furwar ein glad, ſchlupfericher ſtand: Gottis gutter machen naturlich[4] hoffartig und eygengefellige hertzenn. Darumb iſt hie not, das letſte wortle zu mercken: „Got“, den Maria ſagt nit: „mein ſeele macht groß ſich ſelb oder helt viel von mir“, Sie wolt auch gar nichts von yhr gehalten habenn, Szondernn alleyn got macht ſie groß, dem gibt ſie es gar allein, Zeucht ſich auß und tregts alliß lauter wider auff zu got[5], von dem ſie es empfangen hatte. Denn ob ſie wol ſolch uberſchwenckliche that gottis ynn yhr empfand, war ſie doch und bleib alßo geſinnet, das ſie ſich nit erhub uber den geringſten menſchen auff erden, und wo ſie es than het, were ſie mit Lucifer ynn der hellen abgrund gefallenn.

Sie hat nit anders gedacht: wenn ein andere magt ſolch gutter hette von got, wolt ſie eben ſo frolich ſein und ihr ßo wol gonnen, alß ihr ſelb, ia ſich allein ſolcher ehre unwirdig und alle ander wirdig achten, und auch noch wol zu friden were geweßen, ßo got von yhr ſolch gutter ge-

[1] Ausbleiben, kraftlos bleiben. — [2] Nicht rein der Güte Gottes zueignen (zuſchreiben). — [3] Werfen ſich darauf und maßen ſich deſſen an. — [4] Auf natürliche Weiſe angeſehen. — [5] Zieht ſich heraus (entäußert ſich) und trägt es alles wieder rein hinauf zu Gott.

nummen und ynn yhren augen[1] einer andernn het gebenn. Szo gantz und gar hat sie sich der aller nichts angenummen und got seine gutter frey, ledig und eigen gelassen, nit mehr denn ein frolich herberg und willige wirttinn solchs gasts geweßenn, darumb hat sie auch das alleß ewiglich behaltenn. Sihe, das heisset got alleyn groß machen, nur von yhm alleyn groß haltenn und unß keyniß dings annemen. Darauß man sihet, wie ynn grosser ursach zu fallen und sundigen sie gestandenn, das es nit ein weniger wunder ist, wie sie sich der hoffart und annehmung enthaltenn, denn das sie solch gutter uberkummen hat. Meynstu nit, wie ein wunderlich hertz das sey? Sie findet sich eyne gottes mutter uber alle menschen erhaben, und doch ßo einfeltig und gelassen bleibet, das sie darumb nit eyne geringe dinst magt het unter sich gehalten[2]. O wir armen menschen, wenn wir ein wenig guttis, gewalt oder ehre haben, ia ein wenig hubscher denn andere sein, kunden wir unß nit gleichen eynem geringernn, und ist des an nemens kein maß; was wolten wir thun, ßo wir große, hohe gutter hetten?

Darumb lest unß got auch arm, unselige bleiben, das[3] wir seinn zartte gutter nit unbeschmeisset lassenn, kunden nicht von unß gleich halten wie vorhynn, Szondernn lassen den mut ymer mit wachßen und abnemen, darnach die gutter kummen oder gahn. Aber diß hertz Marie steet fest und gleich ynn aller zeit, lessit got ynn yhr wirckenn nach seinen willenn, nympt nit mehr davon denn ein gutten trost, freud und zuvorsicht inn got. Alßo solten wir auch thun, das were ein recht Magnificat gesungenn.

Und meyn geist frewet sich yn got, meynen heyland.

Was der geist sey, ist itz gesagt, Nemlich der die unbegreiflichen ding fehet durch den glauben, darumb nennet sie auch got ihren heyland oder selickeit, das sie doch nit sah noch empfande, ßondernn ynn fester zuvorsicht trawet, er were yhr heylant und selickeit, wilchen

[1] Vor ihren Augen. — [2] Verachtet hätte. — [3] Weil.

glawben sie auß dem gottis werck, ynn ihr beschehen, empfangen. Und furwar ordenlich fehet sie an, das sie got ehe nennet yhrn herrnn denn yhrn heylandt, und ehe yhrn heiland, denn sie seine werck ertzelet. Damit sie unß leret, wie wir sollen got bloß und recht ordenlich lieben und loben und ia nichts das unßer an ihm suchenn; der liebt aber und lobet bloß und recht got, der ihn nur darumb lobet, das er gut ist, und nit mehr denn seine bloße gutickeyt ansihet und nur ynn der selben sein lust und freude hat, wilchs ist ein hohe, reine, zarte weiße zu lieben und loben, die wol eigent einem solchen hohen, zarten geist, alß dißer iunckfrawen ist.

Die unreinen und vorkereten liebhaber, wilche nit mehr denn lautter nießlinge sein und das yhre an got suchenn, die lieben und loben nit seine bloße guttickeit, sondernn sehen auff sich selb und achten nur, wie viel got uber sie gut sey, das ist: wie viel er seine gutte empfindlich yhn ertzeyge unnd thue yhn wol, unnd halten viel von yhm, seyn frolich, singen und loben yhn, ßo lange solch empfinden weret. Wenn sich aber got vorpirget und seiner gutheit glentze zu sich zeugt[1], das sie bloß und elend sein, ßo gaht auch lieb und lob zu gleich auß[2], und mugen nit die bloße, unempfindliche gutte, ynn got vorporgen, lieben noch loben, damit sie beweissen, das nit yhr geyst sich ynn got dem heyland erfrewet hat, ist nit rechte lieb und lob der blossen gutte da geweßen, ßondernn viel mehr haben sie lust gehabt ynn dem heyl denn ym heyland, mehr ynn den gaben denn ynn dem geber, mehr ynn der Creaturn denn ynn got. Denn sie kunnen nit gleich bleiben ynn haben und mangellnn, ynn reichtumb und armut, wie S. Paulus sagt: „Ich hab erlernet, das ich kan uberig haben und mangel habenn“[3].

Von dießem sagt der .xlviij. pfalm: „Sie loben dich, ßo lange du yhn wolthuest“[4], alß solt er sagen: sie meinen sich unnd nit dich; hetten sie nur lust und gut von dir, sie

---

[1] Seiner Güte Strahlen an sich zieht (wegnimmt). — [2] Erlischt. — [3] Phil. 4, 11. — [4] Psal. 49, 19.

geben nichts auff dich, wie auch Christus Joan. vi. sagt zu denen, die yhn suchten: „Furwar sag ich ewch, yhr suchet mich nit darumb, das yhr zeichen gesehen, ßondernn das yhr geessen und gesettigt seyt“[1]. Solch unreyne, falsche geyster beschmeissen alle gottis gaben unnd hindern yhn, das er yhn nit viel gibt, auch nit seliglich mit yhn wirckenn kann. Davon wollen wir ein feyn exempel horenn. Es hat ein mal ein frum weyp ein gesicht gesehen, wie drey Junckfrawen bey eynem altar sassenn, und unter der meß lieff ein hubsch kneblin von dem altar und gieng zu der ersten Junckfrawen, thet freuntlich zu ihr, hertzet sie unnd lachet sie lieblich an, dar nach gieng er zu der andernn unnd thet nit ßo freuntlich zu yhr, hertzet sie auch nit, doch hub er yhren schleyer auff unnd lechelt sie freuntlich an. Der dritten aber thet er keyn freuntlich zeichen, schlug sie ynß angesicht, rauffet sie und stieß sie, gieng gantz unfreuntlich mit yhr umb und lieff schnell widder auff den altar und vorschwand.

Da wart dem selben weybe diß gesicht außgelegt, das die erste iunckfrawe bedeut die unreinen, gnießsuchtigen geyste, wilchen got muß viel guttes und mehr yhrenn willen denn sie seinen thun, wollen nichts mangellnn, altzeit trost und lust an got habenn, nit benuget an seiner gutte. Die ander bedeuttet die geyste, die angefangen, got zu dienenn, unnd wol etwas mangel leyden, doch nit gantz noch on eygen genieß und gesucht sein[2]. Er muß yhn zu weylenn ein lieblichen blick geben und sie empfinden lassen seinn gutte, das sie damit lernen, auch seine blosse guttickeit lieben und loben. Aber die dritte, das arm asschen prodlin, hat nichts denn eyttel mangel und ungemach, sucht kein genieß, lessit yhm benugen, das got gut ist, ob sie es auch nymmer mer empfinden solt (das doch unmuglich ist), bleibt gleich und einformig auff beyder seitten, liebet und lobet eben ßo wol gottes guttickeit, wenn sie nit empfundenn, alß wenn sie empfunden wirt, fellet nit auff die gutter, wenn sie da sein, fellet auch nit

[1] Joh. 6, 26. — [2] Doch noch nicht ganz ohne Selbstsucht und Verlangen sind.

abe, wenn sie abe sein; das ist die rechte braut, die zu Christo spricht: ich will nit das deine, ich will dich selber haben; bist mir nicht lieber, wenn mir wol ist, auch nit unlieber, wenn mir ubel ist.

Solch geist erfullen, das da geschrieben stet: „yhr sollet nit weichen von der gleichen, richtigen gottis strassen, widder zur lincken noch zur rechten seitten“[1], das ist: sie sollen gleich und richtig got lieben und loben, nit sich selb suchen und yhr geniß. Eyn solchen geyst hatte David; da er von Hierusalem getrieben durch seinen son Absalon und drauff stund, das er ewig furworffen, nimmer mehr kunig und zu gottes gunst kummen wurd, Sprach er: gehet hynn, wil mich got haben, er wird mich wol widder hynein furen, spricht er aber „ich wil deyn nit“, so bin ich bereit[2]. O wie ein rein geist ist das geweßenn, der von gottis gutte zu lieben, loben und folgen nit abelessit ynn der hochsten not! Ein solchen geist ertzeigt hie die mutter gottis Maria, das sie mitten ynn den grossen, uberschwencklichen gutternn schwebend dennoch nit drauff fellet, nit yhren geniß darynn sucht, sondernn yhrn geist rein behelt ynn lieb und lob der blossen gutickeit gottis, bereyt, willig unnd gern antzunemen[3], ob sie got der selben widder berawben und ein armen, nacketen, mangelhabenden geyst yhr lassen wolt.

Nu: wie viel ferlicher ist[4], ynn reichtum unnd grossen ehren oder gewalt sich messigen denn ynn armut, schanden und schwacheit, die weil reichtumb, ehre und gewalt starcke anreytzung und ursach geben zu dem boßen, Alßo viel mehr ist hie der wunderbar reyne geyst Marie zu preissenn, das sie ynn solchen ubermessigen ehren ist und dennoch sich nit anfechten lessit, thut, alß sehe sie es nit, bleibt gleich und richtig auff der strassen, hafftet nur an der gotlichen guttickeyt, die sie nit sihet noch empfindet, lesset faren die gutter, so sie empfindet, lustet sich nit darynnen, sucht nit yhren geniß, das sie fur war auß rechtem waren grund singet: Meyn geyst erfrewet sich ynn

[1] Jes. 30, 21. — [2] 2. Sam. 15, 25f. — [3] Bereit, (es) willig und gern hinzunehmen. — [4] Wie (es) viel gefährlicher (schwieriger) ist.

got, meynem heylandt. Warlich ists eyn geyst, der nur ym glawben da er springt und hupfft[1], nit von den gutternn gottis, die sie empfand, ßondernn nur von got, den sie nit empfand, frolich ist, als von yhrem heyl, den sie nur ym glawben erkennet. O das seind die rechten, nydrigen, ledigen, hungerigen, gotfurchtigen geyste, davon hernach folgen wirt.

Auß dem mugen wir erkennen und richten, wie vol itzt die welt falscher prediger unnd heyligenn sein, die dem armen volck von gutten wercken viel predigenn. Unnd wie wol yhr wenig seyn, die auch dasselb predigen, wie sie gutte werck thun sollen, das mehrer teil[2] menschen lere und werck predigen, die sie selb erdacht unnd auffgesetzt habenn, Szo sein doch leider die aller besten unter yhnen noch ßo weyt von der rechten, richtigen strassenn, das sie das volck ymmer auff die rechten seitten treiben, da mit, das sie die gutte werck und guttis leben nit leren umb gottes blosser guttickeyt willen zu thun, ßondernn umb ihrß eygen genießes willen. Denn wo kein hymmel noch hell were und wisten gottis gutte nit zu genießen, ßo liessen sie seyn gutte wol faren ungeliebt unnd ungelobt. Das seynn eytell nießling und midlinge, dienstknecht unnd nit kynder, frembling und nit erbenn, die machen sich selb zum abgot, unnd got soll sie lieben unnd loben, eben das yhn thun, das sie yhm thun solten, die haben keynen geyst, Got ist auch nit yhr heyland, ßondernn seyne gutter seyn yhr heyland, ynn wilchen yhn got alß eyn knecht muß dienen. Das seyn die kynder von Jsrahell, die ynn der wusten nit benugt am hymel brot, wolten auch fleysch, zuppel unnd knoblouch essen[3].

Nu ist leyder alle welt, alle kloster, alle kirchen solchs volcks vol, Die alle sampt ynn dem falschen, vorkereten, unrichtigen geist wandeln, treiben und iagen, heben die gutte werck so hoch, das sie den hymel vormeinen damit zu vordienenn, ßo doch fur allen dingen solt geprediget

[1] Daherspringt und hüpft (tanzend frohlockt). — [2] Sondern der größere Teil von ihnen. — [3] 4. Mos. 11, 4ff.

und erkennet werden die blosse guttickeit gottis und wir wissen solten, das, zu gleich wie got auß lautter gutte unß selig macht on alle vordinst der werck, alßo solten wir widderumb die werck on allen lohn oder genieß suchenn[1] umb der blossen gutte gottis willen thun, nichs mehr denn seinn wolgefallen darynn begerenn, nicht fur den lohn sorgenn, er wirt sich selb wol finden und on unßer gesuch folgenn; denn wie wol es nit muglich ist, das der lohn nit solt folgen, ßo wir auß reynem, richtigen geist, ohn lohns und genieß gesuch wol thun, Szo wil doch got den selben genießsuchtigen, unreynen geyst nit habenn, wirt auch dem selben nymmer der lohn, gleich alß ein kind dienet dem vatter willig umb sunst alß ein erbe nur umb seinß vatter willen, unnd wo ein kind dem vatter nur umbß erb und gut dienet, das ist billich ein feyndselig kindt und wirdig, das[2] der vatter vorstosse.

Denn er hat angesehen die nichtickeyt seyner magt. Davon werdenn mich selig preyssen alle kinds kind.

Das wortle „humilitas" habenn etlich hie zur demut gemacht, alß het die iunckfraw Maria yhr demut anzogen und sich der berumet, daher es kumpt, das sich etlich Prelaten auch „humiles" nennen, wilchs gar weit von der warheit ist, denn fur gottis augen kan sich niemant eyneß gutten dings on sund unnd vorterben rumen. Man muß sich fur yhm nit mehr denn seiner lautternn gutte und gnaden, unß unwirdigenn erzeigt, rumen, auff das nit unßer, ßondernn allein gottis lieb und lob ynn unß bestehe und unß erhalte, wie Salomon leret Proverb. xxv: „Du solt nit rumlich erscheinen fur dem kunig und nit stehn (das ist: etwas sein) fur den grossen herrnn; es ist dir besser, man sag zu dir: sitz herauff, denn das du ernydert werdest fur dem fursten"[3]. Wie solt man denn solche vormessenheit und hohmut dießer reynen, richtigen Junckfrawen zu schreiben, das sie sich yhrer demut rumette fur got, wilchs

[1] „Genieß suchen" ist als ein Wort zu fassen (Vorteilsuchen, Habgier). — [2] Daß es. — [3] Sprüche 25, 6 f.

die aller hochste tugend ist, und niemant sich demutig achtet odder rumet, denn wer der aller hohmutigist ist. Got erkennet alleyn die demut, richtet auch unnd offenbart sie alleyn, das der mensch nymmer weniger von der demut weiß, denn ebenn wenn er recht demutig ist.

Der schrifft brauch ist, das sie „humiliare" heisset „nydrigen" unnd „zu nicht machenn", unnd darumb heyssen die Christen ynn der schrifft an vielen orttenn „pauperes, afflicti, humiliati", arm, nichtige, vorworffene leut. Wie psal. cxv.: „Ich bynn fast seer zu nicht worden"[1], oder: genidrigt. Szo ist „humilitas" nichts anderß denn eyn voracht, unansehelich, nidriges weßen odder stand, als da sein die armen, krancken, hungrigen, durstigen, gefangen, leydende und sterbende menschen, Wie Job ware ynn seiner anfechtung und David ynn seiner vorstossung vom reich unnd Christus mit allen Christen ynn yhren notten, Wilchs sein die tieffe, davon droben gesagt ist, Das gottis augen nur ynn die tieffe sehen und menschen augen nur ynn die hohe, das ist: sie sehen nach dem ansehelichenn, scheynenden, prachtigem weßen und standt[2]. Darumb heisset Hierusalem ynn der schrifft eyn stett, da gottis augen auffsehen, das ist: die Christenheit ligt ynn der tieffe und ist unansehelich fur der welt, drumb sihet sie got an und hat sein augen steet uber sie, wie er sagt psal. xxxi.: „Ich wil meyn augen steet auff dich habenn"[3].

Szo sagt auch S. Paulus .i. Corinth. i.: „Got erwelet alliß, was nerrisch fur der welt ist, auff das er zu schanden mache alliß, was do klug ist fur der welt, und erwelet, was da schwach unnd untuchtig ist, auff das er zu schanden mache alliß, was do starck und gewaltig ist. Er erwelt, was do nichts ist fur der welt, auf das er zu nichte mach alliß, was etwas ist fur der welt"[4], unnd da mit macht er die welt zu narheyt mit alle yhrer weißheit und vormugen und gibt ein andere weißheyt und vormugen. Die weil denn nu sein art ist, ynn die tieffe, unansehelich ding zu

[1] Psal. 116, 10. — [2] Vgl. S. 286 f. — [3] Sach. 12, 4; Psal. 32, 8. — [4] 1. Kor. 1, 27 f.

sehen, hab ich das wortlin „humilitas“ vorteutscht „nichtickeit“ oder „unansehelich weßenn“, das die meynung Marie sey die: Got hat auff mich armß, vorachtis, unansehelich megdlin gesehen und het wol fundenn reiche, hohe, edle, mechtige kunigynn[1], furstenn und grosser herrnn tochter[2]. Het er doch wol mugen finden Annas und Cayphas tochter, wilch die ubersten ym land geweßen, aber er hat auff mich sein lautter guttige augen geworffenn und ßo ein geringe, vorschmechte magd dazu gepraucht, auff das niemant fur yhm sich rume, daß erß wirdig geweßen were odder sey, und ich auch bekennen muß, das lautter gnade unnd gutte ist und gar nichts mein vordienst odder wirdickeit.

Nu haben wir droben[3] gnug gesagt, wie die zarte iunckfraw sey unansehlichs weßens und stands gar unvorsehens zu disser ehre kummenn, das sie got hat ßo ubergnedig angesehen, und darumb rumet sie sich nit yhrer wirdickeit noch yhrer unwirdickeit, sondernn alleyn des gotlichen ansehens, wilchs alßo ubergutig unnd ubergnedig ist, das er auch eyn solche gerynge magt hat ansehenn unnd ßo herlich unnd erlich ansehen wolt. Derhalben thun sie yhr unrecht, die do sagen, sie hab sich nit yhrer iunckfrawschafft, sondernn yhrer demut gerumet; sie hat sich wedder Junckfrawschafft noch demut gerumet, ßondernn des eynigen, gnedigen gotlichen ansehenß, darumb ligt die wage[4] nit ynn dem worttle „humilitatem“, ßondernn ynn dem wortle „Respexit“[5]. Denn yhr nichtickeit ist nit zu loben, ßondernn gottes ansehen, gleich alß wo eyn Furst eynen armen bettler die hand reicht, ist nit des betlerß nychtickeit, ßondernn des Furstenn gnade unnd gutte zu preyssenn.

Das aber solcher falscher wahn vortrieben und die rechte demut von der falschen erkant werde, wollenn wyr eyn wenig außlauffen und von der demut sagenn, denn darynnen von vielen seer geyrret wirt. „Demut“ heyssen wyr zu deutsch, das sanctus Paulus auff kriechisch nennet

[1] Königinnen. — [2] Töchter. — [3] Vgl. S. 289, Z. 5 ff. — [4] Das richtige Gewicht. — [5] Angesehen hat.

„Tapinophrosyne“, auff latinisch „affectus vilitatis“ seu „sensus humilium rerum“, Das ist: eyn will unnd gemut zu geringen, vorachtenn dingenn. Nu findet man hie viel, die das wasser ynn den brunn tragenn, das sein die, so sich mit geringen kleydernn, personen, geperden, stetten, wortten stellen, auch von den selben gedencken unnd damit umbgahn, doch der meinung, das sie da durch fur den hohen, reychen, gelereten, heyligen, ya auch fur got mochten angesehen werden, alß die gernn mit geringen dingen umbgahn, denn wo sie wissen, das man davon nichts halten wolt, ließen sie es wol an stehen: das ist eyn gemachte demut. Denn yhr schalckhafftig auge sihet nur auff den lohn unnd folge der demut unnd nit auff die geryngen dinge on den lohn unnd folge. Darumb: wo der lohn unnd die folge nymmer scheynett, da ist die demut auß. Solche mag man nit heyßen „Affectos vilitate“, die eyn willen unnd hertz ynn geringen dingenn haben, sondernn nur die gedancken, den mund, die hand, das kleyd unnd geperd drinnen haben, das hertze aber sihet uber sich zu hohen, grossen dingen, Datzu es durch solch demutig gespenst gedenckt zu kummen, und dieße achten sich selb fur demutige, heylige leut.

Die waren demutigen sehen nit auff die folge der demut, sondernn mit eynfeltigem hertzen sehen sie ynn die nydrigen ding, gehn gernn da mit umb unnd werden selbs nymmer gewar, das sie demutig sein; da quillet das wasser auß dem brunn, da folget von yhm selb ungesucht, das sie gering geperde, wort, stett, person, kleyder furen und tragen, meyden, wo sie kunnen, hoh unnd groß dinck, davon David sagt psal. cxxix.: „Herr, mein hertz ist nit erhaben, und mein augen haben nit empohr gesehenn“ ꝛc. Und Job. xxij.: „Wer sich ernidrigt, der wurt zu ehren kummen, unnd wer sein augen nyder schlegt, der wirt selig werdenn“[1]. Darumb so geschichts auch, das den selbigen altzeit die ehre unvorsehens widderferet, und yr erhohung kumpt yhn unbedacht, Denn sie haben yhn

[1] Psal. 131, 1; Hiob 22, 29.

benugen lassen an yhrem geringen weßen eynfeltiglich und nach der hohe nie gedacht. Aber die falschen demutigen wundert es, das yhr ehre und erhohung ßo lang außbleibt, und ihr heimlich falsche hohmut lesset sich nit benugen an seynem geringen weßen, denckt heimlich nur hoher und hoher.

Darumb, wie ich gesagt habe: Rechte demut weyß nymmer, das sie demutig ist, denn wo sie es wißte, ßo wurd sie hohmutig von dem ansehen der selben schonen tugent, ßondernn sie hafftet mit hertz, mut und allen sinnen an den geringen dingen, die hat sie on unterlaß ynn yhren augen, das sein yhr bilde, da mit sie umbgaht; unnd die weil sie die ynn yhren augen hat, kan sie sich selb nit sehen noch yhr selb gewar werdenn, viel weniger der hohen dinge ynnen werden, drumb muß yhr die ehre und hohe unvorsehens zukummen und sie findenn gar inn frembden gedancken gegen der ehre unnd hohe[1]. Alßo spricht Lucas .i.[2]: Das der Engelisch gruß war Marien wunderlich ynn yhren augen, und bedacht, was das fur ein gruß were, des sie sich nie hatte vorsehen. Were der gruß Cayphas tochter bracht, sie wurd sich nit bedacht haben, was das fur ein gruß were, het ihn bald angenummen und gedacht: ey, das ist gut ding und wol gethan.

Widderumb falsche demut weyß nymmer, das sie hochmut ist, denn wo sie das wißte, wurd sie bald demutig von dem ansehen der heßlichen untugent, ßondernn sie hafftet mit hertz, mut und synn an den hohen dingen, die hat sie on unterlaß ynn yhren augen, Das sein yhr bilde, da mit sie umb gaht. Und die weil sie damit umb gaht, kan sie sich selb nit sehen nach yhr selb gewar werdenn, darumb kumpt ihr die ehre nit unbedacht noch unvorsehens, ßondernn findet gleichformig gedancken, aber die schand und nidrigung kumpt yhr unvorsehenß und gar ynn zu vielen andernn gedanckenn.

Der halben ists nichts nutz, das man demut lere auff die masse[3], das man ynn die augen bildet[4] geringe, vorachte

[1] In Gedanken, die der Ehre und Höhe abgekehrt sind. — [2] Luk. 1, 29. — [3] Dermaßen. — [4] Vor Augen stellt.

ding, widderumb wirt niemant davon hohmutig, das man hohe ding ynn die augen bildet. Nit die bilde, ßondernn das gesichte muß man abethun[1]: wir mussen hie leben unter hohen und nidrigen bildenn, aber wie Christus sagt: das aug muß aufgestochen seynn[2]. Moses Gen. iij.[3] spricht nit, das Adam und Eva ander ding gesehen habenn nach dem fall denn vorhynn, ßondernn er sagt: yhr augen sein auffgethan, das sie sich nacket sahen, ßo sie doch vorhynn auch nackt waren und wurdenß nit gewar. Die kunigyn Ester[4] trug ein reiche kron auff yhrem hewbt und sprach doch, es were ynn yhren augen wie ein unreine tuch, da waren nit die hohe bilde von yhr genummen, ya[5] mit hauffen furgesetzt alß einer mechtigenn kunigynn, unnd kein nidrig bild fur yhr, aber das gesicht war nidrig, hertz unnd mut sahe nit nach grossen dingen, darumb thet got wunder durch sie: alßo mussen nit die dinge, ßondernn wir vorwandelt werdenn ym gemut und synn, als dann wirt sichs selb leren, hohe ding vorachten unnd fliehen, nydrig ding achten und suchen, da ist die demut grund gut und bestendig auff alle seitten unnd wirt yhr doch selb nymmer gewar[6]; das geht mit lust zu, und bleybt das hertz gleich unnd eyns, wie die ding sich wandeln odder geben, hoh odder nydryg, groß odder klein.

O, es ligt gar große hohmut unter den demutigen kleydernn, wortten unnd geperdenn, der itz die welt vol ist, die sich selb alßo vorachten, das sie dennoch wollen von yderman unvorachtet seyn, die ehre alßo fliehen, das sie dennoch damit wollen geiagt seyn, die hohe ding meyden, das man sich yhr[7] dennoch an nehm, sie preyße unnd laß yhr ding nit das geringste seynn. Aber hie dieße iunckfraw zeygt nit mehr an denn yhr nichtickeyt, darynnen sie gern gelebt unnd blieben ist, nie gedacht noch ehre odder hohe[8],

[1] Nicht die Anschauungen, sondern das Gesicht (sofern es die Anschauungen in sich aufnimmt, an ihnen hängt) muß man abtun, d. h. auf den inneren Menschen kommt es an, nicht auf die äußeren Eindrücke. — [2] Matth. 5, 29; 18, 9. — [3] 1. Mos. 3, 7. — [4] Stücke in Esther 3, 11. — [5] Ja sogar. — [6] Und wird ihrer selbst sich doch niemals bewußt. — [7] „Yhr" bezieht sich nicht auf „hohe ding", sondern auf „sie" (Z. 26). — [8] (Die) nie ihre Gedanken gerichtet hat auf Ehre oder Höhe.

auch nit ynnen worden, das sie demutig geweßen sey. Die demut ist ßo zart unnd ßo kostlich, das sie nit leyden kan yhr eygen ansehen, ßondernn das bild ist allein dem gotlichen gesicht behalten[1], wie der .cxij. psalm sagt: „Er sihet an die nydrigen ym hymell unnd erdenn“[2], denn wer do kund sehen sein demut, der kund sich selb urteyllen zur selickeit[3], unnd were gottes gericht schon auß; die weil wyr wissenn, das got die demutigen gewißlich selig macht, darumb muß sie got yhm selb vorbehalten zu erkennen unnd ansehen unnd sie fur unß pergenn mit furbildung unnd ubungen der geringen dyngen, bey wilchen wir vorgessen, unß selb antzusehen. Dartzu dienen nu ßo viel leyden, sterben unnd allerley ungemach auff erdenn, da mit wyr zu schaffen unnd das falsch auge auß zustechenn muhe unnd arbeit haben.

Nu haben wyr klar auß dießem wortle „humilitas“, das die iunckfraw Maria eyn vorachts, gerings, unangesehenß Megdlin ist geweßen, darynnen sie got gedienet, nit gewist, das yhr unansehlicher stand ßo groß angesehen were fur got; damit wyr getrostet werdenn, das, ob wyr wol gernn sollen genydrigt unnd vorachtet seynn, doch darynnen nit vorzagen, alß sey got zornig uber unß, ßondernn viel mehr hoffen, das er unß gnedig sey, Alleyn da fur sorgen, das wyr nit willig gnug unnd gerne ynn solcher nydrynge seynn, das villeicht das falsch auge nit zu weyt offen stehe unnd unß betriege mit heymlichem gesuche der hohe odder eygen wolgefallenß, da mit die demut gar zu drummern gaht; denn was hilffts die vordampten, das sie auffs nydrigst seyn vordruckt, die weyl sie nitt gern unnd willig drynnen seynn? Unnd was schadet allen Engeln, das sie auffs hohist seyn erhaben, die weyl sie nit mit falscher lust drynnen hafften? Kurtzlich: Es leret unß dießer verß recht gott erkennenn, ynn dem das er antzeygt, Got sehe auff die nydrigenn, vor-

[1] Daß sie es nicht ertragen kann, sich selber anzusehen, sondern solches Anschauen ist allein dem göttlichen Gesicht (dem prüfenden Auge Gottes) vorbehalten. — [2] Psal. 113, 6. — [3] Der könnte über sich selbst das Urteil fällen, (das ihn) zur Seligkeit (bestimmt).

achten. Und der erkent got recht, der do weyß, das got auff die nydrigen sihet, wie droben gesagt ist, und auß dem erkentniß folget denn lieb unnd traw zu got, das sich der mensch yhm willig ergibt und folget.

Davon sagt Hieremi. ix.: „Nyemant rume sich seiner sterck, reychtumb noch weißheyt, ßonder wer sich rumen will, der rume sich, das er mich erkennet und weiß", wie auch S. Paulus leret .ij. Corin. x.: „Wer sich rumet, der rume sich von got"[1]. Alßo nach dem die mutter gottis hat yhrn got unnd heyland mit blossem, reynem geyst gelobt und sich seiner gutter nichts angenummen und damit yhm recht gesungen von seyner guttickeyt, kumpt sie nu ordenlich auch auff seine werck unnd gutter zu lobenn, denn wie gesagt, man muß nitt auff die gutter gottes fallen und sich yhr an nehmen, ßondernn durch sie hinauff zu ihm dringen, an yhm allein hangen und von seyner guttickeyt viel halten unnd alß denn auch yhn ynn seinen wercken loben, ynn wilchen er unß solch guttickeit zu lieben, trawen und loben erzeygt hat[2], das die werck nit anderß sein denn viel ursach, seine bloße guttickeit, uber unß regierend, zu lieben und lobenn.

Sie hebt aber an von yhr selb zum ersten und singt, was er yhr gethan hat, damit sie unß leret zwey stuck, das erst: Ein iglicher sol drauff acht habenn, was got mit yhm wirckt, fur allen wercken, die er mit andernn thut, denn es wirt keinß selickeit darinnen stehen, was er mit einem andernn, ßondernn was er mit dir wirckt, alßo Johan. ult., da sanct Petrus von sanct Johannes sprach: „was soll aber disser thun?" antwort yhm Christus und sagt: „was gaht es dich an? folge du mir"[3], alß solt er sagen: Johannes werck werden dir nit helffen, du must selb dran und wartten, was ich mit dir thun wil; wie wol itzt ein grewlicher mißbrauch ynn der welt regiert mit außteilen und vorkeuffen gutter werck, da etlich vormessene geister wollen andernn leutten helffen, ßonderlich denen, die on eigen

[1] Jer. 9, 23 f.; 2. Kor. 10, 17. — [2] In denen er uns solche Gütigkeit zu erkennen gegeben hat, sie zu lieben, ihr zu vertrauen und sie zu preisen. — [3] Joh. 21, 21.

gottis werck leben oder sterbenn, gerad alß hetten sie gutter werck zuviel, so sanct Paulus clar spricht .i. Corint. iij.: „Ein iglicher wirt lohn emphahen nach seiner arbeit“[1], on zweiffel nit nach einiß andern erbeit.

Es were zu leiden, wenn sie fur andere leut betten oder yhre werck alß ein furbit got furtrugenn. Nu aber sie nit anderß denn alß mit einem geschenck da mit faren, ists ein schendlichs furnehmen, Und das nochs aller ergist ist: Sie geben yhre werck von sich, die sie selb nit wissen, wie sie fur got gelten, denn got nit die werck, ßondernn das hertz an sihet und den glawben, Da durch er auch mit unß wircket, wilchs sie gar kein acht haben, nur auff die eußerliche werck pawen, sich selb und yderman damit vorfuren, Auch ßo weyt einreyssen, das sie die leut bereden, Munchkappen antzihen ym sterbenn, geben fur: wer in solchem heyligen kleyd sterb, hab ablaß von allen sunden und werd selig, fahen an, die leut nit allein mit frembden werckenn, ßondern auch mit frembden kleydern selig zumachen.

Ich acht, sihet man nit drauff, der boße geyst wirt sie noch ßo weyt furen, das sie die leut mit kloster speyßen, behaußung und begrebniß zum hymel furen; hilf got, wilch greyffliche finsterniß sein mir das, das einn Munchs kappen kan frum und selig machen; was ist den nodt der glaube? lasset uns alle munch werden odder alle in kappen sterben! Es solt mit der weyße wol tuch zurynnen[2] allein zu Munchkappen. Hut dich, hut dich fur den wolffen in solchen schaffskleydern, sie zureyssen unnd vorfuren dich[3]. Da gedenck nach, das got mit dir auch wircke, unnd deyne selickeit nur durch die wercke, die got in dyr allein wirckt, und auff kein ander stellist[4], wie du hie sihest die iunpfraw Marien thun; ob du aber durch ander furbit dir datzu helffen lessist, ist recht unnd wol gethan: fur einander sollen wir alle bitten unnd thun, aber niemandt sol on eygen gotlich werck auff anderer werck sich vorlassen, ßon-

[1] 1. Kor. 3, 8. — [2] Zerrinnen, aufgebraucht werden. — [3] Matth. 7, 15. — [4] Und (daß du) deine Seligkeit nur durch die Werke, die Gott in dir allein wirkt, (erlangst) und sie auf keine anderen stellst.

dern mit allem fleyß seyn und gottis warnhemen, nit anders, den als were er unnd got allein ym hymel und erden unnd got mit niemant den mit yhm zuschaffen het, und darnach auch auff anderer werck sehen.

Das ander, das sie hyrinne leret: Einn yglicher soll der erst sein wollen in gottis lob unnd seine werck, in yhm geschehen, erfur tragen und darnach auch in anderer wercken loben[1]. Szo leßen wir, das Paulus und Barnabas den Aposteln vorkundigtenn yhre gottis werck und sie widderumb die yhren. Desselben gleychen Luce ult. theten sie von der erscheynung nach der aufferstehung Christi[2]. Da hebet sich den einn gemeyn freud und lob zu got, da ein yglicher des andern gnad unnd doch sein am ersten preysset, ob sie auch gleich geringer sey den des andern, begerd nit, der erst odder foderst zu sein in den guttern, ßondern ym lob und liebe gottis, denn yhn an got und seyner blossen guttickeit benugt, wie gering auch die gabe sey, ßo gar feynn einfeltig ist yhr hertz. Aber die nießlinge unnd eygensuchtige sehen krum und scheel, wen sie gewar werdenn, das sie nit die hohisten und besten sind in den guttern, murren fur das loben[3], das sie andern gleych oder geringer sind, wie die ym Evangelio Mat. xx., die widder den haußvater murreten, nit das er yhn unrecht thet, sondern das er sie den andern vorgleychet mit dem teglichen pfennige[4].

Alßo findt man itzt viel, die gottis guttickeit nit loben, die weil sie nit sehen, das sie ßo viel haben als sanct Peter odder sonst ein heylig odder als diesser und der auff erden; Meynen, ßo sie auch ßo viel hetten, wolten sie auch wol got loben unnd lieben, achten gering, das sie doch mit guttern gottis ubirschuttet sind, die sie nit erkennen, als do ist leyb, leben, vornunfft, gut, ehre, freund und dienst der sonnen mit allen creaturn[5], die selben, wen sie gleich

[1] Und seine (Gottes) Werke, die in ihm geschehen sind, erheben und ihn (Gott) auch in Werken anderer preisen. — [2] Apostelgesch. 15, 12; Luk. 24, 34 f. — [3] An Stelle des Lobens. — [4] Matth. 20, 11 f. Sinn: daß er sie den andern im Tagelohn gleichstellt. — [5] Die Dienste, die ihnen die Sonne mit allen Kreaturen leistet.

alle gutter Marie hetten, wurden doch drynn nit got erkennen und loben, den wie Christus sagt Luce .xvi.: „Wer ym geringen unnd wenigen trew ist, der ist auch ym grossen und vielen getrew, und wer ym wenigen untrew ist, der ist auch in vielem untrew“[1]; drumb sein sie werd, das yhn das viele und groß nit wirt, weil yhn das kleyne und wenige vorschmahet, lobten sie aber got ym kleynen, so wurd yhn das groß auch ubirflussig, das macht: sie sehen ubirsich und nit untersich; wo sie unter sich sehen, wurden sie yhr viel finden, die villeicht nit die helfft yhn gleich sind unnd doch wol mit got zufriden und loben yhnen. Ein fogel singt unnd ist frolich in dem, das er kan, und murret nit, das er nit reden kan. Ein hund springt frolich und ist zufriden, ob er nit vornunfftig ist, alle thier lassen yhn benugen und dienen got mit lieb und lob, on das schalckhafftig, eygen nutzige auge des menschen, das ist unsetig, und schickt sich doch nit recht, das es mocht vol werden umb seynis undancks und hohmuts willen, das es wil oben ahn sitzen und der beste seinn, wil nit got ehren, ßondern von yhm geehret sein.

Also leßen wir, das zun zeytten des Costnitzer Concili zween Cardinal, ym felt reyttend, sahen einen hirtten stehen und weynen, und der ein Cardinal, ein guttig man, wolt nit furubir reytten, sondern den man trosten, und reyt zu yhm, fragt yhn, was yhm were; da der hirt seher weynet und lang nit sagen wolt, das der Cardinal sich bekummert, zu letzt hebt er an und zeygt auff eine krotten und sprach: „das weyne ich, das mich got so ein feyne creatur geschaffen, nit ßo ungestalt wie den worm, und ich das nie erkennet noch yhm danck unnd lob gesagt“. Der Cardinal schlug in sich[2] und entsetzt sich fur dem wort, das er vom Maul[3] fiel, und man must yhn hynein tragen, und schrey: „O S. Augustin, wie war hastu gesagt, die ungelereten stehen auff und nehmen den hymel fur uns hyn, und wir mit unser kunst wallen in fleisch und blut“. Nu acht ich, der hirt sey nit reich noch hubsch noch mechtig ge-

[1] Luk. 16, 10. — [2] Ging in sich (bereute). — [3] Maultier.

wesen, und hat dennoch gotis gutter so tieff betracht und bedanckt, das er mehr in yhm funden[1] dan er hat ubersehen kunden.

Das erst werck gottis in yhr bekennet sie: Es sey das ansehen, wilchs auch das grost ist, daryn die andern alle hangen und auß yhm alle fliessenn. Den wo es dahynn kumpt, das got seinn angesicht zu yemandt wendet, yhn antzusehen, da ist eytel gnad und selickeit, da mussen alle gaben unnd werck folgen. Allßo leßen wir Gen. iiij., das er Habel an sach unnd sein opffer, Aber Cain und sein opffer sah er nit an[2]; da her kummen die gemeyn gepet ym psalter[3], das got seinn angesicht zu unß wenden, nit vorpergen, ubir uns erleuchten wolle und der gleychen. Und wie sie selb auch das fur das grossist achtet, zeygt sie damit, das sie spricht: Sihe da, umb des ansehens willen wirt mich selig sprechen kinds kind.

Merck die wort: sie sagt nit, man werd yhr viel guts nach sagen, yhr tugent preyssen, yhr iunpferschafft oder demut erheben odder etwa ein liedlin von yhrer that singen, ßondern allein davon, das sie got hat angesehen, davon wirt man sagen, sie sey selig; das ist doch die ehre gotte alßo reyn gebenn, das[4] nit reyner sein kund. Drumb zeygt sie auff das ansehen unnd spricht: „Ecce enim ex hoc", „Sihe da, von nw an werden mich selig sagen ꝛc.", das ist: von der zeyt an, alß got hat mein nichtickeit angesehen, werd ich selig gesprochen werden. Daryn wirt nit sie gelobt, ßonder gottis gnade ubir sie. Ja sie wirt voracht und voracht sich selb, in dem das sie sagt, yhr nichtickeit sey von got angesehen. Drumb rumet sie auch yhre selickeit, ehe sie die werck ertzelet, die got yhr than hab, und gibts gar allssampt dem gotlichen ansehen auff yhr nichtickeyt[5].

Auß dem mugen wir lerenn, wilchs die rechte ehre sey, damit man sie ehren und yhr dienen solle. Wie muß man

[1] In sich gefunden hat. — [2] 1. Mos. 4, 5. — [3] Psal. 13, 2. 4; 17, 15; 25, 16. 18; 27, 18 f.; 30, 8; 31, 8; 34, 16 f.; 44, 25 usw. — [4] Daß es. — [5] Und führt sie samt und sonders darauf zurück, daß Gott ihre Nichtigkeit angesehen hat.

sagen zu yhr? Sihe die wort an, ßo lerenn sie dich alßo sagen: O du selige iunpfraw unnd mutter gottis, wie bistu ßo gar nichts unnd gering voracht geweßen, und got hat dich doch ßo gar gnediglich und reychlich angesehen und groß dinck in dyr gewirckt, du bist der selben yhe keyniß wirdig geweßen und ist ubir alle dein vordienst weyt und hoch die reyche, ubirschwencklich gnade gotis in dyr. O wol dyr, selig bistu von der stund an biß in ewickeit, die du einen solchen got funden hast ꝛc. Darffist nit dencken, das sie das ungerne hore, das man sie unwirdig solcher gnade nennet. Den sie hat on zweyffel nit gelogen, da sie selb bekennet yhr unwirdickeit und nichtickeit, wilche got gar nichts auß yhrem vordienst, ßondern auß lautter gnaden hab angesehen.

Die unnutze schwetzer horet sie ungern, die viel predigen und schreyben von yhrem vordienst, damit sie yhr grosse eygen kunst beweyßen wollen, und sehen nit, wie sie das Magnificat dempffen, die mutter gottis lugenstraffen und die gnade gottis vorkleynern, den ßoviel wirdigs vordienst man yhr zulegt, ßo vil man der gotlich gnaden abbricht und des Magnificat warheit mindert. Der engel grusset sie auch nur „von gotis gnaden", unnd das der herr mit yhr were, davon sie gebenediget were unter allen weyben. Drumb alle, die so viel lob und ehre auff sie treyben und alles das auff yhr lassen bleyben, sindt nit weyt davon, das sie einn abtgot auß yhr machen, gerad als were es yhr zuthun, das man sie ehret und zu yhr sich guts vorsehe, ßo sie es von yhr weyßet und wil got in yhr gelobt und durch sich yderman zu gutter zuvorsicht in gottis gnaden bringen.

Drumb wer sie recht ehren wil, muß sie nit allein fur sich bilden, ßondern sie fur got und ferr unter got stellen und sie alda bloß machen und yhr nichtickeit (wie sie sagt) ansehen, darnach sich wundern der ubirschwencklichen gnaden gottis, der ein solch gerings, nichtiges mensch ßo reychlich, gnediglich ansihet, umbfehet und gebenedeyet, das alßo auß dem gesicht dw bewegt werdest, got zu lieben und loben in solchen gnaden, und dadurch gereytzt werdist,

dich alles gutten vorsehen zu solchem got, der geringe, verachte, nichtige menschen so gnediglich ansihet und nit vorschmehet, das also dein hertz gegen got ym glauben, lieb und hoffnung gesterckt werde. Was meynstu, das yhr lieber begegen mag, den so du durch sie also zu got kommist und an yhr lernst, in got trawen und hoffen, wen du auch veracht und vornichtet wirst; waryn[1] das geschehe, ym leben odder sterben, sie wil nit, dastu zu yhr kummist, sondern durch sie zu got. Widderumb das du leresst dich forchten fur allem hohen weßen, da die menschen nach trachten, so du sihest, das got auch in seiner mutter kein hohis ansehen fandt noch haben wolt. Aber die meyster, die uns die selige iunpfraw also abemalen und furbilden, das nichts verachts, sondern eytel groß, hohe ding in yhr antzusehen sind, was thun sie anders, den das sie uns gegen die mutter gottis halten allein und nit sie gegen got, damit sie uns blod und vortzagt machen und das trostlich gnaden bild vorblenden, als man den taffel[2] thut in der fasten? Den es bleybt kein exempel da, des wir uns trosten mugen, sondern sie wirt außgetzogen ubir alle exempel, so sie doch solt und gerne wolt das aller furnhemist exempel der gnaden gottis sein, alle welt zureytzen in gotlicher gnaden zuvorsicht, lieb und lob, daß alle hertzen von yhr ein solchen wahn gewunnen zu got, der do mocht mit aller zuvorsicht sprechen: Ey du selige iunpfraw und mutter gottis, wie hat uns got in dir ertzeigt so einen grossen trost, die weil er dein unwirdickeit und nichtickeit hat so gnediglich angesehen, dadurch wir ermanet hynfurdt, er werd uns armen, nichtige menschen deynem exempel nach auch nit verachten und gnediglich ansehen.

Meynstu, so David, S. Petrus, S. Paulus, S. Maria Magdalena und yhr gleychen durch die grosse gnad, die yhn unwirdiglich zu aller menschen trost geben ist, Exempel

[1] Worin auch immer. — [2] Tafelbildern. Alle bildlichen Darstellungen in den Kirchen werden während der Fastenzeit verhängt, die bemalten Altarschreine geschlossen und der Hauptaltar verhüllt durch einen den Chor abschließenden Vorhang, das sogenannte „Hungertuch", von dem z. B. Luther in seiner „Deutschen Messe" redet (Weim. Ausg. Bd. 19, S. 112).

sind gotlicher zuvorsicht und glauben zustercken, das nit auch die selige mutter gottis gern und billich ein solch exempel aller welt were? Nu mag sie es nit sein fur den ubirflussigen lobe prediger und unnutz schwetzer[1], die nit antzeygen auß dießem verß, wie in yhr die uberschwencklich reychtumb gottis mit yhrer tieffen armut, die gotliche ehre mit yhrer nichtickeit, die gotlich wirdickeit mit yhrer vorachtung, die gotlich grosse mit yhrer kleynheit, die gotliche gutte mit yhrem unvordienst, die gotlich gnade mit yhrer unwirdickeit zu sammen kummen sind. Dar auß lust und lieb zu got erwuchße in aller zuvorsicht, Darumb auch yhe[2] und aller heyligen leben und that beschrieben sind. Aber nw findt man wol etlich, die bey yhr als bey einem got hulff und trost suchen, das ich besorg, es sey abgotterey itzt mehr in der welt denn yhe gewetzen ist; das sey ditz mal gnug.

Das latinisch „Omnes generationes" hab ich vordeutscht „Kinds kind", wie wol es von wort zu wort heist „alle geschlecht"; das ist aber so dunckel gered, das etlich sich hie fast bemuhet haben, wie es war sey, das alle geschlecht sie selig sagen, so doch Juden, heyden und viel boser Christen sie lestern oder ihe vorachten, selig zusagen, das macht: sie vorstehn das wortlin „geschlecht" von den samlungen der menschen, so es hie mehr heist. Die folge der gelid naturlicher gepurd, als eynis nach dem andern geporn wirt, der vater, der sun, sunß sun und so fort an ein iglich gelid, heyst ein geschlecht, das die Junpfraw Maria nit anders meynet: yhr preiß werde auch also weren von eim geschlecht inß ander, das kein zeit sey, darin sie nit werd gepreisset. Und das zeigt sie an, da sie sagt: „Sihe da, von nw an alle geschlecht", das ist: itzt hebts an und weret in alle geschlecht zu kinds kind.

Das wortlin auch „Macariusi" streckt sich weitter den selig sagen, unnd heisset „Seligen" oder „selig machen", das es nit allein mit sagen odder wortten geschehe odder

[1] Nun kann sie es nicht sein vor den überflüssigen Lobpredigern und unnützen Schwätzern. — [2] Allezeit.

mit kniebogen, mit heubtneygen, mit hut abthun, mit bild machen, mit kirchen bawen, wilchs auch wol thun die boßen, ßondern auß allen krefften unnd mit gruntlicher warheit, das geschicht, wen das hertz (wie droben gesagt) durch yhre nichtickeit und gottis gnaden ansehen[1] freud und luſt durch sie zu got gewinnet und mit gantzem hertzen sagt odder gedenckt: O du selige iunpfraw Maria! solch seligen ist yhr rechte ehre, wie gehort ist.

Den er hat mir gethan groß ding, Der do ist mechtig, und heylig ist sein name.

Hie singt sie auff einenn hauffenn alle werck, die yhr got gethan hat, und helt ein gutte ordnung. Ym vorigen verß hat sie das gotlich ansehen und gnedigen willen ubir sie gesungen, das auch das grost ist (wie gesagt) unnd heubt stuck aller gnaden. Hie singt sie von werck unnd gaben, den got gibt wol viel gutter etlichen unnd zirt sie hochlich, wie Lucifer ym hymel[2], unnd wirfft seine gaben unter den hauffenn, aber ehr sihet sie drumb nit an. Die gutter sind nur geschenck, die do zeitlich weren, aber die gnade und ansehen ist das erbe, wilchs ewig bleybt, wie sanct Paulus sagt Ro. vi.: „Die gnad ist das ewige leben“[3]. In den guttern gibt er das seyne, ym ansehen und gnaden gibt er sich selb, in den guttern empfehet man seyne hand, aber in der gnaden ansehen empfehet man sein hertz, geist, mut unnd willen, drumb gibt die selige iunpfraw das grossist und erste dem ansehen und spricht nit zum ersten: „alle kindskind werden mich seligen, das er mir ßo groß dinck than hat“, da dißer verß von sagt, ßondern, „das er auff mich nichtige und meyne nichtickeit gesehen hat“, da der vorige verß von sagt: wo gnediger wille ist, da sind auch gaben, aber nit widderumb ist gnediger wille, wo die gaben sind; drumb folget disser verß recht dem vorigen. Szo leßen wir Ge. xxv.[4], das Abraham gab geschenck den kindern seyner beyweybern oder neben frawen,

[1] Durch das Ansehen (Betrachten) ihrer Demut und der Gnade Gottes. — [2] Wie den Luzifer, als er noch im Himmel war. — [3] Röm. 6, 23. — [4] 1. Mos. 25, 5 f.

Aber Jsaac, dem rechten sun von der rechten haußfrawenn Sara, gab er das gantz erbe. Alßo wil got, das seine rechte kinder nit auff seine gutter und geschenck sich trosten, sie sein wie groß, viel sie mugenn, geystlich odder leyplich, ßondern auff seine gnade und yhn selbs, doch unvoracht die gaben[1].

Sie ertzelet auch keine gutter in sonderheit, sondern mit einem wort fasset sie die alle auff einen hauffen und spricht: „Er hat mir grosse ding gethan“, das ist: Es ist alles groß, das ehr mir than hat. Da bey leret sie unß, daß yhe grosser die andacht ist ym geyst, yhe weniger wort sie macht. Denn sie fulet, wie gar nicht sie es mit wortten erreychen kan, wie sie wol gedenckt und gerne wolt. Drumb sind die selben wenigen wort des geystis alletzeit so groß und tieff, das sie niemant vorstehen mag, denn wer auch den selben geyst yhe zu eym teyl fulet; den geystloßen aber sind solch wort gar geringe antzusehen und gantz on safft und schmack, wilche[2] mit viel wortten und groß geschrey yhr ding außrichten. Alßo leret auch Christus Matt. vi.[3], das wir nit viel wort sollen machen, wen wir betten, den solchs thund die ungleubigen, die meynen, sie werdenn durch viel wort erhoret, wie auch itzt in allen kirchen viel leutten[4], pfeyffen, singen, schreyen und leßen ist, aber, ich besorg, gar wenig gottis lob, der do wil ym geyst unnd warheit gelobt sein, wie ehr sagt Johan. iiij.[5]

Salomon Proverb. xxvij. spricht: „wer seinen nehisten lobet mit grossem geschrey und steht frue auff, der ist zu achten wie ein lesterer“[6], den er macht die sach vordechtig, das yderman denckt, ehr wol ein boße sache schmucken, das erß ßo heyß machet[7], macht damit die sach nur erger. Widderumb wer seinen nehistenn mit grosser stym lestert und fruhe auffstet (das ist: er ist nit faul, thuts mit grossem, eylendenn vleyß) ist gleich wie ein preyßer zuachten. Den man denckt, es sey nit war, und er thue es auß haß

[1] Doch ohne die Gaben zu verachten. — [2] „Welche“ bezieht sich auf die „geystloßen“ (geistverlassenen). — [3] Matth. 6, 7. — [4] Läuten. — [5] Joh. 4, 24. — [6] Sprüche 27, 14. — [7] Indem er's so hitzig macht.

und boßem hertzenn, macht damit sein sach erger und seynis nehisten besser. Also wen man got auch mit viel wortten, geschrey und klang vormeynt zuloben, thut man, als were er thaub oder wiste nichts, als wolten wir yhn auffwecken und unterweyßen, Ein solcher wahn vonn got langet mehr zu seiner schmach und unehre den zu seinem lobe, sondern: wer seine gotliche thatten mit tieffem hertzen wol bedenckt und sie mit wunder und danck ansihet, das er fur brunst erauß feret[1], mehr sufftzet denn redet, Und die wort selb fliessend[2] (nit ertticht noch gesetzt) erauß brechen, das gleich der geist mit erauß schewmet und die wort leben, hend und fueß haben, ia das zugleich der gantz leyp und alles leben und alle gelid gern reden wolten, das heyst recht auß dem geist und in der warheit got loben, da sind die wort eytel feur, licht und leben, wie David psal. cxviij.: „Herr, deine außrede synd gantz fewrig", Item: „Meyne lippen sollen dyr ein lob erauß schewmen"[3], zugleich wie ein heyß wasser ym sieden ubirgeht und schewmet, das sichs nit mehr enthalten kann fur grosser hitze ym topffen. Alßo sind auch alle wort dißer seligen iunpfrawen in dissem gesang, der wenig sind und doch tieff und groß. Diese nennet sanct Paulus Ro. xij.[4] „spiritu feruentes", die geystlich brunsten unnd schewmen, und leret unß alßo sein.

Die grossen ding sind nit anders, den das sie gotis mutter ist worden, in wilchem werck ßo viel und groß gutter yhr geben sind, das sie niemant begreiffen mag, den da folget alle ehre, alle selickeit und das sie ym gantzen menschlichem geschlecht ein eynig person ist ubir alle, der niemant gleich ist, das sie mit dem hymlischen vatter ein kind und ein solch kind hat, unnd sie selb kan yhm keinen namen geben fur ubirschwenglicher grosse, und muß[5] lassen bleyben dabey, das sie erauß brunstet und schewmet. Es sein groß ding, die nit außtzureden sein noch zumessen. Drumb in einem wort hat man alle yhre ehre begriffenn,

[1] So daß er vor Entzückung losbricht. — [2] In freiem Fluß (Erguß). — [3] Psal. 119, 140. 171. — [4] Röm. 12, 11. — [5] Muß es.

ßo man sie gottis mutter nennet, kan niemand grossers von yhr noch zu yhr sagenn, wen er gleich ßoviel zungen het alß laub und graß, stern am hymel und sand ym mehre ist. Es wil auch mit hertzen bedacht sein, was do sey: gottis mutter sein.

Sie gybts auch frey gottis gnaden[1], nit yhrem vordienst, denn wie wol sie on sunden geweßen, ist doch diße gnade ßo ubirtrefflich, das in keinen weg sie des wirdig geweßenn. Wie solt ein creatur wirdig sein, gottis mutter zu seinn? wie wol etlich Scribenten hie viel schwetzen von yhrer wirdickeit zu solcher mutterschafft, Aber ich glewb yhr selb mehr denn yhnen. Sie spricht, yhr nichtickeit sey angesehenn, unnd got hab nit yhren dienst damit belonet, ßondernn: „Er hat mir gethann grosse ding, Von yhm selb hat erß than, on mein dienst", denn sie hat yhr lebtag nie darnach gedacht, viel weniger sich datzu bereyt und geschickt, das sie solt gottis mutter werden. Es kam yhr die selb botschafft gar unvorsehens, wie Lucas[2] schreybt. Aber ein vordienst ist nit unbereyt auff seinen lohn, ßondern wol bedacht und furgesetzt in[3] das lohn.

Das man aber singt ym „Regina celi letare" ꝛc.: „Den du hast vordient zutragen", und am andern ort: „Des du wirdig bist gewesen zutragen ꝛc." schleussit nit[4], singt man doch auch vom heyligen Creutz eben die selben wort, das doch ein holtz war und nichts vordienen kund. Alßo ist diß auch zuvorstehen, das, solt sie ein mutter gottis sein, must sie ein weybßbild sein, ein Junpfraw vom geschlecht Juda, und der Englischen botschafft glewben, auff das[5] were datzu tuglich, wie die schrifft von yhr gesagt hat; gleych wie des holtzs keinn ander vordienst und wirdickeit ist geweßen, den das[6] zum Creutz tuglich und von got vorordenet war, Alßo ist yhr wirdickeit zu disser mutterschafft kein[7] geweßen, den das sie tuglich und verordnet datzu geweßen ist, das es ia lauter gnade und nit ein lohn werde, auff das man gottis gnaden lob und ehre nit abbreche, ßo man yhr zuviel

[1] Sie schreibt es auch freiwillig Gottes Gnade zu. — [2] Luk. 1, 29. — [3] Vorbereitet auf. — [4] Beweist nichts. — [5] Daß sie. — [6] Daß es. — [7] Keine andere.

gibt. Es ist besser, yhr zuviel abbrochen den gottis gnaden[1]. Ja, man kan yhr nit zuviel abbrechen, ßo sie doch auß nichtem geschaffen ist, wie alle creaturn. Aber gottis gnaden hat man leicht zuviel abbrochen, das ist ferlich und geschicht yhr[2] nit lieb dran. Es darff auch wol ein maß, das man nit zuweyt treybe den namen, das man sie ein konigyn der hymel nennet, wie wol es war ist, aber doch sie da durch keine abtgottin ist, das sie geben odder helffen muge, wie etliche meynen, die mehr zu yhr denn zu got ruffen und zuflucht haben. Sie gibt nichts, ßondern allein got, wie folgt.

„Der do mechtig ist." Damit nympt sie doch alle macht und krafft allen creaturn und gibts allein gotte. O, das ist ein grosse kunheit und grosser raub von solchem iungen, kleynenn Megdlin, darff mit einem wort alle mechtigen kranck, alle großtettigen krafftloß, alle weyßen narren, alle berumpten zuschanden machen unnd allein dem eynigen got alle macht, that, weyßheit und rum zueygen. Den das wortlin „der do mechtig ist" ist alßo viel gesagt: Es ist niemant, der etwas thue, ßondern, wie sanct Paulus Eph. i. sagt: „Allein got wirckt alle ding in allen dingen, und aller creaturn werck sind gottis werck"[3], wie wir auch sprechen ym glauben: Ich gleub in got vatter den almechtigen. Almechtig ist er, das in allen unnd durch allen und ubir allen nichts wirckt denn allein seine macht. Szo singt auch Samuels mutter S. Hanna .i. Re. ij: „Es ist kein man mechtig etwas zuthun auß seinem vormugen". Und S. Paulus .ij. Corint. iij.: „wir sind nit ßo viel geschickt, das wir etwas von uns selb mochten gedencken, ßondern wo tzu wir geschickt sind, das ist vonn got"[4]. Ditz ist gar ein hoher artickel und begreifft viel yhnem[5], legt alle hoffart, vormessenheit, frevel, rum, falsch vortrawen zumal dernyder und erhebt nur got, Ja zeygt ursach an, warumb got allein zurheben sey, Nemlich das er alle ding thue. Es ist leichtlich gesagt, aber hoh zugleuben unnd

[1] Es ist besser, ihr zuviel (Lob und Ehre) abgebrochen, als der Gnade Gottes. — [2] Der Maria. — [3] Eph. 1, 11. — [4] 1. Sam. 2, 9; 2. Kor. 3, 5. — [5] In ihm (in sich).

ynß leben zihen. Den die solchs ym leben uben, sind gar fridlich, gelassene, einfeltige menschen, nemen sich keyniß dings an, wissen wol, das nit yhr, ßondern gottis ist.

Ist nu der heyligen gottis mutter meynung in disen worttenn: Es ist nichts mein in allenn diessen dingen unnd grossen guttern, ßondern der, der allein alle ding thut und seine macht in allen allein wirckt, der hat mir solch grosse ding than. Den das wortlin „Mechtig" sol hie nit heyssen: ein stillrugende macht, wie man von einem zeytlichen kunige sagt, ehr sey mechtig, ob er schon still sitzt und nichts thut, Szondern ein wirckende macht und stettige tettickeit, die on unterlaß geht ym schwanck und wirckt. Den got ruget nit, wirckt on unterlaß, wie Christus sagt Johan. v.: „Mein vatter wirckt biß hieher, und ich wircke auch". Auff die weyße sagt S. Paulus Ephe. iij.: „Er ist mechtig zuthun mehr den wir bitten"[1], das ist: Er thut altzeit mehr den wir bitten, das ist sein art, ßo thut seine macht. Drumb hab ich gesagt: Maria die wil nit ein abtgottyn sein, Sie thut nichts, got thut alle ding. Anruffen sol man sie, das got durch yhren willen gebe und thu, was wir bitten, also auch alle andere heyligen antzuruffen sind, das das werck yhe gantz allein gottis bleybe.

Darumb thut sie datzu und spricht: „Unnd heylig ist sein name", Das ist: wie ich mich des wercks nit annehme, so nehm ich mich auch des namens und der ehren nit an. Denn dem gepurt allein die ehre und namen, der das werck thut. Es ist unbillich, das einn ander das werck thu und ein ander hab den namen und laß sich davon ehren. Ich byn nur die werckstat, darynnen ehr wirckt, aber ich hab nichts zum werck thàn, drumb sol auch mich niemant loben oder die ehre geben, das ich gottis mutter byn worden, sondern got und sein werck sol man in mir ehren und loben. Ist gnug, das man sich mit mir frewet und mich seliget, das mich got braucht hat, solch seine werck in mir zuthun. Sihe, wie rein tregt sie alle ding in got[2], wie gar nympt sie sich keynis wercks, keyner ehre, keyniß rumiß an, thut

[1] Joh. 5, 17; Eph. 3, 20. — [2] Führt sie ... auf Gott zurück.

doch eben, wie vorhyn, da sie der keyniß hatte, fragt auch nicht mehr noch ehren den vorhyn, brust sich nit, bricht nit auff[1], rufft nit auß, wie sie gottis mutter worden sey, foddert kein ehre, geht hyn unnd schafft ym hauß, wie vorhyn, milckt die kuhe, kocht, weschet schussel, keret, thut wie ein haußmackt odder haußmutter thun sol in geringen, vorachten wercken, als were yhr nichts umb solch ubirschwenckliche gutter unnd gnaden. Sie ist unter andern weybern und nachpawrn gehalten nichts hoherß den vorhyn, sie hats auch nit begert, ist ein arm burgeryn blieben unter dem geringen hauffenn. O, wie ein eynfeltig, reyn hertz ist das, wie ein wunderlich mensch ist das, wie seynd da ßo groß ding vorporgen unter solcher geringen gestalt; wie viel haben sie angriffen[2], mit yhr geredt, geessen und truncken, die sie[3] villeicht voracht und einn gemeyn, arm, schlecht burgerynn geacht, die sich sonst fur yhr entsetzt hettenn, ßo sie solch ding von yhr gewist hetten.

Das heyst nu seinen namen heylig sein, denn „heylig" heyst, das abgesondert, got zugeeygent ist, das niemant angreyffen und beflecken sol, ßondern in ehren haltenn sol. Szo heyst „Name" ein gut gerucht, rum, lob unnd ehre. Szo sol sich yderman enthalten von dem namenn gottis, sol yhn nit antasten, yhm nicht zueygenn. Alßo stet Exo. xxx.[4] figurirt, das ein kostlich, heylige salb gemacht wart von Mose durch gottis befelh und hart gepotten, das kein mensch sein leyp damit solt salbenn, das ist: gottis namen sol yhm niemant zuschreybenn (denn das heysset gottis nam vorunheyliget, so wir uns rumen odder ehren lassen odder uns selb wolgefallen und rumen von unßern wercken odder guttern, wie die welt thut und gottis namen on unterlaß vorunheyliget und entweyhet) Szondern: wie die werck allein gottis sind, sol auch yhm der nam allein bleyben, und alle, die alßo seynen namen heyligen, sich der ehre unnd rumiß eußern, die halten yhn recht in ehren, drumb werdenn sie davon auch geheyliget, wie Exo. xxx. ge-

[1] Vgl. S. 320, Z. 9 f. — [2] Berührt. — [3] „Die" bezieht sich auf „wie viel", „sie" auf Maria. — [4] 2. Mos. 30, 25 ff.

schriebenn stet, wie die kostliche salb ßo heylig war, das sie heyliget allis, das sie anruhret, das ist: gottis namen, wen er von uns geheyliget ist und wir uns keynis wercks, keyniß rumiß, keynß eygen wolgefallens drynnen annehmen, ßo ist er recht geehret, so rurt er unß an und heyliget unß.

Drumb ist hie zuwachenn, weyl wir auff erdenn nit mugen on Gottis gutter sein unnd dadurch auch nit on namenn unnd ehre: ßo uns yemandt lobt unnd namenn davon gibt, sollen wir hie der Mutter gottis Exempel fassen unnd yhe mit dissem verß bereyt sein, drauff zuantwortten, und die ehre unnd lob recht brauchen und offentlich sagen odder yhe ym hertzen gedencken: O herr got, das werck ist dein, das da gelobt und gerumpt wirt, laß auch den namen dein seinn; Nit ich, her, sondern du hast ditz than, der du mechtig alle ding thuest, und heylig ist dein name. Alßo sol man das lob und die ehre nit leugnen, als sey es unrecht, odder vorachten, als sey es nichts, ßondern nit annehmen, als ein altzu edel, kostlich ding, unnd dem heym tragen, des es ist, ym hymel. Sihe, das leret diser edel verß, damit ist geantwort, ßo yemand fragt, ob den niemant den andern ehren sol. Ja, sanct Paulus sagt, wir sollenn uns drumb dringen, mit ehren ein yglicher dem andern vortzukummen, Ro. xij.[1], aber die ehre sol niemant annehmen als yhm geschehn odder auff yhm bleyben lassen, ßondern sie heyligen und gotte heym tragen, des sie ist, mit allem gutte und werck, darauß die ehre kumpt. Denn niemant sol ein unerlich leben furen: sol er denn erlich leben, ßo muß ehre da sein, aber wie das erlich lebenn gottis gabe und werck ist, so sey auch der name sein allein heylig und unbetastet mit eygenem wolgefallen. Das beten wir ym Vater unser: dein name werde geheyliget.

Und seyne barmhertzickeit weret von einem geschlecht ynß ander Denen, die yhn furchten.

Wyr mussen der schrifft gewonenn[2], die do nennet „geschlechte“ die folge der naturlichen tzichtung odder ge-

[1] Röm. 12, 10. — [2] D. h. uns an den Sprachgebrauch der Schrift gewöhnen.

purt, als ein mensch vom andern fur unnd fur geporn wirt, wie drobenn gesagt[1]. Darumb das deutsch wort „geschlechte“ nit gnugsam ist, weyß aber doch keinn bessers. Denn „geschlechte“ heyssen wir die sipschafften und samlung geblutter freuntschafften. Aber es sol hie heyssen: die naturliche folge vom vater in kinds kind, das ein yeglich gelid der selben folge heysse ein geschlecht, das ichs acht, es solt nit ubel alßo vordeutscht sein: „Und seine barmhertzickeit weret von kind zu kind denen, die yhn furchten“, und ist fast gemeyn dieße weyß zureden in der schrifft, ursprunglich auß den wortten gottis, die er sagt auff dem berg Sinai unter dem ersten gepot zu Mosi unnd allem volck alßo: „Ich byn dein got, starck und emsig, der do strafft die sund der vetter in den kindern ynß dritte und vierde geschlechte denen, die mich hassen, und byn barmhertzick in viel tausent geschlecht denen, die mich lieben und halten meyne gepot“[2].

Nu sie von yhr und yhren gottis guttern hat außgesungen und got gelobt, Spaciert sie nu durch alle gottis werck, die er in gemeyn wirckt in allen menschen, und singet yhm davon auch, leret unß recht erkennenn die werck, art, natur und willen gottis. Es haben viel hoch vornunfftige menschen und philosophi auch damit umbgangen, das sie gern hetten gewist, was doch got were, viel von yhm geschrieben, einer sonst, der ander ßo, aber sind all drob vorblendet, haben den rechtenn blick[3] nit ersehen, und ist furwar das grossist in hymel und erden, das man got recht erkenne, ßo es yemand werden mag[4]. Die mutter gottis leret es hie fast wol, wer sie vorstehen wolt, wie sie auch droben[5] an unnd in yhr selbs dasselb leret. Wie mag man aber yhn baß erkennen denn auß seynen eygen wercken? wer sein werck recht erkennet, der mag an seiner natur, willen, hertz und mut nit feylen[6]. Drumb ists kunst, seine werck zurkennen. Unnd das wirß fassenn:

[1] Vgl. S. 317. — [2] 2. Mos. 20, 5 ff. — [3] „Blick“ hier wohl im Sinne von „Glanz“: haben den rechten Glanz nicht mit ihren Augen erfaßt. — [4] Wenn es jemandem zuteil werden kann. — [5] Vgl. S. 310 ff., 319 ff. — [6] Der kann über seine (Gottes) Natur ... nicht im unklaren sein.

sechß gotliche werck in sechßerley menschen zelet sie durch diese vier verßen nacheinander und teylet die welt in zwey teyl, auff ygliche seytten drey werck und dreyerley menschen, und ist ein teyl ymer widder das ander; da weyßet sie, was got auff beyden seytten thu, malet yhn alßo abe, das er nit baß mocht abgemalet werden.

Und die selbe außteylung ist wol und ordenlich gefasset und an mehr ortten der schrifft gegrundt. Nemlich Hiere. ix., da er alßo sagt: „Es prange kein weyßer mensch auff seine weyßheit, Es prange kein geweltiger auff seine gewalt, Es prange kein reycher auff sein reychthumb, sondern darauff prange, wer do prangen wil, das er mich erkenne und wisse, wie ich ein got byn, der do barmhertzickeit, gericht und gerechtickeit auff erden mache, Solchs gefellet mir wol, spricht got“[1]. Das ist ein edler text unnd stympt mit dießem gesang der mutter gottis. Hie sehenn wir auch, das er allis, was die welt hat, teylet in drey teyl: in weyßheit, gewalt unnd reychtumb, und zubrichts allis damit, das er sagt, man solle nit drauff prangen, denn man werd yhn nit da finden, er hab auch kein gefallen drynnen. Setzt ander drey teil da gegenn: barmhertzickeit, gericht, gerechtickeit. Da byn ich (spricht er), ia ich mache solchs allis, ßo nah byn ich, und machs nit ym hymel, sondern auff erden, da findt man mich; wer mich alßo erkennet, der mag auff solchs wol trotzen unnd prangen. Denn ist er nit weyße, ßondern armß geystis, ßo ist da mein barmhertzickeit bey yhm; ist er nit geweltig, sondern untertruckt, ßo ist da mein gericht und wirt yhn erredten, Ist er nit reych, ßondern arm und dorfftig, ßo ist bey yhm so viel mer meyner gerechtickeit.

In die weyßheit begreifft er allis, was do sind geystliche gutter und hohe gaben, davon ein mensch ein wolgefallen, rum und gutdunckel haben mag, wie der volgend verß geben wirt, als da sind vorstand, vornunfft, witze, kunst, frumkeit, tugent, gut leben, kurtzlich: allis, was in der seelen ist, das man gotlich und geistlich nennet, wie

[1] Jer. 9, 23 f.

hoch gaben es sein mugen, der keiniß got selber ist. In die gewalt begreyfft er alle ubirkeit, adel, freundt, wirde unnd ehre, es sey ubir zeitlich odder geistlich gutter unnd volck (wie wol in der schrifft kein geistlich ubirkeit noch gewalt ist, sondern nur dienstparkeit und unterkeit) mit allem recht, freyheit, forteyl ꝛc., das drynnen mag sein. Im reichtumb ist begriffenn gesuntheit, gestalt, lust, sterck und allis, was dem leyb euserlich guttis begegen mag. Da gegen sind nu ander drey: Geist armen, unterdruckten und durfftigen an leibs notdurfft. Nu wollenn wir die sechs werck unnd stuck ordenlich sehen nacheinander.

Das erst werck gottis, die Barmhertzickeit.

Davon sagt dißer verß: Seine barmhertzickeit weret von kind zu kind denen, die yhn furchten. Sie hebt am ubirsten und grossisten an: Nemlich an den geistlichen, inwendigen guttern, wilche machen die hoffertigisten, stoltzisten, halstercksten leut auff erden. Es ist kein reycher man, kein mechtiger herr ßo auffgeblaßen und mutig, als ein solcher klugeler, der sich fulet und dunckt, das er recht habe, die sache wol vorstehe, weißer sey dan ander leut; ßonderlich wo es zum treffen kumpt, das er weichen odder unrecht haben sol, da ist er so frech und gar on alle gottis furcht, das er sich darff[1] rumen, er muge nit yrren, got sey bey yhm, die andern sein des teuffels, darf auff gotis gericht sich beruffen, und kan er fug und gewalt haben, ßo ferett er einhin mit dem kopff hindurch, vorfolget, urteilt, lestert, wurget, voriagt, vorstoret alle, die yhm widderstehenn, unnd spricht darnach, ehr habs got zu dienst unnd ehren than, Ist ßo sicher und gewiß einiß grossenn dancks und vordiensts fur got, das die Engel kaum ßo gewiß sein ym hymel. O wie eine groß blaße ist das! O wie viel handelt die schrifft von solchen leutten, wie grewlich drawet sie yhnen, aber sie fulenß weniger denn der anboß des schmidts die hemmerschleg fulet, und ist diß stuck ein groß, weytleufftig ding.

[1] „Darff“ hier, wie öfter, für „thar“ (= wagt).

Von denen sagt Christus Johan. xvij.: „Es wirt die zeyt kummen, da die, ßo euch todten und voriagen, werden meynen, sie thun gotte ein grossen dinst“[1]. Unnd psal. von dem selben hauffen: „Er ubirweldigt alle seine widderteyl und spricht, Es wirt mir kein ubilß begegenn“[2], als solt er sagenn: Jch hab recht, ich thu wol, got wirt mir groß lohn drumb geben ꝛc. Solch volck war Moab, davon Jsaias .xvi. unnd Hiere. xlviij.[3]: „Wir haben vonn Moab gehoret, er ist ubir die maß hohmutig, sein hohmut, sein auff blaßen, sein vormessen, sein rhum unnd sein zorn ist grosser denn seine macht“. Alßo sehenn wir, das solch leut fur grossem ubirmut gern mehr tettenn denn sie vormugen. Ein solchs volck waren die Juden ubir Christum und die Aposteln. Solch leut waren die freund sanct Job, die auß der massen weyßlich redten widder yhn und got sehr hoch lobten und predigeten. Solch leut horen nit, lassen yhn nit sagenn, das ist nit muglich, das sie unrecht haben odder weychenn: Nur hyndurch, und solt die welt gar drob zu drummern gahn. Es kan die schrifft nit gnugsam straffen solchen vorloren hauffen. Jtzt nennet sie yhn ein schlange, die yhr orenn zustopff, das sie nit hore, itzt einn unbeßwinglich einhorn, itzt ein wutend lawen, itzt ein grossen, unbeweglichen felß, itzt ein trachen und ßo fort viel mehr[4].

Aber nit baß sein sie abegemalet den Job .xl. und .xli[5], da nennet er den selben hauffen „Behemoth“. „Behema“ heyst ein thier, „Behemoth“ ein hauffen thier, das ist: ein volck, das ein thierlich vorstand hat und nit gottis geist in yhm regirn lest; da beschreybt yhn got, wie er augen habe als die morgen rodte, dan yhr klugheit ist on maß, yhr haut alßo hart, das, ßo man drauff schewst[6] odder sticht, er ein spot drauß macht, das ist: wen auff sie predigt wirt, vorlachen sie es, den yhr recht sol nit strefflich sein. Jtem eine schupe klebet an der andern, das nit ein lufft dazwischen geht, denn sie halten ubirnander, das kein geyst

[1] Joh. 16, 2. — [2] Psal. 10, 5f. — [3] Jes. 16, 6; Jer. 48, 29f. — [4] Psal. 58, 5; 22, 22; 7, 3; Jer. 5, 3; Psal. 74, 13. — [5] Hiob 40, 10ff.; 41, 1ff. — [6] Schießt.

gottis in sie kummen kan. Sein hertz (spricht got) ist vorharttet, wie einis schmyds amboß. Es ist des teuffels corper, drumb gibt er auch solchs alles dem teuffel an dem selben ort. Ein solch volck zu unsern zeytten fur allen andern ist der Bapst mit seinem hauffen und lange zeyt gewesen, die thun auch alßo und mehr, denn es yhe gewesen ist; da ist kein horenn, kein gelengk, da hilfft kein sagen, kein radten, kein bitten, kein drewen, kurtz umb nit mehr, denn: wir haben recht, da bleybs bey, trotz yemand anderß, und wenß die welt were.

Mocht aber yemand sagen: wie wil sich das fugen, sol man das recht nit halten? sol man die warheit lassen? Ists nit gepotten, man sol umbs rechts und der warheit willen sterben? Haben nit die heyligen Marterer umbs Evangelium willen gelittenn? hat nit auch Christus selbs wolt recht habenn? Es geschicht yhe, das solch leut etwa offentlich (und, wie sie plerren, fur got) recht haben, wol und weyßlich handeln. Antwort ich: Hie ists zeyt und nodt, die augen auffthun, hie ist der rechte knodte, da ligts gar an, das man recht unterricht des recht haben. Es ist yhe war: umb der warheit und rechts willen sol man allis leyden unnd sie nit leucken, sie sey wie geringe sie wolle. Es mag auch sein, das etwan sie recht haben, aber damit wirts vorterbt, das sie recht nit rechtlich außfuren, nit mit furchten drynnen handeln, nit got fur die augen bilden, meynen, es sey gnug, das[1] recht sey, sollen und wollen auß eygener gewalt fortfaren unnd das spiel alßo hynauß machen, damit[2] sie yhr recht unrecht machen, wen es schon ym grund recht were; viel ferlicher aber ists, wen es sie dunckt recht sein und wissenß nit gewiß, wie es geschicht in den hohen sachen, die got antreffen unnd seyne recht. Aber wollen zum ersten von dem groben, menschlichen recht sagenn und ein grob, greyfflich exempel setzen.

Ists nit war, das gelt, gut, leyb, ehre, weyb, kind unnd freund ꝛc. sint auch gutte dinck, von got selber geschaffen und geben? ßo es denn gottis gaben sind und nit deyn,

[1] Daß es. — [2] Womit.

und er wolt dich vorsuchen, ob du auch die selben umb seynen willen mochst lassen faren und mehr an yhm allein denn an solchen seynen guttern hangen, (Er fugt dyr zu einen feynd, der dyr sie gar oder ein teyls nehm und dich beschediget, odder durch sterben unnd vorterben sonst drumb kemist), Meynstu, das du hie billich ursach hettist, zu toben, wutten, mit sturm und gewalt sie widder holen odder ungedultig zu sein, biß du sie widder hettist? gebst fur, es weren gutte dinck unnd gottis creatur, die er selb gemacht hette, Und die gantz schrifft nennet solche ding gut, drumb woltistu gottis wort halten und solch gut mit leyb unnd leben schutzen und widderholen, odder yhe nit mit willen emperen noch mit gedult sie faren lassen, were das nit ein feyner scheyn? Woltistu nu hie recht wol thun, ßo mustu nit mit dem kopff hyndurch faren, wie denn? du solt got furchten unnd alßo sagen: Nu lieber got, es sind gutte dinck und deyne gutter, wie deyn eygen wort und schrifft sagt, aber ich weyß nit, ob du mir sie wilt gonnen; wen ich wiste, das ichs nit solt haben, so wolt ich sie nit mit einem hor[1] widderholen, wist ich aber, das du sie bey mir woltist haben mehr denn bey yhenem, so wolt ich deynem willen daryn dienen und mit leyb und gut widder holen; weyl ich aber der keyniß weyß und sehe, das gegenwertig geschicht, das[2] du mir sie nehmen lessist, befiel ich dyr die sach, wil wartten, was ich dryn thun sol, und bereyt sein, sie zuhaben und emperen.

Sie[3], das ist ein rechte seel, die furcht got, da ist barmhertzickeit bey, wie hie die mutter gottis singet; darauß kan man mercken, auß wilchem grund Abraham, David und das volck von Jsrael vorzeytten stritten unnd viel erwurgeten: sie giengen auß gottis willen hynan, stunden in furcht unnd stritten nit umbs guts willen, ßondern das got von yhn haben wolt, wie das die historien geben und antzeygen gemeyniglich zuvor den befelh gottis. Nu sihe, wie hie die warheit wirt nit vorleugnet: die warheit sagt, es sein

[1] Nicht mit einem Haar, nicht im geringsten. — [2] Und sehe, was gegenwärtig geschieht, nämlich: daß. — [3] Siehe.

gutte ding und gottis creatur. Ja eben die selbe warheit sagt auch und leret: dw solt solch gutte ding faren lassen und alle stund bereyt sein, yhr zuemperen, ßo es got haben wil, und allein an got hangenn. Die warheit dringt dich nit, das du die gutter solt wider holen, damit das sie sagt, sie sein gut, dringt dich auch nit, das du solt sagen, sie sein nit gut, ßondern das du solt der selben gelassen stehen[1] und bekennen, das sie gut sind und nit boße.

Alßo muß man auch thun mit dem recht und allerley gutter der vornunfft odder weyßheit. Recht ist ein gut ding unnd gabe gottis, wer zweyffelt daran? Gottis wort spricht selb, Recht sey gut[2], und sol yhe niemant bekennen, das sein gutte odder rechte sach unrecht odder boße sey, sol ehe druber sterben und allis, was got nit ist, faren lassen, denn das were got unnd sein wort vorleugket, der do sagt, recht sey gut und nit boße; woltistu aber darumb schreyen, wutten, toben unnd alle welt erwurgen, das dyr solch recht wurd genummen odder vordruckt, Als etlich thun, die in den hymel ruffen, alle iamer anrichten, land und leut vorterben, mit kriegen und blut vorgissen die welt erfullen? Was weystu, ob got dyr solche gabe unnd recht lassen wil? Jsts doch sein, mag dyrß nehmen heut und morgen, drauß und drynnen, durch feynd und freund unnd wie er wil. Er vorsucht dich, ob du auch umb seinen willenn wollist des rechten emperen, unrecht haben und leyden, umb seynen willen die schande tragen und an yhm allein hangenn. Bistu nw gotfurchtig und denckist: „herr, es ist deyn, ich wils nit haben, ich wisse denn, das du myrß gonnen wilt, far was da feret[3], sey du nur mein got", Sihe, dann gehet[4] disser verß: „Und seine barmhertzickeit ist bey denen, die yhn furchten", die nichts thun wollen on seinen willen. Sihe, da ist gottis wort in beyden stucken gehalten. Zum ersten: das du bekennist, das recht, dein vornunfft, dein erkentniß, dein weyßheit und alle dein meynung sey recht unnd gut, wie gottis wort selb davon

[1] Ihnen unabhängig, wunschlos gegenüberstehen. — [2] Psal. 37, 28; 94, 15; Hiob 8, 3; 34, 12. — [3] Mag dahinfahren, was da fährt. — [4] Trifft zu, kommt zur Geltung.

redet. Zum andern: das dw solchs guts gerne mangelst umb gottis willen, zu unrecht vorterbt und zuschanden werdist fur der welt, wie gottis wort auch leret. Es sein zwey ding: gut odder recht bekennen und gewinnen[1]. Dyr ist gnug das bekentniß, das du gut und recht habist; kanstu nit gewinnen, laß got befolen seinn: dyr ist befohlen zu bekennenn, got hat yhm behalten das gewinnen. Wil er, das du auch gewinnen solt, ßo wirt er eß selber thun odder dyr alßo furbringen on deynn gedancken[2], das du es must in die hand nehmen unnd gewinnen, auff die weyß du[3] nymmer gedacht noch begeerd hettist; wil er nit, laß dyr benugen an seiner barmhertzickeit. Nympt man dyr den sieg des rechten, ßo kan man doch das bekennenn dyr nit nehmenn. Sihe, ßo mussen wir abstehen nit von den guttern gottis, ßondern von boßem, vorkeretem ankleben der selbenn[4], das wir yhr mangeln und brauchen kunden mit gelassenheit, das in allem fall wir an got allein hangen. O, solch ding solten alle fursten und ubirkeit wissen, die nit benugen am bekennen des rechten, ßondern auch stracks gewinnen und obligen wollen on alle gottis furcht, machen die welt voll bluts unnd iamers, meynen, sie thun wol und recht dran, die weil sie recht sach haben odder vormeynen zuhabenn. Was ist das anders denn der stoltz, ubirmutige Moab, der sich selb wirdig macht und acht, der[5] das edle, schone gottis gut unnd gabe (das recht) haben solle, so er[6] nit wirdig ist, wen er sich recht ansehe fur gottis augen, das yhn die erde tregt und die rinden vom brot esse[7], umb seiner sund willen. O blindheit, O blindheit, wer ist wirdig einer kleynsten gotis creatur? und wir wollen die hohisten creaturn, das recht, weyßheit und ehre der selben nit allein haben, ßondern auch mit wuttend blutvorgissen und allem unglück behalten und holen, gehn darnach hyn, beten, fasten,

[1] Es sind zwei (verschiedene) Dinge: ein Gut oder Recht (als solches) bekennen oder (es) gewinnen. — [2] Oder (es) dir derartig vorwärtsbringen (fördern) ohne deine Gedanken. — [3] Auf eine Weise, die du. — [4] Haften an ihnen. — [5] Als einen solchen, der. — [6] Während er doch. — [7] Und er die Rinde vom Brot esse; „um seiner Sünde willen" ist mit „nit wirdig" (Z. 26) zu verbinden.

horen meß, stifften kirchen mit solchem bluttichtem, wuttichtem, rasendem gemut, das nit wunder were, die steynn zursprungen fur unßerm angesicht.

Hie fellet zur seyten ein[1] eine frag. Sol denn nit ein herr sein land und leut schutzen fur unrecht, sondern so still halten, yhm allis nehmen lassenn, was wolt darauß werden in der welt? Da wil ich mein duncken itzt auffs kurtzist sagen. Weltlich gewalt ist schuldig, yhr unterthan zuschutzenn, wie ich offt gesagt, denn darumb tregt sie das schwert, das man die, so sich nit an solch gotliche lere keren, in der furcht behalte, damit sie den andern frid und ruge lassen. Auch daran sucht sie nit yhr eygenß, sondern des nehisten nutz unnd gottis ehre, were wol gern auch stille unnd ließ yhr schwert liegen, wen got solchs nit vorordnet hette, den boßen zusteuren, doch das solcher schutz geschehe nit mit viel großerm unradt unnd ein leffel auffgehaben werd, da man ein schussel zutrit[2]. Es ist ein schlechter schutz, so man umb einer person willen ein gantz stad in die fahr setzet oder ubir einem dorff odder schloß das gantz land dran setzet, Es were denn, das got sonderlich, wie vorzeitten, befelh thet, solchs zuthun. Es nympt ein Reuter einem burger sein gut, unnd du brichst auff mit einem here, das unrecht zustraffenn, schatzist das gantz land, wer hat hie mehr schaden than? der reutter odder der herr? David, der sah vielmal durch die finger, wo er nit kund straffen on der andern schaden. Also muß alle ubirkeit thun, es muß auch widderumb ein landsseß etwas leyden umb der gemeyne willen und nit begeren, das umb seinen willen alle die andern in grossern schaden kummen. Es wil nit altzeit gleich seinn: Christus wolt nit das hedderich außrotten lassen, das nit auch der weyß mit außgerottet wurde[3]. Solt man auff alle antastung streytten und gar nichts ubirsehen, were nymmer kein frid unnd dennoch eyttel vorterben datzu. Drumb ist das recht oder unrecht nymmer mehr gnugsam ursach, on unterscheyd

[1] Hier kommt (uns) in den Weg. — [2] Sprichwörtlich für eine Handlung, die durch Helfenwollen großen Schaden anrichtet. — [3] Matth. 13, 29 f.

zustraffen odder kriegenn. Es ist wol gnugsam ursach, mit fugen und on eynß andern vorterben straffen. Es muß yhe ein her odder ubirkeit mehr auffsehen, was dem gantzen hauffen dienet, denn einem eyntzelen stuck. Es wirt nit ein reycher haußvatter werden, der die ganß hynach[1] wirfft, drumb das man yhr ein feddern hat außgeraufft. Von kriegen aber ist ytzt nit zeyt zuredenn.

Alßo auch in gotlichen sachen zuthun ist, als mit dem glauben und Evangelio, das die hohisten gutter sind, und sie niemant faren muß lassen. Aber das recht, gunst, ehre, zufallen und anhang der selben muß man auch in die wage legen[2] und got damit walden lassen, nit umb das gewinnen, sondern umbs bekennen sorgfeltig sein und gern leyden, ob er[3] als ein ungerechter, ein vorfurer, ein ketzer, ein yrriger, ein freveler ꝛc. drob fur aller welt werd geschmecht, vorfolgt, voriagt, vorbrennet odder sonst erwurgt, denn da ist gottis barmhertzickeit bey. Man kan yhm[4] yhe den glauben und die warheit nit nehmen, ob man yhm das leben nympt, wiewol in dissem stuck wenig sind, die umb das gewinnen und obligen toben und wundern, wie ym zeitlichen gut und recht geschicht, denn yhr ist auch wenig, die es recht unnd auß grund bekennen, doch sol ein solcher mensch leyd unnd klag haben umb anderer willen, denen durch unterligen des Evangelij an der seelen selickeit hynderniß geschicht, ia viel mehr hie (doch fur gottis augen) klagen und erbeyten fur solchen der seelen schaden, den die Moabiten thun umb yhre zeytliche gutter und rechte, wie droben[5] gesagt ist, denn es erbermlich ist, wo gottis wort nit gewynnet und obligt, nit umb des bekennerß willen, sondern deren, die da durch solten behalten worden sein. Daher sehen wir in den propheten, Christo und Aposteln ßo groß leyd und klag umb des gottis worts vordruckung willen, die doch frolich waren, allis unrecht und schaden zuleyden, denn hie hats ein ander

[1] Hinterdrein. — [2] Aber das Recht derselben, die Gunst und Ehre (die sie genießen), den Beifall und Anhang (den sie finden) muß man auch ins Ungewisse setzen. — [3] „Er" bezieht sich auf „man" (Z. 11). — [4] Vgl. die vorige Anmerkung. — [5] Vgl. S. 329, Z. 7 ff.; S. 333, Z. 24.

ursach umb das gewinnen fur allenn andern guttern, wie wol doch niemant selb darynnen mit gewalt faren sol unnd solchs recht des Evangelij mit dem sturm und unvornunfft behalten odder holen, sondern sich demutigen fur got, als der villeicht nit wirdig sey, das solch groß gut durch yhn geschehe, unnd alles mit bitten unnd klagen seiner barmhertzickeit heym geben.

Sihe, das ist das erst werck gottis, das er barmhertzig ist ubir alle, die yhr dunckel, recht, weyßheit, unnd was geystlicher gutter sind, gerne mangeln und willig geystarm bleyben; das sind die rechten gotfurchtigen, die sich keinis dings wirdig duncken, wie gering es sey, gern fur got und welt nackt und bloß sein, was sie aber der selben haben, nur als auß lautter gnaden den unvordienten geben[1], der selben mit lob, danck und furcht brauchen gleich als frembder gutter, nit yhren willen, lust, lob nach ehre, ßondern allein des, des sie sein, suchen, und[2] zeygt an, wie viel mehr lust got habe, solch barmhertzickeit, sein edlist werck, zuthun denn das gegenwerck der sterck, damit das sie sagt: Es were[3] solch werck gottis on auffhoren von kind zu kind in den furchtsamen, da yheniß werck in das drit oder vierd gelid weret und in dissem volgenden verß kein ziel noch zeit gesetzt wirt, wie folget.

Das ander werck gottis, Geistliche hoffart zestoren.

Er hat gewalt ubet mit seynem arm Und zurstrewet die hoffertigen ym gemut yhres hertzen.

Niemant laß sich yrren die vorteutschung, das ich droben alßo vorteusht habe: „Er wirckt geweltiglich“, und hie: „Er hat gewalt ubet“. Es geschicht darumb, das wir die wort deste baß vorstehen, wilche sollen an keine zeit gepunden sein, ßondern gottis art und werck frey antzeygenn, die er alltzeit than hat, altzeit thut, altzeit thun wirt, das[4] gleich viel were, ßo ichs in solch weiß auff deutsch redet: Got ist ein solcher herr, des werck der massen gehen, das

[1] Die aber, was sie davon haben, nur haben als aus reiner Gnade den Unwürdigen gegeben. — [2] Zu ergänzen: sie (aus V. 19). — [3] Währe. — [4] So daß es.

er krefftiglich zurstrewet die hohmutigen und barmhertzig ist ubir die furchtsamen. Gottis arm wirt in der schrifft genennet sein eygen gewalt, damit er on mittel der creaturn wirckt, dasselb geht stil und heymlich zu, das sein niemant gewar wirt, biß das geschehen ist, Alßo, das die selb gewalt odder der arm nit mag denn allein durch den glauben vorstanden und erkant werden, das auch Jsaias liij.[1] drob klagt, das so wenig glauben haben zu solchem arm, und spricht: „wer gleubt unßer predigt, und wer sind die, den der arm gottis bekant ist?“ das macht allis, wie da selbs folget: „Es gehet heymlich unter einem ungleichen ansehen solcher gewalt.“ Auch Abacuc. iij.[2] spricht, das horner in gottis henden sein, antzutzeygen sein grosse sterck, und spricht doch: „sein sterck sein vorporgen daselbs“, wie geht das zu?

Es gaht also zu: wen got durch mittel der creaturn wirckt, so sihet man offentlich, wo gewalt oder schweche sey, daher das sprichwort kumpt: Got hilfft dem sterckisten. Alßo, welcher furst den krieg gewinnet, durch den hat got die andern geschlagen, Frist ein wolff yemants odder wirt[3] sonst beschediget, so ists durch die creatur geschehen: also macht und zubricht got ein creatur durch die andern; wer do ligt, der ligt, wer do steht, der steht. Aber wen er selb wirckt durch seynen arm, da gaht es anders zu, da ists zustoret, ehe wen man meynet, widderumb erbawet, ehe man meynet, und niemant sihet; solchs werck thut er nur zwischen den beyden teylen der welt, den frumen unnd boßen, da lessit er die frumen krafftloß werden und unterdruckt, das yderman meynet, es sey mit yhn auß, es hab ein end, und eben in dem selben ist er am sterckisten da, so gar vorporgen und heymlich, das[4] die auch selb nit fulen, die da leyden das drucken, sondern glawbens[5], da ist voll gottis sterck und der gantz arm. Denn wo menschen krafft außgaht, da geht gottis krafft ein, so der glaub da ist und warttet des. Wen nu das drucken auß ist, so brichts

[1] Jes. 53, 1. — [2] Hab. 3, 4. — [3] Wird er (der vorgenannte „jemand“). — [4] Daß es. — [5] Sondern können es nur glauben.

erfur, was fur ein sterck sey geweßenn unter der krenck. Sihe, alßo wart Christus krafftloß am Creutz, und eben da selb thet er die groste macht, ubirwand die sund, tod, welt, helle, teuffel und allis ubel. Alßo haben alle Marterer starck geweßen unnd gewonnen, alßo gewinnen auch noch alle leydenden unnd vordruckten. Drumb spricht Johel. ij.: „Der do krafftloß ist, der sol sagenn, ich byn krafftreich“[1], aber ym glauben und ungefulet, biß das anß end kumpt.

Widderumb das ander teyl lessit got groß und mechtig sich erheben. Er zeugt[2] seine krafft erauß und lessit sie nur von eygener krafft sich auff blaßenn; wen, wo menschen krafft eingeht, da geht gottis krafft auß; wen nw die blaße voll ist und yderman meynet, sie liegen oben, haben gewunnen, und sie selb nu auch sicher sind und habenß anß ende bracht, ßo sticht got ein loch in die blaßen, ßo ists gar auß. Die narren wissen nit, das eben in dem sie auffgehen und starck werden, das sie von got geeussert sind und gottis arm nit bey yhn ist. Drumb weret yhr ding seinn zeyt, darnach vorschwind es, wie ein wasser blaßen, wirt, als were es nie geweßenn. Davon sagt psal. lxxij., da ehr sich sehr vorwundert, wie die boßen ßo reich, sicher und mechtig weren in der welt, Zu letzt sprach er: „Ich habs nit mugen vorstehen, biß ich in die heymlickeit gottis sah und warnahm, wie es yhn am letzten wurd gehenn; da sah ich, das sie nur zu yhrem eygen betrug also erhaben waren und eben daryn genydret, darin sie erhaben waren, wie bald sind sie vorstoret, wie schnel ists auß mit yhn worden, als weren sie nie geweßen, wie ein trawm vorgeht dem, der do auff wacht.“ Und psal. xxxvi.: „Ich hab einen gotloßen man gesehen auffgewachsen und erhoht, wie ein Ceder baum auff dem berge Libani, ich bin nur ein wenig fur ubir gangen, und sie[3] zu, da war er schon dahyn. Ich fragt nach yhm, da war sein nicht mehr da“[4].

Es gebricht nur am glauben, das wir nit auch alßo ein wenig harren kunden der zeit, ßonst wurdenn wir auch

[1] Joel 3, 15. — [2] Zieht. — [3] Siehe. — [4] Psal. 73, 16ff.; 37, 35f.

seyn sehenn, wie die barmhertzickeit sey bey den furchtsamen mit aller sterche gottis und der arm gotis widder die hoffertigen mit allem ernst und gewalt, wir glaubloßen tappen mit der faust nach der barmhertzickeit und nach dem arm gottis, und wen wir nit fulen, ßo meynen wir, es sey mit uns vorloren unnd mit den seynden gewonnen, als sey gottis gnade und barmhertzickeit von unß und sein arm widder uns, das macht: wir kennen seine eygen werck nit, drum kennen wir yhn auch nit, widder seine barmhertzickeit noch arm, denn er muß unnd wil ym glauben erkandt werden; drumb mussen die syn und vornunfft zusein: yhr auge das ergert unß, drumb sol man es außstechen unnd wegwerffen[1]. Sihe, das sind zwey werck gottis widdernander, auß wilchen wir lernen, wie got alßo gesynnet sey, das er ferne von den weyßen und klugen sey und nah bey den unweyßen und die unrecht haben mussen[2], das macht den got lieblich und loblich, trostet seel und leyp und alle krefft.

Nu sie[3] die wort: „Er zustoret, die hoffertig sind ym gemut yhres hertzen". Die zustorung geschihet (wie gesagt) eben, wen sie am aller klugisten sind unnd voll eygener weyßheit, ßo ist gotis weyßheit gewißlich nym dar; wie kund er sie aber baß vorstoren, den sie ledig machen[4] seyner ewigen weißheit und vol lassen werden yhrer zeitlichen, kurtz vorgenglichen weyßheit? Sie spricht nemlich: „die do hoffertig sind ym gemut yhres hertzen", das ist: denen yhr meynung, dunckel und vorstand, den nit got, ßondern yhr hertz gibt, wolgefellet, das der alleinn der aller rechtist, beste, weysest sey, daruber sie sich erheben widder die furchtsamen, dempffen yhre meynung und recht, machens zuschanden und vorfolgens auffs eußerst, das ia yhr eygen ding nur recht sey und bestehe, und wen sie das erlangen, rhumen und erheben sich hoch, wie die Juden widder Christum tethen, sahen aber nit damit yhr dinck zustoret und zuschanden[5] und Christus zu allen ehren

[1] Matth. 5, 29. — [2] Und denjenigen, die (vor der Welt) unrecht haben müssen. — [3] Siehe. — [4] Als durch das Entziehen. — [5] Sahen aber nicht, wie damit ihre Sache zerstört und zuschanden wurde.

erhaben. Alßo sehen wir, das disser verß redet von den geystlichen guttern, und wie man darynnen gottis werck erkennet auff beyden seytten, das wir gern sollen geystarm sein und unrecht haben, unßer widderpart lassen recht haben, sie werdenß doch nit lange treyben, die zusagung ist hie zustarck, sie mugen dem gottis arm nit entrynnen, sie mussen unter, ßo hoch als sie sich erhaben, ßo wir das glewben; wo aber der glaub nit ist, da wirckt got solch werck nit, lessit gehen unnd wirckt offentlich durch die creaturn, wie droben[1] gesagt ist, das sind aber nit die rechten werck, damit man yhn erkennen kan, denn es lauffen der creatur krefft mitunder, unnd sind nit bloß eygen gottis werck, wilche mussen sein[2], das niemandt mit yhm wirck, ßondern er allein; das geschicht, wen wir krafftloß werden unnd unterdruckt in unßerm rechten odder syn und leyden[3] gottis krafft in unß, das sind edle werck.

Wie meysterlich trifft sie aber die falschen gleyßner und sihet yhn nit auff die hend noch unter die augen, ßondern ynß hertz, spricht „die hoffertigen ym gemut yhres hertzen", damit sie ßonderlich ruret die feynd gotlicher warheit, als die Juden waren widder Christum und itzt auch, denn die selben gelerten und heyligen sind nit hoffertig in kleydern odder geperden, beten viel, fasten viel, predigen und studirn viel, halten auch Meß, tragen das heubt demutig und nit kostliche kleyder, wissenn selbs nit anders, denn das kein grosser feynd der hoffart, des unrechten, der gleyßnerey sey denn sie selb, und kein grosser freund der warheit und gottis denn sie; wie kunten sie schaden thun der warheit, wen sie nit solch heylig, frum, gelert leut weren[4]? Solchs yhr weßen das gibt den schein und gleysset und bewegt den hauffenn. Ach, sie meynenß ßo hertzlich gut, ruffen den lieben got an und erbarmen sich ubir den armen Jhesus, das er ßo unrecht thut und hoffertig unnd nit ßo frum ist, als sie seinn, von denen sagt er Matt. xi.: „die gotliche weyßheit wirt vonn yhren eygen

[1] Vgl. S. 337, Z. 16 ff. — [2] Welche so beschaffen sein müssen. — [3] Und (wenn wir) erleiden. — [4] Wie könnten sie (auch) der Wahrheit Schaden zufügen, wenn sie (eben) nicht einen solchen Schein von Heiligkeit um sich hätten?

kindern gerechtfertiget“[1], das ist: sie sein gerechter und weyßer denn ich selb, der die gotlich weyßheit byn; wie ich mach, ßo ists nit recht, und werd von yhnen gemeystert.

Das sind die gifftichsten, schedlichsten menschenn auff erdenn, das ist ein hertzlich grund tieffe, teuffliſch hoffart, der kein radt ist, denn die horen nit; was man sagt, das geht sie nit an, lassenß gehn ubir die armen sunder, der[2] solch lere bedarff, sie durffens nit. Johannes nennet sie schlangen getzichte Luce. iij. Christus auch[3]: das sind die rechtschuldigen, die got nit furchten unnd nur datzu dienen, das sie got mit yhrer hoffart zustrew, darumb das niemant recht und warheit mehr vorfolget denn sie, doch (wie gesagt) umb gottis und der gerechtickeit willen, drumb mussen sie die ersten sein auff dißer seytten unter den dreyen feynden gottis, denn die reychen sind die geringsten feynd, viel mehr thun die geweltigen, aber solch gelerten sind ubirauß, die reytzen die andern. Die reychen vortilgen die warheit bey yhn selbs, die gewaltigen voriagen sie von den andern, aber die gelerten leschen sie gar auß in yhr selbs und bringen anders auff: yhrs hertzen eygen dunckel, das sie nit mag widder auff kummen. Als weyt nw die warheit in yhr selb besser ist denn die menschen, in den sie wonet, also viel sein die gelerten erger denn die geweltigen und reychen. O, got ist yhn ßonderlich feynd, wie billich.

Das dritte werck, Aydrigen die hohen.

Er hat abgesetzt die gewaltigen von yhren stuelen.

Dieß werck und die nachfolgend sind nu leichtlich zuvorstehen auß den vorigen zweyen, denn gleich wie er zustort die weyßen unnd klugler in yhrem eygen sin und gutdunckel, darauff sie sich lassen und yhren hohmut treyben widder die gotlichen furchtsamen, die do unrecht haben mussen unnd vordampt sein yhr sin unnd recht, wie denn geschicht am meysten umb das gottis wort willen, Alßo auch zustoret her und setzt abe die geweltigen und

[1] Matth. 11, 19. — [2] Konstruktion nach dem Sinn, als stünde vorher „den armen sunder“. — [3] Luk. 3, 7; Matth. 23, 33.

grossen mit yhrer macht und ubirkeit, darauff sie sich lassen und yhren ubirmut uben gegen die unteren und frumen demutigen, die do mussen von yhn leyden schaden, pein, tod und allerley ubel. Und wie er die trostet, die do unrecht und schand haben mussen umb yhres rechten, warheit und wort willen, also trost er auch, die da schaden und ubel leyden mussen, und wie viel er disse trostet, so viel erschreckt er ihenen. Das muß aber auch allis ym glauben erkennet und außgewartet sein, denn er zustort die geweltigenn ßo bald nit, als sie es vordienen, lessit ein weyl sie gehn, biß das yhre gewalt auffs hohist und letzt kumpt, ßo helt sie denn got nit, ßo mag sie auch sich selb nit halten, ßo vorgeht sie in yhr selbs on alles rumorn und brechen, und kummen denn empohr die vordrucktenn auch on alles rumor, denn gottis krafft ist in yhnen, die bleybt denn allein, wen ihene unter ist.

Merck aber: sie spricht nit, das er die stuel zubreche, ßondern wirfft die geweltigenn erauß. Spricht auch nit: Er let die nydrigen hie nyden, ßondern erhebt sie. Denn die weil die welt steht, muß ubirkeit, regiment, gewalt unnd die stule bleyben. Aber das sie der selben ubel und widder got brauchen, unrecht und gewalt zuthun denn frummen, und das sie ein wolgefallen drynnen habenn, sich des erheben, nit mit furcht gottis der brauchen zu seinem lob und zu schutz der gerechtickeit, das leydet er nit lange. Alßo sehenn wir in allen historien unnd erfarung, wie er ein reich auffwirfft, das ander nyder, ein Furstenthumb erhebt, das ander vordruckt, einn volck mehret, das ander vortilget, wie ehr Assyrien, Babylon, Persen, Kriechen, Rom thann hat, die doch meyneten, sie wurden ewig sitzen in yhrem stuel. Alßo vorstoret ehr auch nit vornunfft, weyßheit und recht, Denn sol die welt bestehen, muß man vornunfft, weißheit und recht haben, sondern den hohmut und die hohmutigen, die yhn selbs damit dienen, wolgefallen drob habenn, got nit furchten unnd die frumen und das gotlich recht damit vorfolgen und alßo der schonen gaben gottis mißbrauchen widder got.

Nu geschichts in gottis sachen, das die klugler und hoffertigen dunckler sich gemeiniglich schlahen zu den geweltigen unnd die selben bewegen widder die warheit, wie psal. ij. stehet: „Die kunige der erden haben sich auffgericht, unnd die fursten sind zusammen getretten widder got unnd seinen gesalbetenn“[1] ꝛc., Das alletzeit das recht unnd die warheit muß zugleich widder sich haben die weyßen, die geweltigen, die reichenn, das ist: die welt mit yhrem grosten unnd hochsten vormugen. Drumb trost der heylig geist die selben durch den mund disser mutter, das sie sich nit yrren noch schrecken: laß sie weyß, mechtig, reich seinn, es weret nit lange. Denn wo die heyligen und gelereten mit den geweltigen und hern, datzu mit den reychen, nit widder, ßonder bey das recht und die warheit tretten, wo wolt unrecht bleiben? wer wurd etwas boßes leyden? Neyn, nit alßo, die gelerten, die heyligen, die mechtigen, die grossen, die reychen und das beste an der welt muß widder got unnd recht streyten und des teuffels eygen sein, wie Abacuk .i. sagt: „Sein speyß ist zertlich und außerwelet“[2], das ist: der boß geyst hat ein vorleckert maul, frist gern das aller best, das niedlichst, das außerweltist, wie der Beer das honnig. Drumb sind die gelerten, die heyligen gleyßner, die grossen hern, die reychenn des teuffels lecker bißle, widderumb, was die welt vorwirfft, die armen, nydrigen, einfeltigen, geringen, vorachten erwelet got, wie sanct Paulus .i. Corint. i.[3] sagt, und macht, das von dem besten teyl der welt leyden muß das geringste, auff das ia erkennet werde, wie nit in menschenn, ßondern allein gottis vormugen und wercken unser heyl bestehe, wie auch sanct Paulus[4] sagt. Daher kumpts, das man mit rechter warheit sagt: Die gelerten die vorkeretenn, Ein furst wiltprett ym hymel, Hie reich dort arm, denn die gelerten lassen den hohmut yhrs hertzen nit, die geweltigen lassen yhr drucken nit, die reychen lassen yhre lust nit, ßo gaht es dahyn.

---

[1] Psal. 2, 2. — [2] Hab. 1, 16. — [3] 1. Kor. 1, 28. — [4] 1. Kor. 3, 7.

Das Vierd werck, Erhohung der nydrigen.

Und er hat erhaben die nydrigen.

Nydrige sollen hie nit heyssen die demutigenn, ßondern alle, die fur der welt unansehelich sind unnd gantz nichtig. Denn es ist eben das wortlin, das sie drobenn von yhr selb sagt: „Er hat die nichtickeit seiner magd angesehen", doch wilche gern ßo nydrig und nichtig sind von hertzen und suchen nit hohe zusein, die sein gewißlich demutig. Das erheben ist nu nit zuvorstehen, das er sie in die stuel und an die stadt setze der, die er abgesetzt hat, zugleich: wen er den furchtsamen barmhertzig ist, setzt er sie nit an die stadt der hochgelerten, das ist: der hoffertigenn, ßondern gibt yhn viel mehr, das sie, in got unnd geistlich erhaben, ubir stuel und gewalt unnd alle kunst richter werden hie und dort, denn sie mehr wissen wen alle gelerten und geweltige; wie nu das zugeht, ist gesagt droben[1] ym ersten werck, ist nit not widertzuholen. Es ist alles zutrost den leydenden und zuschrecken den tyrannen gesagt, wo wir ßo viel glaubenn hettenn, das wirß war achten.

Das Funfft und Sechst werck.

Er hat die hungrigen gesettiget mit guttern, Und die reichen hat er leer gelassen.

Wie droben[2] gesagt ist, das die nydrigen nit sollen heyssen, die in nichtiger, vorachter form sind, ßondern die gerne drynnen sind odder sein wollenn, zuvor ßo[3] umb gottis worts willen odder des rechten sie dreyn gedrungen werdenn, Alßo sollen die hungrigenn auch nit die sein, die wenig oder kein speyse haben, sondern die selbs gerne mangel leyden, zuvor so sie von andern mit gewalt umb gottis odder warheit willen datzu gedrungen werden; was ist nydriger, nichtiher, durfftiger denn der teuffel und die vordampten, item die umb yhre missetat gemartert, erhungert, erwurgt werden, und alle die nydrig und durfftig sind mit unwillen, und hilfft sie doch nichts, ia mehret und

[1] Vgl. S. 328 f. — [2] Vgl. S. 306, Z. 23 ff. — [3] Zumal wenn.

grossert yhren iamer? Von denen redet die mutter gotis nit, sondern von denen, die mit got und got mit yhnen einiß ist, die in yhn gleuben und trawen.

Widderumb, was hindert die heiligen vatter Abraham, Isaac und Jacob, das sie reich waren? was hindert David sein kunigstuel, Daniel sein gewalt zu Babylonien unnd alle, die in hohem stand odder grossen reichtumb waren oder noch sind, so yhr hertz nit drauff gibt noch das seine dryn sucht? Salomon spricht, Proverb. xvi.: „Got der wigt die geyster“[1], das ist: Er richtet nit nach dem eußerlichen ansehen unnd formen, ob sie reich, arm, hohe, nydrig sein, sondern nach dem geist, wie sich der drinnen halte. Es mussen solch form unnd unterscheyd der person und stend bleiben auff erden in dissem leben, aber das hertz sol nit ankleben noch fliehen, nit hangen an den hohen und reichen, nit fliehen die nydrigen unnd armenn. Alßo sagt auch psal. vij.: „Got der forscht das hertz und die nieren, drumb ist er ein rechter richter“[2]. Menschenn aber richten nach dem angesicht, drumb feylen sie offt.

Dieße werck geschehen auch wie die droben, heimlich, das sie niemand fulet biß am end. Ein reich mensch wirt nit gewar, wie gar leer und elend er sey, denn ßo er stirbt odder sonst vortirbt, ßo sihet er, wie gar es allis nichts geweßenn ist alle seine habe, wie psal. lxxv.: „Sie sein entschlaffen (das ist: gestorben) und alda befunden sie, das nichts in yhren henden haben alle menner der reichtumb“[3]; widderumb die hungrigen wissenn nit, wie vol sie sein, biß das[4] anß ende kumpt, ßo finden sie denn das wort Christi Luce. vi.: „Selig sein die hungerigen und durstigen, denn sie werden satt werden“[5], und hie die trostliche zusagung der mutter gottis: Er hat die hungerigen erfullet mit guttern. Es ist yhe nit muglich, das got lasse yemand leiplich hungerß sterben, der in yhm vortrawet, es musten ehe alle engel kummen und yhn speyßen. Helias wart von der raben gespeyßet, und von einer hand vol

[1] Sprüche 16, 2. — [2] Psal. 7, 10. 12. — [3] Psal. 76, 6. — [4] Daß es. — [5] Luk. 6, 21.

meelß wart ehr erneret mit der witwe zu Sarepta eine lange zeit[1]. Er kan nit lassen, die yhm vortrawen, drumb spricht David psal. xxxvi.: „Ich bin iung geweßen und alt worden, hab noch nie sehen einen gerechten vorlassen oder seine kind nach brot gahen, wer aber got trawet, der ist recht". Item psal. xxxiij.: „Die reychen sind durfftig und hungrig blieben, aber die got suchen, haben keinen geprechen in yrgent einem gut"[2]. Unnd Samuels mutter sanct Hanna .i. Reg. ij.: „die vorhyn sat und vol warenn, haben sich mussen lagern, das sie mochten brot haben, und die hungrigen sind gesettigt worden"[3].

Es ist aber der leydige unglaub altzeit ym wege, das got solch werck nit inunß wircken mag unnd wir sie nit erfaren noch erkennen mugenn. Wir wollen satt sein und aller ding gnug haben, ehe der hunger und die notdurfft kumpt, unnd vorsorgen uns mit furrad auff zukunfftigen hunger unnd durfft, das wir gottis unnd seiner werck nymmer bedurffenn. Was ists fur einn glaub, der do got trawet, die weil du fulest und weissist furrad, wie du dir helffen magist? der unglaub macht, das wir gottis wort, die warheit, das recht sehen unterligenn, das unrecht obligen, unnd schweygen still, straffen nit, reden nit drumb, weren nit, lassen gehenn, was da gehet, warumb? habenn sorg, man greyff unß auch an und mach unß arm, das wir denne hungriß sterben und ewig ernydrigt werden, das heysset denn zeitlich gut hoher denn got geachtet unnd an sein stadt zum abgot gemacht, damit wir denn nit wirdig werden, zuhoren noch vorstehen diesse trostliche gottis zusagung, das er die nydrigen erhebe, die hohen nydrige, die armenn erfulle, die reichen ledige, unnd alßo auch nymmer zurkentniß seiner werck kummen, on wilche doch kein selickeit ist, und mussen alßo ewig vordampt seinn, wie psal. xxvij. sagt: „Sie haben der werck gottis keine kunde, vorstehenn auch die geschefft seiner hend nit, drumb wirstu sie zubrechenn unnd nymmer mehr bawenn"[4].

---

[1] 1. Kön. 17, 6; 15. — [2] Psal. 37, 25; 34, 11. — [3] 1. Sam. 2, 5. — [4] Psal. 28, 5.

Und das auch billich, darumb das sie solchen seinen zusagen nit glewben, yhn achten wie einen leichfertigen, lugenhafftigen got, durffen auff seine wort nichts wagen noch anfahen, so gar nicht halten sie von seiner warheit. Es muß yhe vorsucht und gewagt sein auff seine wort, denn sie spricht nit: „Er hat die vollen erfullet, die hohen erhaben“, sondern: die hungrigen erfullet, die nydern erhaben. Du must ym hunger mitten in die durfft kummen sein und erfaren, was hunger und durfft sey, das nit da sey vorrahd noch hulff bey dir odder menschenn, sondern allein bey got, das yhe das werck, als unmuglich allen andern, allein gottis sey. Alßo mustu nit allein gedencken und reden von nydrigunge, sondern drein kummen, drin sticken, hulffloß werden von yderman, das got allein da wircken muge, oder yhe solchs begeren unnd nit schewen, so es mit der that nit dazu kummen mag. Darumb sind wir Christen unnd haben das Evangelium, wilchs der teuffel unnd die menschen nit leyden mugen, das wir dadurch zu durfft und nydrigung und alßo in unß auch got zu seinen wercken kummen muge. Denck dw selbs: solt er dich settigen, ehe dich hungert, odder erhohen, ehe du ernydert werist, so must er sich nur stellen gleich wie ein keuckeler und kund nit thun, das er furgebe, und weren seine werck nichts denn ein spot, so doch geschrieben stet Psal. c.x.: „Seine werck sein warheit und ernst“[1]. Solt er auch alß bald ym anheben deiner durfft und nydrung wircken odder in kleiner durfft und nydrung helffen, so weren die werck zugeringe gotlicher gewalt und maiestet, von denen doch psal. c.x. sagt: „Gottis werck sind groß und ersucht noch allem seinen begeren“[2].

Laß ansehen das gegen teil: solt er die hohen unnd reychen zubrechen, ehe sie hoch und reich wurden, wie wolt er sich dazu stellen? sie mussen zuvor so gar in die hoh und reichtumb kummen, das sie selbs und yderman dunck, ia auch ym grund alßo sey, das sie niemant brechen, niemant yhn weren muge und sie yhr sach gewiß werden

[1] Psal. 111, 7. — [2] Psal. 111, 2.

und sagen, wie von yhn und Babylonien spricht Isaias .xlvij: „Hore tzu, du zarte, die du tzo sicher sitzist und sprichst in deinem hertzen: Hie byn ich unnd niemandt thut mir, ich bin gewiß, das ich nit ein witwe noch on kinder sein werd (das ist: on sterck und beystand), wolan es sollen dyr diß alle beyde kummen auff einen tag“[1] ꝛc., da kan denn got wircken in yhn sein werck. Also ließ er Pharao ubir die kinder von Israel sich erhohen und sie unterdrucken, wie Exo. ix. got selb sagt von yhm: „Darumb hab ich dich erhaben, auff das ich an dyr ertzeyge meine tadt unnd davon mein lob werd vorkundiget, tzo weyt die welt ist“[2]. Und der exempel ist die Biblie vol, die do nichts anders denn gottis werck unnd wort leret, menschen werck und wort vorwirfft.

Nu sihe ein starck trostung, das ist: das nit ein mensch, tzondern got selb nit allein etwas gibt den hungrigen, tzondern sie erfullet unnd settigt. Datzu spricht sie: „mit guttern“, das ist: solche fulle sol unschedlich, nutzlich und seliglich sein, das sie leyb und seel mit allen krefften wol thu. Aber das zeigt auch an, das sie zuvor ledig sind aller gutter und vol alles mangels. Denn wie droben gesagt, der reichtumb sol alhie begreiffen allerley zeitlich gutter zu des leybs gnugde, davon die seel auch frolich wirt. Alßo sol widderumb hunger alhie nit allein der speyßen, tzondern aller zeitlichen gutter mangel bedeuten. Seintemal der mensch aller ding kan etwa mangeln on der speyse, das fast alle gutter umb narung willen da sein: on speyß mag niemant leben, ob er auch on kleyd, hauß, gelt, gut unnd leut leben mocht. Drumb ergreifft hie die schrifft das zeitliche gut bey dem aller notigisten nutz und brauch und aller untreglichstem mangel, alßo das sie auch, die geytzigen unnd zeitlichs guts begirig sind, nennet diener des bauchs unnd Paulus den bauch yhren got nennet[3]. Wie mocht nu yemand stercker, trostlicher reytzen zu willigem hunger und armut denn solch treffliche wort diser mutter gottis, das got mit guttern erfullen wil alle

[1] Jes. 47, 8 f. — [2] 2. Mos. 9, 16. — [3] Röm. 16, 18; Phil. 3, 19.

hungrigen? wilchen die wort und solch ehre und preyß der armut nit reytzet, der ist gewißlich on glaube und traw, wie ein heyde.

Widderumb wie mocht einer den reichtumb hoher vorsprechen und die reichen grewlicher schrecken denn damit, das sie got lehr lessit? O, wie seynß beyde so groß, ubirschwengliche ding, gottis erfullen und gottis vorlassen, wie gar mag alda keine creatur widder radtenn noch helffen! Es erschrickt ein mensch, wen er horet seynes vatters entsagen odder seyniß hern ungnade, und wir hohen unnd reychen erschrecken nit, ßo wir horen, das got unß absagt, ia nit allein absagt, sondern dreuet zubrechen, nydrigen und außledigen; widderumb ists ein freud, ßo der vatter guttig, der herr gnedig ist unnd vorlessit mancher sich ßo drauff, das ehr leyp unnd gut drob lessit. Unnd wir haben hie solch zusagung gottis, ßo starcke trostung, und kunden widder brauchen noch nießen noch dancken noch frewen. O du leydiger unglaub, wie stockhart, wie steyn durre bistu, das du solche grosse ding nit fulist! Das sey von den sechs wercken gottis gnug gesagt.

Er hat auffgenommen Israel seinenn diener, Nach dem er gedacht an seine barmhertzickeit.

Nach den gottis wercken in yhr und allen menschen kumpt sie widder auff den anfang und das erste unnd beschleussit das Magnificat mit dem heubtgrossenn werck aller werck gottis, das ist die vormenschung gottis sunß. Und bekennet hie frey, das sie ein magd und dieneryn sey aller welt, in dem das sie das selb werck, in yhr volnbracht, nit allein yhr, ßondern dem gantzenn Israel zu gut geschehen sey bekennet. Doch scheydet sie den Israel in zwey stuck und zeugt[1] allein das teyl erfur, das got dienet, niemant dienet aber got, denn wer yhn lessit sein got sein und seine werck in yhm wircken, davon droben[2] gesagt ist, wie wol man itzt leyder das wortlin „gottis dienst“ ßo in einen frembden vorstand unnd brauch hat

[1] Zieht. — [2] Vgl. S. 296 f.

bracht, das, wer es horet, gar nichts an solche werck denckt, ßondern an den glockenn klang, an steyn und holtz der kirchen, an das reuchfaß, an die flammen der liecht, an das geplerre in den kirchen, an das golt, seyden, edelstein der korkappen und meßgewandt, an die kilch und monstrantzen, an die orgeln und taffeln, an die processíon und kirchgang und das grossist[1] an das maulpleppern und pater noster steyn zelen[2]. Da hyn ist gottis dienst leyder kummenn, davon doch er ßo gar nichts weiß, und wir sonst nichts denn solchs wissen, singen teglich das Magnificat mit hoher stymmen und herlicher pracht unnd schweygen doch seinen rechten dohn und vorstand yhe lenger yhe mehr. Aber es steht der text starck: wo wir disse werck gottis nit leren und leydenn, ßo wirt auch kein gottis dienst da sein, kein Jsrael, kein gnad, kein barmhertzickeit, kein got, wen wir gleich unß zu todt sungen unnd klungen in den kirchen und der welt gut hynein geben allesampt. Er hat nichts davon gepotten, drumb hat ehr desselben auch gar kein gefallen, on allen zweiffal.

Nu solchem Jsrael, der got dienet, dem kummet die vormenschung Christi zu gut, das ist sein eygen liebs volck, umb des willen er sich auch vormenscht hat, sie auß der gewalt des teuffels, der sund, des tods, der hell zuerloßen und in die gerechtickeit, in ewiges leben und selickeit furtzubringen; das ist das „auffnehmen", das sie hie singet, wie Paulus Tit. i. sagt, das Christus hab sich fur unß geben, das er yhm ein erblich eygen volck reynigete, und sanct Petrus .i. Pet. ij: „Yhr seyd das heilige volck, das volck, das got selbs erworbenn hat, ein kuniglich priesterthum ꝛc."[3], das sind die reichtum gotlicher, grundloßer barmhertzickeit, die wir auß keinem vordienst, ßondern auß lauttern gnaden ubirkummen haben, drumb spricht sie: „Er hat gedacht an seine barmhertzickeit", spricht nit: „er hat gedacht an unßer vordienst unnd wirdickeit", nottig waren wir, aber gantz unwirdig; darauß bestehet nu sein lob und ehr, unnd muß still schweygen unßer rumen und vormessen. Er

[1] Vor allem. — [2] Im Rosenkranz. — [3] Tit. 2, 14; 1. Petr. 2, 9.

hatte nichts antzusehen, das yhn bewegt, denn das er barmhertzig ware, unnd den selben namen solt er bekant machen; warumb spricht sie aber mehr: Er hab „gedacht“ denn: „angesehenn“ seine barmhertzickeit? darumb, das er sie vorsprochen hatte, wie der folgend verß sagt. Nu hat er sie lange auffgetzogen, zugeben, das es sich ließ ansehen, er hette yhr vorgessen (wie denn alle seine werck scheynen, als vergeß er unßer), aber da er kam, da wart erkant, das er nit vorgessen het, sondern on unterlaß gedacht, die selben zurfullen.

Aber es ist war, das durch das wortlin „Jsrael“ allein die Juden vorstanden werden unnd nit wir heyden, doch weil sie nit wolten yhn haben, hat er doch etlich auß yhnen erleßen, damit dem namen Jsrael gnug than und hynfurt geistlich Jsrael gemacht; das wart beweyßet Gen. xxxij[1], da der heylig patriarch Jacob mit dem engel rang unnd er yhm die hufft vorlemet, antzutzeygen, das sein kind hynfurt solten nit von fleischlicher gepurt sich rumen, wie die Juden thun, daselb er auch den namen ubirkam, das er hynfurt Jsrael heyssen solt, als ein patriarch, der nit allein Jacob, der leyplichen, sondern auch Jsrael, der geystlichenn kindere vatter were. Datzu stymmet das wortlin Jsrael, das heyst: „Ein herr gottis“, das ist gar ein hoher, heyliger name und begreifft in sich das groß wunder, das ein mensch durch die gotlich gnade gleich gottis mechtig wurd, alßo das got thut, was der mensch wil, wie wir sehenn, das durch Christum die Christenheit mit got also voreyniget ist wie ein braut mit yhrem breudgam, das die braut recht und macht hat zu des breudgamß leyb und allis, was er hat, wilchs geschicht allis durch den glauben, da thut der mensch, was got wil, und widderumb got, was der mensch wil, alßo das Jsrael ein gotformiger unnd got mechtiger mensch ist, der in got, mit got und durch got ein herr ist, alle ding zuthun und vormugen.

Sihe, das heyst Jsrael, denn „Saar“ heist ein herr, ein furst, „El“ heyst got; thuß zusammen, ßo wirt auff

[1] 1. Mos. 32, 24 ff.

Hebreysche weyß Jsrael drauß. Ein solch Jsrael wil got haben, drumb, da Jacob mit dem Engel hatte gerungen unnd gewunnen, sprach er zu yhm: „Du solt Jsrael heyssen", denn so du mechtig bist mit got, so wirstu auch mit den menschen mechtig sein; da ist viel von zusagen, denn es ist Jsrael ein seltzam hoh mysterium.

Wie er gered hat zu unsern vettern Abraham und seinem samen in ewickeit.

Da ligt ernyder aller vordienst, vormessenheit, und ist erhaben die lautter gnad und barmhertzickeit gotis, denn got hat nit Jsrael angenummen umb yhriß vordienstswillen, sondern umb seyniß eygen vorsprechenß willen. Auß lautter gnad hat er sich vorsprochenn, auß lautter gnadenn hat er eß auch erfullet, drumb spricht sanct Paulus Gal. iij[1], das got vierhundert iar zuvor sich zum Abraham vorsprach, ehe er das gesetz Mosi gab, auff das yhe niemant rumen odder sagen mocht, er het durchs gesetz oder gesetzs werck vordienet und erlanget solche gnad und zusagung; die selben zusagung preysset und erhebt hie die mutter gottis auch ubir allis und gibt solches werck der vormenschung gottis lautter den gotlichen, gnedigen, unvordienten zusagen, die er Abraham hat getan.

Das vorsprechen gottis zu Abraham steht Gen. xij. und .xxij.[2] furnemlich und wirt auch sonst an viel ortten angetzogen und lautet alßo: „Jch hab geschworn bey mir selbs: Jn deinem samen sollen gebenedeyet werden alle geschlecht odder volcker der erden". Dieße wort gottis hebt S. Paulus hoch und alle propheten, wie billich. Denn in den wortten ist Abraham erhaltenn mit allen seinen nachkummen und selig worden, und mussen auch noch wir alle drynnen selig werden, denn es drynnen Christus begriffen ist und zugesagt aller welt heyland. Und das ist der schoß Abrahe[3], darynnen blieben sind alle, die do vor Christus geport selig worden sind, unnd on diese wort ist niemant selig worden, ob er gleich alle gutte werck than hette, das wollen wir sehen.

[1] Gal. 3, 17 f. — [2] 1. Mos. 12, 3; 22, 18. — [3] Luk. 16, 22.

Es folget zum ersten auß dießen gottis wortten, das alle welt außer Christo in sunden, vordampniß unnd vormaledeyet ist mit allem yhren thun und wissen, denn so er sagt: nit etlich, sondern alle volcker sollen gebenedeyet werden in Abrahamß samen, so wirt on den selben samen Abrahe kein gebenedeyung sein in allen volckern. Was durfft got so mit grossem ernst und thewrem eyde benedeyung vorsprechen, so bereyt benedeyung und nit eyttel vormaledeyung da were? und auß disem spruch haben die propheten viel gesogen und beschlossen, als: das alle menschen boß, eyttel, lugen, falsch, blind und kurtzlich on got sein, das in der schrifft nit groß ehre ist, ein Mensch heissenn, denn es gilt der selb nam nit mehr fur got, denn als wen yemand fur der welt ein lugener und trawloßer wurd genennet, so gar ist er durch Adamß fall vorterbet, das yhm die vormaledeyung angeporn, gleich sein natur und weßen wirt.

Zum andern folgt, das diesser sam Abrahe must nit naturlicher weyß von man und weyb geporn werden, denn die selb gepurt ist vormaledeyet und gibt eytel vormaledeyete frucht, wie itzt gesagt. Solt nu in dießem samen Abrahe alle welt von dießer vormaledeyung erlost und dadurch gebenedeyet werden, wie die wort und eyd gottis lautten, so must der sam zuvor gebenedeyet, mit solcher vormaledeyung nit berurt noch befleckt sein, sondern eytel benedeyung sein, voller gnaden und warheit; widderumb, so denn got, der nit liegen mag, geredt[1] unnd schweret, es sol Abrahamß naturlicher samen seinn, das ist: ein naturlich, warhafftig kind, das von seinem fleisch unnd blut geporn wurdt, Szo muß der selb sam ein recht naturlich mensch sein, von fleisch und blut Abrahe; da steht nu eynß widder das ander: Naturlich fleisch und blut Abrahamß sein unnd doch nit von mann unnd weyb naturlich geporn werden. Denn darumb braucht er das wort, „Dein samen“, und nit das wort, „dein kind“, das[2] yhe klar und gewiß were, es solt sein naturlich fleisch unnd blut sein, wie denn

[1] Geredet, d. h. zusagt, gelobt. — [2] Daß es.

der same ist. Ein kind mag wol nit ein naturlich kind sein, wie man weyß: wer wil hie ein mittel treffen, das gottis wort und eyd war bleyb, darinnen solch widderstreittige dinck auff einander stossen?

Das hat got selber thun, der kan erfullen, was er zusagt, obs wol niemant begreift, ehe es geschicht, drumb sein wort und werck nit der vornunfft grund, sondern einen freyen, lauttern glauben foddern[1]. Sihe, wie er diße zwey stuck voreiniget hat. Er macht Abraham den samen, einen naturlichen ßon von seiner tochter eine, einer reynen iunpfrawenn Marie, durch den heyligen geist on manß werck, da ist die naturlich gepurt und empfengniß nit geweßen mit yhrer vormaledeyung, hat nit mugen dießen samen ruren, und ist doch naturlich samen Abrahe alhie so warhafftig als in allen andern kindern Abrahe. Sie[2], das ist der gebenedeyete sam Abrahe, daryn alle welt yhrer vormaledeyung ledig wirt. Denn wer an dießen samen gleubt, anrufft, bekennet unnd dran bleybt hangen, dem ist alle vormaledeyung vorgeben und alle benedeyung geben, nach dem die wort unnd eyd gottis lautten: „In deinem samen sol gebenedeyet werden all volcker der erden", das ist: allis, was gebenedeyet sol werden, muß und sol durch dissen samen und sonst durch keinen weg gebenedeyt werden. Sihe, das ist der same Abrahe, der von keinem seiner sone, darauff die Juden altzeit gesehen und gewarttet, sondern allein von seiner eynigen tochter Maria geporn ist.

Das meynet nu hie die zartte mutter dießes samens, da sie spricht, Er hab Israel angenummen lauts seiner vorsprechung, zu Abraham gethan, yhm und allen seinem samen. Da sah sie wol, das die zusagung in yhr erfullet war, drumb spricht sie, es sey nu erfullet, und er hab angenummen, seinem wort gnug gethan, auß lautter andencken seiner barmhertzickeit. Alhie sehen wir den grund des Evangelij, warumb alle lere und predigt darynnen auff den glaubenn Christi unnd in den schoß Abrahe trey-

[1] Darum fordern seine Worte und Werke nicht Gründe der Vernunft, sondern einen freien, reinen Glauben. — [2] Siehe.

ben, denn es ist sonst kein rad noch hulff, wo dißer glaub nit ist, darinnen der gebenedeyete sam ergriffen werde, und furwar, es hangt die gantz Biblia in dießem eydspruch gottis, denn es ist alles umb Christus zuthun in der Biblien. Weitter sehen wir, das alle veter ym alten testament mit allen heyligen propheten haben eben den glauben unnd Evangelium gehabt, das wir haben, wie sanct Paulus .i. Corint. x.[1] sagt, denn in dissem eydspruch gottis und schoß Abrahe sint sie alle blieben mit festem glauben und alßo behalten, on das[2] sie haben in den zukunfftigen und vorsprochenen samen gegleubt, wir in den erschienen und dargebenen glewben. Es ist aber allis eine warheit des zusagens, alßo auch ein glaub, ein geist, ein Christus, ein her, heut wie zu der zeit und in ewigkeit, wie S. Paulus sagt Heb. xiij[3].

Das aber hernach den Juden das gesetz geben wart, ist dießer zusagung nit gleich und darumb geschehen, das sie durch das licht des gesetzes yhr vormaledeyet natur deste baß erkenneten und nach dießem zugesagten samen der gebenedeyung deste hitziger und begirlicher vorlangen solten, darinnen sie ein forteil fur den heyden aller welt gehabt. Aber sie haben das forteyl umkeret und ein nachteil drauß gemacht und furgenummen, das gesetz durch sich selb zurfullen und nit yhr durfftig vormaledeyung da durch erkennen, haben damit yhn selb die thur zuthan, das der same hat mussen furubir gehen, und bleyben noch alßo, got gebe nit lange, Amen. Und das ist der streit aller propheten gewesen mit yhnenn, denn die propheten vorstundenn des gesetzs meynung wol, das man darinnen solt erkennenn unßer vormaledeyte natur und Christum leren ruffen, darumb furwurffen sie alle gutte werck und leben der Juden, wilchs in dießem weg nit gienck, so worden denn ihene zornig auff sie unnd todten sie, als die da vorwurffenn gottis dienst, gutte werck unnd guttis leben, wie denn altzeit die gleyßner und gnadloße heyligen thun, davon were viel zureden.

---

[1] 1. Kor. 10, 1 ff. — [2] Errettet (erlöst), nur daß. — [3] Eph. 4, 5; Hebr. 13, 8.

Das sie aber spricht: „Seinem samen in ewickeit“, die „ewickeit“ sol vorstanden werden, das solch gnad weret in Abrahamß geblute (wilchs da sind die Juden) von der zeit an durch alle zeit biß an den iungisten tag. Denn ob wol der grosse hauffe vorstockt ist, sind dennoch altzeit, wie wenig yhr sey, die zu Christo sich bekeren und in yhn gleuben, denn dieße zusagung gottis leugt nit, das Abraham sey die zusagung geschehen, und seinem samen nit auff ein iar, nit auff tausent iar, ßondern in secula, das ist: von einer menschen zeit in die andern on auffhoren. Drumb solten wir die Juden nit so unfruntlich handeln, denn es sind noch Christen unter yhn zukunfftig und teglich werden, datzu haben sie allein und nit wir heiden solch zusagung, das altzeit in Abrahams samen sollen Christen sein, die den gebenedeyeten samen erkennen. Unßer ding steht auff lautter gnaden on zusagen gottis, wer weyß, wie und wenne; wen wir christlich lebten unnd sie[1] mit gutte zu Christo brechten, were wol die rechte maß. Wer wolt Christen werden, ßo er sihet Christen so unchristlich mit menschen umbgahn? Nit alßo, lieben Christen: Man sag yhn gutlich die warheit; wollen sie nit, laß sie faren. Wie viel sind Christen, die Christum nit achten, horen seine wort auch nit, erger denn heyden und Juden, und[2] lassen sie doch mit friden gahn, ia fallen yhn zufuß, betten sie schier fur abgot an. Alhie lassen wirs diß mal bleyben und bitten got umb rechten vorstand dießes magnificat, der do nit allein leuchte und rede, ßondern brenne und leb yn leyb und seel: das vorleyhe unß Christus durch furbit und willen seiner lieben mutter Maria. Amen.

Am end kum ich widder zu Ewrer Furstlichen Gnaden, Gnediger herr, und bit, Ewre Furstliche Gnaden wolt mir mein vormessenheit fur gut halten. Denn ob ich wol weiß, das Ewre Furstliche Gnaden iugent, ubirflussige gutter, unterweyßung und vormanung teglich hat, kan ich doch meiner pflichtiger untertenickeit und trew, datzu meineß gewissenß sorg und erynnerung gegen Ewre Furst-

[1] Nämlich die Juden. — [2] Zu ergänzen: wir.

liche Gnaden nit lassen. Denn wir alle hoffen in zukunfftigen zeiten, das got gnediglich und seliglich fuge, das[1] regiment zu Sachsen in Ewrer Furstlichen Gnaden hand kummen sol, wilchs denn ein groß kostlich werck, ßo es wol geredt, widderumb ferlich und iamerlich, ßo es ubel geredt; wir sollen in allen dingen des besten hoffen und bitten, aber nicht deste weniger furchten und sorgen des ergistenn.

Ewre Furstliche Gnaden sol das bedenckenn, das got in der gantzenn schrifft keinen heydnischen kunig noch fursten yhe hat lassen loben, so weyt und lang die welt gestanden, sondern altzeit mehr straffen lassen, das ist ein groß, furchtsam bild allen ubirhern, datzu in dem volck Israel, das doch sein eygen volck war, hat er auch keinen kunig nie loblich und unstrefflich funden. Ubir das allis ym volck Juda, das da ist gewesen das heubtstuck vom gantzen menschlichen geschlecht, das got ubir alle erhaben und geliebt hat, sind dennoch wenig und nit ubir sechß kunig gelobt, und das allertzartist stuckle, der allertheurist furst David, der keinen gleichen hynder sich, neben sich, nach sich gelassen hat ym weltlichen regiment, wie wol er vol gottis furcht und weißheit alle sein ding allein auß gotis befelh, nit nach seiner vornunfft richtet und furet, noch[2] strauchlet er etlich mal, das auch die schrifft[3], da sie sein regiment nit kund taddeln und doch des volcks unfal solt ertzelen, das durch David ubir sie viel, gab sie es nit David, sondern dem volck schult und sprach, Got sey zornig ubirß volck gewesen und hab David, den heyligen man, vom teuffel lassen bewegen, das er das volck ließ tzelen, umb wilcher tadt willen sibentzig tausent man an der pestilentz sterben musten[3].

Diß allis hat got ßo vorordnet, die ubirkeit zuschrecken und in furcht zuhalten, sie yhrer ferlickeit zuvormanen, denn das groß gut, die groß ehre, die groß gewalt, die groß gunst, datzu die schmeichler, der kein her mag an[4] sein, sind gleich umb eyniß fursten hertz gelegt unnd sturmen

[1] Daß das. — [2] Dennoch. — [3] 2. Sam. 24, 1ff. — [4] Ohne.

daſſelb zur hoffart, zu gottis vorgeſſen, zu unacht des volcks und gemeynes nutzs, zu wolluſt, zu frevel, zu vormeſſenheit, zu muſſiggang unnd kurtzlich zu allem unrecht unnd untugent, das freylich kein ſchloß noch ſtad ſo hart mag belagert und beſturmet werden. Wer ſich denn nit hynder ſolch exempel legt und yhm die forcht gottis zu einem gutten ſchudt und wallen[1] macht, wie mag er bleyben? denn wo ein herr und ubirkeit nit ſein volck lieb hat und das leſſit ſein ſorg allein ſein, wie nit er ſelb gut tag habe, ßondern wie ſeinn volck durch yhn beſſerung empfahe, ſo iſts ſchon auß mit yhm und furt ſeiner ubirkeit ſtand nur zu ſeiner ſeel vorterben, und wirt yhn nichts helffen, das er da gegen wolt groß iartzeyten[2], kloſter, altar, ditz odder das ſtifften. Got wirt ſeines ſtands unnd ampts rechenſchafft von yhm foddern und an kein anderß keren[3].

Darumb, mein gnediger herr und furſt, befil ich Ewrer Furſtlichen Gnaden das magnificat, ßonderlich den funfften und ſechſten verß, dabey es in der mitten gefaſſet wirt, bit und vorman, Ewre Furſtliche Gnaden wolt ſich alle yhr lebtag fur keinem ding auff erden, ia auch fur der hell nit ßo faſt furchten, als fur dem, das hie die mutter gottis nennet „Mens cordis sui“[4], das iſt der groſte, nehiſte, mechtigſter, ſchedlichſter feynd aller menſchen, zuvor der ubirhern, das heyſt vornunfft, gutte meynung odder gut dunckel, auß wilchem alle radſchleg und regiment flieſſen muſſen, und Ewre Furſtliche Gnaden mag nit ſicher fur yhm ſein, wo ſie daſſelb nit altzeit vordechtig helt unnd in gottis furchten yhm folgt. Ich meine nit Ewrer Furſtlichen Gnaden radt alleinn, ßondernn aller der, die mit yhm[5] rad ſitzen, keyniß ſol voracht werden, auch auff keyniß vortrawet werden, wie dan?

Alßo: das Ewre Furſtliche Gnaden nit das gepet in die munch kuttenn odder unter die kilch ſturtze[6], wie itzt der leydige brauch iſt, auff ander leut gepet bawen und

[1] Aufgeſchütteten Damm und Wall. — [2] Seelenmeſſen an jährlich wiederkehrenden Gedenktagen. — [3] Und ſich an nichts anderes kehren. — [4] Der Sinn des eignen Herzens, das hoffärtig nur auf ſich ſelbſt gerichtete Denken. — [5] Fm. — [6] D. h. den Mönchen und Prieſtern anheimſtelle.

trawen mit nachlassen eygenß gepets, sondern Ewre Furstliche Gnaden sol einen freyen, freydigen mut schepffen und die blodickeit ablegen, selb ym hertzen odder an heimlichen ortten mit got reden und yhm die schlussel frey fur die fuß werffen[1] und yhn mit seiner eygen ordenung dringen der massen: „Sihe, mein got und vatter, das ist dein werck und ordnung, das ich in dissem stand zu regirn byn geporn und geschaffen, das kan yhe niemant leugken, und du selbist erkennists auch; ich sey wirdig odder unwirdig, ßo byn ich yhe, wie du und yderman sihet, drumb gib mir, mein herr und vatter, das ich deinem volck muge furweßenn zu deinem lob und yhrem nutz, laß mich nit folgen meiner vornunfft, ßondern sey du meine vornunfft ꝛc.“.

Auff solch meynung gehe denn, was do geht, in gottis befelh; wie wol solchs gepet und gmuet gotte gefalle, zeygt er selb ym Salomone, der auch solch gepet thet, wilchs ich hie bey vorteuscht[2] habe, das Ewrer Furstlichen Gnaden solchs zu einem exempel dißer predigt am end behalt[3] unnd ein trostlich zuvorsicht in gottis gnaden erwecke, das alßo beydes bestehe, gottis furcht und barmhertzikeit, wie der funfft verß singt. Befil mich hiemit Ewrer Furstlichen Gnaden, die got selicklich zu regiren yhm laß befohlen sein, Amen.

Wie kunig Salomon ein furstlich gepet bettet zu got, allenn fursten und hern zu einem gutten exempel, auß dem buch .iij. Re. iij.[4]

In der stadt Gibeon ist got erschienen dem Salomon ym trawm des nachts und hat zu yhm gesagt: „Bitte von mir, was sol ich dyr geben?“ da hat Salomon gesagt: „Mein got, du hast meinem vatter David, deinem diener, große gnade than, als er denn fur dyr gewandelt hat in der warheit und gerechtickeit, und sein hertz war richtig mit dyr, und du hast yhm behalten dieße grosse gnade,

[1] Als Zeichen der Ergebung ihm die Schlüssel des Regiments, seine Pflichten und Rechte zu Füßen legen. — [2] Verdeutscht. — [3] Daß es ... solches ... am Ende festhalte. — [4] 1. Kön. 3, 5ff.

das du yhm hast geben einenn ßon, der do sitzt auff seinem thron, wie denn itzt ist am tag.

„Nu lieber got, mein herr, du hast mich, deinen diener, zu einem kunig gemacht an stadt meyniß vatters David, ßo bin ich ein klein iungling, der do nit weyß, wen er auß odder ein gehenn sol. Szo byn ich dein diener, mitten unter deinem erwelten volck, des do viel ist und nit gezelet noch genant mag werden fur grosser mennige.

„Szo woltistu mir, deynem diener, geben ein horend (das yhm lest sagen und gehorcht) hertz, damit ich muge dein volck richten und vorstehen, was gut unnd boß sey, denn wer mag richten ein solch dein volck, das do groß und tapffer ist".

Solch wort haben got wolgefallen, das Salomon solch dinge hat gepeten, unnd got hat zu yhm gesagt: „weyl du das bittest und bittest nit umb langes leben und bittest nit umb reichtum und bittest nit umb den tod deiner feynde, ßondern bittest umb vorstand, das du mugist horen, was du richtenn sollist, Sihe da, ßo thu ich, wie du gepeten hast, Sihe da: ich gebe dyr ein weyß und vorstendig hertz, das fur dyr dein gleich nit gewest und nach dyr dein gleich nit kummen wirt.

„Auch die ding, die du nit gepeten hast, gebe ich dyr auch, solch reichtum und glorien, das dein gleich unter den kunigen nit ist gewest keyne zeyt. Und ßo du wirst wandeln in meinen wegen, das du haltist mein satzung und gepot, wie dein vatter David hat gewandelt, ßo wil ich auch dein leben vorlengen".

Inhalt.

	Seite
Vorwort	5*
Luthers Leben und Werke	9*
Vorrede zur „Deutschen Theologie", 1518	1
Einleitung des Herausgebers	3
Sermon vom ehelichen Stand, 1519	9
Einleitung des Herausgebers	11
Ein Sermon, gepredigt zu Leipzig am Tage Petri und Pauli 1519	23
Einleitung des Herausgebers	25
Von den guten Werken, 1520	35
Einleitung des Herausgebers	37
An den christlichen Adel deutscher Nation von des christlichen Standes Besserung, 1520	141
Einleitung des Herausgebers	143
Ein Sendbrief an den Papst Leo X. Von der Freiheit eines Christenmenschen, 1520	237
Einleitung des Herausgebers	239
Das Magnifikat verdeutscht und ausgelegt, 1521	279
Einleitung des Herausgebers	281

Druck vom Bibliographischen Institut in Leipzig.

Meyers
Klassiker
Ausgaben

PLEASE DO NOT REMOVE
CARDS OR SLIPS FROM THIS POCKET

UNIVERSITY OF TORONTO LIBRARY

BR
330
A2
1917
v.1

Luther, Martin
Werke

UTL AT DOWNSVIEW
D RANGE BAY SHLF POS ITEM C
39 15 13 01 13 018 9